

Euch zu Diensten

von *Lialathuveril*, übersetzt von *Cúthalion*

Prolog: Von Königen und Königinnen

3019. In diesem Jahr starb Théoden, König der Mark, der der Sohn von König Thengel gewesen war, und der letzte seiner Linie. Auf den Pelennorfeldern ernannte er seinen Schwestersohn Éomer zu seinem Erben und setzte ihn als König der Eorlingas ein.

(Die Chronik der Riddermark)

Edoras, August 3019 im Dritten Zeitalter.

Es gab keine Ratten in den Kerkern von Meduseld. Tatsächlich gab es in Meduseld überhaupt keine anständigen Kerker, nur ein kleines Wachhaus ein wenig abseits der Goldenen Halle, auf halbem Weg den Hügel hinunter. Es wies lediglich ein paar Räume auf, in denen man Gefangene festhalten konnte. Und wenn es, wie jetzt, keine gab, dann stand es einfach leer. Gerechtigkeit in der Mark wurde rasch gesprochen, und welche Übeltäter auch immer erwischt wurden, man sperrte sie nicht lange ein.

Éomer betrachtete den kahlen, kleinen Raum, der kaum fünf Monate zuvor als seine Zelle gedient hatte. Das bleiche Mondlicht, das durch das kleine Fenster hoch in einer Wand hereinströmte, ließ ihn die sparsame Möblierung erkennen. Nicht, dass er überhaupt irgendein Licht nötig gehabt hätte, denn ihm war noch jede letzte Unebenheit des Lehmbodens vertraut; er hatte die Länge seiner Zelle unzählige Male abgeschrieben. Er machte einen Schritt in den Raum und streckte eine Hand aus, um die Wand zu berühren. Sie war rau und kalt unter seinen Fingern.

Seine Bewacher hatten sich zutiefst unbehaglich dabei gefühlt, ihn gefangen halten zu müssen, und sie hatten sich übermäßig für die dünne Strohmatten auf dem Boden und die mageren Rationen entschuldigt. Éomer hätte sie wahrscheinlich dazu überreden können, ihn entkommen zu lassen, aber irgendetwas hatte ihm gesagt, er solle bleiben und seine Zeit abwarten. Die Ereignisse hatten ihm schließlich Recht gegeben, aber das waren dunkle und verzweifelte Zeiten gewesen.

Als er befreit worden war, hatte er erwartet, sein Leben in einer der vielen bevorstehenden Schlachten für seinen König zu geben. Es war ironisch, dass er stattdessen den Krieg ohne einen Kratzer überstanden hatte, und dass der Mantel des Königtums auf ihn übergegangen war.

Hinter ihm knarrte die Tür und er wirbelte herum, seine Reflexe scharf geschliffen durch Jahre, in denen er mit der ständigen Drohung gelebt hatte, dass sich das Messer eines Attentäters in seinen Rücken grub. Er entspannte sich allerdings fast sofort wieder, als er die schlanke Gestalt seiner Schwester erkannte. Sie hielt eine Öllampe hoch und bäugte ihn sorgenvoll.

„Éomer?“ fragte sie, „Éothain sagte, du wärst hier hin gegangen. Was tust du denn hier?“

Er zuckte die Achseln. „Einfach nachdenken.“

Hinter ihr konnte er Faramir ausmachen, dessen schwarzes Haar mit den Schatten verschmolz, und er wechselte ein kurzes, grüßendes Nicken mit dem Fürsten von Ithilien.

„Also, worüber hast du nachgedacht?“ forschte Éowyn; sie war niemand, der so leicht aufgab.

Er breitete die Hände aus, „Die Vergangenheit und die Zukunft.“

Als Éowyn ihn weiter stirnrunzelnd betrachtete, wurde er ausführlicher. „Nicht einmal vor einem halben Jahr war ich ein Gefangener hier, und nun bin ich der König der Mark.“

Faramirs Augen weiteten sich angesichts dieser Enthüllung, aber abgesehen davon, dass er sich mit erneuertem Interesse in dem Raum umblickte, zeigte er keine weitere Reaktion. Éomer fragte sich müßig, ob es in den Kerkern von Minas Tirith wohl Ratten gab. Dann bemerkte er die Sorge in den Augen seiner Schwester und spürte, wie Reue ihn durchflutete. Heute hatten sie ihren Onkel zu Grabe getragen, und doch sollte dies ein glücklicher Tag für Éowyn sein, nachdem ihr Verlöbnis mit Faramir in aller Form verkündet worden war.

„Es tut mir Leid,“ sagte er, „ich halte mich zu sehr mit der Vergangenheit auf.“

Vor allem, wenn es keinen Weg gab, sie zu ändern. Entschlossen drehte er dem Raum seinen Rücken zu und deutete zur Tür.

„Lasst uns woanders hin gehen und über die Zukunft sprechen. *Deine* Zukunft,“ sagte er und lächelte auf Éowyn hinunter.

Sie lächelte dankbar zurück, und gemeinsam verließen sie das stille Wachhaus. Draußen hielt er einen Moment inne und blickte hinaus über die Gebäude, die unter ihnen ausgebreitet lagen. Es ging kaum eine Brise, und er konnte spüren, wie die Steine unter seinen dünnsohligen Schuhen die Hitze ausstrahlten, die sie während des Tages gespeichert hatten. Über den Bergen im Süden waren ein paar Wolken zu sehen, aber über ihren Köpfen funkelten die Sterne wie ein Vermögen an Diamanten, von einem achtloses Kind quer über den Himmel verstreut.

Die entfernten Geräusche der Festlichkeiten trugen weit in der lauen Nachtluft, Gesang und Musik, und die engen Straßen von Edoras waren von Fackeln erleuchtet. Automatisch blickte er prüfend nach irgendwelchen Feuern, die den Strohdächern der Häuser zu nahe kamen, aber es war alles in Ordnung. Ohnehin waren an jedem Kreuzweg Fässer mit Wasser aufgestellt, für den Fall, dass es brannte – in der Vergangenheit hatten sie sich auch dann als nützlich erwiesen, wenn es darum ging, die Gemüter abzukühlen, falls ein Streit ausbrach.

Heute Nacht jedoch war alles friedlich, und nach einem letzten Blick in die Runde ging er weiter voraus den Hügel hinauf, auf die Goldene Halle zu. Sie erstrahlte ebenfalls vom Lichterglanz, und Éomer wusste, dass drinnen eine Gesellschaft versammelt war, wie man sie nicht mehr gesehen hatte, seit die Halle von Brego, dem Sohn des Eorl, erbaut worden war. Trotzdem zögerte er am Fuß der letzten Treppenflucht und wandte sich dann nach links, einen schmalen Pfad entlang, der zum Küchengebäude führte.

Vor einer Weile hatte man dort emsig das Essen vorbereitet, aber jetzt lag es still da; die Bediensteten waren hinunter gegangen, um mit zu feiern. In dieser Nacht würde das Bier freigiebig in Meduseld fließen, aber die großen Fässer waren vor ein paar Tagen hinauf gebracht und mitten in der Halle aufgestellt worden.

Draußen vor der Küche war ein großer Tisch aufgebockt, und Éomer und Faramir setzten sich an das eine Ende, während Éowyn hinein ging. Sie erschien kurze Zeit später wieder mit drei Bechern voller Wein, die sie auf den groben Holzbrettern abstellte. Aus Gewohnheit hatte Éomer auf der Bank Platz genommen, von der aus man den besten Ausblick hatte, mit der Mauer hinter sich. Er begegnete den Augen seiner Schwester und sah, wie sich darin die geteilte Erinnerung an die vielen Male widerspiegelte, als sie hier mit ihrem Vetter gesessen hatten.... jedoch niemals wieder, denn Théodred war an den Furten des Isen gefallen, während er sein Volk gegen die Heere von Saruman verteidigte.

Éomer hob seinen Zinnbecher und bemerkte, dass es der mit der Delle war; Théodred hatte ihn in jähem Abscheu gegen eine von Gríma Schlangenzungen Machenschaften zu Boden geschleudert. Plötzlich durchfuhr ihn Zorn; ein halbes Jahr war das her, und doch ließ sich die Erinnerung daran irgendwie niemals leichter ertragen.

„Auf abwesende Freunde,“ sagte er und nahm einen tiefen Schluck.

Ein kurzes Aufblitzen der Trauer glitt über Faramirs Gesicht, während er seine Worte wiederholte, und Éomer erinnerte sich selbst daran, dass er nicht der Einzige war, der im Krieg Menschen verloren hatte, die er liebte. Der Wein war dunkel, fast schwarz, und Faramir hob verblüfft die Augenbrauen.

„Wo hast du diesen Jahrgang her?“ fragte er Éowyn. „Das ist ganz sicher feinsten Moragar aus Dol Amroth.“

„Es ist einer von den Weinen, die Fürst Imrahil mitgebracht hat,“ erklärte Éowyn. „Ich dachte, er passt zur Gelegenheit.“

„Nun, man trägt nicht jeden Tag einen König zu Grabe,“ bemerkte Éomer, „wenigstens hoffe ich das.“

Worauf er einen verärgerten Blick seiner Schwester auffing und sich selbst dafür schalt, einmal mehr zu brüten.

„Es tut mir Leid,“ entschuldigte er sich. „Lass uns von glücklicheren Dingen sprechen.“

Éowyn hatte sich neben Faramir niedergelassen und schmiegte sich jetzt enger an ihn. Mit einem ein wenig vorsichtigen Blick in Éomers Richtung legte Faramir seinen Arm um ihre Mitte, und Éomer musste ein Grinsen unterdrücken. Fürchtete der Mann, er würde daran Anstoß nehmen, wie er mit seiner Schwester umging? Sie waren in der Riddermark, und es blieb ganz und gar Éowyn überlassen, wie viele Freiheiten sie ihrem Verlobten gestattete.

Leicht aufgeheitert ließ er den Wein in seinem Becher kreisen und nahm einen weiteren Schluck von der üppig roten Flüssigkeit.

„Ich weiß, es ist noch früh,“ sagte er, „aber habt ihr schon an ein Datum und einen Ort für eure Hochzeit gedacht?“

Die beiden wechselten einen Blick, und Éomer war nicht überrascht, als Faramir nickte.

„Tatsächlich haben wir das,“ erwiderte der Fürst von Ithilien. „Wir hatten an Emyr Arnen gedacht, im Frühling.“

„Frühling?“ fragte Éomer. „Nicht früher? Dir ist bewusst, dass die Rohirrim nicht auf die lange Verlobungszeit bestehen, wie sie in Gondor üblich ist?“

„Ich weiß,“ sagte Faramir, „und ich wünschte, wir könnten früher vermählt werden.“

Er nahm eine von Éowyns Händen in seine. „Aber ich habe kein Heim, das ich meiner Herrin bieten kann. Das Haus in Emyr Arnen wurde von Orks nieder gebrannt, und es wird mehrere Monate dauern, es wieder aufzubauen.“

„Außerdem,“ warf Éowyn ein, „werde ich nicht fortgehen und es dir überlassen, mit dem kommenden Winter ganz allein zurecht zu kommen.“

Éomer konnte nicht anders, als für diese Neuigkeit dankbar zu sein. Er hatte sich nicht gerade auf die langen Winterabende in Meduseld gefreut, ganz allein, abgesehen von der Gesellschaft seiner Reiter. Trotzdem wollte er dem Glück seiner Schwester nicht im Wege stehen.

„Ich *kann* damit zurecht kommen,“ protestierte er. „Du musst um meinetwillen nicht deine Hochzeit verschieben.“

Éowyn schüttelte den Kopf; ihr Gesicht trug den störrischen Ausdruck, den er von klein auf kannte.

„Es bleibt beim Frühling. Wir können warten.“

„Gerade noch,“ warf Faramir ein, und die beiden wechselten ein Grinsen.

„Nun, ich kann nicht leugnen, dass ich für deine Hilfe dankbar wäre,“ gestand Éomer. „Ich muss zugeben, dass König zu sein mehr Arbeit ist, als ich erwartet hatte.“

„Wenn man deine Reisen quer durch die Riddermark bedenkt, und dass du kaum irgendwelche Zeit hier in Edoras verbracht hast, dann ist das kaum überraschend,“ stellte Éowyn fest.

„Ich musste die Schäden selbst sehen, die wir erlitten haben,“ erklärte er.

Faramir beugte sich besorgt vor. „Ist es sehr schlimm?“ fragte er.

Éomer nickte grimmig. „Die meisten Weizenfelder der Westmark wurden nieder gebrannt oder von Orks zertrampelt. Bei der nächsten Ernte werden wir sehen, wie viel wir retten können.“

Der Verräter Saruman hatte natürlich gewusst, dass dies ihr fruchtbarstes Land war, und dass es den größten Teil vom Rest der Mark mit Getreide versorgte. Éomer genoss den Gedanken nicht gerade, Aragorn um Hilfe bitten zu müssen, damit sie den Winter überlebten, obwohl er wusste, dass der König von Gondor mehr als bereit sein würde, ihm beizustehen. Immerhin mochte es nicht so weit kommen.

„Wir haben Saruman allen Widrigkeiten zum Trotz besiegt, es wird uns irgendwie gelingen,“ gelobte er.

Faramir blickte schuldbewusst auf seinen Wein hinunter. „Mir war nicht klar, dass es so übel ist,“ sagte er. „Es tut mir Leid, dass wir herkommen und eure mageren Vorräte noch mehr vermindern.“

Éomer schüttelte den Kopf. „Fühl dich nicht schuldig. Nach all den Härten, die wir ertragen haben, kann mein Volk einen Anlass zum Feiern gut gebrauchen.“

Abgesehen davon hatten die Leute aus Gondor viele Vorräte mitgebracht. Éomer hatte den Verdacht, dass Aragorn sich eine ziemlich gute Vorstellung davon machte, wie die Dinge in der Mark standen. Er lächelte seine Schwester an.

„Die Eorlingas sind sehr erfreut, zu sehen, dass ihre Weiße Herrin einen Ehemann gefunden hat, der ihr so sehr zusagt – selbst wenn das heißt, dass sie fort zieht.“

Éowyn errötete. „Das mag wohl sein. Aber sie wären sogar noch mehr erfreut, wenn ihr König eine Gemahlin fände.“

Er seufzte. Dieses Feld hatten sie in den vergangenen Monaten mehr als einmal beackert.

„Ich weiß“, sagte er, „und ich werde meine Pflicht tun.“

„Deine *Pflicht*?“ Sie beugte sich vor. „Éomer, hast du während deiner Reisen durch die Riddermark denn nicht irgendjemanden getroffen, dem du dein Herz schenken könntest?“

„Du weißt, dass es so einfach nicht ist,“ sagte er stirnrunzelnd. „Da sind die politischen Überlegungen, die man ebenfalls in Betracht ziehen muss.“

„Welche politischen Überlegungen?“ fragte Faramir, und Éowyn machte eine ungeduldige Handbewegung.

„Die letzte Königin stammte aus der Westmark, deshalb besteht das Volk der Ostmark darauf, dass die nächste eine von ihnen sein muss. Auf der anderen Seite stammt die Familie unseres Vaters von dort, also ist auch das nicht ganz und gar gerecht.“

„Aber,“ beharrte sie, „wir wissen alle, dass – falls Éomer sich entscheidet, wen er zu heiraten wünscht – niemand ihm widersprechen wird.“

„Das mag wohl sein,“ räumte er ein, „doch der Punkt ist, dass ich mich noch nicht entschieden habe. Wie auch immer, ich bin kürzlich zu dem Schluss gekommen, dass es besser ist, eine Frau aus Gondor zu heiraten.“

„Eine Frau aus Gondor?“ Seine Schwester setzte sich gerade hin. „Éomer, bist du während des Krieges in Minas Tirith jemandem begegnet?“

„Wie könnte ich? Die Frauen wurden alle in Sicherheit gebracht,“ erklärte er geduldig.

„Nach dem, was ich gehört habe, kamen sie alle hübsch rechtzeitig für die Feiern in Cormallen zurück,“ entgegnete seine Schwester säuerlich, und neben ihr schnaubte Faramir belustigt.

Éomer zuckte die Achseln. „Ich war einfach zu beschäftigt damit, unsere Heimkehr zu planen, als dass mir viel aufgefallen wäre.“

Éowyn schaute enttäuscht drein. „Dann hast du also keine bestimmte Dame im Sinn?“

„Überhaupt keine.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich denke einfach, dass wir in Zukunft eine engere Verbindung mit Gondor brauchen, um unsere Allianz zu stärken. Außerdem,“ fügte er mit einem Grinsen hinzu, „mag ich schwarzes Haar.“

Éowyn ignorierte die letzte Spitze. „Eine engere Verbindung mit Gondor!“ rief sie aus. „Ist das alles, woran du denken kannst?“

„Woran sollte ich denn sonst denken?“ schnappte er zurück, was lediglich zur Folge hatte, dass sein aufblitzendes Temperament ihm sofort Leid tat. Er wusste, dass seine Schwester es gut meinte und sich Sorgen um ihn machte.

Wie auch immer, Éowyn blieb von seinem Ausbruch unbeeindruckt. „Vielleicht an dein Herz,“ erwiderte sie in herbem Tonfall. „Wir reden immerhin über die Frau, mit der du den Rest deines Lebens verbringen wirst.“

Sie warf ihrem Verlobten einen hilfeschreitenden Blick zu, doch Faramir zögerte.

„Dein Bruder ist jetzt König von Rohan, Éowyn,“ sagte er, „und er muss zum Wohle des Staates heiraten. Aber das bedeutet noch nicht notwendigerweise eine unglückliche Ehe.“

Éowyn blickte nicht überzeugt drein. Éomer wusste, dass sie weiterhin dickköpfig darauf hoffte, dass er die gleiche Art Liebesbund schloss wie sie selbst, so unwahrscheinlich das auch war.

Faramir nahm noch einen genießerischen Schluck Wein. „Nach was für Qualitäten genau hältst du bei deiner Königin Ausschau?“ fragte er.

„Das heißt, abgesehen von schwarzem Haar,“ grummelte Éowyn.

Éomer runzelte die Stirn. „Ich habe der Sache einiges Nachdenken gewidmet,“ erklärte er, „denn ich will eine Königin, die meines Landes würdig ist, jemand, der die Pflichten und Bürden begreift, die es bedeutet, ein Herrscher zu sein.“

Er konnte sehen, dass Éowyn verärgert mit den Augen rollte, aber er pflügte sich entschlossen weiter durch das Thema. „Sie sollte imstande sein, dafür zu sorgen, dass in Meduseld alles glatt läuft, würdevoll sein und doch diplomatisch, und die nötige Festigkeit besitzen, um an meiner Statt zu regieren, wenn ich fort bin; eine liebenswürdige Gastgeberin und allezeit höflich im Umgang mit meinem Volk.“

Seine innere Vorstellung von einer hochgewachsenen, königlichen Gestalt wurde rüde durch Éowyns abfälliges Schnauben unterbrochen. „Und ich vermute, diese Blüte gondoreanischer Weiblichkeit sollte schön sein, anmutig und auch noch in allen weiblichen Fertigkeiten bewandert?“

Éomer spürte, wie seine Irritation erneut wuchs. „Also gut, und was ist falsch daran?“ fragte er. „Ich brauche eine Königin und eine Mutter für meinen Erben, also wieso nicht eine passend erzogene Dame aus Gondor wählen?“

„Oh Éomer!“ rief Éowyn aus. „Das klingt so kaltblütig und geschäftsmäßig – es sieht dir ganz und gar nicht ähnlich.“

Éomer spürte, wie ihn eine Woge der Traurigkeit durchflutete. „Ich bin jetzt König, ob ich es will oder nicht,“ betonte er. „Ich muss das Wohl der Riddermark allem anderen voranstellen. Wie auch immer, ich bin fast dreißig, und ich kann es mir nicht erlauben, weitere zehn Jahre herum zu sitzen und darauf zu warten, dass die Frau meiner Träume auftaucht.“

Éowyn blickte kummervoll drein. „Ich weiß,“ gab sie zu. „Aber ich warne dich,“ fügte sie hinzu, „wenn dieses Musterbeispiel auch noch eine Meisterin in der Nähkunst ist, dann komme ich nicht zu deiner Hochzeit.“

Neben ihr lachte Faramir. „Ich fürchte, sämtliche Damen in Gondor sind Meisterinnen darin,“ sagte er entschuldigend, und Éowyn sah gründlich angewidert aus. Ihre Stickererversuche waren legendär. Éomer fragte sich, was die Hofdamen von Gondor, die nie irgendetwas Schärferes schwangen als eine Nadel, wohl mit der Frau anfangen würden, die den Hexenkönig erschlagen hatte.

Faramir drehte seinen Becher gedankenvoll zwischen den Händen. „Hast du mit meinem Onkel über deine Pläne gesprochen?“ fragte er Éomer.

„Tatsächlich *habe* ich mit Imrahil geredet.“ Éomer nickte. „Aber seine Reaktion hat mich ziemlich verwirrt.“

„Auf welche Weise?“ wollte Faramir wissen.

Éomer dachte an seine Unterhaltung mit dem Fürsten von Dol Amroth zurück. „Nun, ich erinnerte mich daran, dass er einmal erwähnt hatte, er hätte eine Tochter, und ich fragte, ob sie im heiratsfähigen Alter sei. Immerhin wäre sie gut und gern eine passende Kandidatin für ein Bündnis, aber er schien über meine Frage ziemlich verstimmt zu sein.“

„Oh, du meinst *Lothíriel*,“ sagte Faramir, als ob das alles erklärte. „Nein, was ich sagen wollte, ist, dass er den Hof gut kennt und dich vielleicht beraten könnte.“

Éowyn, die grübelnd über ihrem Wein saß, blickte bei diesen Worten auf. „Was stimmt denn nicht mit der Prinzessin von Dol Amroth?“ fragte sie. „Sicherlich hat sie doch sehr gute Verbindungen?“

Faramir zögerte. „Das ist natürlich wahr, sie könnten nicht besser sein, jedoch.... was hat mein Onkel dir erzählt?“ fragte er.

„Nur, dass sie Dol Amroth nie verlässt,“ erwiderte Éomer; seine eigene Neugier regte sich.

Faramir starrte auf seinen Wein hinunter. „Das entspricht so ziemlich der Wahrheit, obwohl ich annehme, dass sie es *jetzt* wohl könnte. Imrahil ist ihr gegenüber sehr fürsorglich.“

„Wieso?“ fragte Éowyn, doch Faramir schüttelte den Kopf.

„Es geschieht zu ihrem eigenen Besten, aber es ist nicht an mir, es dir zu sagen,“ erwiderte ihr Verlobter mit Festigkeit. „Allerdings würde sie mit Sicherheit keine passende Königin für deine Bruder abgeben.“

„Warum nicht?“ drängte Éowyn, und Éomer fragte sich im Geheimen, ob die Prinzessin hässlich oder missgestaltet war, oder vielleicht geistig zurück geblieben.

„Lothíriel ist ein süßes Mädchen, aber sie ist ziemlich... ungewöhnlich. Sagen wir einfach, sie ist nicht das, wonach dein Bruder sucht. Wenn du ihr jemals begegnest, wirst du das verstehen.“

„Nun, das werde ich wohl kaum, wenn sie Dol Amroth nie verlässt,“ stellte Éowyn bissig fest, und Faramir konnte zur Antwort bloß die Achseln zucken. Sie warf ihm einen forschenden Blick zu und Éomer hatte den Verdacht, dass sie die Wahrheit irgendwann aus ihrem Verlobten herausholen würde. Es gab nicht viel, was seine Schwester aufhalten konnte, wenn ihre Neugier einmal geweckt war. Was ihn selbst anging, so hatte Éomer das Interesse an dem Thema ziemlich verloren. Immerhin war es nicht seine Sache, wie Imrahil seine Familienangelegenheiten ordnete. Er hatte dringlichere Sorgen.

„Ich rede noch einmal mit Imrahil und frage ihn nach seiner Meinung.“ Er nickte Faramir zu. „Ich bin sowieso sicher, dass all die passenden Damen anwesend sein werden, wenn du im Frühjahr heiratest.“

„Und sämtliche unpassenden auch,“ hörte er Éowyn vor sich hin murmeln, aber laut sagte sie nur: „Stell einfach sicher, dass es jemand ist, der sich dabei wohl fühlen würde, hier zu sitzen und mit uns einen Becher Moragar zu teilen.“

Éomer ließ seine Hände einen Moment auf den rauen Holzbrettern ihres improvisierten Tisches ruhen. Irgendwie konnte er sich die Art Frau, die er als Königin in Betracht zog, nicht vorstellen, wie sie hier draußen vor der einfachen Küche saß und aus einem alten, eingedellten Becher trank... selbst, wenn es der feinste Wein war, den Gondor zu bieten hatte. Er fühlte einen leichten Schauer des Unbehagens, tat ihn jedoch als Laune ab. Er war jetzt König; er musste schlichtweg akzeptieren, dass sich sein Leben unwiderruflich verändert hatte. Es machte keinen Sinn, ständig mit Bedauern auf die Vergangenheit zurück zu blicken.

Im Westen ging der Mond hinter den Wolken unter, die sich dort sammelten. Sie hatten begonnen, sich über den Bergen aufzutürmen und drohten mit Regen, doch als die ersten, dicken Tropfen begannen, auf Edoras herab zu fallen, war das Fest vorüber. Bis dahin hatte der König von Rohan schon lange den Trost seines einsamen Bettes gesucht. Doch später weckte ihn das Geräusch der Regenbäche, die über die Giebel von Meduseld hinunter rieselten, aus seinen Träumen, und es dauerte lange, bis der Schlaf ihn wieder überkam.

Kapitel Eins **Die Weiße Stadt**

Im Jahre 2002 des Dritten Zeitalters wurde Minas Ithil erobert, vom Hauptmann der Ringgeister, den Nazgûl, und von da an war es als Minas Morgul bekannt und wurde ein Ort der Furcht und Bedrohung. Während der Schatten länger wuchs, wurde Minas Anor in Minas Tirith umbenannt, den Turm der Wache, zur ständigen Wachsamkeit gegen die Drohung von Mordor, und allezeit hatte es die Hauptlast von des Feindes Hass zu ertragen.

(Turgon: Eine kurze Geschichte Gondors)

Minas Tirith, Mai 3020 im Dritten Zeitalter

Ein Ruck lief durch das Schiff, als es den Ankerplatz berührte, und die Seeleute riefen nach den Dockarbeitern, damit sie die herab geworfenen Tauen festmachten. Lothíriel hielt sich sorgsam aus dem Weg der Männer, die umher eilten und konzentriert ihren Dienst taten. Sie hatte allerdings auch nicht die Absicht, wieder in ihre stickige, kleine Kabine hinunter zu gehen. Sie war ohnehin von ihrer Zofe daraus vertrieben worden, die ihre Sachen fertig herrichtete, damit sie von Bord gehen konnten. Ein günstiger Wind war ihnen den ganzen Morgen hindurch gefolgt, und sie waren gerade dabei, im betriebsamen Harlond anzulegen, das der Weißen Stadt als Hafen diente.

Voller Aufregung umklammerte sie die Reling noch fester und holte tief Atem. Verschwunden war der Geschmack von Salz, und fort waren die klagenden Schreie

der Seemöwen. Stattdessen war die Luft vom schrillen Gezwitz der Schwalben erfüllt, die ihre Nester unter den Dachtraufen der Häuser von Minas Tirith bauten, und der kühle, grüne Duft des Flusses wurde überlagert von einem Geruch nach frisch gemähtem Heu. Nach einer Abwesenheit von acht Jahren kehrte sie endlich an den Ort zurück, den sie liebte.

Lothíriel war in der schönsten Stadt von Gondor aufgewachsen, in den hoch gewölbten, eleganten Hallen des Palastes der Fürsten von Dol Amroth. Im Sommer von Meeresbrisen gekühlt und im Winter mit einem maßvollen Klima gesegnet, war ihre Geburtsstadt lange als der schönste Wohnort im Reich Gondors betrachtet worden. Lothíriels Zimmer schaute nach Westen; es blickte über die sich ständig ändernden Wasser der Bucht von Belfalas hinaus, die sich von Blau zu Grün und zu geschmolzenem Gold färbten, während der Tag voranschritt. Tatsächlich hätte sie die Sehnsucht nach der See in den Knochen tragen müssen. Doch stattdessen hatte sie bei ihrem ersten Besuch in Minas Tirith als kleines Kind ihr Herz an die Weiße Stadt verloren.

Die drückende Hitze in den Sommermonaten und die kalten Winde, die den Rest der Zeit hindurch peitschten, hatten sie nie gekümmert. Selbst die ständige Bedrohung durch den Feind hatte sie nicht berührt, denn sie war überzeugt gewesen, das nichts jemals ihre großartigen Vettern Boromir und Faramir besiegen würde, die zuweilen dazu überredet werden konnten, einer schmutzigen kleinen Prinzessin einen Ritt auf ihren prächtigen Rössern zu gönnen. Jetzt waren diese Tage natürlich für immer dahin; Faramir bereitete sich auf seine Vermählung vor und darauf, sich in Süd-Ithilien nieder zu lassen, und Boromir war weit entfernt von der Heimat, die er liebte, ums Leben gekommen. Mit einiger Mühe schob Lothíriel diese traurigen Gedanken von sich. Sie war entschlossen, sich ihre Rückkehr nach Minas Tirith durch nichts verderben zu lassen.

„Aufgeregt, kleine Schwester?“

Sie wandte sich ihrem Bruder Amrothos zu, der unbemerkt hinter ihr heran gekommen war und nickte, zu zerstreut, um dagegen zu protestieren, dass er sie *klein* nannte. Als die Kleinste unter Fürst Imrahils Abkömmlingen hatte sie schon lange die Hoffnung auf einen weiteren Wachstumschub aufgegeben und sich damit abgefunden, dass sie nicht mehr als mittelgroß war – eine Tatsache, mit der ihre Brüder sie gern neckten. Jetzt langte sie nach Amrothos' Arm.

„Können wir schon von Bord gehen?“ fragte sie.

„Oh, ich denke doch,“ erwiderte er. „Schauen wir mal, ob Vater jemanden geschickt hat, um uns zu begrüßen. Immerhin werden wir erwartet.“

Er nahm sie beim Arm und half ihr die steilen Stufen vom Vorschiff auf das Hauptdeck hinunter. Hier war das Fallreep bereits angebracht worden, aber Lothíriel musste ihre Ungeduld zügeln, während sie sich vom Kapitän verabschiedeten. Endlich waren sämtliche Nettigkeiten ausgetauscht und man hatte einander Lebewohl gesagt. Der Kapitän bestand darauf, sie selbst von seinem Schiff herunter zu eskortieren, denn das Holz der Fallreep war schlüpfrig, wie er betonte. Dieses eine Mal machte es ihr nicht so viel aus wie normalerweise, weil sie schlichtweg zu eifrig darauf bedacht war, den Fuß wieder auf festes Land zu setzen. Wie sich herausstellte, war sie sogar dankbar, denn zu Anfang hatte dieses Land die erschreckende Neigung, unter ihren Sohlen zu schwanken, und sie brauchte einen Augenblick, ihr Gleichgewicht wiederzufinden.

Dann rief jemand ihren Namen, und sie wurde ihnen Vorwarnung in einer bärenhaften Umarmung eingefangen.

„Elphir!“ stieß sie ziemlich atemlos hervor; sie erkannte ihren ältesten Bruder sofort und erwiderte seine Umarmung, so fest sie konnte.

Es war mehr als ein Jahr her seit dem fürchterlichen Tag, als ihr Vater und ihre Brüder Dol Amroth verlassen hatten, um sich der Verteidigung von Minas Tirith gegen Saurons Truppen anzuschließen, und seither war er nicht mehr zu Hause gewesen. Er hatte in der letzten Schlacht am Schwarzen Tor eine Verwundung davon getragen, und obwohl er schrieb, um mitzuteilen, dass er sich erholt hatte, war es doch nicht dasselbe, wie ihn wieder berühren zu können und seine Stimme zu hören.

„Hattet ihr eine gute Reise?“ fragte er und ließ sie endlich los.

Lothíriel nahm einen dringend nötigen Atemzug. Manchmal unterschätzte ihr Bruder seine eigene Kraft.

„Durch und durch langweilig,“ sagte sie und lächelte zu ihm auf.

„Unsere Schwester ist enttäuscht, dass wir keinen Korsaren begegnet sind, und dass wir nicht von irrwitzigen Stürmen in unerforschte Gewässer gespült wurden,“ scherzte Amrothos.

„Du hast keinen Sinn für das Abenteuer,“ schoss sie zurück, was Elphir zum Lachen brachte.

„Ich sehe schon, ihr beide zankt euch immer noch wie ein altes, verheiratetes Ehepaar,“ sagte er. „Scheinbar ändern sich wenigstens ein paar Dinge nie. Lasst uns die Pferde holen, und wir können uns auf dem Weg weiter unterhalten.“

Lothíriel fragte sich, welches Pferd man für sie bringen würde, aber sie wusste, dass es bestimmt das älteste und trägste Tier in den Ställen ihres Vaters war. Ohne Zweifel würde sie sich vollkommen zum Gespött machen, wenn sie zwischen den beiden Brüdern und ihren reinrassigen Schlachtrössern ritt. Wie auch immer, sobald er aufgestiegen war, wies ihr ältester Bruder Amrothos an, sie hinter ihm in den Sattel zu heben.

„Ich habe dein besonderes Kissen mitgebracht, und du kannst hinter mir reiten,“ sagte er zu ihr. „Herefara wird es nichts ausmachen, die doppelte Last zu tragen.“

„Herefara?“ fragte sie, während sie ihre Röcke ordnete und dann ihren Arm um seine Mitte gleiten ließ. „Was für ein Name ist denn das?“

„Rohirric,“ erklärte Elphir. „Das Pferd war ein Geschenk von König Éomer.“

„Wie kommt es, dass der König von Rohan dir ein Pferd zum Geschenk gemacht hat?“ fragte sie. „Ich dachte, die Rohirrim trennen sich kaum jemals von ihnen.“

„Tatsächlich war es ein Geschenk für Vater,“ erklärte Elphir. „aber du weißt, wie sehr er an Flügelfuß hängt; er würde nie ein anderes Pferd reiten. Ich denke, es war ein Ausdruck von König Éomers Dankbarkeit.“

Lothíriel verspürte einen Stich der Schuld, als sie an den Vorgänger von Flügelfuß dachte, seit acht Jahren tot und ebenso sehr geliebt.

„Dankbarkeit für was?“ fragte sie.

„Für all das Getreide, das wir ihnen im vergangenen Winter geschickt haben. Ohne dieses Getreide hätten die Rohirrim eine harte Zeit gehabt.“

„Ich verstehe.“

Da sie mit der Verwaltung von Dol Amroth nichts zu tun hatte, war ihr nicht bewusst gewesen, dass die Wagenladungen voller Vorräte, die den Winter hindurch nach Minas Tirith geschickt wurden, für Rohan bestimmt waren.

„Er ist wunderschön,“ bemerkte Amrothos, und da war ein Hauch von Neid in seiner Stimme.

Während die beiden Männer ihre Ansichten über die feineren Attribute des Wallachs austauschten, ließ Lothíriel ihren Geist wandern. *Herefara*, wiederholte sie im Stillen. Der Name hatte einen fremdartigen Klang; er ließ sie an weite, offene Graslande denken und an Reiterhorden, die angriffen, während blondes Haar hinter ihnen im Wind wehte. Sie sagte allerdings nichts, denn Amrothos liebte nichts mehr, als sie mit ihrer Vorliebe für Geschichten aus dem Ringkrieg aufzuziehen.

Sie ließen die Hektik des geschäftigen Hafens bald hinter sich, und das Gespräch wandte sich Familienangelegenheiten zu. Elphirs Frau und sein kleiner Sohn hatten während des Krieges in Dol Amroth Zuflucht gesucht, aber nun waren sie in das Stadthaus zurückgekehrt, das im sechsten Kreis lag.

„Annarima ist heute ihre Mutter besuchen gegangen, und sie hat Alphros mitgenommen,“ erklärte er, „aber zum Abendessen werden sie wieder da sein. Du kannst dich ausruhen, während ich gehe und sie hole.“

Lothíriel wusste, dass es nutzlos war, anzumerken, dass sie sich überhaupt nicht müde fühlte und jede Absicht hatte, ihr altes Zuhause zu erforschen, also gab sie einfach einen zustimmenden Laut von sich.

„Es ist wunderbar, nach so einer langen Zeit wieder zurück zu sein,“ sagte sie.

„Das Haus hat sich nicht sehr verändert,“ sagte Elphir, „du wirst also keinerlei Mühe haben, dich darin zurecht zu finden.“

Sie nickte. „Aber was ist mit der Stadt?“ fragte sie. „Vater sagte, es würde gerade sehr viel gebaut?“

„Das ist wahr,“ erwiderte ihr Bruder. „König Elessar ist entschlossen, Minas Tirith wieder zu bevölkern, und viele von den leeren und zerstörten Häusern werden neu hergerichtet.“

Lothíriel versuchte, sich die Stadt nach der Rückkehr zu ihrem früheren Glanz vorzustellen, aber es gelang ihr nicht so ganz. Die verlassen Häuser mit ihren ungepflegten, überwucherten Gärten waren ihre liebsten Plätze zum Spielen gewesen, als sie noch Kinder waren. Vielleicht rührte ihre Liebe zu Minas Tirith von der Tatsache her, dass sie hier ihre Verantwortung schwänzen und ganze Nachmittage hindurch dem gestrengen Blick der Autoritäten entkommen konnten.

Es war ein heißer Tag, und während die Sonne auf ihren ungeschützten Kopf und Rücken hernieder brannte, wurde ihr bald klar, dass sie mit ihrem ledernen Reitgewand viel zu warm gekleidet war. Wenigstens war der Weg vom Harlond zum Großen Tor nicht weit, aber es dauerte nicht lange, bis ein durchdringender Gestank allmählich die Luft schwängerte. Lothíriel rümpfte die Nase und rutschte im Sattel herum. Sie hatte vergessen, dass die Gerbereien sich außerhalb der Südmauer befanden, wo der üble Geruch von verrottenden Häuten und abgestandenem Urin die Bewohner von Minas Tirith nicht belästigte.

„Willkommen in der schönen Weißen Stadt,“ bemerkte Amrothos. „Eine Schande, dass die Orks bei Zerstören dieser Hütten nicht bessere Arbeit geleistet haben, aber vielleicht war der Geruch ja selbst ihnen zuviel.“

Elphir lachte. „Es wurde darüber geredet, sie näher am Fluss wieder aufzubauen, aber die Gerber wollten nicht zu weit von der Sicherheit der Stadtmauern entfernt wohnen.“

Lothíriel schauderte. „Nun, ich kann ihnen daraus keinen Vorwurf machen. Es ist schwer zu glauben, dass die Bedrohung durch den Feind endlich vorüber ist. Ist es wahr, dass der ganze Pelennor von der Orkarmee bedeckt war?“

„Nicht der ganze,“ antwortete Elphir. „Sie massierten sich hauptsächlich östlich und südlich vom Tor, bereit für den letzten Angriff.“

Amrothos ergriff das Wort. „Ich erinnere mich, dass ich am Aussichtspunkt auf dem Siebten Kreis stand und nichts anderes sah als ein schwarzes Meer – abgesehen von den vielen tausend Fackeln, die sie bei sich trugen.“

Der Aussichtspunkt war einer ihrer Lieblingsorte gewesen, denn er bot einen unvergleichlichen Blick auf die grünen Felder, die sich zum Anduin hinunter zogen, und auf die Berge dahinter. Sie und Amrothos waren allerdings von diesem Platz verbannt worden, nachdem sie in einem Sommer dabei erwischt wurden, wie sie Kirschkerne auf die Männer hinunter spuckten, die siebenhundert Fuß unterhalb von ihnen die Haupttore bewachten. Ihr Onkel Denethor war keineswegs amüsiert gewesen, und für den Rest des Sommers mussten sie die Wachen im Dienst mit Wasser versorgen. Nicht, dass es ihr am Ende etwas ausgemacht hatte, denn es stellte sich heraus, dass die Männer die interessantesten Geschichten über die Leute wussten, die jeden Tag durch die Tore kamen.

„Hast du den Sturm der Rohirrim gesehen?“ fragte sie.

„Das war später,“ entgegnete er. „Bis dahin war ich auf dem Weg hinunter zu den Toren. Aber ich habe die Hörner gehört; der Klang war ganz sicher das willkommenste Geräusch in meinem ganzen Leben.“

Lothíriel hatte von den großen Hörnern des Nordens gehört, die bliesen, als der Tag über den Pelennorfeldern anbrach; sie seufzte. „Ich wünschte, ich wäre dort gewesen. – Oh, ich weiß, ich wäre außer mir gewesen vor Angst,“ fügte sie hinzu, bevor einer ihrer Brüder antworten konnte, „aber ich hätte es trotzdem gern erlebt. Die Ankunft der Rohirrim, der Tod des Hexenkönigs, Mûmakil...“

„Wenn ich das gewusst hätte, dann hätte ich einen Mûmak für dich aufgehoben,“ bemerkte Amrothos trocken, „aber das Futter ist ziemlich teuer.“

Elphir schnaubte belustigt. „Glaub mir, kleine Schwester, dadurch, dass du in Dol Amroth geblieben bist, warst du viel besser dran. Selbst Frau Éowyn ist an diesem Tag beinahe gestorben, und sie ist eine Schildmaid von Rohan.“

In seiner Stimme klang diese Mischung aus Ehrfurcht und Bewunderung wider, die selbst ihr Vater an den Tag legte, wenn der Namen von Faramirs zukünftiger Gemahlin erwähnt wurde. Es war merkwürdig zu denken, dass eine vollkommen unbekannte Frau aus dem Norden und ein entscheidender Augenblick auf dem Schlachtfeld endlich zu ihrer eigenen Rückkehr nach Minas Tirith geführt hatte.

„Sind die Rohirrim schon für die Hochzeit eingetroffen?“ fragte sie Elphir.

„Vor ein paar Tagen. Sie haben nördlich der Stadt ein Lager aufgeschlagen, knapp innerhalb des Rammas Echor.“

Sie spürte einen nervösen Schauer, der ihr das Rückgrat hinunter rann. „Werden viele Gäste erwartet?“

„Oh ja,“ lachte Elphir. „Die Stadt platzt von Besuchern aus den Nähten, und wenn man König Éomer glauben will, dann hat halb Rohan beschlossen, teilzunehmen.“

Unwillkürlich verstärkte sie ihren Griff um seine Mitte, beklommen beim Gedanken an so viele fremde Augen, die sie beobachten würden. Sie kannte sich selbst; wahrscheinlich würde sie auf dem Höhepunkt der Zeremonie Wein über das Kleid der Braut verschütten. Für einen Moment wünschte sie sich beinahe in die Sicherheit von Dol Amroth zurück, aber dann verbannte sie den Gedanken mit aller Strenge. Immerhin hatte sie nach Minas Tirith zurückkehren wollen, und wenn dies der Preis war, den sie zu zahlen hatte, dann würde sie es tun.

„Mach dir keine Sorgen, Lothíriel,“ sagte Amrothos sanft. „Du machst das bestimmt großartig.“

Sie fragte sich, was er in ihrem Gesicht gelesen hatte. Ihre Züge im Griff zu behalten, war immer schon schwieriger für sie gewesen, als ihre Stimme zu kontrollieren.

„Dann ist es also wahr?“ fragte Elphir. „Frau Éowyn hat darum gebeten, dass du bei der Hochzeit ihre Trauzeugin bist?“

„Das hat sie,“ bestätigte Lothíriel.

„Vater war nicht allzu erfreut,“ gluckste Amrothos, „aber was konnte er schon tun, als die Siegerin über den Hexenkönig ausdrücklich nach Lothíriel gefragt hat.“

„Das kann ich mir vorstellen,“ meinte Elphir zustimmend. „Aber weißt du, wieso ausgerechnet *du* es sein sollst?“

„Ich habe nicht die blasseste Ahnung,“ gestand Lothíriel.

„Weiß sie Bescheid über...“ Seine Stimme erstarb.

„Ich vermute, Faramir wird es ihr erzählt haben,“ erwiderte Lothíriel abwehrend.

Wenigstens hoffte sie das, oder die Herrin Éowyn würde eine gewisse Überraschung erleben, wenn sie ihr zum ersten Mal begegnete. Immerhin wollte sie dieser Frau nicht die Hochzeit verderben, vor allem, weil sie zutiefst dankbar für die Möglichkeit war, wieder nach Minas Tirith zurück zu kehren. Nach jenem entsetzlichen Streit ihres Vaters mit ihrem Onkel hatte sie nicht gedacht, dass sie das jemals wieder tun würde.

Während sie sich den großen Toren näherten, die den Eingang zur Stadt markierten, verstärkte sich der Menschenstrom auf der Straße und sie mussten ihre Pferde zügeln. Von der abgehackten Sprechweise der Einwohner von Minas Tirith bis zum schleppenden Dialekt des Südens war jede mögliche Variante von Westron zu hören, und hin und wieder schnappte sie Wortfetzen einer Fremdsprache auf.

„Was haben all diese bunten Zelte direkt vor uns zu bedeuten?“ fragte Amrothos nach einer Weile und lenkte damit das Gespräch wieder auf sicheren Boden.

„Es sind so viele Leute für das Fest angereist, dass draußen vor den Toren ganz spontan ein Jahrmarkt entstanden ist,“ erklärte Elphir.

„Oh – nehmt ihr mich dorthin mit?“ rief Lothíriel entzückt aus, und ihre beiden Brüder lachten.

„Nur, wenn du dich anständig aufführst,“ antwortete Elphir mit spöttischer Strenge.

„Aber das tue ich doch immer,“ flötete sie süß.

Elphir stöhnte bloß. „Diesmal meine ich es ernst, Lothíriel,“ sagte er. „Sämtliche Edelleute von Gondor werden am Hof versammelt sein. Vergiss nicht, dass man dich als Repräsentantin von Dol Amroth betrachten wird.“

„Das weiß ich,“ entgegnete sie erzürnt, „und ich werde mich vollkommen schicklich betragen.“

„Nun – halte dich in Annarimas Nähe und folge ihrem Beispiel.“ Ihr Bruder klang nicht ganz und gar überzeugt.

Lothíriel runzelte die Stirn, denn sie vertrug sich mit ihrer Schwägerin nicht besonders gut. „Ich bin vollkommen imstande, auf mich selbst Acht zu geben,“ protestierte sie.

„Erinnere dich einfach daran, dass du nicht in Dol Amroth bist. Dort kennt dich jedermann und nimmt Rücksicht.“

Sie biss die Zähne zusammen und schluckte die scharfe Erwiderung herunter, die ihr auf der Zunge lag. Glücklicherweise kam sie an diesem Punkt durch das Tor, und während der Klang der Pferdehufe zu beiden Seiten als Echo von den steinernen Wänden wiederhallte, kehrte etwas von ihrer früheren Erregung zurück. Als nächstes wandten sie sich nach links, die Hauptstraße entlang in Richtung Veste. Es würde eine Weile dauern, hinauf in den sechsten Kreis zu gelangen, wo das Stadthaus stand. Lothíriel dachte bei sich, dass sie den Weg auswendig kannte... jede Biegung der Straße, jeden Springbrunnen, an dem sie vorüber kamen, jeden lockeren Pflasterstein. Ob es die vielen Abkürzungen quer durch die Gärten, die sie oft als Kinder genommen hatten, wohl noch gab, und wer benutzte sie jetzt? Wenigstens ging es nicht an den Häusern der Heilung vorbei. Diesen Ort kannte sie viel zu gut, und sie hoffte, nie wieder einen Fuß hinein setzen zu müssen.

Ihre Brüder waren in Schweigen verfallen, während sie ihre Pferde durch die Menschenmenge die stetig ansteigende Straße hinauf lenkten. Lothíriel musste zugeben, dass der Wallach eine sehr weiche Gangart hatte.

„Werde ich dem König und der Königin von Gondor begegnen?“ fragte sie.

„Morgen Abend gibt es ein Bankett und einen Tanz,“ antwortete Elphir, „und ich erwartete, dass du ihnen dort vorgestellt wirst. Also erinnere dich daran...“

„... nichts zu sagen, bis ich angesprochen werde, einen tiefen Hofknicks zu machen und kein Gesprächsthema zu wählen, das auch nur im mindesten strittig sein könnte,“ beendete sie den Satz für ihn. „Richtig so?“ fragte sie strahlend.

Neben ihnen gluckste Amrothos, und sogar Elphir musste lachen. „Denk einfach daran, dass diese beiden vollkommen anders sind als jeder andere, dem du wahrscheinlich je begegnen wirst.“

Sie war fasziniert. „In welcher Weise?“

„Also...“ Er zögerte. „Wie du weißt, ist Königin Arwen eine Elbin, aber der König hat auch irgendetwas an sich... als wäre einer der Númenorer aus alten Zeiten zurück gekehrt. Es ist schwer zu erklären,“ schloss er ein wenig verlegen.

Es überraschte Lothíriel, dass ihrem nüchternen Bruder die Worte fehlten.

„Sehr schön,“ sagte sie demütig. „Ich verspreche, ich werde mich benehmen. Und was ist mit dem König von Rohan?“

„Ich nehme an, du wirst ihm zur selben Zeit vorgestellt werden,“ meinte er, „also denk daran, was ich über passendes Verhalten gesagt habe. Wir sind in der Zukunft auf den guten Willen dieses Mannes angewiesen.“

„Ich weiß,“ stöhnte sie. „Wirklich, Elphir, musst du die ganze Zeit darauf herumreiten?“

„Ich erinnere mich bloß daran, was geschehen ist, als Herr Pelendur letztes Jahr Dol Amroth besucht hat,“ stellte Elphir fest.

Lothíriel unterbrach ihn auf der Stelle. „Das ist etwas anderes. Er hatte es verdient!“ rief sie aus.

„Trotzdem warst du ausgesprochen rüde zu ihm, also halte dein Temperament diesmal im Zaum.“

„Weißt du, was er *getan* hat?“ gab sie hitzig zurück. „Er...“

„Beschäftigen wir uns doch nicht mit den Einzelheiten dieser alten Geschichte,“ unterbrach Amrothos hastig. „Es ist sowieso höchst unwahrscheinlich, dass Lothíriel mehr als ein paar höfliche Worte mit dem König von Rohan wechselt.“

„Das vermute ich auch,“ stimmte Elphir zu. „Er ist sehr begehrt.“

„Dann haben meine Quellen also Recht?“ fragte Amrothos. „Der König von Rohan ist hier, um sich eine Frau zu suchen?“

„So sagen die Gerüchte,“ erwiderte Elphir, „und alle Damen bei Hofe scheinen das jedenfalls zu glauben. Die Tatsache, dass er ziemlich gut aussieht, ist auch nicht gerade hilfreich.“

„Also dann – wie stehen die Quoten?“ fragte Amrothos.

„Die Quoten?“ Lothíriel war ziemlich verwirrt.

„Ein paar von den jüngeren Höflingen - Freunde von Amrothos - schließen Wetten darauf ab, welche von den Damen ihn einfangen wird,“ erklärte Elphir.

„Ihn einfangen? Das klingt ein wenig wie eine Jagd.“ Sie war nicht sicher, ob ihr gefiel, wie das klang.

„Oh, genau das ist es auch, gar kein Zweifel,“ sagte ihr jüngster Bruder gedehnt. „Ich frage mich, ob er die Hunde schon hören kann, die da nach seinen Fersen schnappen.“

Lothíriel musste bei dem Bild, das ihr in den Sinn kam, unwillkürlich glucksen – ein Rudel Damen in feinen Hofgewändern, die den König von Rohan durch die Wälder hetzten.

„Wie stehen denn nun die Quoten?“ fragte sie, widerwillig fasziniert.

„Im Moment liegt Frau Wilwarin als Favoritin drei zu eins in Führung, die anderen kommen dicht dahinter,“ sagte Elphir mit einem Lachen. Tatsächlich war die fragliche Dame seine Schwägerin und wohlbekannt für ihre herausragende Schönheit und ihre untadeligen Manieren.

„Frau Wilwarin? Dann ist sein Schicksal besiegelt!“ scherzte Amrothos.

Wieder musste sie glucksen, aber gleichzeitig tat ihr der unbekannte König ein wenig Leid. Immerhin hatte er Minas Tirith vor den Heeren von Sauron gerettet, ihren Vater und ihre Brüder eingeschlossen. Trotzdem, sagte sie sich, konnte er sich doch

bestimmt um seine eigenen Angelegenheiten kümmern, und es ging sie wirklich nichts an.

Dann bogen sie um die Ecke in die Straße ein, wo ihr Haus stand, und alle Gedanken an den König von Rohan waren vergessen, als die Freude über ihre Heimkehr sie durchflutete.

Kapitel Zwei

Einbruch der Nacht

Es ist die Pflicht des Edelmannes, sich bei ihrer ersten Begegnung der Dame vorzustellen. Sie wird sich, dem Rang beider angemessen, vor ihm verneigen und sollte dann das erste Gesprächsthema einführen... üblicherweise das Wetter. Andere unverfängliche Themen umfassen die Ernte (es sei denn, dass sie vermutlich mager ausfallen wird), das Interesse an der natürlichen Umgebung oder der Grad an Verwandtschaft zwischen ihnen. Die ganze Zeit über wird die Dame sich liebenswürdig und höflich betragen, sowie zurückhaltend denen gegenüber, die sie an Rang, Alter oder Erfahrung übertreffen.
(Belecthor: Einführung in das angemessene Betragen für junge Damen in Gondor)

Die junge Frau saß in einer der Schießscharten der Mauer, die den kleinen Garten umschloss. Sie lehnte den Kopf an die Zinne hinter sich und blickte hinaus über den Pelennor.

„Ich werde mich selbst vorstellen,“ sagte Éomer zu dem Diener, der ihm nicht von der Seite wich; er nickte ihm zu und entließ ihn damit.

„Aber mein König...“

Vielleicht bildete Éomer sich das nur ein, aber es schien ihm, dass der Diener ausgesprochen unbehaglich dreinblickte.

„Ich wünsche nur ein rasches Wort mit der Prinzessin, es wird nicht lange dauern,“ sagte er und wartete, bis der ältere Mann sich verneigte und zögernd abzog.

Wie viele Wohnsitze in Minas Tirith hatte Fürst Imrahils Haus einen kleinen Garten hinter dem Hauptgebäude, vor den Blicken von der Straße wohl verborgen. Und wie es sich für das Heim der Fürsten von Dol Amroth gehörte, war er wunderschön gepflegt, mit Kieswegen, die sich zwischen einigen kleinen Apfel- und Kirschbäumen hindurch wanden und von Ligusterhecken eingefasst wurden. Von den Zweigen der Bäume hingen an dünnen Ketten mehrere kleine Öllampen herab, die jetzt, bei Einbruch der Nacht, bereits angezündet worden waren.

Éomer ging auf die kleine Treppe zu, die zum Mauergang führte und stieg sie langsam hinauf, den Blick noch immer unverwandt auf die Gestalt der Prinzessin gerichtet. Sie hatte ihn noch nicht bemerkt - vielleicht war sie zu tief in Gedanken - und sie starrte nach wie vor auf die Felder unter ihr hinaus. Ihre Kleidung war von einem matten Braun und völlig ohne jede Verzierung, ganz anders als die hellen, farbenfrohen Gewänder, die die Damen von Minas Tirith bei diesem warmen Wetter bevorzugten.

Seine Stiefel schrammten über den Steinboden; sie blickte endlich auf und nahm seine Anwesenheit wahr. Sie stand auf, strich sich hastig die Röcke glatt und sah ihm entgegen.

„Wer ist da?“ fragte sie und neigte den Kopf zur Seite.

„Prinzessin Lothíriel?“ fragte er.

Sie streckte eine schlanke Hand aus. „Ja?“

Das Gesicht, das sie ihm entgegenhob, entsprach nicht dem traditionellen Schönheitsideal von Gondor. Während ihre Haut glatt und hell war und sie die hohen Wangenknochen der Númenorer besaß, war ihr Mund zu voll, die Nase zeigte an der Spitze rebellisch nach oben und das Kinn sprach von Eigensinn. Allerdings bemerkte er das kaum, denn sie hatte das fesselndste Paar Augen, das er je gesehen hatte – sehr groß, grau und von dichten, schwarzen Wimpern umkränzt, blickten sie mit einem leicht träumerischen Ausdruck in die Welt.

„Darf ich mich vorstellen?“ Er beugte sich über ihre Hand und sprach die Grußworte, die hier in Gondor üblich waren. „Ich bin König Éomer von Rohan, Euch zu Diensten.“

Sie runzelte die Stirn und entzog ihm ihre Hand. „Ganz recht“, schnappte sie, „und ich bin die Königin von Rohan.“

Für einen Moment starrte er sie einfach in absoluter Verblüffung an. Dann erinnerte er sich plötzlich an das Gespräch, das er im vorigen Sommer mit Faramir geführt hatte. Hatte sein zukünftiger Schwager nicht darauf angespielt, dass mit der Prinzessin von Dol Amroth irgendetwas nicht stimmte? Litt sie vielleicht unter Wahnvorstellungen?

„Ich bitte um Verzeihung?“ sagte er, noch immer entgeistert.

„Das solltet Ihr auch!“ rief sie aus. „Mich hält man nicht so leicht zum Narren! Seid ihr einer von Amrothos' Freunden?“

„Nun, in gewisser Weise,“ erwiderte Éomer, denn er war Prinz Amrothos während des Krieges begegnet. „Ich kenne ihn natürlich, aber ich sehe nicht...“ Er bekam nie die Gelegenheit, seinen Satz zu beenden.

„Ihr solltet Euch schämen,“ erklärte sie in anklagendem Tonfall, „dass Ihr versucht, mich so hochzunehmen. König von Rohan, also wirklich! Hat mein Bruder Euch zu dieser Scharade angestiftet?“

Das Mädchen betrachtete ihn immer noch mit finsterer Miene, und endlich dämmerte es ihm, dass sie seine Identität in Zweifel zog.

„Es tut mir Leid, meine Herrin, aber ich bin wirklich König Éomer,“ entgegnete er; er war sich nicht sicher, ob er angesichts der Tatsache, dass sie ihn für einen Hochstapler hielt, belustigt oder beleidigt sein sollte.

Die Prinzessin machte eine Geste der Abwehr. „Blödsinn!“ erwiderte sie scharf, „Ihr klingt in keiner Weise wie einer der Rohirrim. Der Stallmeister meines Vaters stammt aus Rohan, also müsst Ihr nicht denken, dass ich nicht weiß, wie sie dort Westron sprechen. Ihr kommt ganz klar von irgendwo hier aus dieser Gegend.“

„Meine Großmutter stammte aus Lossarnach,“ erklärte er, „und ich bin sowohl mit Westron als auch mit Rohirric aufgewachsen.“

Die Prinzessin zögerte. Zum ersten Mal seit dem Beginn ihrer Unterhaltung sah sie so aus, als wäre sie ihrer Sache nicht mehr ganz sicher.

„Könnt Ihr beweisen, wer Ihr seid?“ fragte sie und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Wie?“ Éomer fing an, sich zu amüsieren. Es war eine neue Situation für ihn, dass er den Beweis antreten musste, ein König zu sein. „Ich trage meine Krone nicht bei mir,“ fügte er hinzu.

„Sagt etwas auf Rohirric,“ befahl sie ihm.

„*Westú hal, Hlaefdige min,*“* sagte er gehorsam und lieferte die Erklärung gleich mit. „Was in *meinem* Land die höfliche Art und Weise ist, eine fremde Dame zu begrüßen.“

Sie biss sich auf die Lippen. „Das klang ziemlich echt.“

„Danke sehr,“ entgegnete er ernsthaft.

Schweigen senkte sich herab. Die Prinzessin kaute auf ihrer Unterlippe und verdrehte abwesend einen Ärmel ihres Kleides zu einer Kordel.

„Ihr seid wirklich König Éomer?“ fragte sie endlich in verändertem Tonfall.

„Ja.“

Noch mehr Schweigen. Eine leichte Brise raschelte durch die Blätter der Bäume und zupfte eine Strähne aus der Flechte, die die Prinzessin wie eine Krone um ihren Kopf gewunden hatte. *Tiefstes Schwarz*, stellte er fest, während sie sich das Haar aus dem Gesicht strich. Sie starrte ins Leere; Verweigerung, Bestürzung und dann Schrecken wechselten sich in rascher Folge auf ihrem Gesicht ab. Er konnte spüren, wie einer seiner Mundwinkel zu zucken anfang.

„Oh nein!“ rief sie plötzlich entsetzt aus. „Was habe ich getan? Mein Vater wird mich mit dem nächsten Schiff nach Dol Amroth zurückschicken. Und wenn Elphir herausfindet, was ich gesagt habe, dann werde ich das endlos zu hören bekommen!“

Ihr bestürzter Gesichtsausdruck war so komisch, dass er sich nicht helfen konnte; er musste lachen.

„Das ist nicht lustig!“ schnappte sie, nur, um gleich darauf die Hände vor den Mund zu schlagen. „Oh nein, ich habe es schon wieder getan,“ sagte sie zerknirscht. „Bitte vergeb mir meine unbedachten Worte, mein König. Es tut mir wirklich Leid.“

„Welche genau?“ fragte er. „Der Vorwurf, dass ich ein Hochstapler wäre oder die Tatsache, dass Ihr mir den Mund verboten habt?“

Sie öffnete den Mund und schloss ihn wieder; sie sah verzweifelt aus, und er erbarmte sich ihrer.

„Eure Entschuldigung ist angenommen, meine Herrin, und wir müssen Eurem Vater gegenüber nichts davon erwähnen,“ versicherte er ihr.

„Wirklich?“

„Wirklich.“

Sie belohnte ihn mit einem kindlich entzückten Lächeln, warm und offen.

„Oh, ich danke Euch! Ich wäre am Boden zerstört gewesen, wenn ich Minas Tirith so schnell wieder hätte verlassen müssen.“

Er lächelte mit Wärme zurück. „Es ist sowieso meine Schuld; ich muss einfach daran denken, dass ich mich zukünftig eindrucksvoller kleide.“

„Nun, das hätte eindeutig nichts geholfen,“ sagte sie nüchtern, „aber vielleicht können wir ganz einfach von vorne anfangen?“

„Von vorne? Was meint Ihr damit?“ Seit das Gespräch angefangen hatte, neigte die Prinzessin dazu, ihn zu verwirren.

„Nun ja,“ erklärte sie geduldig, „tut einfach so, als hättet Ihr den Garten gerade erst betreten, und von da an machen wir weiter.“

Wieder lächelte sie zu ihm auf und erwartete offensichtlich, dass er ihrem brillanten Plan bereitwillig zustimmte. Er fing an zu begreifen, wieso Faramir sie *ungewöhnlich* genannt hatte.

Nach einer Weile räusperte er sich. „Also schön. Darf ich mich vorstellen? König Éomer von Rohan, Euch zu Diensten.“

Sie versank in einem anmutigen Knicks. „Prinzessin Lothíriel von Dol Amroth; es ist mir eine Ehre, Eure Bekanntschaft zu machen.“

Er beugte sich noch einmal über ihre Hand. „Das Vergnügen ist ganz und gar auf meiner Seite.“

„Ist es nicht ein schöner Abend?“ bemerkte sie. „Welch eine Erleichterung nach der Hitze des Tages, nicht wahr?“

„So ist es,“ stimmte er zu.

Das glich schon mehr der Art Unterhaltung, die er von Gondors Damen gewohnt war. Als nächstes würden sie wahrscheinlich über den hübsch angelegten Garten reden, die Ernte diskutieren (die dieses Jahr außergewöhnlich gut ausfallen sollte) und die Vergnügungen besprechen, die für die bevorstehende Hochzeit geplant waren.

Sie ließ sich wieder in der Schießscharte nieder und bedeutete ihm, ebenfalls Platz zu nehmen. Inzwischen war die Sonne hinter dem Mindolluinberg untergegangen, und unter ihnen hüllte sich der Pelennor in Schatten. Die Zelte des Jahrmarktes übersäten das Feld wie kleine, farbenfrohe Pilze, und der Rauch der vielen Kochfeuer stieg in die Luft, nur um nach Osten fortgeweht zu werden. Die Prinzessin machte es sich auf dem harten Stein etwas bequemer, in keiner Weise beunruhigt durch den schieren Abgrund von mehreren hundert Fuß Tiefe zu ihrer Rechten.

„Seid Ihr gekommen, um meinen Vater zu sehen?“ forschte sie, den Blick noch immer in die Weite gerichtet. „Man hat mir gesagt, er sei im Augenblick bei König Elessar, aber er wird zum Abendessen zurück erwartet, genau wie meine Brüder. Falls sie es sind, zu denen Ihr wollt.“

Er schüttelte den Kopf. „Ich weiß. Ich sah Fürst Imrahil vorhin, und er erwähnte, Ihr würdet heute erwartet; also habe ich beschlossen, Euch zu besuchen.“

„Ihr seid *meinetwegen* hier?“ Die Prinzessin war eindeutig überrascht. Dann erstarrte sie. „Sie hat ihre Meinung geändert, nicht?“ sagte sie flach.

„Wer hat seine Meinung geändert?“ Die Verwirrung schien letzthin zu seiner ständigen Gefährtin geworden zu sein.

„Eure Schwester natürlich. Bitte glaubt mir, ich verstehe wirklich, wenn sie mich nicht mehr als ihre Trauzeugin haben will.“ Die Prinzessin fing wieder an, ihre Kleiderärmel zu Kordeln zu drehen. „Es ist schon gut,“ sagte sie.

Éomer starrte sie an. „Hat Euch nie jemand gesagt, dass Ihr allzu schnell Eure Schlüsse zieht?“

„Mein Bruder Amrothos,“ gestand sie, „aber er nörgelt ständig an mir herum, deshalb...“ Sie hielt mitten im Satz inne. „Wollt Ihr mir damit sagen, dass Eure Schwester ihre Meinung *nicht* geändert hat?“

„Das hat sie nicht,“ bestätigte er. „Tatsächlich würde sie Euch gern treffen und hat mich damit beauftragt, einen Besuch in unserem Lager zu arrangieren, vielleicht morgen.“

„Oh, das würde mir gefallen!“ rief sie aus und klatschte in die Hände, aber dann wich die Freude aus ihrem Gesicht. „Ich werde zuerst mit meinen Brüdern sprechen müssen, um zu sehen, ob einer von ihnen Zeit hat, mich dorthin mitzunehmen.“

„Ich kann kommen und Euch abholen,“ hörte er sich selbst das Angebot machen, aber sie schüttelte den Kopf.

„Mein Vater würde mir nicht erlauben, mit irgendjemand anderem zu reiten als mit meinen Brüdern,“ erklärte sie. „Es würde sich nicht ziemen.“

Éomer war recht verblüfft zu hören, dass sein Freund Imrahil so streng mit seiner Tochter umging. Auch hatte er allmählich einen Verdacht, wieso seine Schwester sich die Prinzessin von Dol Amroth als Trauzeugin ausgesucht hatte. Dachte sie, dass es hier eine verwandte Seele gab, die aus einem goldenen Käfig errettet werden musste?

„Ich werde mit Eurem Vater sprechen und etwas in die Wege leiten,“ versprach er und wurde mit einem weiteren Lächeln belohnt.

„Das ist sehr freundlich,“ sagte sie, „und ich muss sagen, Ihr habt eine schöne Stimme. Singt Ihr?“

Éomer blinzelte. Man hatte ihm noch nie ein Kompliment für seine Stimme gemacht, und vor allem keine Edelfräulein aus Gondor, die in seiner Gegenwart eher verschämt und wortkarg waren. Sein bloßer Name ließ sie oft vor Ehrfurcht völlig verstummen, und soviel ließ sich nun auch wieder nicht über das Wetter sagen.

„Ich tu’s,“ lachte er, „aber nur, wenn ich mich in der sicheren Namenlosigkeit meines éored befinde. Also fürchte ich, dass Ihr es wohl nie hören werdet.“

„Zu schade,“ lächelte sie. „Ich hätte es gern gehört.“

„Singt Ihr denn selbst?“ fragte er zurück.

Die Prinzessin schüttelte den Kopf. „Nicht wirklich, aber ich spiele Harfe – wenigstens ein bisschen.“

„Vielleicht erweist Ihr mir eines Tages die Ehre, für mich zu spielen,“ sagte er höflich.

Sie blickte zweifelnd drein. „Vielleicht,“ meinte sie, „aber ich bin sicher, Ihr habt Eure eigenen Barden mitgebracht. Werden sie bei der Hochzeit auftreten?“

Er nickte. „Der Barde meines Onkels ist im Ruhestand, aber mein eigener Barde, Cadda, hat uns begleitet und wird sich die Ehre geben.“

Ihre Augen leuchteten auf. „Das ist wundervoll,“ sagte sie. „Ich freue mich wirklich darauf.“

Angesichts ihrer Begeisterung musste er lächeln, doch in diesem Moment kam lautes Gebell aus der Richtung des Hauses, und jemand rief ihren Namen. Er war auf den Beinen und wirbelte herum, auf diese mögliche Bedrohung zu und die Hand am Griff seines Schwertes, bevor sie noch mehr getan hatte, als sich aufzurichten. Scheinbar waren seine Reflexe so scharf wie immer.

Ein großer, struppiger, grauer Hund rannte quer durch den Garten, dicht gefolgt von der Gestalt eines kleinen Jungen. Éomer entspannte sich, als er Alphros erkannte,

den Sohn von Prinz Elphir, aber er machte besorgt einen Schritt vorwärts, als der Hund die Stufen zum Mauergang hinaufhetzte und an der Prinzessin hochsprang, wobei er sie fast von ihrem Platz an der Mauer herunterwarf. Sie lachte bloß und wehrte die Liebesbezeugungen des Hundes sanft ab.

„Bist du das, Ernil?“ fragte sie. „Ich glaube, du bist wieder gewachsen!“

Dann hatte der Junge sie erreicht und warf sich ebenfalls in ihre Arme.

„Tante Lothíriel!“ schrie er. „Endlich bist du gekommen! Ich muss dir etwas wirklich Wichtiges erzählen.“

Sie kniete sich hin, erwiderte seine Umarmung mit Wärme und zerzauste ihm das Haar. „Du bist auch gewachsen,“ lächelte sie. „Lass mich dich anschauen.“

Der Hund hatte sich neben ihnen niedergelassen; er wedelte noch immer aufgereggt mit dem Schwanz, und der Junge stand still und bezähmte sichtlich seine Ungeduld, während sie ihre Finger leicht über die Flächen seines Gesichts gleiten ließ. Sie begann oben auf seinem Kopf, strich sanft über seine Stirn und zeichnete die äußeren Umrisse seiner Augen und Wangen nach. Er lachte und rümpfte die Nase, als sie deren Form mit den Fingern beschrieb, aber er hielt weiterhin still, bis ihre Hände auf seinen Schultern zur Ruhe kamen.

„So ansehnlich wie immer,“ bemerkte sie. „Ich konnte nicht einmal irgendwelche Sommersprossen fühlen.“

„Sei nicht albern. Sommersprossen kann man gar nicht fühlen,“ protestierte er.

Dann langte er nach oben und zerrte ungeduldig an ihrer Hand. „Bitte, Tante Lothíriel, ich brauche deine Hilfe!“ sagte er. „Lass es mich dir zeigen. Wo ist denn dein Stock?“

Er blickte sich suchend um, und erst jetzt bemerkte er den König von Rohan.

„Oh!“ stammelte er. „Mein König! Bitte vergeb mir, ich habe euch vorher gar nicht gesehen.“

Er machte eine für einen Sechsjährigen sehr beachtliche Verbeugung, und Éomer nickte automatisch zurück; ihm drehte sich noch immer der Kopf von der Erkenntnis, was genau mit der Prinzessin von Dol Amroth nicht stimmte. Ihre Augen mochten von dem schönsten Rauchgrau sein, das er je gesehen hatte, aber sie waren ihr von keinerlei Nutzen.

Sie war blind.

Er schaute benommen zu, wie Alphros sie bei der Hand nahm – er war offensichtlich ziemlich daran gewöhnt, ihr behilflich zu sein – und wie er sie zu den Treppen geleitete, die hinunter in den Garten führten. Sie lachte über seine Ungeduld und erinnerte ihn nur daran, nach niedrig hängenden Zweigen Ausschau zu halten. Als der Junge sie warnte, dass sie die oberste Stufe erreicht hatten, blieb sie stehen und wandte sich zurück.

„Wollt Ihr nicht auch mit uns kommen, König Éomer?“ fragte sie. „Ich glaube, meine Brüder sollten inzwischen wieder hier sein.“

Das brachte ihn wieder zu sich. „Ja, natürlich,“ sagte er und schloss mit ein paar langen Schritten zu ihnen auf. „Bitte, lasst mich Euch meinen Arm anbieten. Diese Stufen sind sehr steil.“

Sie stand sehr still; eine Hand ruhte immer noch auf der Schulter ihres Neffen.

„Ihr habt es vorher nicht gewusst.“ Es war eine Feststellung, keine Frage.

Für die Dauer eines Herzschlages zögerte er, aber es hatte keinen Sinn, Ausflüchte zu machen. „Nein,“ gab er zu.

Ein wehmütiger Ausdruck glitt über ihr Gesicht, aber er war so schnell verschwunden, dass er nicht sicher war, ob er ihn überhaupt dort gesehen hatte.

„Und jetzt empfindet Ihr Mitleid für mich,“ sagte sie.

Er wusste nicht, was er antworten sollte, aber er bekam ohnehin keine Gelegenheit dazu.

„Nun, tut das nicht,“ sagte sie heftig, „denn ich will Euer Mitleid wirklich nicht, und auch nicht das irgendeines anderen Mannes.“

Sie wandte sich an Alphros. „Zeig mir den Weg,“ wies sie ihn an. Er tat wie ihm geheißen, sagte es ihr, als sie die letzte Stufe erreicht hatten und nahm sie bei der Hand, um sie die Kieswege entlang zu führen. Éomer folgte den beiden schweigend. Es war jetzt beinahe ganz dunkel, und die ersten Sterne waren am Himmel über ihnen erblüht. Doch die Prinzessin würde sie niemals sehen, und auch nicht den Vollmond, der gerade über dem Ephel Dúath aufgegangen war. Er überlegte, wie sich das wohl anfühlte – ein ganzes Leben in Finsternis zu wandeln.

Als sie die Tür des Hauses erreicht hatten, schickte Lothíriel den Jungen voraus und drehte sich zu Éomer um. Die Vögel im Garten waren jetzt still, aber schwache, raschelnde Geräusche drangen aus dem Unterholz, während die kleinen, nächtlichen Bewohner aus ihren Verstecken kamen, um sich an das ernsthafte Geschäft der Nahrungssuche zu machen. Die Lampen in den Zweigen der Apfel- und Kirschbäume warfen einen weichen Schein auf das Gesicht, das sie ihm entgegenhob.

„König Éomer,“ sagte die Prinzessin zögernd, „bitte vergebt mir meine offenen Worte von gerade eben. Ich hatte nicht die Absicht, Euch zu kränken. Ihr seid sehr freundlich zu mir gewesen.“

Er schüttelte den Kopf, dann wurde ihm klar, dass sie das nicht sehen konnte. „Ihr habt mich nicht gekränkt,“ versicherte er ihr, „und es tut mir Leid, wenn ich Euch verstimmt haben sollte.“

Die Prinzessin legte den Kopf schräg. „Das war ganz und gar meine Schuld. Seht Ihr, ich denke, ich habe wirklich Glück gehabt.“

„Glück?“ Er konnte den Unglauben nicht aus seiner Stimme verbannen.

„Ja, Glück,“ sagte sie ruhig. „Mein Vater und meine drei Brüder, allesamt Krieger, haben den Kampf unbeschadet überstanden. Unser Land wurde nicht verwüstet, und das Volk lebt in Frieden. Wenn das kein Glück ist, was dann?“

Er starrte auf sie nieder; es fühlte sich an, als hätte man ihm unerwartet einen Hieb in den Magen versetzt. Nur zu gut erinnerte er sich an die Verzweiflung in der Riddermark, an den Ausdruck auf den Gesichtern von Frauen und Kindern, als er ihnen sagen musste, dass ihre Ehemänner und Väter niemals wieder zu ihnen zurückkehren würden. Am stärksten war ihm der Hügel neben den Furten des Isen im Gedächtnis, mit den Speeren, die langsam über Théodreds Grab verrotteten.

Sie musste irgendetwas gespürt hatte, denn plötzlich streckte sie eine Hand nach ihm aus. „Vergebt mir,“ flüsterte sie, „Ihr habt Euren Onkel in der Schlacht von Minas Tirith verloren, nicht wahr? Und beinahe auch noch Eure Schwester...“

Er seufzte und versuchte, sich von seiner Trauer zu lösen. „Nein, Ihr habt Recht. Ich bin es, der um Vergebung für seine Anmaßung bitten muss.“

Die Prinzessin schaute einen langen Moment zu ihm auf; ihre Augen waren blicklos, aber in dem schwindenden Licht riesig. Dann schenkte sie ihm ein scheues Lächeln.

„Und nun, da wir beide gesagt haben, wie Leid es uns tut – wollen wir hinein gehen?“

„Ja, das wollen wir,“ stimmte er zu.

Westú hal, hlaefdige min – „Seid begrüßt, meine Dame“. *Hlaefdige* ist übrigens (wie das gesamte Rohirric) Angelsächsisch und bedeutet ursprünglich „Brotlaibkneterin“ (von *hlaef* = Laib und *dig* = kneten) – als Hinweis auf die Hausfrau, die die Familie mit dem Grundnahrungsmittel versorgt. Die Aussprache schlifft sich mit den Jahrhunderten ab, und es entstand das Wort *Lady*.

Kapitel Drei **Imrahils Tafel**

Mithrellas war eine Dienerin von Nimrodel, die sich verirrt, als sie aus Lórien floh. Sie wurde von Imrazôr, dem Númenorer aufgenommen und gebar ihm einen Sohn, Galador, von dem die Fürsten von Dol Amroth abstammen. Seither sagte man stets, dass sie schön von Angesicht seien, und edel in Sprache und Betragen.
(Turgon: Eine kurze Geschichte von Gondor)

Er besaß eine nette Stimme. Sie war voll und dunkel, und Lothíriel hatte keinen Zweifel daran, dass er nicht die geringsten Schwierigkeiten haben würde, sich über ein Schlachtfeld hinweg Gehör zu verschaffen; und doch wurde sie mitunter auch leise und warm – wie in dem Moment, als er von seiner Schwester sprach. Und sie hatte sich geirrt: ein ganz schwacher Hauch des singenden Tonfalls von Rohan schwang darin mit.

Lothíriel stellte sich gern vor, dass Stimmen Farben hatten. Die ihres Vaters war von einem silbrigen Grau, elegant und kultiviert, während die von Amrothos in feurigem Orange glühte, rasch und zuweilen schneidend. Dann war da das tiefe Bernstein von Elphir und das ruhige Blau von Erchirion. Was den König von Rohan anging – es war Rot, entschied Lothíriel, aber so dunkel, dass es fast in Schwarz überging, und vielleicht mit einem Schimmer von Gold. Schließlich war er ein König.

Und sie würde gut beraten sein, sich an diese Tatsache zu erinnern. Er hatte die hochmütige Art, mit der sie ihn behandelt hatte, mit erstaunlicher Freundlichkeit hingenommen, aber sie würde in Zukunft wirklich sorgsam darauf achten müssen, höflicher zu sein. Ihr Vater war in Verlegenheit geraten, als sie mit König Éomer aus dem Garten herein kam. Er hatte zweifellos die Absicht gehabt, den Weg zu ebnen und seinen Verbündeten behutsam auf die Blindheit seiner einzigen Tochter vorzubereiten. Die beiden Männer sprachen gerade miteinander, und König Éomer hatte soeben eine Einladung angenommen, an diesem Abend mit ihnen zu speisen.

Eine drängende Hand zupfte an ihrem Ärmel. „Tante Lothíriel,“ flüsterte Alphros. „Kommst du?“

Bevor sie eine Gelegenheit zur Antwort hatte, wurde sie von ihrer Schwägerin unterbrochen. „Nun, Alphros,“ sagte Annarima, „fall deinem Tantchen nicht auf die Nerven. Es ist Zeit für dich, hinauf zu gehen.“

Lothíriel wusste, dass von ihrem Neffen erwartet wurde, sein Abendessen im Kinderzimmer einzunehmen und dann früh schlafen zu gehen. Wenn er seinen Großvater in Dol Amroth besuchte, wurde diese eiserne Regel oft gelockert, doch es sah so aus, als würde dies in Minas Tirith nicht geschehen.

„Aber es ist *wichtig!*“ protestierte er. „Ich möchte ihr etwas zeigen.“

„Sauber zu sein ist wichtiger,“ erwiderte seine Mutter. „Schau dich an, du hast dringend ein Bad nötig. Du kannst es ihr morgen früh zeigen.“

„Aber bis dahin ist es vielleicht zu spät!“ jammerte Alphros.

Seine Mutter zischte ihm zu, er solle seine Stimme dämpfen.

„Ich werde nach dem Abendessen kurz zu dir kommen,“ bot Lothíriel als Kompromiss an, „und dann kannst du mir davon erzählen.“

„Oh, also schön,“ willigte Annarima ungnädig ein, „aber erst wirst du dieses Bad nehmen, junger Mann. Schau dich an, du bist eine Schande, von oben bis unten voller Hundehaare!“

Lothíriel versteifte sich. Sie war zweifellos ebenso mit Ernils Haaren bedeckt, und ihre Schwägerin hätte sie sicherlich gern ebenfalls nach oben geschickt. Allerdings wusste Annarima es besser, als sich in Fürst Imrahils Hörweite offen zu äußern.

Amrothos war unbemerkt neben sie getreten. „Ich muss schon sagen, Annarima, mir kommt dein Sohn reichlich schmutzig vor,“ kommentierte er mit seidenweicher Stimme. „Du musst wirklich darauf sehen, dass du dein Haus sauberer hältst.“

„Ich halte mein Haus *fleckenlos* sauber!“ gab seine Schwägerin scharf zurück und tappte bereitwillig in die Falle, die ihr gestellt worden war.

„Nicht, wenn es mit Hundehaaren übersät ist,“ merkte Amrothos mit vollkommener Logik an. „Willst du meinen Arm nehmen, Schwester?“ fragte er. „Wir gehen zum Abendessen.“

Lothíriel nahm den angebotenen Arm, aber innerlich seufzte sie. Sie war vollkommen imstande, ihre Schlachten selbst zu schlagen, und tatsächlich zog sie es vor, das auch zu tun. Als sie dies ihrem Bruder mit gesenkter Stimme erklärte, lachte er nur.

„Aber das ist eine Schlacht, die ich liebend gern schlage,“ gluckste er. „Es ist so mitleiderregend einfach, diesen Eiszapfen zu reizen.“

„Du machst die Dinge für Elphir nicht gerade leichter,“ widersprach sie. Es war ihr

schon seit einiger Zeit klar, dass die Anziehungskraft von Annarimas Schönheit für ihren älteren Bruder verblasst war, aber er blieb seiner Frau treu ergeben und war sogar nach Minas Tirith umgesiedelt, als deutlich wurde, dass sie mit dem Rest seiner Familie nicht zurecht kam.

„Versuch wenigstens, höflich zu sein,“ bat sie, als er ihr auf ihren Platz an der Tafel half.

Wieder lachte Amrothos. „Nur solange, wie sie auch zu mir höflich ist. Genieß dein Abendessen,“ fügte er hinzu. „Du sitzt links von Vater, gegenüber von unserem Ehrengast.“

„Oh nein,“ stöhnte sie. Annarima würde überhaupt nicht erfreut sein, dass man sie von ihrem üblichen Platz entfernte, aber ihr Vater behielt seine Tochter gern allezeit im Auge, selbst wenn das bedeutete, dass die Frau seines Erben nach weiter unten an der Tafel verbannt wurde.

„Stimmt etwas nicht, meine Herrin?“ forschte eine warme Stimme hinter ihr.

Lothíriel wäre fast vom Stuhl gefallen. Der Mann bewegte sich scheinbar mit der Heimlichkeit einer Großkatze auf der Jagd, und sie hatte ihn überhaupt nicht näher kommen hören.

„Nein, nichts,“ versicherte sie dem König von Rohan, nur um zu begreifen, dass er die letzten Worte ihres Bruders vielleicht mit angehört hatte und nun annahm, dass sie ihm ungerne gegenüber saß. Es gab im Augenblick allerdings keine Möglichkeit, ihm ihre Gründe zu erklären, also musste sie es einfach dabei belassen und lächelte entschuldigend zu ihm hoch. Dies war ein Trick, den zu beherrschen sie lange Zeit und viel Übung gekostet hatte, aber inzwischen konnte sie ziemlich gut beurteilen, wo sich das Gesicht ihres Gesprächspartners befand. Manchen Leuten war nicht einmal klar, dass sie sie nicht sehen konnte, sobald sie einmal ausgemacht hatte, aus welcher Richtung ihre Stimme kam. Den König von Rohan hatte sie jedenfalls zum Narren gehalten, auch wenn ihr dies zu jenem Zeitpunkt gar nicht bewusst gewesen war.

Stühle scharrtten zu beiden Seiten; so wusste sie, dass die anderen eingetroffen waren. Sie erkannte Elphirs Stimme zu ihrer Linken und Amrothos dahinter, also saß Annarima vermutlich neben König Éomer. Dann erschienen die Bediensteten mit Schalen voller Wasser, um sich die Hände zu waschen, und sie musste sich darauf konzentrieren, nichts davon zu verschütten. Der Kniff war, keinerlei hastige Bewegungen zu machen; das hatte sie zu ihrem Verdruss bei früheren Anlässen heraus gefunden.

Die erste Hürde war genommen; unauffällig tastete sie nach der Platzierung von Teller und Besteck, bevor sie die Hände sicher im Schoß faltete, während die Diener den Wein einschenkten und den ersten Gang auftrugen. Sie hatte nicht die Möglichkeit gehabt, sich vorher die Speisefolge einzuprägen, deshalb war sie nicht sicher, um was es sich handelte. Es gab Zwiebelsuppe, und sie war ein wenig überrascht, dass ihr Vater nicht, wie er es üblicherweise tat, für sie abwinkte; anscheinend war er durch die Unterhaltung mit seinem Gast abgelenkt. Nicht, dass es ihr etwas ausmachte, aber das bedeutete, dass sie sich so sehr auf die schwierige

Aufgabe konzentrieren musste, die Flüssigkeit an ihren Mund zu bugsieren, dass sie zuerst nicht sehr darauf achtete, was zwischen ihrem Vater und König Éomer besprochen wurde. Erst als sie hörte, dass ihr eigener Name fiel, spitzte sie die Ohren und ließ sorgfältig den Löffel sinken.

Anscheinend hatte der König von Rohan sein Versprechen nicht vergessen, dafür zu sorgen, dass sie seine Schwester in ihrem Lager besuchen konnte.

„Ich könnte morgen früh kommen und Prinzessin Lothíriel abholen,“ schlug er gerade vor, „und ich verspreche, sie hinterher wieder sicher zu Hause abzuliefern.“

„Ich weiß nicht...“ Ihr Vater zögerte.

„Oh bitte, darf ich gehen?“ flehte Lothíriel, denn sie wollte die berühmte Frau Éowyn liebend gern kennen lernen.

„Ich bin nicht sicher,“ sagte ihr Vater. „Du hattest eine lange, ermüdende Reise. Sicherlich solltest du dich morgen ausruhen.“

Lothíriel war wohlvertraut mit der Tatsache, dass ihr Vater ihre Hinfälligkeit überschätzte. Seit der langen Genesungszeit nach ihrem Unfall war er davon überzeugt, dass sie ständig überwacht werden musste und selbst beim leichtesten Husten hatte er gleich nach einem Heiler geschickt.

„Wir sind den ganzen Weg auf dem Schiff gereist, also bin ich gar nicht müde,“ merkte sie an, „und ich hätte gern die Möglichkeit, Frau Éowyn vor der Hochzeit zu begegnen.“

„Meine Schwester wäre ebenfalls sehr erfreut, die Bekanntschaft der Prinzessin zu machen,“ fügte König Éomer glattzünftig hinzu.

Ihr Vater kapitulierte. „Also schön,“ willigte er ein, „aber es ist nicht nötig, Euch zur Last zu fallen. Amrothos wird mir den Gefallen tun.“

Ihr Bruder grummelte angesichts dieser eigenmächtigen Entscheidung ein wenig vor sich hin, entschied aber dann weise, dass es sinnlos war, zu protestieren, wenn ihr Vater einmal zu einem Entschluss gekommen war. Die Unterhaltung wandte sich daraufhin den Festlichkeiten zu, die für die in fünf Tagen stattfindende Hochzeit geplant waren. Die Rohirrim würden ihr Geschick auf dem Pferderücken zeigen, und es würde Tanz und Musik geben.

„Nun, da wir mit Harad Frieden geschlossen haben, ist der Jahrmarkt voller Händler und Gauklervolk aus dem Süden,“ bemerkte Elphir. „Ich glaube, jeder, der irgendetwas zu verkaufen hat, ist nach Minas Tirith gekommen.“

„Oh, könnte ich dorthin?“ fragte Lothíriel.

Die Männer lachten, doch Annarima schnaubte abfällig. „Es ist hauptsächlich billiger Tand, und man kann sich bei diesen Menschenmassen kaum rühren.“

Fürst Imrahil schien ihre Meinung zu teilen. „Es würde dir nicht gefallen,“ sagte er. „Es ist viel zu überlaufen.“

Lothíriel senkte enttäuscht den Kopf und konzentrierte sich einmal mehr auf ihr Essen. Sie hatte sich darauf gefreut, zum Jahrmarkt zu gehen; sie hatte gehofft, dass es dort Barden und Geschichtenerzähler gäbe, hoffentlich mit neuen Melodien und Märchen. Allerdings sagte ihr der Tonfall ihres Vaters, dass er sich im Augenblick nicht durch Bitten erweichen lassen würde, und sie musste sich mit dem Gedanken zufrieden geben, dass sie vielleicht immer noch ihren jüngsten Bruder dazu überreden konnte, sie mitzunehmen.

„Meine Schwester hat die Absicht, sich den Jahrmarkt anzusehen,“ sagte König Éomer nach einer kurzen Pause. „Vielleicht würde Prinzessin Lothíriel sie gern begleiten. Ich versichere Euch, mit einer Wache meiner Reiter werden beide völlig sicher sein.“

Es sah so aus, als hätte sie einen unerwarteten Verbündeten gefunden. Lothíriel hob in neuer Hoffnung den Kopf, aber ihr Vater wies das Angebot zurück.

„Das ist sehr freundlich von Euch, Éomer,“ sagte er mit fester Stimme, „aber es ist nicht notwendig, Eurer Schwester Unannehmlichkeiten zu bereiten.“

Und obwohl der König von Rohan darauf bestand, dass es überhaupt keine Unannehmlichkeit sei, drängte er nicht weiter; vielleicht spürte er, dass es nicht der rechte Moment dazu war. Die Suppenteller wurden nun entfernt und der erste Fleischgang wurde aufgetragen. Lothíriel nahm ihr Messer und tastete vorsichtig nach dem Rand des Fleisches – was immer es auch war – nur um festzustellen, dass es bereits in mundgerechte Stücke geschnitten worden war. Ärger durchfuhr sie wie ein Blitz. Immerhin war sie kein Kind mehr und vollkommen dazu imstande, ihr Fleisch selbst zu schneiden. Dann seufzte sie. Sie wusste, ihr Vater meinte es gut; es war nur so, dass sie sich während der Zeit, in der er während des Krieges fort gewesen war, an mehr Freiheit und Selbständigkeit gewöhnt hatte. Jetzt verstimmte es sie zuweilen, sich wieder an die alten Sitten anpassen zu müssen.

Als sie wieder auf die Unterhaltung achtete, hatte sie sich den Pferden zugewandt, was mit dem König von Rohan als Gast vielleicht nur natürlich war. Amrothos fragte ihn gerade über seinen Hengst aus.

„Reitet Ihr noch immer diesen grauen Warg, den ihr auf dem Pelennor hattet?“ wollte er wissen.

„Feuerfuß?“ König Éomer lachte. „Das tue ich wirklich. Er würde vermutlich jedes andere Pferd zertrampeln, das ich zu reiten versuche. Er wird eifersüchtig.“

„Ist es wahr, was sie über die Reittiere der Rohirrim sagen?“ fragte Lothíriel, „dass sie klüger sind als andere Pferde?“

„Wir glauben daran – wenigstens die, die von den Mearas abstammen.“

„Was sind Mearas?“ fragte sie fasziniert.

„Sie sind eine Pferderasse, die von Felaróf, dem weißen Hengst Eorls des Jungen, abstammt, erklärte der König von Rohan, der sich für dieses Thema erwärmte. „Von ihm wurde gesagt, dass er die Sprache der Menschen verstand. Sie sind langlebig und schnell, und sie gehorchen nur dem Herrn der Mark und seinen Söhnen.“

„Manchmal schien mir Euer Tier mehr wie ein getreuer Hund zu sein als wie ein Pferd, so, wie er Euch überall hin folgte und Euch den Rücken deckte,“ bemerkte ihr Vater.

„Die Hengste sind darauf abgerichtet, unsere Herden zu bewachen,“ sagte König Éomer, „und sie können es besser als irgendein Hütehund.“

„Also haltet ihr keine Hunde?“ fragte sie.

„Oh, das tun wir,“ erwiderte er. „Aber hauptsächlich, um unsere Heimstätten zu bewachen, oder oben in den Bergen, wo wir Schafe halten. Tatsächlich sind unsere Hütehunde dem Hund Eures Neffen sehr ähnlich. Sie sind uns sehr von Nutzen.“

Wieder schnaubte Annarima verächtlich. „Dann sind sie anders als der Hund meines Sohnes,“ sagte sie. „Er frisst bloß jeden Tag sein eigenes Gewicht in Fleisch.“

Dies traf Lothíriel an einem wunden Punkt. „Ernil *ist* nützlich,“ sagte sie heftig. „Er würde Alphros mit seinem Leben verteidigen.“

„Lasst uns nicht darüber streiten,“ unterbrach ihr Vater sie hastig. „Seht Ihr, Lothíriel und Alphros haben den Hund davor bewahrt, getötet zu werden, als mein Enkel das letzte Mal bei uns in Dol Amroth war,“ erklärte er seinem Gast.

„Er war nur ein Welpen, und sie wollten ihn ersäufen.“ Lothíriel verspürte bei der Erinnerung an die Szene, in die sie zufällig hinein geraten waren, noch immer Zorn. Alphros hatte ihr erzählt, dass ein paar Kinder den Hund in einen Sack gestopft hatten und ihn gerade in den Fluss werfen wollten, der am Schloss vorbei strömte.

„Ich habe ihnen ordentlich die Meinung gesagt!“ Soviel Vehemenz lag in ihrer Stimme, dass alle Männer lachten.

„Du und deine Streuner! Was sollen die Leute denn sonst mit all diesen überflüssigen Welpen und Kätzchen tun?“ fragte Annarima. „Sie können sie wohl kaum alle behalten!“

Lothíriel hatte sehr entschiedene Vorstellungen in dieser Sache. „Sie sollten darauf schauen, dass die überflüssigen Welpen überhaupt nicht erst geboren werden,“ verkündete sie. „Es wäre viel menschlicher, die Hunde einfach kastrieren zu lassen, wenn sie noch klein sind.“

Ein würgendes Geräusch kam aus Annarimas Richtung, und eine kurze Stille senkte sich herab. Verspätet dämmerte es Lothíriel, dass sie gerade etwas angesprochen hatte, das man nur als höchst unpassendes Thema bezeichnen konnte, und noch

dazu eines, worüber junge Damen nicht das Mindeste wissen sollten. Sie konnte spüren, wie ihr das Blut in die Wangen stieg, entschied sich aber, in die Offensive zu gehen.

„Also, was tut ihr in Rohan?“ fragte sie ihren Gast. Ein rasch unterdrücktes, schnaubendes Lachen kam von Amrothos, deshalb sagte sie nichts mehr. Ihr Trotz ging nicht so weit, dass sie hinzufügte, dass er – da die Rohirrim ihre Pferde kastrierten – einige Ahnung von dem technischen Vorgang haben musste, der dazu gehörte.

„Ich bin nicht sicher,“ antwortete er. „Ich habe mich nie wirklich mit dieser Frage beschäftigt, aber ich verspreche, ich werde Nachforschungen anstellen, wenn ich heimkehre.“ Seine Stimme war ernst, aber ein Hauch von Lachen klang darin mit.

Es folgte eine weitere, kurze Stille, dann stellte ihr Vater eine Frage über einen gemeinsamen Bekannten, die der König von Rohan bereitwillig beantwortete. Auf diese Weise gerettet, beschloss Lothíriel im Geiste, den Rest des Essens hindurch zu schweigen oder sich an das Wetter zu halten.

Der nächste Gang bestand aus Gemüsestücken in einer dicken Sauce mit verschiedenen Gewürzen. Es war eine Delikatesse aus dem Süden und eine von Lothíriels Lieblingsspeisen. Auf ihrem Rundgang durch das Haus hatte sie in der Küche Station gemacht, wo nach wie vor Aerin herrschte und hatte mit der alten Frau geplaudert. Es sah so aus, als würde sich die Köchin noch immer an ihre Vorliebe für das scharfe Essen erinnern, das im tiefen Süden von Gondor so verbreitet war. Allerdings machte es durstig. Lothíriel streckte die Hand nach ihrem Weinglas aus.

Es war nicht da.

Sie war sich sicher, dass sie es das letzte Mal, als sie einen Schluck nahm, direkt rechts von ihrem Teller abgestellt hatte, und doch war es jetzt verschwunden. Mit einigem Ärger fragte sich Lothíriel, ob ihr Vater es weg geräumt hatte. Er hatte die nervenaufreibende Angewohnheit, geistesabwesend alles in ihrer Reichweite beiseite zu stellen, was sie vielleicht verschütten mochte. Sehr langsam strich sie mit einer Hand in die ungefähre Richtung ihres Vaters über den Tisch. Das Tischtuch war weich unter ihren Fingern, und das einzige Hindernis, auf das sie traf, war das Salzfüßchen. Keine Spur von ihrem Weinglas, und inzwischen war sie sicher, dass jedermann an der Tafel sie heimlich beobachtete, obwohl die Gespräche rings herum ohne Unterbrechung weitergingen.

Endlich fand sie den glatten Stiel ihres Glases. Dann erstarrte sie, als sie plötzlich auch warme Finger berührte. Das Glas wurde sachte auf sie zu geschoben, aber sie war so überrascht, dass sie ihre Finger mit einem plötzlichen Ruck zurückzog. Das Ergebnis war vorhersehbar und für Lothíriel keineswegs neu.

Glücklicherweise war sie mit einem besonders großen Mundtuch versorgt worden und konnte damit den meisten Wein aufsaugen, ehe er die Tischkante erreichte. Die Bediensteten waren gut geschult, umringten sie von allen Seiten und wischten den Rest des verschütteten Weines auf; sie brachten ihr ein frisches Tuch und füllten ihr Glas nach.

"Es tut mir Leid!" rief sie aus, verärgert über sich selbst, dass sie bei ihrer ersten Mahlzeit seit der Rückkehr nach Minas Tirith einen solchen Aufruhr veranstaltet hatte.

„Ich fürchte, es war mein Fehler,“ entschuldigte sich der König von Rohan. „Ich hätte das Glas nicht auf Euch zuschieben sollen.“

Lothíriel war nicht klar gewesen, dass er es war. Wenn irgendjemand für ihr Missgeschick verantwortlich gemacht werden konnte, dachte sie, dann ihr Vater. Er musste es gewesen sein, der ihr Glas weg geräumt hatte, aber sie verzichtete darauf, das zu sagen. Sie war ohnehin daran gewöhnt, um Verzeihung zu bitten.

„Es war ungeschickt von mir,“ erwiderte sie. „Ich sollte inzwischen wissen, dass ich keine plötzlichen Bewegungen machen darf.“

Sie gratulierte sich soeben zu dieser diplomatischen Antwort, als Annarima in offensichtlicher Bestürzung aufschrie.

„Mein König, Euer Hemd!“ rief sie. „Der Ärmel ist vollkommen von Wein durchtränkt!“

Lothíriel sank das Herz. Jetzt hatte sie auch noch sein Hemd ruiniert. Irgendwie schien ihr Umgang mit dem König von Rohan sich immer weiter zum Schlechteren zu entwickeln.

„Es tut mir so Leid. Kann man es nicht waschen?“ fragte sie.

„Bitte macht Euch keine Gedanken, meine Herrin,“ versuchte er sie zu beruhigen. „Es ist nur ein kleiner Fleck.“

„Ein *kleiner* Fleck?“ fragte Annarima ungläubig. „Ihr werdet den gesamten Ärmel ersetzen müssen, wenn Ihr es retten wollt.“

„Unsinn!“ sagte Amrothos laut.

Lothíriel biss sich auf die Lippen. Sie konnte spüren, dass ihr Vater über sie nicht erfreut war, auch wenn er nichts gesagt hatte. Doch was konnte sie tun? Sie konnte ihrem Gast nicht einmal anbieten, den Ärmel zu ersetzen, denn die Qualität ihrer Näherei war sehr weit von dem entfernt, woran ein König sicherlich gewöhnt war.

König Éomer lachte. „Bitte, Frau Annarima, das ist nichts,“ sagte er. „Ihr hättet mich sehen sollen, als ich von dem Marsch zum Schwarzen Tor zurück kam. Tatsächlich musste ich mir frische Kleidung von Eurem Mann ausborgen.“

„Das musstet Ihr?“ fragte Lothíriel. Es war ihr neu, denn ihre Brüder sprachen sehr wenig über ihre Erlebnisse während des Krieges.

„Ich hatte nur die Tunika, die ich trug, als wir Edoras verließen,“ erklärte er, „denn wir hatten beschlossen, mit so wenig Gepäck wie möglich zu reiten. Also mochten

sie, nachdem ich zwei Schlachten durchlebt hatte, noch nicht einmal mehr die Waschfrauen anfassen.“

Lothíriel grinste. „Und was ist damit passiert?“

„Ich habe nicht allzu gründlich nach ihrem Schicksal geforscht, aber ich glaube, sie wurde verbrannt,“ antwortete er.

Die anderen lachten und Amrothos gab eine lustige Geschichte darüber zum Besten, was eines Nachts in Cormallen mit *seiner* Kleidung geschehen war, als er zuviel getrunken hatte und einen Spaziergang am Fluss entlang machte. Danach wandte sich die Unterhaltung den Erinnerungen an den Krieg zu, und Lothíriel seufzte erleichtert.

Auch wenn die Mahlzeit noch nicht vorüber war, entschuldigte sie sich bald darauf und zog sich nach oben zurück, um ihrem Neffen den versprochenen Besuch abzustatten. Es war ein langer und aufregender Tag gewesen, und sie freute sich auf eine Nacht mit gutem Schlaf. Ganz sicher hatte sie für einen Tag genügend Katastrophen angerichtet.

Kapitel Vier

Beschützer der Schwachen

Was sollten die Verhaltensmaßregeln für einen Fürsten sein? Ich sage: er sollte großzügig sein in Gedanken und Tat, gerecht und treu seinen Freunden gegenüber und unbeugsam zu seinen Feinden; doch stets bereit, die zu beschützen, die sich nicht selbst schützen können.

(Mardil Voronwe: Der Fürst)

Der Diener beugte sich vor, um Fürst Imrahil etwas ins Ohr zu flüstern. Zu gut erzogen, um zu lauschen, war Éomer trotzdem sicher, dass er hörte, wie Prinzessin Lothíriels Name erwähnt wurde. Aus dem Augenwinkel sah er, wie sein Gastgeber erstarrte, das Weinglas auf halbem Weg zu den Lippen. Dann erhob sich Imrahil so abrupt, dass er beinahe seinen Stuhl umwarf.

„Entschuldigt Ihr mich einen Moment?“ sagte er zu Éomer. „Es hat sich ein kleines, häusliches Problem ergeben, das meine Aufmerksamkeit erfordert.“

„Ja, gewiss,“ erwiderte Éomer höflich, aber er glaubte nicht, dass der Fürst ihn gehört hatte, denn der war in diesem Moment bereits auf halbem Weg zu der Tür, die aus dem Speisesaal führte.

Éomer sah ihm nachdenklich dabei zu, wie er hinaus ging. Bis heute Abend hatte er seinen Freund für vollkommen unerschütterlich gehalten. Sie hatten in der letzten Schlacht außerhalb des Morannon Seite an Seite gestanden, und selbst, als er dem sicheren Tod ins Auge sah und dem Ende von allem, was ihnen lieb war, war Imrahil ruhig und voller Würde geblieben, entschlossen, neben dem König sein Bestes zu geben und auf eine Weise zu sterben, die seinen Vorfahren Ehre machte.

Nun hatte er binnen eines einzigen Abends gleich mehrmals erlebt, wie der Fürst von

Dol Amroth aus der Fassung geriet. Zuerst, als er, Éomer, die Prinzessin aus dem Garten herein begleitet hatte; sein Freund hatte überaus bestürzt drein geschaut und war noch eine ganze Weile danach nicht sein übliches, gelassenes Selbst gewesen. Rückblickend fragte sich Éomer, ob Imrahil wohl unangenehm überrascht gewesen war, dass er die Blindheit seiner Tochter entdeckt hatte, oder ob er sich mehr Sorgen darüber machte, was sie zu ihm gesagt haben mochte. Dass man sich nicht darauf verlassen konnte, dass sich die Prinzessin von Dol Amroth an die Art unverfänglicher Gesprächsthemen hielt, die die anderen Damen von Gondor bevorzugten, war ihm bald danach klar geworden.

Éomer hätte beinahe laut über Imrahils Gesicht gelacht, als seine Tochter unschuldig in Grundzügen darlegte, wie sie sich vorstellte, die Kontrolle der Hundebewölkerung von Dol Amroth zu lösen. Auf gewisse Weise war es ziemlich tröstlich, dass er nicht das einzige männliche Wesen war, das durch ihre Themenwahl in Verwirrung geriet. Die Bediensteten waren makellos geschult und trugen nun eine eindrucksvolle Sammlung von Süßigkeiten auf; sie reichte von ihm vertrauten Honigkuchen über gezuckerte Mandeln zu exotisch aussehenden Delikatessen, die weit aus dem Süden importiert wurden. Frau Annarima und Elphir hielten tapfer ein ziemlich zusammenhangloses Gespräch über die Unterhaltungen vom vergangenen Abend in der Veste in Gang, aber Éomer bemerkte, dass sie ständig unruhige Blicke in Richtung der Tür warfen, durch die Imrahil verschwunden war. Was Amrothos anging, so hatte er es ganz und gar aufgegeben, so zu tun, als würde er ihnen zuhören.

Als die Tür sich kurz danach öffnete, verfielen alle in Schweigen und blickten erwartungsvoll auf. Es war allerdings nur der selbe ältere Diener, der Imrahil geholt hatte. Dieses Mal trat er neben Elphir und flüsterte ihm ins Ohr.

„Ich komme.“ Der Prinz nickte; eine Falte erschien zwischen seinen Augenbrauen. Als er aufstand, erhob sich seine Frau ebenfalls von der Tafel.

„Wenn Ihr uns entschuldigen wollt, mein König,“ sagte sie glatt und nahm den Arm ihres aufgeschreckt dreinschauenden Gatten.

Er wurde mit Amrothos allein gelassen. Die Tür schloss sich mit einem sachten Klicken hinter dem Prinzen und der Prinzessin von Dol Amroth, und die Diener füllten leise ihre Gläser nach. Éomers Blick fiel auf den Weinfleck, der das Resultat von Lothíriels früherem Missgeschick war. Er war inzwischen fast trocken. Er fragte sich, was seine Schwester wohl von ihrer Trauzeugin halten würde. Es war nicht das erste Mal, dass er eingeladen wurde, an Imrahils Tafel zu speisen, aber er musste zugeben, dass es diesmal am unterhaltsamsten gewesen war. Statt des üblichen, reichlich förmlichen Geplauders über den Hof von Gondor war das Gespräch abwechslungsreich und anregend gewesen. Die beiden jüngsten Abkömmlinge der Familie schienen eine belebende Wirkung zu haben, selbst wenn das nicht immer ihre Absicht war.

Amrothos hatte sich damit beschäftigt, eine der Orangen auszuwählen, die in einem Obstkorb mitten auf dem Tisch kunstvoll angeordnet waren, und jetzt bot er Éomer ebenfalls eine an. Ihre Augen begegneten sich, und plötzlich grinste Amrothos.

„Oh, gehen wir einfach mal nachsehen,“ schlug er vor und legte die Frucht wieder hin.

„Wenn Ihr das sagt,“ stimmte Éomer bereitwillig zu.

„Nun, ich kann Euch wohl kaum so ganz allein hier sitzen lassen, oder nicht?“ sagte Amrothos und zwinkerte ihm zu, „und ich sterbe beinahe vor Neugier, herauszufinden, was dieses *kleine* häusliche Problem sein mag. Ihr nicht?“

Éomer stutzte und musste lachen. „Ja, das tue ich,“ gab er zu.

Sie trafen als Letzte ein. Ein Diener hatte sie zögernd zu einem kleinen, kopfsteingepflasterten Stallhof gewiesen, der dem Haupttor gegenüber lag, und als sie dort ankamen, fanden sie den gesamten Haushalt versammelt, der dabei zuschaute, wie sich das Spektakel entfaltete.

Prinzessin Lothíriel befand sich mitten auf dem Hof; ihr Neffe hielt sich an ihren Rücken fest, und sie stand ihrem Vater, Elphir und seiner Frau gegenüber. Sie sprachen leise miteinander. Die Fackeln, die an allen vier Wänden in Haltern steckten, warfen ihr flackerndes Licht über die Szenerie. Was allerdings Éomers Aufmerksamkeit auf sich zog, war das Pony, dessen Führleine sie festhielt; ein einzigartig traurig aussehendes Vieh. Er brauchte einen Moment, seine grobe, rüdigige Haardecke in sich aufzunehmen, die Rippen, die seitlich herausragten und die teilnahmslose Art, mit der es den Kopf hängen ließ, und er war sehr erstaunt, ein solches Tier in den Ställen von Fürst Imrahil vorzufinden.

Dann entdeckte Éomer die Reiter seiner kleinen Leibwache, die in der Küche gegessen hatten, und er winkte Éothain, den Hauptmann, zu sich herüber.

„Was geht hier vor?“ fragte er.

Sein Hauptmann zeigte einen sorgsam neutralen Gesichtsausdruck, während er ihm und Amrothos zunickte. „Es scheint, dass die Prinzessin das Pferd gekauft hat, aber Fürst Imrahil ist mit ihrem Geschmack nicht einverstanden.“

Éomer war nicht überrascht. Neben ihm stöhnte Amrothos. „Sie hat es *gekauft*? Wozu das denn?“

„Scheinbar, um es davor zu bewahren, zum Abdecker geschickt zu werden.“ Bei sich dachte Éomer, dass er mit der Entscheidung des früheren Besitzers übereinstimmte. Was konnte man auch anderes mit einem Tier anfangen, das so erbärmlich aussah?

„Ein *Pony!*“ rief Amrothos aus. „Konnte sie nicht bei Hunden bleiben? Das wird schlimmer und schlimmer!“

Beim Ausruf seines Sohnes hatte Imrahil zu ihnen hinüber gesehen und nickte ihnen jetzt einen gequälten Gruß zu. Éomer fühlte sich genötigt, zu ihm zu gehen, obwohl er nicht den geringsten Wunsch hatte, in einen Familienstreit verwickelt zu werden.

„Ich werde nicht zulassen, dass mein kostbarer Sohn mit diesem von Flöhen

übersäten Knochensack gesehen wird!" schalt Frau Annarima soeben heftig, und dann nahm sie sich zusammen, als sie ihn bemerkte.

Ihr kostbarer Sohn sah entschieden rebellisch aus. Éomer hatte den Jungen kennen gelernt, als er das letzte Mal mit Imrahil zu Abend gegessen hatte, und er hatte ihn ein wenig langweilig und unnatürlich reserviert gefunden, ganz anders als die Kinder der Rohirrim. Jetzt sah er viel mehr wie ein ganz normaler Sechsjähriger aus.

„Es ist nicht *gerecht!*“ protestierte er.

„Alphros, du musst begreifen, dass das Leben nicht immer gerecht ist,“ versuchte sein Vater ihn zu beruhigen und kauerte sich hin, um seinem Sohn ins Gesicht zu sehen, „und dieses Pony ist viel besser dran, wenn man es von seinem Leiden erlöst.“

„Du musst darauf vertrauen, dass wir Erwachsenen am Besten wissen, was zu tun ist,“ pflichtete Fürst Imrahil ihm bei. Éomer hatte das Gefühl, dass der Fürst dieses Argument nicht zum ersten Mal benutzte.

„Tante Lothíriel ist erwachsen, und sie denkt genau wie ich,“ gab Alphros sofort zurück und blickte triumphierend zu seinem Großvater auf.

Frau Annarima öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch ihr Gatte kam ihr zuvor. „Das genügt, Alphros,“ sagte Elphir und stand auf. „Deine Mutter und ich haben entschieden, dass das Tier verschwindet, und zwar endgültig.“

Prinzessin Lothíriel hatte dem gesamten Austausch mit fest zusammen gepressten Lippen und einem Gesicht gelauscht, das weiß und angespannt war.

„Nein, das wird es nicht,“ sagte sie flach. „Galador bleibt hier. Ich habe ihn gekauft. Er gehört mir.“

Imrahil schaute drein, als sei er vom Donner gerührt. „*Galador?*“ fragte er. „Die haben es gewagt, dieses... Tier nach unserem Vorfahren zu benennen, dem ersten Fürsten von Dol Amroth?“

„Nein, sie haben ihm gar keinen Namen gegeben,“ gestand die Prinzessin. „Das war Alphros' Idee.“

Éomer hatte Mühe, über den entsetzten Gesichtsausdruck seines Freundes nicht zu lachen, und hinter sich hörte er etwas, das ebenfalls verdächtig nach unterdrücktem Gelächter klang. Amrothos hatte sein Gesicht in den Händen vergraben, und seine Schultern zuckten.

„Wo hast du ihn überhaupt gefunden?“ fragte er seinen Neffen, als er sein Vergnügen bemeistert hatte. „Du könntest sicherlich ganz Minas Tirith absuchen und kein kläglicheres Geschöpf auftreiben.“

Seine Schwester runzelte die Stirn, aber es war Alphros, der die Frage seines Onkels beantwortete. „Minardil hat mir von ihm erzählt,“ erklärte er.

„Wer ist Minardil?“ fragte Amrothos geduldig.

„Er ist der Sohn von Alphros' persönlicher Leibwache,“ erwiderte seine Schwester, „und nur ein Jahr älter als Alphros. Was das Pony angeht, es gehörte dem Besitzer dieser kleinen Taverne die Straße hinunter.“

„Die Jungfer und der Drache?“ fragte Frau Annarima ungläubig. „Du hast meinen Sohn an diesen Ort gebracht?“

„Er war völlig sicher. Wir haben Minardils Vater mitgenommen, und sie waren sehr höflich,“ entgegnete die Prinzessin beruhigend.

Éomer war der Leibwache des Jungen begegnet, einem großen, verdrießlichen Mann mit einem Ruf, der dazu passte, und er hatte überhaupt keinen Zweifel, dass der Besitzer der Taverne peinlich genau darauf bedacht gewesen war, zu der Prinzessin höflich zu sein, die obendrein den Einfluss ihres Vaters im Rücken hatte.

Frau Annarimas Stimme stieg um eine Oktave. „Weißt du, was für eine Art Gesellschaft sich in dieser Taverne herumtreibt?“

„Nicht wirklich,“ gab Prinzessin Lothíriel zu. „Wieso? Weißt du es denn?“

Jemand in der Menge kicherte, und die Prinzessin lief langsam rot an; offensichtlich wurde ihr erst jetzt klar, wovon ihre Schwägerin sprach.

„Die Art, wie du uns hier zum Gespött machst, ist schändlich!“ zischte Frau Annarima wütend.

„Das tue ich nicht,“ antwortete Prinzessin Lothíriel ruhig. „Du bist es, die hier einen Aufruhr veranstaltet. Alles, was ich getan habe, war, dieses arme Pony davor zu bewahren, getötet zu werden, und jetzt brauche ich einen Stand in den Ställen.“

Ihre Stimme war fest und vernünftig und wieder vollkommen selbstsicher. Éomer starrte sie voller Überraschung an. War dies das selbe Mädchen, das über eine solche Kleinigkeit wie ein verschüttetes Glas Wein am Esstisch so in Verlegenheit geraten war? Das Pony gab ein kleines Wiehern von sich, fast so, als bekäme es das Streitgespräch mit, und die Prinzessin streckte sofort eine beruhigende Hand aus.

„Keine Sorge, mein Kleiner,“ sagte sie sanft, „du bist jetzt in Sicherheit.“ Ihre Finger streichelten den struppigen Hals. Das Pony hob den Kopf und für einen Moment spitzte es die Ohren.

„Seht ihr,“ meldete Alphros sich zu Wort. „Alles, was Galador braucht, ist Ruhe und etwas Futter.“

„Nun, in meinen Ställen bekommt er das nicht,“ sagte Imrahil mit Festigkeit, „und sie sind sowieso voll. Es ist überhaupt kein Platz mehr frei.“

„Viel Platz braucht er nicht,“ argumentierte seine Tochter. „Vielleicht könnte er sich einen Pferdestand mit einem der anderen Ponys teilen.“

Elphir blickte drein, als sei er über diesen Einfall entsetzt. „Was denn, und die Flöhe und Eru weiß was für Krankheiten soll er dann auch noch mit ihnen teilen?“

Zum ersten Mal war die Prinzessin leicht beunruhigt. „Vielleicht ist das keine gute Idee,“ stimmte sie zu. „Dann werden wir eben einen Stand in einem der Gasthäuser mieten.“

„Einen Stand mieten?“ echote Frau Annarima. „Die Gasthäuser sind für die Hochzeit vollkommen überfüllt. Und weißt du, wie viel das kostet? Wer wird für all das bezahlen?“

Prinzessin Lothíriel zögerte, und ihre Schwägerin nutzte den Vorteil sofort.

„Wie hast eigentlich *du* für dieses Tier bezahlt?“ fragte sie. „Du hast kein Geld.“

Alphros klammerte sich noch fester an die Röcke seiner Tante und blickte flehend zu seiner Mutter auf. Für einen Moment schwankte sie, doch dann verschränkte sie die Arme vor der Brust.

„Nun?“ fragte Frau Annarima.

„Ich habe ihn in Vaters Namen gekauft,“ gestand die Prinzessin.

„Ich wusste es!“ rief ihre Schwägerin triumphierend aus. „Wie viel hast du dafür bezahlt?“

„Zwei Silberkronen,“ sagte Prinzessin Lothíriel zögernd, und Éomer schüttelte den Kopf. Das war der Preis für ein kräftiges Packpferd, nicht für so ein minderwertiges Tier wie dieses, und er war sich ziemlich sicher, dass die Prinzessin das auch wusste.

„Großvater kann ihn mir zum Geburtstag schenken,“ warf Alphros heldenhaft ein. „Bis dahin sind es nur noch sechs Monate.“

„Es sind noch *sieben* Monate,“ korrigierte ihn seine Mutter, „und außerdem, was würdest du denn damit tun? Du hast schon ein anständiges Pony zum Reiten.“

Prinzessin Lothíriel hatte sich Imrahil zugewandt. „Bitte, Vater,“ flehte sie, „ich brauche nur irgendwo einen Platz für ein paar Tage, und sobald er kräftiger ist, können wir ihn heim nach Dol Amroth schicken. Ich bin sicher, ich finde dort jemanden, der ihn aufnimmt.“

Imrahil zögerte, sichtlich hin-und her gerissen zwischen dem Verlangen, seiner Tochter eine Freude zu machen und der Tatsache, dass es lächerlich war, diese Art Tier den ganzen Weg nach Dol Amroth zu verschiffen. Lady Annarima hatte solcherlei Bedenken nicht.

„Du meinst, du drängst ihn jemandem auf, wie du es schon früher getan hast!“ schnappte sie. „Wer würde sich freiwillig so ein vollkommen unnützes Tier antun?“

„Er ist nicht unnützlich!“ schnappte Prinzessin Lothíriel zurück. „Man hat ihn bloß zu sehr geschunden, und er braucht Zeit, um sich zu erholen. Du würdest auch nicht so gut aussehen, wenn du den ganzen Tag schwere Lasten schleppen müsstest, mit dem bisschen Futter auskommen müsstest, das du aufschnappst, und wenn man dich jedes Mal mit einem Stock prügelt, sobald du strauchelst!“

Bei diesen Worten verschlug es den Männern die Sprache, und Annarima verfärbte sich zu einem höchst unvorteilhaften Purpurton. „Du wagst es, mich mit diesem *Ding* zu vergleichen?“ keuchte sie.

Amrothos wandte sich ab; er schien an irgendetwas zu ersticken. Éomer hatte selbst alle Mühe, bei dem Bild der eleganten Frau Annarima als armseliges, schmutzliches Pony ernst zu bleiben.

Imrahil räusperte sich. „Ich bin sicher, so hat Lothíriel es nicht gemeint,“ ging er dazwischen.

Für einen Moment trug Prinzessin Lothíriel den selben rebellischen Gesichtsausdruck wie ihr kleiner Neffe, aber dann entschuldigte sie sich. „Es tut mir Leid, Annarima, ich wollte dich nicht kränken,“ sagte sie.

„Ja, ich bin sicher, sie wollte nicht andeuten, dass du ein mit Flöhen übersäter Knochensack bist,“ warf Amrothos ein, wobei er die eigenen Worte seiner Schwägerin von vorhin zitierte.

Das war nicht wirklich hilfreich. Die Augen von Frau Annarima verengten sich zu Schlitzeln. „Ihr beide seit weniger als einen Tag hier, und schon macht deine Schwester sich zu einem vulgären Gespött und versucht, die edle Retterin zu spielen,“ schlug sie zurück. „Alphros ist ein Kind und weiß es nicht besser, aber sie sollte es wissen. Schau dir doch bloß dieses hässliche Vieh an!“

Die Prinzessin war weiß geworden und richtete sich jetzt zu ihrer vollen Größe auf, so gering die auch war. „Das kann ich nicht,“ sagte sie still, „aber das ist auch nicht nötig. Was ich weiß, ist, dass ich nicht einfach vorübergehen kann, während sie dieses arme Ding umbringen, einfach, weil es nicht länger *von Nutzen* ist.“

„Lothíriel,“ sagte ihr Vater, „glaub mir, so ist es das Beste. Was würdest du mit ihm machen?“

„Ich weiß es nicht,“ gestand sie.

„Wir brauchen nicht noch ein Pferd, und es ist sowieso kein Platz in den Stallungen,“ sagte Elphir sanft, aber nachdrücklich. „Es ist Zeit, diesen Tatsachen ins Gesicht zu sehen.“

Éomer bemerkte, dass sie wieder damit angefangen hatte, ihre Ärmelsäume zu verdrehen, die jetzt anfangen, ziemlich zerfranst auszusehen.

„Lothíriel,“ sagte ihr Vater, „erinnerst du dich, dass du mir daheim in Dol Amroth versprochen hast, du würdest beim nächsten Mal erst nachdenken, bevor du handelst?“

„Ich weiß,“ erwiderte sie; ihre Stimme war ein wenig brüchig. „Und ich habe mich an mein Versprechen erinnert, aber ich musste etwas tun. Sie wollten ihn gleich als Erstes morgen früh umbringen.“

Fürst Imrahil seufzte. „Tochter, ich weiß, du meinst es gut, aber du musst lernen, deine plötzlichen Einfälle im Zaum zu halten. Erst Hunde, nun ein Pony, was wird es

das nächste Mal sein? Ein Mûmak?"

Sie lächelte zittrig. „Wenn er gerettet werden muss..."

Ihre Brüder lächelten, und Amrothos trat neben sie und legte ihr sachte einen Arm um die Schultern. „Kleine Schwester," sagte er, „es ist wahr, du kannst einfach nicht jedes Unrecht in Ordnung bringen."

„Ich weiß," sagte sie und wischte sich zornig die Augen mit dem Ärmel, „aber trotzdem..."

Ihre Stimme irrte ab und neben ihr blickte Alphros zu Boden und scharrte mit den Stiefeln über das Kopfsteinpflaster. Der Wind war aufgefrischt und das Licht, das die Fackeln warfen, flackerte wild. Trotz der Wärme des Tages war es noch Frühling, und die Nachtluft hatte sich abgekühlt. Die Prinzessin streckte eine Hand nach dem Pony aus, und als es zitterte, streichelte sie es liebevoll. Éomer beobachtete, wie sie ihre schlanken, weißen Finger an der verfilzten Mähne entlang und über die Nase hinunter gleiten ließ, als versuchte sie, sich deren Form einzuprägen. Das Pony gab ein leises Schnauben von sich; es war offensichtlich an eine so freundliche Behandlung nicht gewöhnt.

„Ich nehme ihn," sagte Éomer.

Jedermann drehte sich um und starrte ihn an. *Hatte er diese Worte wirklich gesagt?* Hinter ihm schluckte Éothain einen Protest hinunter, und die Schaulustigen flüsterten überrascht untereinander. Er räusperte sich.

„Ich nehme ihn," wiederholte er.

„Mein König," sagte die Prinzessin unsicher, „ich wusste nicht, dass Ihr hier seid. Was meint Ihr damit?"

„Wir können immer ein weiteres Packpferd brauchen," erwiderte er ungezwungen. „Ich werde mich darum kümmern, dass er ordentlich gefüttert wird, und ich bin sicher, er wird uns von Nutzen sein."

„König Éomer," protestierte Éothain hinter ihm; er sprach Rohirric. „Wir haben reichlich Packpferde, wir brauchen nicht noch ein weiteres!"

„*Nicht jetzt,*" schnitt Éomer ihm das Wort ab, obwohl er im Geheimen vollkommen mit seinem Hauptmann übereinstimmte. Tatsächlich war selbst das Geringste unter ihren Ponys ein Fürst, verglichen mit diesem traurigen Stück Pferdefleisch.

„Seht ihr?" sagte die Prinzessin von Dol Amroth triumphierend. „Der König von Rohan höchstpersönlich stimmt mir zu, dass Galador nicht unnützlich ist. Und niemand weiß mehr über Pferde."

Éomer wagte nicht, Éothains Blick zu begegnen. „Ihr schmeichelt mir," sagte er bescheiden.

„Nicht im Mindesten," versicherte sie ihm mit einem freundlichen Lächeln, doch dann verdunkelte sich plötzlich ihr Gesicht. „Ihr werdet Euch nicht heimlich seiner

entledigen, oder?“ fragte sie.

Dieser unwürdige Gedanke war ihm durch den Sinn gegangen, wenn auch nur kurz. „Das werde ich nicht,“ versprach er.

„Bei Eurer Ehre als König?“ fragte sie hartnäckig. Hinter ihr schnappte Annarima angesichts ihrer Anmaßung nach Luft.

Er blickte in diese grauen Augen hinunter, die im unruhigen Fackelschein fast schwarz wirkten. „Bei meiner Ehre,“ sagte er und wurde mit ihrem strahlenden Lächeln belohnt. Es war unheimlich, wie genau sie zu wissen schien, wohin sie schauen musste.

Dann wandte sie sich an das Pony und bedachte es mit einem sogar noch strahlenderen Lächeln. „Hast du gehört, Galador?“ sagte sie. „Dies ist dein neuer Herr. Er wird von nun an für dich sorgen.“

Sie reichte ihm das Ende des ausgefransten Seiles hinüber, als wäre es der Schlüssel zu etwas Kostbarem und Seltenem.

„Ihr werdet es nicht bereuen,“ versicherte sie ihm.

Später an diesem Abend ritt Éomer die gewundene Straße hinunter, die zum Haupttor führte, begleitet von seinen Wachen. An einem Führungsseil hinter ihm kam der „Galante Galador“, wie seine Männer das Pony bereits betitelt hatten. Er hatte kurz erwogen, einen seiner Reiter zu bitten, das Seil zu nehmen, hatte aber entschieden, dass das eines Königs unwürdig wäre. Nebenbei mochte ihm das die Lektion erteilen, in Zukunft seine plötzlichen Einfälle besser im Zaum zu halten. Er wusste immer noch nicht, was ihn geritten hatte, diese fatalen Worte zu sagen, aber sobald er sie einmal ausgesprochen hatte, konnte er sie natürlich nicht mehr zurücknehmen.

Wenigstens war Feuerfuß in keiner Weise beleidigt; er hielt das Pony offenbar für weit unter seiner Würde. Nun war die Hauptsorge des Königs von Rohan die, wie er dieses Tier seinem Knappen erklären sollte, der das zweifelhafte Vergnügen haben würde, sich darum zu kümmern. Sie würden es einfach in einem Pferch weit außer Sichtweite unterbringen müssen.

Als sie das Große Tor passierten und sich nordwärts in Richtung ihres Lagers wandten, verteilten sich seine Reiter zu ihrer üblichen Wachformation. Die Straße war von Menschen überfüllt, die zu Besuch gekommen waren oder vom Jahrmarkt zurückkehrten, und anfangs ging es nur allmählich voran. Erst als sie die letzten Zelte hinter sich gelassen hatten, konnten sie eine schnellere Gangart einlegen. Der Mond war inzwischen in den Zenith gestiegen und die Pferde hatten keine Schwierigkeiten, den Weg zu finden. Es war nicht weit, aber nach einer Weile fing das Pony an zu lahmen, so dass sie wieder langsamer wurden. Irgendetwas sagte Éomer, dass die Prinzessin von Dol Amroth durchaus das Wohlergehen seines Schützlings überprüfen mochte, und es würde nicht gut sein, zugeben zu müssen, dass er vor Erschöpfung tot umgefallen war, ehe sie noch das Lager erreicht hatten.

Der Pelennor war mit den Lagern derer übersät, die nicht das Glück gehabt hatten, einen Schlafplatz in einem Gasthaus zu finden, und er war viel zu tief in Gedanken, um ihnen viel Aufmerksamkeit zu schenken. Seine Wachen bemerkten wohl, dass die Bewohner eines bestimmten, kleinen Lagers kamen, um ihnen beim Vorbeireiten zuzuschauen, doch das war wiederum nichts Ungewöhnliches. Der König von Rohan hatte sich inzwischen eine ziemliche Berühmtheit erworben.

Was seine Wachen natürlich nicht hörten, waren die Worte, die zwei der Männer wechselten, nachdem die Rohirrim sie hinter sich gelassen hatten.

„Ist er das, Herr?“ fragte der Kleinere der beiden.

Der andere Mann nickte langsam und sah dem König von Rohan nach. Er trug die schlichte, wollene Tunika eines Kaufmanns, aber an seiner Seite war ein Schwert gegürtet, und als er zu ihrem kleinen Feuer zurückkehrte, bewegte er sich mit der katzenhaften Anmut eines geborenen Kriegers.

„Ja,“ sagte er heiter.

Muzgâsh, Sohn des Uldor, hatte sich selbst keinen Wein oder andere fleischliche Vergnügungen gegönnt, seit er vor drei Monaten die Stadt der Schlangen verlassen hatte, ganz, wie die Regeln es verlangten. Nun allerdings, da er seinem Ziel einen Schritt näher gekommen war, ließ er sich von einem seiner Diener einen Becher Wein eingießen, um zu feiern.

Süß und von üppiger, roter Farbe, erinnerte er Muzgâsh an frisch vergossenes Blut.

Er lächelte.

Kapitel Fünf

Die Bezwingerin des Hexenkönigs

*Finsternis bemeistert, Morgen gewonnen
In strahlender Ehre die Eide erfüllt
Doch Schatten fiel über mächtigen König
Und blutloser Feind ließ fliegen den Pfeil
Nun Herz liegt gebrochen, Schneemähne erschlagen.*
(Anonyme Ballade aus Rohan)

Das Pferd regte sich unruhig unter ihr, und Lothíriel verstärkte ihren Griff um Elphirs Mitte. Sie war ebenfalls ungeduldig, sagte aber nichts. Nach dem Vorfall vom letzten Abend schien es ihr diplomatischer zu sein, keinerlei übermäßige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Tatsächlich schätzte sie sich selbst glücklich, dass sie für den Rest ihres Aufenthaltes in Minas Tirith nicht auf das Haus beschränkt blieb. Jedoch wünschte die Herrin Éowyn sie zu sehen, also war sie hier, auf dem Weg zu einem Besuch im Lager der Rohirrim.

„Sind alle bereit?“ fragte Elphir.

Was als einfacher Morgenritt mit Amrothos geplant gewesen war, hatte sich zu einer

kleineren Expedition ausgewachsen. Lothíriel hatte das Gefühl, dass ihr jüngerer Bruder nach Meinung ihres Vaters nicht länger als mäßigender Einfluss genügte, was der Grund war, weswegen Elphir angewiesen worden war, sie zu begleiten. Dann hatte Alphros darauf bestanden, auch mitzukommen, um einen Blick auf das zu werfen, was er nach wie vor als *sein* Pony betrachtete. Dies wiederum hatte dazu geführt, dass Annarima beschloss, sich ihnen anzuschließen, da sie ihren kostbaren Sohn nicht in der Obhut seiner unzuverlässigen Tante zu lassen wünschte. Wenigstens hatte ihr eisiger Tonfall während der wenigen Gelegenheiten, bei denen sie das Wort an Lothíriel richtete, genau das angedeutet.

Gerade als sie hatten aufbrechen wollen, waren Annarimas Mutter und ihre jüngere Schwester, die Herrin Wilwarin, auf einen unangekündigten Besuch eingetroffen. Zwei junge Edelleute – offensichtlich glühende Verehrer der letzteren – begleiteten sie. Die ganze Gruppe hatte entschieden, ihren Ausflug mitzumachen, und es hatte eine Weile gedauert, Wachleute auszusuchen, die sie eskortieren sollten. Aber jetzt sah es endlich so aus, als könnten sie sich auf den Weg machen.

Durch Minas Tirith zu reiten, war für Lothíriel immer ein Genuss. Sie ließ die Unterhaltung einfach über sich hinweg spülen und stellte sich statt dessen die Aussichten vor, von denen sie wusste, dass sie an jeder Ecke grüßten. Die kurzen Einblicke in die Vorhöfe der Leute, die kleinen, gewundenen Seitengassen, die von der Hauptstraße abgingen und die kleinen Springbrunnen, die sich in geheimen Winkeln verbargen. Ein ganzes Netz aus Pfaden führte an den Rückseiten der Häuser entlang; in Wirklichkeit waren sie dazu gedacht, dass die Dienerschaft sie benutzte, aber für Kinder waren sie ebenso nützlich.

Neue Geräusche und Gerüche bestürmten ihre Nase, als sie den Jahrmarkt erreichten. Quacksalber priesen lärmend ihre Waren an, wobei einer immer versuchte, die anderen zu übertönen; sie ließ sich von Elphir erklären, was es zu sehen gab. Das war der Vorteil daran, wenn sie mit ihrem älteren Bruder ritt. Amrothos war geistreich und amüsant, aber er besaß oft nicht die Geduld, ihre Fragen in so vielen Einzelheiten zu beantworten, wie sie es gern wollte. Elphir antwortete freundlich und unermüdlich; er beschrieb die Stände mit den farbenfrohen Seidenstoffen, den kostbaren Gewürzen und dem getriebenen Silberschmuck, den man tief aus dem Süden importiert hatte, ebenso wie die vielen Lebensmittelhändler. Es ging auf die Mittagszeit zu, und Lothíriel knurrte bei den köstlichen Düften der Magen. Müßig fragte sie sich, ob wohl im Lager der Rohirrim irgendwelche Erfrischungen serviert werden würden.

Nicht, dass sie sich ganz sicher war, wie man sie dort empfangen würde. Was ihr am Abend zuvor wie ein solch vernünftiges Betragen vorgekommen war, sah an diesem Morgen sehr nach Rücksichtslosigkeit aus. Bevor sie aufbrachen, hatte ihr Vater sie auf ein paar Worte beiseite genommen, und obwohl er nicht viel gesagt hatte – das tat er nie – war sein Missvergnügen über die Tatsache, wie der König von Rohan zu einem zugegebenermaßen nicht sehr nützlichen, zusätzlichen Packpferd gekommen war, mehr als offenkundig gewesen. Sie hatte versprechen müssen, makellos höflich zu sein, selbst wenn sich herausstellen sollte, dass König Éomer sich des armen Galador bereits entledigt hatte. Tatsächlich war ihr dieses Versprechen leicht gefallen. Einer Sache war sie sich sicher: er würde stets sein Wort halten.

Was sie noch immer verwirrte, war, wieso er sie am Abend zuvor gerettet hatte. Bis er das Wort ergriff, hatte sie nicht einmal gewusst, dass er da war, weil sie so sehr damit beschäftigt war, ihren Vater davon zu überzeugen, dass er sie das Pony

behalten ließ.

Irgendwie passte die Reaktion des Königs von Rohan nicht mit dem Bild zusammen, das sie sich von ihm gemacht hatte. All die Geschichten, die sie gehört hatte, beschrieben ihn als mächtigen Krieger und als meisterhaften Anführer seiner Männer. Es hatte sie beinahe wie ein Schock getroffen, dass jemand, der ihr wie ein Held aus einer uralten Geschichte vorgekommen war, auch eine menschliche Seite besaß. Jetzt war sie neugierig, wie diese sogar noch legendärere Gestalt, die Bezwingerin des Hexenkönigs, wohl sein mochte.

In diesem Moment wurden sie von den ersten Posten um das Lager der Rohirrim begrüßt; sie waren selbst in Friedenszeiten von scharfer Wachsamkeit. Allerdings erkannten sie Elphir, begrüßten sie höflich und geleiteten sie weiter in das Lager hinein, wo sich das Zelt ihres Königs befand.

Er erwartete sie bereits und begrüßte sie mit Wärme. Lothíriels leichte Nervosität schwand, als sie das ehrliche Vergnügen in seiner Stimme bei ihrem Anblick hörte, und sie lächelte auf ihn hinab, als er anbot, ihr beim Absteigen zu helfen.

„Wenn Ihr so freundlich wärt, mein König,“ erwiderte sie und erwartete, dass er ihr eine Hand reichte, damit sie vom Pferderücken hinab gleiten konnte.

Statt dessen packte er sie um die Taille und hob sie einfach in einer glatten, schwungvollen Bewegung hinunter. Einen Herzschlag lang war sie in seinem kraftvollen Griff vollkommen hilflos, aber zu ihrer Überraschung fand sie das Gefühl nicht unangenehm. Ihr Puls ging schneller.

Er setzte sie sanft ab. „Dankeschön,“ stammelte Lothíriel verwirrt.

„Es war mir ein Vergnügen, meine Herrin,“ antwortete er. „Darf ich Euch meinen Arm anbieten? Meine Schwester freut sich sehr darauf, Euch kennen zu lernen.“

Sie nickte; noch immer fühlte sie sich unerklärlich unsicher. Er reichte ihr seinen Schildarm und sie konnte spüren, wie die mächtigen Muskeln unter dem dünnen Gewebe seiner Tunika spielten. Glücklicherweise wurde sie in diesem Moment abgelenkt. Das Rascheln eines Gewandes zeigte an, dass sich auf seiner anderen Seite eine Frau näherte.

„König Éomer,“ rief diese Frau mit leiser Stimme aus. Die Herrin Wilwarin; Lothíriel erkannte sie sofort. „Ich hoffe, Ihr vergebst diese Zumutung, aber es ist wirklich solch ein schöner Tag, dass ich nicht anders konnte, als um einen Platz in Begleitung meiner Schwester zu bitten.“

„Ihr seid hier stets willkommen,“ versicherte ihr der König. Frau Wilwarin dankte ihm mit einem bezaubernden, silbrigen Lachen. Ihre weiche, seidige Stimme erinnerte Lothíriel an flüssigen Honig.

Lothíriel hatte Amrothos' Worte nicht vergessen, dass man dachte, der König von Rohan würde der schönen und wohlherzogenen Frau Wilwarin höchstwahrscheinlich einen Antrag machen, doch obwohl sie sorgfältig lauschte, konnte sie in seinem Tonfall nicht mehr als eine höfliche Bewunderung hören. *Wenn ich nur sein Gesicht sehen könnte*, dachte sie plötzlich, dann sagte sie sich selbst streng, dass sie die

Sache überhaupt nichts anging.

„Also, Éomer, brauchst du noch den ganzen Tag?“ wollte eine neue Stimme zu ihrer Linken wissen, und sie fuhr zusammen.

König Éomer musste ihre erschrockene Reaktion bemerkt haben, denn er legte kurz eine beruhigende Hand auf die ihre. „Prinzessin Lothíriel,“ sagte er, „lasst mich Euch meiner Schwester Éowyn vorstellen, die so ungeduldig ist wie immer. Éowyn,“ fügte er hinzu, „du bist Frau Wilwarin schon begegnet, nicht wahr? Sie besucht uns ebenfalls.“

„Ich bin entzückt,“ erwiderte seine Schwester in einem Ton, dem jegliches Gefühl abging.

„Es ist mir ein Vergnügen,“ sagte Frau Wilwarin. Wenn möglich, war ihre Stimme sogar noch sanfter geworden. Bildete Lothíriel sich das nur ein, oder war die Temperatur soeben spürbar gesunken?

„Wenn Ihr zum Pavillon mitkommt,“ sagte Frau Éowyn, „dann könnt Ihr etwas trinken und essen, und wir können nett miteinander plaudern.“ An ihren Bruder gewandt, fügte sie hinzu: „Gib mir deinen anderen Arm, Éomer, und mach schnell, deine Gäste warten auf dich.“

Er lachte, gehorchte ihr aber widerspruchslos. Auf dem Weg stellte König Éomer Lothíriel einigen der anwesenden Herren und Damen vor, aber sie konnte nicht mehr als einen höflichen Gruß mit ihnen wechseln. In Windeseile fand sie sich in einem kleinen Sessel auf einer Seite des offenen Pavillons wieder, mit einigen Scheiben Brot und etwas, das sich nach einem vorsichtigen Knabbern als kleine Käseauswahl auf einer Platte herausstellte.

„Mögt Ihr Wein?“ fragte Frau Éowyn sie, und als Lothíriel nickte, wurde ihr ein Glas in die Hand gedrückt. Überall rings um sie her sprachen die Leute Westron mit diesem besonderen, singenden Klang, der den Rohirrim gemeinsam war.

„Na endlich,“ sagte die Frau, die den Hexenkönig erschlagen hatte; ihr Sessel knarrte, als sie sich hinsetzte. „Wisst ihr, ich bin vor Neugier, Euch kennen zu lernen, fast umgekommen.“

Lothíriel fand diese Feststellung ziemlich erschreckend. „Seid Ihr das?“

„Aber ja! Ich habe meinen Augen nicht getraut, als ich dieses außergewöhnliche Tier zu Gesicht bekam, das Ihr Éomer angedreht habt. Da wusste ich, dass ich Euch kennen lernen *muss*.“

„Aber ich habe es Eurem Bruder nicht angedreht!“ rief Lothíriel aus und musste ihr Weinglas festhalten, damit es nicht umkippte. „Tatsächlich hat er mir aus freiem Willen angeboten, Galador zu nehmen.“

Frau Éowyn tätschelte ihr die Hände. „Ja, natürlich. Bitte macht Euch keine Gedanken. Es wird meinem Bruder gut tun, und vielleicht könnte es ihn sogar ein wenig Demut lehren.“

Lothíriels Appetit hatte sie ganz und gar verlassen. „Bitte, Frau Éowyn,“ sagte sie,

und schob ihren Teller weg, „glaubt mir, das war nicht meine Absicht. Ich werde das Pony mit mir nehmen, wenn wir gehen. Ich bin sicher, mein Vater kann einen Platz für ihn finden.“

„Aber so habe ich das nicht gemeint!“ sagte Frau Éowyn, gerade, als die tiefe Stimme des Königs von Rohan sie unterbrach.

„Éowyn,“ sagte er scharf, „was hast du gesagt, um die Prinzessin aufzuregen?“

„Es tut mir Leid! Das war nicht meine Absicht, bitte vergeb mir,“ erwiderte seine Schwester.

Verlegen darüber, dass die Siegerin über den Hexenkönig sie um Verzeihung bat, ergriff Lothíriel das Wort. „Es ist meine Schuld, Herr,“ wandte sie sich an König Éomer. „Doch wie ich gerade zu Eurer Schwester sagte, ich kann das Pony mit mir nehmen, wenn wir gehen.“

Es gab eine kurze Pause. Lothíriel bemerkte, dass der König von Rohan nicht fragte, um welches Pony es sich handelte.

„Bitte tut das nicht,“ sagte er statt dessen. „Galador hat sich gerade erst eingewöhnt. Ich denke, es gefällt ihm hier.“

Lothíriel war hin- und her gerissen zwischen dem Verlangen, König Éomer nicht noch mehr aufzuerlegen und dem Wissen, dass sie keinen Platz hatte, wo sie das arme Ding unterbringen konnte.

Sie biss sich auf die Lippen. „Seid Ihr sicher?“

„Absolut,“ versicherte er ihr. „Tatsächlich betrachte ich es als ein großes Vorrecht.“

Lothíriel schwor auf der Stelle, den König von Rohan nie wieder zu bitten, sich um einen ihrer Schützlinge zu kümmern. Als nächstes würde er ihr wahrscheinlich dafür danken, dass sie ihm einen Gefallen tat. Es war einfach zu demütigend, und nie zuvor hatte sie sich so schuldig gefühlt.

„Danke, mein König,“ sagte sie leise und ließ sich wieder in ihrem Sessel nieder.

„Wir wollen von etwas anderem sprechen,“ schlug Frau Éowyn vor, und Lothíriel stimmte mit Freuden zu.

Der König von Rohan entschuldigte sich und ging hin, um mit seinen anderen Gästen zu reden, und Frau Éowyn fing an, ihr von den geplanten Festlichkeiten zu erzählen. Von einigen hatte Lothíriel natürlich schon gehört – wie von dem Empfang im Merethrond, der am Abend stattfinden würde – und tatsächlich hatte sie ihre Kammerjungfer schon auf einen Botengang geschickt, der damit zu tun hatte. Die meisten der Vorbereitungen für die Hochzeitszeremonie waren ihr allerdings neu.

„Zu einem gewissen Zeitpunkt dachte ich, ich würde überhaupt niemals heiraten,“ scherzte Frau Éowyn. „Die Pläne wurden immer ausführlicher, und es dauerte länger und länger.“

Lothíriel lachte. „Nun, jetzt sind es nur noch ein paar Tage.“

„Ich glaube nicht, dass ich noch viel länger warten könnte,“ seufzte Frau Éowyn, „und ich weiß, der arme Faramir wird sehr ungeduldig.“

Lothíriel wusste nicht so ganz, was sie auf eine derart unverblümete Rede antworten sollte. Sie spürte, dass sie anfang zu erröten. Dies war nicht die Art, in der wohlherzogene, gondoreanische Edelfrauen über ihre bevorstehende Hochzeit sprachen.

„Frau Éowyn, darf ich Euch etwas fragen?“ sagte sie nach einem kurzen Zögern.

„Ja, natürlich,“ erwiderte Éowyn sofort, „und bitte nenn mich Éowyn. Immerhin sind wir bald miteinander verwandt.“

„Es wäre mir eine Ehre,“ antwortete Lothíriel und stellte die Frage, die ihr während der letzten paar Monate auf der Seele gelegen hatte. „Wieso hast du mich gebeten, deine Trauzeugin zu sein? Ich möchte damit nicht sagen, dass ich mich nicht darüber freue,“ fügte sie hastig hinzu, „aber du kennst mich doch gar nicht.“

Jetzt war Éowyn mit dem Zögern an der Reihe. „Faramir hat mir von dir erzählt,“ sagte sie endlich. „und er hat erwähnt, du wärst seine Lieblingsbase.“

„Hat er dir gesagt, dass ich blind bin?“ fragte Lothíriel. *Was hatte Faramir noch über sie erzählt?*

Éowyn schien über ihre Offenheit nicht gekränkt zu sein. „Ja, das hat er,“ gab sie zu, „aber ich sehe nicht, was für eine Bedeutung das haben sollte, für was auch immer.“

Lothíriel stellte plötzlich fest, dass sie die andere Frau sehr gern hatte. „Selbstverständlich gar keine,“ sagte sie und setzte ihr bestes Lächeln auf.

Éowyn lachte. „Wir haben es ohnehin leicht. Alles, was wir tun müssen, ist rechtzeitig dort zu sein und hübsch auszusehen, was nicht schwierig sein sollte. Faramir sagt, sein Truchseß ist einem Nervenzusammenbruch nahe, weil er versucht, alle Festlichkeiten zu organisieren. Tatsächlich befindet sich Faramir gerade in Emyrn Arnen, aber er hat versprochen, für das Bankett heute Abend zurück zu sein.“

„Ich mache mir nur Sorgen, dass ich dich von oben bis unten mit Wein übergieße, während ihr eure Versprechen austauscht,“ vertraute Lothíriel ihr an.

„Oh, mach dir keine Sorgen,“ entgegnete Éowyn spontan, „Faramir würde es wahrscheinlich nicht einmal sehen. Du weißt doch, wie die Männer sind. Sie bemerken nie, was du anhast.“

Unwillkürlich sah Lothíriel einen völlig vernarrten Faramir vor ihrem inneren Auge, der seine Braut anhimmelte, während sie da stand und mit Wein durchweicht war bis auf die Haut.

„Nun, *das* könnte ihm vielleicht auffallen, denke ich.“ Unwillkürlich gluckste sie.

Éowyn stimmte mit ein und bald lachten sie so heftig, dass Lothíriel beinahe ihr Glas

umwarf... was nur dafür sorgte, dass sie umso mehr lachten.

„Da ist eine Sache, die muss ich dich allerdings fragen,“ sagte Éowyn, als sie wieder zu Atem gekommen waren. „Du weißt, es wird eine Prozession von Minas Tirith nach Eryn Arnien geben. Reitest du?“

„Allein, meinst du?“ fragte Lothíriel zurück.

„Ja.“

„Daheim in Dol Amroth habe ich ein Pferd,“ erklärte Lothíriel, und sie konnte die Bitterkeit nicht ganz aus ihrer Stimme verbannen. „Es ist das älteste und friedlichste Tier im Stall meines Vaters, und schneller als im Schritt geht es nicht. Amrothos nennt es *Blitz*.“

„Ah!“ sagte Éowyn. „Das hatte ich schon vermutet. Und doch sagt Faramir, dass du Pferde liebst und eine gute Reiterin bist.“

„Das *war* ich,“ korrigierte Lothíriel sie.

Éowyn verfiel in Schweigen. „Ich denke, ich muss mit Éomer reden,“ murmelte sie halb zu sich selbst, und dann rief sie „*Cadda!*“, so laut, dass Lothíriel fast aus ihrem Sessel fiel.

„Frau Éowyn?“ antwortete einen Moment später eine neue Stimme.

„Lothíriel, das ist Cadda, der Barde meines Bruders,“ stellte Éowyn den Neuankömmling vor. „Cadda, würdet Ihr euch einen Augenblick um Prinzessin Lothíriel kümmern, während ich gehe und mir Éomer spreche? Ich bin sicher, sie liebt Musik. Alle Damen tun das, hier in Gondor.“

Sie wartete nicht auf eine Antwort, sondern war unter dem Geraschel von Kleidern verschwunden. Lothíriel war über den plötzlichen Aufbruch ihrer Gastgeberin sehr verblüfft, aber der Barde schien ganz locker damit umzugehen.

„Ihr liebt Musik, Herrin Lothíriel?“ fragte er nach einer kurzen Pause.

„Das tue ich in der Tat,“ stammelte sie, „aber bitte, ich bin ganz damit zufrieden, einfach hier zu sitzen. Einen Betreuer brauche ich nicht, und Ihr müsst Eure Zeit nicht mit mir verschwenden.“

„Zeit, die man in Gesellschaft einer hübschen Frau verbringt, ist nie verschwendet,“ wandte er ein. „Seid Ihr die Dame mit dem Pony?“

„Ja.“ *Hatte denn jedermann von diesem unglückseligen Vorfall gehört?*

„Ach so,“ war alles, was er sagte. „Lasst mich meine Harfe holen.“

Er kam eine kleine Weile später zurück und setzte sein Instrument mit einem leichten Bums ab.

„Dies ist Leofwen,“ sagte er; seine Stimme war sanft und liebevoll. „Sie unterscheidet sich dadurch von den meisten gondoreanischen Harfen, dass sie

zwanzig Saiten hat, nicht nur zwölf.“

„Darf ich... *sie*... anfassen?“ fragte Lothíriel.

„Wenn Ihr möchtet.“

Lothíriel streckte eine Hand aus und strich mit der Hand über die Harfe. Das Holz war warm und seidenglatt, und die Saiten summten leise unter ihrer Berührung, tiefer und klingender als ihre eigene, kleine Harfe.

„Sie mag Euch,“ stellte der Barde fest. „Was soll ich für Euch spielen?“

Das war eine leichte Frage. „Irgendetwas über Rohan.“

Als er anfing zu spielen, schloss sie die Augen. Es war eine alberne Angewohnheit, da sie ohnehin nichts sehen konnte, aber irgendwie half es ihr, sich zu sammeln. Er war sehr gut, und sie überließ sich einfach der Musik und ließ sich von ihr davon tragen. Als er zuerst mit ihr gesprochen hatte, hatte sie ihn für ziemlich jung gehalten, aber jetzt wurde seine Stimme voller und kräftiger; manchmal rau und gnadenlos wie die Berge, und im nächsten Moment leise und sanft wie die weiten, offenen Ebenen. Sie verstand die Worte seines Liedes nicht, aber das war auch nicht nötig.

Gleich kostbaren Perlen fielen die letzten Noten in die Stille, und für einen Augenblick war alles ruhig. Lothíriel seufzte, und dann fingen die Leute an zu klatschen, und sie erschrak. Ihr war überhaupt nicht klar gewesen, dass eine Menschenmenge sich um sie versammelt hatte, um dem Spiel des Barden zuzuhören.

„Das war wunderschön,“ sagte sie zu Cadda.

„Ich danke Euch. Was würdet Ihr gern als nächstes hören?“

Lothíriel zögerte, nicht sicher, worum sie bitten sollte. Hinter sich hörte sie, wie die beiden jungen Männer, die Frau Wilwarin begleitet hatten, miteinander redeten.

„Worum ging es denn da?“ fragte einer von ihnen. „Ich habe kein Wort davon verstanden.“

„Wahrscheinlich um ein Pferd,“ antwortete der andere. „All ihre Lieder handeln von Pferden.“

Bei dem erstickten Gelächter, das darauf folgte, erstarrte sie, verärgert über eine solche Unhöflichkeit; sie hoffte, dass der Barde die beiden nicht gehört hatte.

„Ein Liebeslied!“ rief jemand in der Menge. „Sing uns ein Liebeslied!“

„Meine Herrin?“ fragte Cadda. Trotz seiner beherrschten Stimme war sich Lothíriel sicher, dass sie eine Spur Ärger darin hören konnte.

„Singt zu uns von Liebe.“ Sie nickte.

Er stimmte eine der Saiten nach und spielte ein paar einleitende Noten, dann brachte er die Harfe zur Ruhe.

„Dies ist eines unserer Lieder, das ich ins Westron übersetzt habe,“ erklärte er. „Es heißt *Herzensbrecher*.“

Die Menge wurde still; sie erwartete wunderschöne, goldhaarige Maiden und sanfte Worte von Liebe und Hingabe.

Statt dessen bekam sie Pferde, die in verzweifelter Not über die Graslande dahin donnerten, Hörner, die tapfer unter einem Morgenhimmel bliesen, der unter einer Decke aus schwarzen Wolken verborgen lag und die rauen Klänge von Schlachten und Tod. Er erzählte die Geschichte, wie König Théoden seinem Schicksal entgegen ritt, und wie er den Häuptling der Haradrim bezwang, auf dessen Banner die schwarze Schlange flatterte. Lothíriel stockte der Atem, als der Barde davon berichtete, wie der Schatten des Nazgûl des Königs Schild verfinsterte und Théodens Reittier fiel, wobei es seinen geliebten Herrn unter sich zerschmetterte. Als Cadda die letzten Zeilen sang, hatte sie Tränen in den Augen.

Als er das Lied beendete, herrschte vollkommene Stille, dann fing jemand langsam an zu klatschen. Lothíriel musste sich die Augen mit dem Ärmel abwischen, ehe sie einstimmen konnte.

„Es tut mir Leid, meine Herrin,“ flüsterte der Barde ihr unter dem Schutz des donnernden Beifalles zu. „Ich wollte Euch nicht zum Weinen bringen.“

„Ihr habt Recht daran getan, diese Narren daran zu erinnern, wie viel wir den Rohirrim schulden!“ erwiderte Lothíriel heftig, und Cadda lachte überrascht.

„Prinzessin Lothíriel?“ Wie üblich hatte der König von Rohan sich ihr unbemerkt genähert, aber sie fing an, sich daran zu gewöhnen.

„Mein König?“

„Meine Schwester dachte, Ihr würdet gerne sehen, wie es Galador geht,“ sagte er. „Und da ist noch etwas, das Éowyn Euch gern zeigen möchte.“

Lothíriel setzte sich aufrechter hin. „Liebend gern!“ rief sie aus. Sie stellte ihren Teller auf die Erde und wandte sich dem Barden zu, um ihm zu danken.

„Es war ein Vergnügen, für eine Dame zu spielen, die ebenso tiefsinnig ist wie schön,“ erwiderte er.

Lothíriel lief rot an und musste sich selbst streng daran erinnern, dass den Rohirrim jeder mit schwarzen Haaren exotisch erscheinen musste.

Kapitel Sechs
Winterhauch

Feuerfuß

Mütterliche Linie: Aschenfell von Heerspalter, geboren von Wildfeuer, Wildfeuer von Paarhuf, geboren von Dämmerlicht

Väterliche Linie: Flügelfuß von Schwarzhuf, geboren von Morgendunst, Schwarzhuf von Blitzbein, geboren von Schatten

(Auszug aus dem Königlichen Stutenbuch in Edoras)

Prinzessin Lothíriel stolperte, und Éomer hielt sich gerade noch rechtzeitig davor zurück, sie am Arm zu packen. Sie hatte darauf bestanden, dass sie vollkommen imstande sei, allein zu laufen, aber das Lager der Rohirrim, auf einem grasigen Gelände im Norden des Pelennor aufgeschlagen, hatte sich für sie als schwer gangbar erwiesen. Der Boden war uneben und von kleinen Grasbüscheln bedeckt. Auch hatte Éomer nie zuvor das Ausmaß an Ramsch bemerkt, der um die Zelte verteilt lag, angefangen mit einem verloren gegangenen Stiefel bis zu Wäscheleinen, die geradezu gefährlich waren. Und was die Pferdeäpfel anging...

Allerdings besaß sie einen dünnen, eleganten Gehstock, den sie mit schwingenden Gesten vor sich hin und her bewegte, um im Gehen nach Hindernissen zu tasten, und er musste zugeben, dass sie ziemlich geschickt damit umging.

„Ich fürchte, es ist ein ordentlicher Spaziergang,“ entschuldigte er sich.

Sie stolperte über einen weiteren Stein, der auf dem Pfad lag. „Das macht mir nichts aus.“

Éomer nahm sie sanft am Ellenbogen und steuerte sie um ein paar Spannseile herum, die ein Zelt hielten. „Hier entlang.“

„Es scheint ein sehr großes Lager zu sein.“

„Meine Schwester ist sehr beliebt,“ erklärte er, „und viele meiner Landsleute haben beschlossen, an ihrer Hochzeit teilzunehmen.“

„Hier in Gondor ist sie auch sehr beliebt.“ Die Prinzessin lächelte. „Jeder redet über ihre Tapferkeit während des Krieges. Ihr müsst stolz auf sie sein.“

Éomer dachte an jenen Moment, als er seine Schwester auf dem Schlachtfeld gefunden hatte; tatsächlich war die Stelle nicht weit von ihrem Lager entfernt.

„Ja, sie ist sehr tapfer,“ antwortete er.

Er hatte gedacht, er hätte seine Stimme gleichmäßig gehalten, und doch musste die Prinzessin irgend etwas gehört haben, denn plötzlich blieb sie stehen. „Faramir ist ein guter Mann,“ sagte sie nach einem kurzen Zögern, „und er liebt eure Schwester. Ich bin sicher, er wird alles tun, was er kann, um sie glücklich zu machen.“

Als er nicht sofort antwortete, wurde sie rot. „Es tut mir Leid, mein König, ich weiß, es geht mich nichts an.“

„Nein, Ihr habt Recht,“ beeilte Éomer sich ihr zu versichern, „und ich bin zutiefst dankbar, dass meine Schwester jemandem zum Heiraten gefunden hat, den sie so sehr liebt.“

Mit einem innerlichen Seufzer dachte Éomer an seine eigenen Bemühungen in diese Richtung. Obwohl er zahlreiche passende Jungfern getroffen hatte, seit er nach Minas Tirith gekommen war, stellte er fest, dass er zögerte, sich an irgendeine von ihnen zu binden. Sehr lange würde er das allerdings nicht mehr hinausschieben können; die Riddermark brauchte eine Königin. Elfhelm und seine anderen Ratgeber erinnerten ihn ständig an die Notwendigkeit eines Erben für das Haus von Eorl.

Die Prinzessin setzte sich wieder in Bewegung und schenkte ihm ein scheues Lächeln. „Faramir kam uns im Winter in Dol Amroth besuchen, und alles, worüber er sprechen konnte, war Eure Schwester, ihre Schönheit und ihre Tapferkeit. Es ist ganz klar, dass es sich hier nicht nur um ein politisches Bündnis handelt.“

Sie klang leicht wehmütig, und plötzlich fragte sich Éomer, ob wohl irgendeine passende Verbindung für sie geplant war. Jemand aus Dol Amroth vielleicht - doch sicher nicht in ihrem Alter?

Er nickte, und dann musste er sich daran erinnern, dass sie ihn nicht sehen konnte. „Das ist wahr, aber ich hoffe auch, dass es unsere Länder näher zusammen führen wird.“

„Mein Vater hofft das auch.“

„Ich weiß, ich habe mit Imrahil darüber gesprochen. Ich fürchte, die Gefahren haben nicht mit dem Ringkrieg ein Ende genommen.“

„Also ist es wahr, dass wir vielleicht bald wieder nach Süden in den Krieg ziehen müssen?“ fragte sie. „Meine Brüder scheinen das zu glauben.“

Er hatte sie für ziemlich behütet gehalten und war überrascht zu hören, dass sie diese Frage stellte. „Ich glaube es auch,“ gab er zu, „obwohl ich denke, dass es ein paar Jahre dauern wird, ehe wir wieder zu den Waffen greifen müssen. Deshalb ist es so wichtig, die Zeit zu nutzen, die uns gegeben ist, um das Bündnis zwischen Gondor und Rohan zu stärken. Statt einem großen Feind werden wir uns vielen kleinen gegenüber sehen, und wir müssen zueinander stehen.“

Es war eine Angelegenheit, die ihn schon so manche schlaflose Nacht gekostet hatte, und ihm wurde klar, dass er sich ein wenig hatte hinreißen lassen.

„Es tut mir Leid,“ sagte er reuevoll, „ich wollte keine Rede halten.“

Sie lächelte. „Oh, das macht mir nichts aus. Ich glaube sowieso, dass Ihr Recht habt.“

Éomer seufzte. „Manche meiner Landsleute sind nicht meiner Meinung. Sie wollen die Dinge so regeln, wie wir es in der Vergangenheit immer getan haben, und sie denken, wir kommen allein zurecht.“

„Ich bin sicher, es wird Euch gelingen, sie zu überzeugen,“ stellte sie mit ruhiger Zuversicht fest.

Ihr Vertrauen in ihn rührte Éomer. „Ich hoffe es, und ich hoffe auch, dass meine Freundschaft mit Aragorn und die Heirat meiner Schwester zu engeren Banden zwischen Rohan und Gondor führen wird.“

Sie mussten jetzt den schmalen Fußweg verlassen und sich zwischen den Zelten hindurch schlängeln, um den kleinen Pferch zu erreichen, wo das Pony weidete. Er half ihr, einen Holzbottich voller Geschirr zu umrunden, das im Wasser einweichte.

„Ich habe noch weitere Pläne, um unser Bündnis zu stärken.“

„Habt Ihr das?“ Sie schien nicht überrascht zu sein, aber es kam ihm so vor, als würde der Schatten eines Gefühls über ihre Züge huschen, zu kurz, als dass er es richtig ausmachen konnte. Er hatten schon vorher bemerkt, dass sie ein offenes, ausdrucksvolles Gesicht besaß, und dass sie nie ganz gelernt hatte, es zu beherrschen.

„Ja,“ erwiderte er, „aber wir haben nicht vor, eine Ankündigung zu machen, ehe Éowyns Hochzeit vorüber ist.“

„Wir?“ fragte die Prinzessin.

Doch wie sich herausstellte, kam er nie dazu, ihr von den Wegestellen zu erzählen, die Aragorn und er die gesamte Große Straße nach Westen entlang bauen wollten, um noch stärker zwischen ihren beiden Ländern Handel zu treiben... denn er sah, dass sie geradewegs auf ein Seil zwischen zwei Zelten zusteuerte.

„Prinzessin Lothíriel!“ rief er hastig.

„Ja?“ Sie blieb stehen und drehte sich zu ihm um.

„Würdet Ihr mir einen großen Gefallen tun?“

Die Prinzessin runzelte verwirrt die Stirn. „Ja, natürlich.“

Der Gedanke ging ihm durch den Kopf, dass es nicht viele Frauen geben konnte, die genauso antworten würden, ohne zu fragen, was dieser Gefallen beinhaltete.

„Würdet Ihr meinen Arm nehmen? Ich würde das als großen Gefallen betrachten, weil ich Fürst Imrahil nicht wirklich erklären möchte, wie Ihr an ein blaues Auge gekommen seid.“

Sie zog überrascht die Brauen hoch, dann fing sie an zu lachen. „Bin ich in Gefahr, mir eines zuzuziehen?“

„Ich fürchte, ein Lager ist eher eine gefährliche Umgebung, mit all den Seilen, die überall herumliegen.“

„In diesem Fall will ich das freundliche Angebot Eures Armes annehmen, mein König,“ sagte sie ernsthaft. Von diesem Moment an senkte sie gehorsam den Kopf,

wenn er es ihr sagte.

„Es wäre sowieso nicht das erste blaue Auge,“ scherzte sie.

„Nein?“ *Passten ihre Brüder eigentlich anständig auf sie auf?*

„Amrothos hat mir einmal aus Versehen eines verpasst,“ erklärte sie, „aber das war sowieso vor dem Unfall. Wisst Ihr,“ fügte sie mit einem lachenden Beben in der Stimme hinzu, „ich fände großes Vergnügen daran, Euch zuzuhören, wie Ihr meinem Vater erklärt, wieso ich eins habe.“

„Ihr würdet es vielleicht genießen,“ gab er zurück, „aber ich nicht, also seid bitte gnädig mit mir.“

Sie erreichten den Pferch, wo Galador angebunden war und wurden von Éomers Knappen begrüßt. Oswyn war voller Missbilligung gewesen, als er zuerst mit seinem neuen Schützling konfrontiert wurde, aber das erste, was Éomer auffiel, war, dass das Pony wesentlich besser aussah. Es war offenbar gründlich gestriegelt worden, Mähne und Schwanz waren gestutzt und geflochten. Obwohl seine Rippen noch immer hervorstachen, sah es nicht mehr so elend aus wie am Abend zuvor.

„Prinzessin Lothíriel, das hier ist Oswyn, mein Knappe,“ stellte Éomer den jungen Reiter vor. „Er kümmert sich im Augenblick um das Pony.“

„Oh!“ Sie schaute leicht befremdet drein. „Mir war nicht klar, dass Euer Knappe das würde tun müssen. Ich fürchte, es wird eine Menge Arbeit sein.“

Éomer starrte sie an. Deutete ihr Ton an, dass sie von ihm erwartet hatte, das Pony selbst zu striegeln?

„Ich war sehr beschäftigt,“ begann er, nur um den Satz abubrechen. *Was war los mit ihm? Dachte er wirklich, er müsste sich vor der Prinzessin rechtfertigen?* Immerhin hatte der König der Riddermark wichtigere Dinge zu tun, als sich um dieses armselige, kleine Geschöpf zu kümmern.

Die Prinzessin schien sich das auch wieder ins Gedächtnis zu rufen, denn Farbe flutete ihr in die Wangen. Sie streckte Oswyn die Hand entgegen. „Ich freue mich, Euch kennen zu lernen,“ sagte sie. „Darf ich einen Blick auf Galador werfen?“

„Ja natürlich, meine Herrin,“ erwiderte sein Knappe; er war offensichtlich beeindruckt, einer echten Prinzessin zu begegnen.

Er führte das Pony zu ihr herüber und wieder streichelte die Prinzessin ihm den Kopf und klopfte ihm dann sanft den Hals.

„Sein Fell ist schon so viel glatter,“ rief sie freudig aus und wandte sich dem Knappen zu. „Der arme Galador kann Euch nicht selbst danken, aber ich werde es tun,“ sagte sie mit ihrem strahlenden Lächeln.

„Oh, es ist gar keine Mühe,“ stammelte Oswyn und lief vor Glück knallrot an.

Éomer sah belustigt zu, wie sein Knappe dem Zauber der Prinzessin erlag. Der arme Oswyn war ein guter Reiter und ging ausgezeichnet mit Pferden um, aber seine

schlaksige Gestalt und seine hervorspringende Nase bedeuteten, dass er bei den Mädchen nicht sehr beliebt war. Dass eine hübsche Frau ihn auf diese Weise anlächelte, war ganz offensichtlich eine neue Erfahrung für ihn.

„Ich habe auch seine alten Hufeisen entfernen und ersetzen lassen und ihm die Augen mit Kamillentee ausgewaschen,“ bot der Knappe an. „Er wird im Handumdrehen wieder kräftig sein.“

Éomer verzichtete großmütig drauf, darauf hinzuweisen, dass Oswyn die Rettung des armen Tieres als völlige Zeitverschwendung bezeichnet hatte, und dass „räudige Mähre“ noch eines der freundlicheren Schimpfworte gewesen war, mit denen er es belegte.

Galador hatte an der Hand der Prinzessin geschnüffelt und wandte sich jetzt Éomer zu. Mit einem Seufzer holte er aus einer Tasche eine der Leckereien, die er immer bei sich trug. Es war eine alte, verschrumpelte Karotte, aber das Pony fraß sie mit offensichtlichem Vergnügen und stupste ihn auf der Suche nach Nachschub an. Anscheinend hatte schon ein einziger Tag mit genügend Futter seine Lebensgeister deutlich gehoben.

Éomer nickte dem Knappen zu. „Könntest du Frau Éowyn mitteilen, dass wir hier sind, und die Pferde herbringen?“

Oswyn rannte gehorsam davon, und Éomer wandte sich zu der Prinzessin zurück. Sie achtete überhaupt nicht auf ihn, sondern ließ ihre Hände über den Rücken des Ponys und seine Seiten hinunter gleiten. Während er ihre eleganten Finger beobachtete, die Galadors Fell streichelten und die liebende Besorgnis in ihrem Gesicht sah, fragte er sich einmal mehr, was ihn am vorigen Abend geritten hatte, dass er ihr anbot, das Pony zu nehmen. Mehr noch, vor einer Weile hatte er die Möglichkeit gehabt, es wieder loszuwerden, und er hatte sie nicht ergriffen.

Das Pony fing an, ihre Zuwendung langweilig zu finden und drehte sich zu Éomer um; es versetzte ihm einen Schubs, in der Hoffnung, dass er ihm eine weitere Leckerei zusteckte.

„Komm nicht zum Betteln zu mir,“ murmelte Éomer und gab ihm einen Klaps. „Deine wahre Wohltäterin ist dort drüben.“

Bei diesen Worten blickte die Prinzessin auf. „Das stimmt nicht!“

Sie streichelte langsam den Hals des Ponys. „Ich nehme an, Ihr haltet mich für närrisch, einen solchen Aufstand wegen einem armen Geschöpf wie diesem zu machen,“ fügte sie zögernd hinzu.

„Nun...“

„Ich weiß, mein Vater und meine Brüder tun es, aber sie lassen mir meinen Willen, weil ich blind bin,“ sagte sie mit einiger Bitterkeit.

Éomer wusste nicht, was er antworten sollte, aber sie wartete ohnehin nicht auf eine Antwort.

„Die Sache ist, ich kann nicht einfach vorübergehen, wenn ein anderes Geschöpf leidet. Ich bin nicht so tapfer und stark wie Ihr und Eure Schwester, ich kann keine Kriege austragen oder Drachen erschlagen, aber ich will meinen kleinen Beitrag leisten.“

Sie schniefte trotzig und wandte das Gesicht ab.

Éomer war gerührt. „Nun, wisst Ihr, *ich* habe den Krieg nicht gewonnen,“ sagte er sanft. „Frodo der Halbling hat es getan. Und wenn ich jemals einem Drachen entgegen treten müsste, dann würde ich wahrscheinlich auf das nächstbeste Pferd springen und mich aus dem Staub machen.“

Darüber lachte sie, ganz, wie er es beabsichtigt hatte.

„Unsinn! Der Drache würde sich aus dem Staub machen.“

Éomer hatte das Gefühl, dass sie es tatsächlich so meinte.

In diesem Moment kam Éowyn heran geritten, Oswyn im Schlepptau. Sein Knappe führte Feuerfuß, Éomers eigenes Pferd, und eine hübsche graue Stute, die er als eines der Rösser seiner Schwester erkannte. Éomer nickte Éowyn anerkennend zu. Besonnen, mit sicherem Tritt und ruhigem Gemüt, war die Stute zu leicht gebaut, um einen Krieger in die Schlacht zu tragen, aber als Reittier einer Dame würde sie gut taugen.

„Hier ist jemand, von dem wir möchten, dass Ihr sie kennen lernt,“ sagte er zu der Prinzessin.

Seine Schwester schwang sich von Windfola herunter und kam zu ihnen. Feuerfuß, der seinen Herrn erkannte, kam ebenfalls heran getrabt; in seinem Eifer schleifte er Oswyn halb hinter sich her.

Éomer grinste. „Ich denke, mein eigenes Pferd will Euch zuerst kennen lernen.“

Er nahm den Hengst beim Halfter und kraulte ihn unter den Stirnlocke, genauso, wie er wusste, dass es Feuerfuß gefiel. „Prinzessin Lothíriel, das ist Feuerfuß, mein treuer Gefährte.“

Die Prinzessin streckte zögernd eine Hand aus, und der große Graue senkte den Kopf und schnaubte laut.

„Benimm dich, sie ist eine Freundin,“ sagte Éomer warnend auf Rohirric, aber die Prinzessin lachte bloß und streichelte die samtene Haut seiner Nase.

„Er ist groß,“ sagte sie staunend, als sie sich nach oben recken musste. „Ich glaube, er ist fast noch größer als Flügelfuß, das Pferd meines Vaters.“

Beim Klang ihrer Stimme ließ der Hengst seine Ohren nach vorn spielen. Die Prinzessin schien sich nicht im Mindesten vor ihm zu fürchten und wich nicht von der Stelle, als er sie auf der Suche nach einem Leckerbissen anstupste. Éomer zog hastig einen Apfel aus seiner eigenen Tasche, bevor Feuerfuß sie versehentlich umwarf. Es würde nicht viel nötig sein, dass das geschah.

„Er mag Euch,“ stellte er fest.

„Die Ehre ist ganz auf meiner Seite. Ich mag Hengste.“

Éomer warf ihr einen raschen Blick zu. Er kannte zahlreiche Frauen in der Mark, die diese Bemerkung mit einem anzüglichen Augenzwinkern quittiert hätten. Allerdings spiegelte das Gesicht der Prinzessin nichts als unschuldiges Interesse an seinem Pferd wider. Er fing einen belustigten Blick von seiner Schwester auf und spürte, wie er sich leicht verfärbte.

Er räusperte sich. „Wie auch immer, dieser Vielfraß ist tatsächlich *nicht* das Pferd, das Ihr kennen lernen sollt.“

Seine Schwester führte die graue Stute zu ihnen herüber. „Das ist Winterhauch.“ Sie nahm sanft ein Hand der Prinzessin in ihre eigene und legte die Zügel hinein. „Sie gehört dir.“

„Was?“ stammelte Prinzessin Lothíriel.

Éowyn lächelte angesichts ihrer Überraschung. „Sie ist ein Geschenk von uns.“

„Oh!“ hauchte die Prinzessin, und ein Ausdruck der Sehnsucht huschte kurz über ihr Gesicht. Doch dann schüttelte sie den Kopf. „Ich kann sie unmöglich annehmen,“ sagte sie fest. Allerdings fiel Éomer auf, dass sie die Zügel nicht losließ.

„Bitte tu es,“ sagte Éowyn. „Ich darf doch sicher meiner Trauzeugin ein Geschenk geben. Das ist in Rohan so Tradition.“

Éomer hob eine Augenbraue, denn obwohl das durchaus der Wahrheit entsprach, bestand das traditionelle Geschenk üblicherweise aus einem kleinen Schmuckstück, wie einem hübschen Ring oder einer Brosche. Dies war wirklich ein königliches Geschenk, und obendrein eines, das schon eine ganze Weile geplant worden war. Er hatte sich damals gewundert, wieso sich Éowyn entschlossen hatte, ausgerechnet dieses Reitpferd mitzunehmen, obwohl sie ausschließlich Windfola ritt.

Die Prinzessin schwankte sichtlich. „Ich bin nicht sicher...“

„Es ist auch ein Zeichen der andauernden Freundschaft zwischen Dol Amroth und der Mark,“ unterbrach Éomer glatt. „Wieso gebt Ihr ihr nicht einen Apfel?“ fügte er hinzu, holte einen weiteren aus seiner Tasche und reichte ihn der Prinzessin.

Anders als Feuerfuß hatte die Stute sehr hübsche Manieren und nahm ihn säuberlich entgegen; ihre Nüstern streiften kaum die Hand der Prinzessin. Éomer wusste, dass - nach dem Ausdruck auf Lothíriels Gesicht zu urteilen - die Stute soeben eine neue Besitzerin gefunden hatte.

„Ich danke Euch so sehr,“ flüsterte sie. Dann wandte sie sich zu Éowyn und streckte blind die Hände aus, um sie zu umarmen.

„Du hast keine Idee, wie glücklich mich das macht. Und die Tatsache, dass du es bist, die sie mir geschenkt hat, bedeutet, dass Vater auch keine Möglichkeit haben

wird, Widerspruch einzulegen.“

Éowyn tätschelte ihr ein wenig unbeholfen den Rücken. „Es freut mich, dass sie dir gefällt.“

„Wenn Euer Vater keinen Platz in seinen Ställen hat, könnt Ihr sie in der Zwischenzeit erst einmal hier lassen,“ bemerkte Éomer, obwohl er für sich dachte, dass Imrahil wahrscheinlich weit bereitwilliger einen Platz für die Stute finden würde als für den armen Galador.

Lothíriel nickte, drehte sich wieder zu ihrem neuen Reittier um und streichelte es.

„Was für eine Farbe hat sie?“

„Die Farbe Eures Atems an einem kalten Wintermorgen; daher hat sie auch ihren Namen Winterhauch, von dem, was wir *Dämmergrau* nennen,“ erklärte Éomer. „Ein ganz helles Grau, das sich an den Hanken* entlang weiß verfärbt. Sie hat eine weiße Fessel, aber die anderen Beine sind dunkler und eher aschgrau. Die Mähne ist sogar noch dunkler, tatsächlich ist es fast ein Rauchgrau. Auch ist ihr Kopf nicht wirklich dämmergrau, dafür ist er ein wenig zu blass; ich denke, Ihr würdet es eher silbergrau nennen.“

Er hielt inne, als er ihren belustigten Gesichtsausdruck bemerkte. „Mit anderen Worten, sie ist grau,“ kommentierte die Prinzessin trocken. Hinter ihm versuchte Éowyn erfolglos, ein Lachen zu ersticken.

„Ja,“ musste er zustimmen.

Die Stute wandte interessiert den Kopf, während die Prinzessin ihre Hände über ihren gesamten Hals und ihre Beine hinunter gleiten ließ. Als sie ihren Rücken erreichte, hielt Lothíriel überrascht inne.

„Winterhauch trägt einen Sattel!“

Éomer dachte, es sei nur gerecht, dass er wieder Boden gewann. „Das ist das, was man üblicherweise mit Pferden macht: man reitet sie,“ antwortete er.

„Sie reiten? Jetzt? Oh, *darf* ich?“ rief sie aus.

Éowyn lachte, „Selbstverständlich darfst du das. Deswegen haben wir ja unsere eigenen Pferde mitgebracht. Ich dachte, wir könnten alle zusammen ausreiten. Ich sitze sowieso schon zu lange in diesem Lager fest; es wird nett sein, ein bisschen heraus zu kommen.“

„Liebend gern,“ stimmte die Prinzessin eifrig zu, aber dann zog sie ein langes Gesicht. „Ich fürchte allerdings, ich kann nicht.“

„Wieso denn nicht?“ fragte Éowyn.

Sie deutete auf das Kleid hinunter, das sie trug. „Ich trage keinen Reitrock, weil ich keinen brauche, wenn ich im Sattel hinter meinem Bruder sitze. Das ist einfach ein normales Kleid.“

Éomer hatte die geschlitzten Reitröcke gesehen, die die Damen hier in Gondor auf dem Pferderücken trugen; er hielt sie für elegant, aber nicht für schrecklich praktisch. Allerdings verzichtete er darauf, das zu sagen.

„Tragt Ihr denn keine Beinkleider unter Eurem Rock?“ fragte er.

Der Prinzessin stieg das Blut in die Wangen, und ihm ging zu spät auf, dass man dies auch als eine höchst unanständige Frage auffassen konnte.

„Was ich damit sagen wollte, ist, dass Éowyn Euch sicher etwas borgen könnte, das darüber passt,“ versuchte er zu erklären.

„Ja, ich bin sicher, uns fällt schon etwas ein,“ stimmte seine Schwester zu; ihre Stimme bebte nur unmerklich. Sie hängte sich bei der Prinzessin ein und nickte Éomer zu. „Du gehst vor und siehst, ob von unseren anderen Gästen jemand auch noch mitkommen möchte. Wir sehen uns dort.“

Nachdem er seine Befehle empfangen hatte, ging der König von Rohan hin, um zu tun, wie ihm geheißen.

**Hanken* - reiterlicher Fachausdruck für Hinterteil, Schenkel und Sprunggelenk eines Pferdes; ich möchte mal annehmen, dass er dem König eines Reitervolkes geläufig ist.

Kapitel Sieben

Die wilde Reiterin

*Vier weiße Fesseln, dich reitet ein Kind
Drei, und dich reitet eine Jungfer geschwind
Zwei, und du trägst eine Braut in ihr Heim
Eine, und dein Reiter wird die Königin sein
(Kinderreim auf Rohirric)*

Prinzessin Lothíriel konzentrierte sich auf ihr Pferd, das sich aus dem Schritt in einen sanften Trab bewegte; sie sprach leise mit der Stute. Éomer verspürte Erleichterung, als er sah, dass sie einen guten Sitz hatte und die Zügel fest, doch mit leichter Hand hielt. Winterhauch lauschte ihrer neuen Reiterin aufmerksam und reagierte willig auf jede Hilfe, die sie ihr gab. Zuerst hatte die Prinzessin es beinahe allzu krampfhaft versucht, doch nach einer Weile hatte sie sich entspannt und die alten Reflexe hatten übernommen.

In einem Rohirric-Gewand sah sie vollkommen anders aus. Éomer fragte sich, wer ihr üblicherweise dabei half, ihre Kleidung auszusuchen, da sie die Farben nicht selbst sehen konnte. Éowyn hatte der Prinzessin eine weiße Bluse geliehen, in einem Stil, den sie selbst am liebsten hatte. Eine ärmellose Tunika, bestickt mit kleinen, weißen Blumen, und ein Paar eng sitzender Wildlederhosen gehörten dazu. In Éomers Augen stand das lebhaftes Rot der Tunika Prinzessin Lothíriel weit besser als die mattbraunen Kleider, die sie bisher getragen hatte.

Sie hatten beschlossen, einen Ritt zum nördlichen Tor des Rammas Echor zu machen, der großen Mauer, die den Pelennor umgab, möglicherweise darüber hinaus und ein kleines Stück die Große Weststraße entlang. Nicht zu weit allerdings, weil sie

rechtzeitig genug zum Verlobungessen später an diesem Abend zurück sein mussten. Prinzessin Lothíriels Brüder waren alles andere begeistert, als sie herausfanden, welches Geschenk ihre Schwester erhalten hatte, aber sie hatten beide entschieden, mitzukommen. Jetzt ritten sie rechts und links von Éowyn und Lothíriel und beäugten ihre Schwester nahezu argwöhnisch. Was die Prinzessin anging, so glaubte Éomer nicht, dass sie mehr um sich herum wahrnahm als ihr Pferd.

Feuerfuß schnaubte ungeduldig und er beugte sich vor, um dem Grauen den Hals zu tätscheln. Der Hengst brannte auf ein raschen Lauf, aber sie waren durch die schiere Größe ihrer Gruppe dazu gezwungen, sich an ein geruhames Tempo zu halten. Nicht nur hatten die Herrin Annarima und ihre gesamte Familie beschlossen, mitzukommen, sondern auch die beiden jungen gondoreanischen Edelleute, und – ziemlich zu seiner Belustigung – ein großer Trupp seiner eigenen Reiter. Er hatte den Eindruck, dass sie vor allem gekommen waren, um einen Blick auf die Prinzessin von Dol Amroth zu erhaschen. Die Geschichte, wie er am Ende mit einem zusätzlichen Packpferd dagestanden hatte, hatte am letzten Abend im Handumdrehen im Lager die Runde gemacht. Selbst sein Barde hatte sich ihrem Ausflug angeschlossen.

Éomer betrachtete die beiden Frauen, die vor ihm her ritten und sich lebhaft miteinander unterhielten. Sie mochten gleich gekleidet sein, aber da endete die Ähnlichkeit auch schon. Éowyn trug ihr blondes Haar offen; es floss über ihren Rücken hinab, während die Prinzessin ihre dunklen Locken zu einem festen Knoten am Hinterkopf aufgesteckt hatte. Natürlich brachten die Leute hier in Gondor loses Haar mit dem entsprechenden Benehmen in Verbindung, obwohl die wagemutigeren Damen es inzwischen hin und wieder zuließen, dass eine Haarsträhne der Frisur entkam. Zweifellos fühlten sie sich durch das Beispiel ermutigt, das ihnen ihre wunderschöne Elbenkönigin setzte.

Tatsächlich ritt eine dieser wagemutigeren Damen genau in diesem Moment neben ihm. Als würde sie seine Augen auf sich spüren, blickte die Herrin Wilwarin auf und lächelte ihn an.

„Was für ein bezaubernder Einfall dieser Ausritt ist, mein König,“ sagte sie mit leiser Stimme. Der weiße Zelter, auf dem sie saß, war sanft und wohlerzogen und so hübsch wie seine Herrin.

„Es ist nett, ein bisschen draußen zu sein, nicht wahr?“

„Vor allem bei diesem frühlingshaften Wetter,“ nickte die Herrin Wilwarin. Ihr Reitgewand schmiegte sich eng um ihre Rundungen und ließ ihre langen, schlanken Armen entblößt.

„Und so ein wunderschönes Pferd habt Ihr der lieben Prinzessin Lothíriel geschenkt,“ sagte sie mit einer anmutigen Geste ihrer Hand.

„Nun, tatsächlich ist es Éowyns Geschenk,“ musste er in aller Ehrlichkeit zugeben

„Wie freundlich von ihr. Die arme Prinzessin, sie kommt so selten herum.“ Die Herrin Wilwarin senkte ihre Stimme. „So furchtbar traurig, meint Ihr nicht?“

Éomer hatte schon vor langer Zeit gelernt, nicht mit einer Frau über eine andere zu reden, also nickte er nur kommentarlos.

Vor ihnen lachte Éowyn. „Bist du sicher, dass du dem gewachsen bist?“ fragte sie ihre Begleiterin.

Es gefiel ihm zu sehen, dass seine Schwester in ihrem neuen Heimatland eine erste, tastende Freundschaft geschlossen hatte. Wenn er sie mit den anderen Damen des Hofes zusammen beobachtete, fühlte er sich oft an einen Falken mitten in einem Schwarm von Singvögeln erinnert. Sicher, sie würde wahrscheinlich den Großteil ihrer Zeit in Emyrn Arnen verbringen und Faramir dabei helfen, Ithilien wieder aufzubauen, aber selbst so war es gut zu sehen, dass sie neue Freunde fand.

Prinzessin Lothíriel nickte eifrig. „Ich bin sicher, ich komme zurecht.“

Elphir holte scharf Atem. „Lothíriel, ich denke nicht, dass das eine gute Idee ist.“

Éomer entschuldigte sich höflich einen Augenblick bei der Herrin Wilwarin und drängte Feuerfuß voran, um sich der Gruppe anzuschließen. „Welche Idee?“

„Lothíriel würde gern einen kurzen Galopp machen,“ erklärte Éowyn.

Éomer bedachte die Angelegenheit, während die Prinzessin ihm ihr Gesicht entgegenhob, auf dem ein stiller Ausdruck des Flehens lag. Ihre grauen Augen hatten diesen leicht ziellosen Blick, der sie sogar noch größer und schmelzender erscheinen ließ.

Nur wenig befahren, führte ihre Straße vom östlichen Tor nahe Osgiliath zum nördlichen Tor, das auf die Große Weststraße hinaus ging. Von dort, wo sie sich befanden, verlief sie etwa zwei Meilen weit geradeaus, bevor sie nordwärts zum Tor abbog, und er konnte niemanden sonst darauf sehen. Feuerfuß regte sich ungeduldig, als könnte er die Stimmung seines Reiters spüren.

„Nun, warum nicht,“ sagte Éomer langsam, „solange Ihr vorsichtig seid. Schließlich werden wir bei Euch sein.“

Die Herrin Wilwarin war ihm gefolgt und neigte sich jetzt in Richtung Prinzessin. „Ich bin überzeugt, es ist eine reizende Idee, aber seid Ihr sicher, dass Ihr das fertig bringt, meine liebe Lothíriel?“

„Oh, macht Euch keine Sorgen,“ erwiderte die Prinzessin sofort. „Ich verspreche, ich werde achtsam sein.“

Elphir gab einen weiteren Laut des Protestes von sich, während Amrothos zweifelnd drein schaute. „Ich bin nicht sicher, ob du weißt, wie man achtsam ist,“ begann er, nur um sofort von Prinzessin Lothíriel unterbrochen zu werden.

„Unsinn! Du hast ja bloß Angst, dass du auf deinem lahmen Klepper zurückgelassen wirst!“

Mit einem Grinsen trieb sie ihr Pferd zu einer schnelleren Gangart an, und Éowyn schloss zu ihr auf und bewegte Windfola zu einem leichten Galopp. Éomer tat es ihr auf Prinzessin Lothíriels anderer Seite nach und behielt sie genau im Auge. Während Winterhauch für ihr ausgeglichenes Temperament bekannt war, waren Reiterin und Pferd noch immer damit beschäftigt, sich aneinander zu gewöhnen, und er wollte nichts riskieren.

Die Prinzessin lachte in reinem Entzücken. „Oh, können wir noch schneller reiten?“

Éomer warf einen Blick über seine Schulter zurück. Sie waren der restlichen Gruppe ein gutes Stück voraus; nur ihre beiden Brüder hatten beschlossen, ihnen zu folgen.

„Nun, vielleicht...“

Die Prinzessin beugte sich über Winterhauchs Hals hinunter, grub die Fersen in ihre Flanken und schoss davon wie ein Pfeil von der Bogensehne. Feuerfuß wieherte und wäre ihr gefolgt, doch Éomer hatte ihn automatisch gezügelt. Einen gefrorenen Herzschlag lang begegnete er Éowyns aufgeschrecktem Blick, dann trieben beide ihre Pferde hinter der Prinzessin her. Hinter sich konnte er Amrothos wütend fluchen hören.

Die Prinzessin ritt, als wären wilde Wölfe aus Mordor hinter ihr her. Als Schlachtross war Feuerfuß in erster Linie seiner Kraft und Ausdauer wegen ausgesucht worden, und obwohl er bemerkenswert schnell war, hatte die Prinzessin einen Vorsprung, und ihr Pferd trug eine viel leichtere Last. Éomer blieb ihr grimmig auf den Fersen und trieb seinen Hengst zu größerer Anstrengung an, aber er wusste, er hatte wenig Hoffnung, sie einzuholen. *War das Tier am Ende mit ihr durchgegangen?*

Nach mehreren grauenvollen Minuten richtete Prinzessin Lothíriel sich im Sattel auf und verlangsamte ihr Pferd wieder. Als er mit ihr auf einer Höhe war, wandte sie ihm ein Gesicht zu, das vor Freude glühte.

„Oh Éowyn!“ rief sie aus. „Wie absolut wundervoll! Du hast ja keine Ahnung, wie sehr ich einen guten Galopp auf einem Pferd vermisst habe.“

Éomer schluckte die ersten Worte herunter, die ihm auf den Lippen lagen. „Prinzessin Lothíriel,“ sagte er und betonte jedes Wort sehr sorgfältig, „lasst mich Euch gegenüber eines klarstellen...“

Sie schenkte ihm ein freundliches Lächeln. „Oh, Ihr seid es, König Éomer! War das nicht ein Spaß? Wisst Ihr, dass es über acht Jahre her ist seit meinem letzten anständigen Ritt?“

Jetzt hatte Éowyn sie erreicht, die beiden Prinzen noch immer im Kielwasser. Sie warf nur einen einzigen Blick in sein Gesicht, bevor sie sich an die Prinzessin wandte.

„Was hast du dir nur dabei gedacht, Lothíriel? Es sollte ein kontrollierter Galopp sein!“

„Kein Rennen quer über den halben Pelennor!“ warf Amrothos beleidigt ein.

Mit einem Stich sah Éomer, wie die Freude aus dem Gesicht der Prinzessin wich, als ihr endlich aufging, dass ihre Gefährten ungehalten waren. Trotzdem hatte Éowyn damit Recht, sie zu rügen; was sie getan hatte, war gefährlich und närrisch gewesen.

„Aber du sagtest, die Straße wäre gerade und frei!“ protestierte die Prinzessin. „Ich sehe nicht, wo die Schwierigkeit liegen soll!“

Éowyn wechselte einen gequälten Blick mit ihm, offensichtlich nicht bereit, ihrer neuen Freundin zu erklären, dass die Schwierigkeit in ihrer Blindheit bestand. Ihre beiden Brüder wollten ihm ebenfalls nicht recht in die Augen sehen; sie ließen ihre Pferde ein wenig zurückfallen und überließen es ihm, der Prinzessin entgegen zu treten.

Er räusperte sich. „Prinzessin Lothíriel, Ihr hätte leicht stürzen und Euch eine Verletzung zufügen können.“

Sie verdrehte die Zügel in den Händen. „Ich nehme an, ich war ein kleines bisschen waghalsig...“

„Ein *bisschen*?“

Sie ließ den Kopf hängen. „Ich wollte nicht, dass Ihr Euch Sorgen macht.“ Aber dann straffte sie sich wieder. „Wie auch immer, meine Brüder können bestätigen, dass ich eine gute Reiterin bin.“ Sie drehte sich im Sattel um, als würde sie ihre Brüder suchen. „Nicht wahr?“

„Nun, das ist wahr genug...“ Amrothos geriet zwischen dem vertrauensvollen Lächeln seiner Schwester und dem gekränkten Starren seines Bruders sauber in die Falle.

Die Prinzessin wandte sich an Éomer zurück. „Sehr Ihr?“ sagte sie glücklich. „Aber ich verspreche, ich werde vorsichtig sein mit meinem wundervollen, neuen Pferd.“

Sie beugte sich vor, um der Stute den Hals zu tätscheln, und Éomer gab es auf, der Prinzessin Vorhaltungen zu machen. Er würde einfach dafür sorgen müssen, dass es nicht noch einmal geschah.

Als könnte sie seine Gedanken lesen, blickte sie zu ihm auf. „Ich verspreche, Euch das nächste Mal vorzuwarnen,“ sagte sie mit einem schelmischen Lächeln, „oder noch besser, ich gebe Euch einen Vorsprung.“

Ihr großzügiges Angebot machte Éomer sprachlos.

Sobald sie erst einmal das Tor im Rammas Echor passiert hatten, nahmen sie einen wenig benutzten Seitenpfad, der sie an einem Fluss entlang führte, der von den Weißen Bergen in den Anduin strömte, östlich von ihnen. Die Gegend war dicht bewaldet, und während sie unter den Baumriesen mit ihren niedrig herab hängenden Zweigen hindurch kamen, erinnerte sie die eindeutige Kälte in der Luft daran, dass

es immer noch erst Frühling war.

Nach einer Weile erreichten sie eine große Waldlichtung, wo der Strom einen sanften Bogen um einen Kiesstrand machte. Das gegenüber liegende Ufer war steil, und dicht mit Farn und Brombeerbüschen bedeckt, aber auf der näheren Seite lag ein grünes Rasenstück, wie ein riesiger Smaragd in die Schneise zwischen den Bäumen eingesetzt. Bei ihrer Ankunft flogen ein paar Fasane erschreckt davon und suchten eilig die Deckung der Bäume.

In allgemeiner Übereinstimmung hielten alle an, um Rast zu machen und stiegen ab. Anerkennend stellte Éomer fest, dass Éothain keine Zeit verlor, Wachen überall rings um die Lichtung aufzustellen. Selbst in Friedenszeiten konnte man nie vorsichtig genug sein. Es hatte Gerüchte gegeben, dass immer noch gelegentlich Orkbanden durch diese Wälder streiften.

Er streckte zufrieden die Arme aus, genoss die Frühlingsluft und sah zu, wie die Damen eine sonnige Stelle aussuchten und sich auf einer Decke niederließen, die einer der Diener zu ihrem Gebrauch mit gebracht hatte. Die Wiese war mit wilden Blumen gesprenkelt, und in ihren leuchtend roten und blauen Kleidern sahen sie selbst wie exotische Blüten aus. Die beiden jungen Edelleute der Herrin Wilwarin waren im Wald verschwunden; sie hatten erwähnt, dass sie nach Jagdbeute Ausschau halten wollten, aber sie litt keinen Mangel an Bewunderern.

Sie lächelte anmutig über eine Bemerkung, die Elfhelm gerade ihr gegenüber gemacht hatte und wirkte beinahe wie eine Königin, die Hof hielt. Éomer war so mit seinen Gästen beschäftigt gewesen – und vor allem mit der Prinzessin – dass er unglücklicherweise nicht die Möglichkeit gehabt hatte, mehr als ein paar Worte mit ihr zu wechseln.

Sein Knappe kam zu ihm, um die Zügel von Feuerfuß zu nehmen und den Hengst dorthin zu führen, wo seine Reiter ihre Pferde tränkten. Mit einem belustigten Lächeln registrierte Éomer, dass Oswyn zuerst der Prinzessin geholfen hatte, sich um Winterhauch zu kümmern. Anscheinend war seine eigene Bedeutung in den Augen seines Knappen beträchtlich gesunken.

Gerade als er vorhatte, sich den Damen im warmen Frühlingssonnenschein anzuschließen, kam Elphir auf ihn zu. „Darf ich kurz mit Euch sprechen?“

„Ja, natürlich.“ Éomer nickte.

Der Prinz zog ihn ein Stück beiseite. „Es betrifft dieses Pony,“ erklärte Elphir. „Mein Vater würde Euch gern wissen lassen, dass wir durchaus bereit sind, uns selbst darum zu kümmern. Ihr müsst Euch nicht damit belasten.“

Éomer schüttelte den Kopf. Die Wichtigkeit, die die Familie von Dol Amroth der ganzen Angelegenheit beizumessen schien, hörte nicht auf, ihn zu verblüffen – als ob es irgend etwas zu bedeuten hatte, dass er noch ein weiteres Packpferd in seinem Zug besaß.

„Es ist überhaupt keine Last. Wie auch immer, ich habe der Prinzessin versprochen, für Galador zu sorgen.“

Bei dem Namen schauderte Elphir. „Wenn Ihr das sagt. Aber bitte... schafft Euch das Pony nicht vom Hals, wenigstens nicht, solange Ihr in Gondor seid.“

Hatte der Mann denn nicht gehört, dass er sein Wort gegeben hatte? Und mehr noch, er hatte den starken Eindruck, dass die Prinzessin nichts dabei finden würde, ihn den gesamten Weg bis in die Riddermark zu verfolgen, um eine Erklärung von ihm zu verlangen, wenn sie jemals davon hören sollte. Er glaubte nicht, dass die Aussicht, den König der Mark in seiner eigenen Halle entgegen zu treten, sie in irgendeiner Weise abschrecken würde.

„Das werde ich nicht,“ sagte er brüsk.

Amrothos hatte sich ihnen ebenfalls angeschlossen. „Seht Ihr, ein Edelmann aus Dol Amroth adoptierte ein paar von ihren Streunern,“ erklärte er, „und hinterher stellte sich heraus, dass er die Hunde hatte töten lassen, weil sie ihm zu viel Mühe machten.“

Elphir seufzte bei der Erinnerung. „Lothíriel zog Herrn Pelendur vor dem versammelten Hof zur Rechenschaft; sie nannte ihn einen ehrlosen, verachtungswürdigen Lumpen.“

Éomer lachte kurz. „Ich bin nicht überrascht. Wenn er sein Wort gebrochen hat, dann hat er es meiner Meinung nach verdient.“

„Das nehme ich auch an,“ sagte Elphir, „aber lasst mich Euch sagen, es verursachte einen ziemlichen Aufruhr. So, wie sie es sagte, dachte jedermann zuerst, er hätte... nun, Ihr wisst schon, was...“ Er blickte bedeutungsvoll drein.

Amrothos grinste. „Elphir hier drohte, ihn an die Fische zu verfüttern. Der arme Pelendur wagt noch immer kaum, sein Gesicht bei Hof zu zeigen, selbst wenn sie ihn heutzutage nur noch mit eisiger Höflichkeit behandelt.“

„Immerhin,“ fügte er mit einem schrägen Grinsen hinzu, „ich denke, wir haben letzte Nacht Glück gehabt, dass es am Ende nur um ein Pony ging.“

„Wieso?“ fragte sein Bruder.

„Nun, weißt du, sie hätte statt dessen beschließen können, dass die *Damen*, die in der Taverne arbeiten, gerettet werden müssten...“

Einen Moment blickten die drei Männer sich gegenseitig an, dann brachen sie gleichzeitig in Gelächter aus.

„*Dabei* hätte ich gern das Gesicht Eures Vaters gesehen,“ bemerkte Éomer, was für neuerliche Heiterkeitsanfälle sorgte.

„Was ist so komisch?“ fragte Éowyn von hinter ihnen. Sie hörten jäh auf zu lachen.

„Es ist ein ziemlich komplizierter Witz,“ versuchte Éomer Ausflüchte zu machen. Es

klang lahm, sogar in seinen eigenen Ohren.

Seine Schwester stützte die Hände auf die Hüften und betrachtete sie mit zusammen gekniffenen Augen. „Zu kompliziert, dass *ich* ihn verstehe, nehme ich an,“ sagte sie und hob die Brauen.

Als keiner von ihnen antwortete, wandte sie sich an Elphir. „Ich kam, um zu fragen, ob Ihr Eure Schwester gesehen habt?“

Éomer blickte dorthin hinüber, wo die Damen auf ihrer Decke saßen und stellte fest, dass die Prinzessin von Dol Amroth tatsächlich fehlte. Ein plötzlicher Schrecken durchfuhr ihn. Was war geschehen? *Diese Mädchen brauchte einen ständigen Aufpasser.*

Amrothos deutete in Richtung Strom. „Ich glaube, sie hat Alphros mitgenommen, um sich den Fluss anzuschauen.“

„Den Fluss!“

Als er sich umdrehte und hinsah, entdeckte er tatsächlich die schlanke Gestalt der Prinzessin gemeinsam mit ihrem Neffen auf dem Kiesstrand. Sie hatte ihre Stiefel ausgezogen und ihre Hosensäume aufgerollt. Jetzt stand sie mit bloßen Füßen im Wasser und lachte über irgend etwas, das der Junge gesagt hatte.

„Ist das sicher?“ fragte er unwillkürlich.

Amrothos zuckte die Achseln. „Oh, ich glaube nicht, dass es dort tief ist; und sie ist sowieso in Dol Amroth aufgewachsen und schwimmt wie ein Fisch.“

Jetzt beugten die beiden sich hinunter und sammelten ein paar von den größeren Steinen auf. Sie bauten sie abwechselnd übereinander zu zwei Stapeln auf. Alphros' Lachen klang quer über die Lichtung, als der Stapel seiner Tante immer wieder umfiel. Éomer lächelte, als er das Spiel als eines erkannte, das er selbst als Junge gespielt hatte; in der Mark wurde es ‚die zwei Türme umwerfen‘ genannt. Mit einem unerwartet neidischen Stich fragte er sich, wie es sein würde, eine Frau und einen Sohn zu haben, eine eigene Familie...

In diesem Moment zog ein lautes, schnappendes Geräusch aus dem Wald ihre Aufmerksamkeit auf sich. Die drei Männer wirbelten herum. Es klang, als würde sich irgendetwas gewaltsam seinen Weg durch das Unterholz bahnen. Hinter ihnen wieherte erschrocken ein Pferd.

„Was ist das?“ rief Amrothos aus.

Die Posten am Rand der Lichtung waren sofort alarmiert und suchten mit den Augen die Bäume ab. Drüben auf der Wiese wechselte Éothain, der Hauptmann seiner Wache, einen besorgten Blick mit seinem König. *Was ging hier vor?*

Dann stolperten zwei Männer unter den Bäumen hervor und erzwangen sich rennend einen Pfad durch die Büsche. Ihre Kleidung war stellenweise zerrissen, und sie wedelten wild mit den Armen. Mit jähem Schrecken erkannte Éomer die beiden

jungen Edelleute, die die Herrin Wilwarin begleitet hatten.

„Lasst sie durch!“ rief Éomer auf Rohirric, als die Wachen ihnen den Weg versperrten. Mit einem verängstigten Blick über die Schulter taumelte einer der beiden auf sie zu.

„König Éomer!“ keuchte er.

„Was ist los?“ fragte Éomer scharf.

Sein Gesicht zerkratzt und blutig, die Augen geweitet vor Furcht, zeigte der Mann auf den Wald. „Irgend eine Art Tier,“ stammelte er. „Es hat uns verfolgt.“

Die Pferde wieherten und zerrten an ihren Zügeln, und mehrere seiner Männer rannten hin, um sie zu beruhigen. Irgendetwas war eindeutig nicht in Ordnung. In diesem Moment schrie eine Frau. Éomer blickte auf und sah, dass Frau Annarima in Richtung Fluss deutete, eine Hand entsetzt auf den Mund gepresst. Dann fiel sie in Ohnmacht. Neben ihm rang Amrothos heftig nach Luft.

Mit sinkendem Herzen schaute Éomer zum Fluss.

Kapitel Acht

Blut im Wasser

Das Zeichen des wahren Kriegers ist zu wissen, wann er handeln muss und es rasch und entschieden zu tun, wodurch er seine Feinde in Verwirrung stürzt. Er wird wissen, wie er diesen Moment zwischen Erkenntnis und Tat ergreift und ihn zu seinem Vorteil wendet.

(Hyarmendacil: Die Kunst des Krieges)

Ein Warg! Und nicht bloß irgendein Warg, sondern einer der größten, die Éomer je gesehen hatte, im Wasser zusammen gekauert und sprungbereit. Der Pelz auf seinem Rücken vom Alter versilbert, die Augen leuchtend vor Bosheit, beobachtete er die auf der Lichtung versammelte Gruppe. Éomer fluchte, als er sah, dass der Mann, der das gegenüberliegende Ufer des Stroms bewacht hatte, reglos auf der Erde lag. Das Tier musste sich am Rand der Lichtung entlang geschlichen haben, während ihre Aufmerksamkeit auf die beiden jungen Edelleute gerichtet war.

Neben ihm zog Elphir sein Schwert mit einer geschmeidigen Bewegung aus der Scheide, zögerte aber, sich zu bewegen, um den Warg nicht zu tödlichem Handeln anzustacheln. Amrothos fluchte ununterbrochen in sich hinein, die Augen unverwandt auf seine Schwester gerichtet.

Am Strand wandte sich Prinzessin Lothíriel ihrem Neffen zu, einen verwirrten Ausdruck auf dem Gesicht. *Bitte, sag nichts!* dachte Éomer. Zu spät.

„Alphros, was ist denn los?“

Der Warg drehte seinen riesigen Kopf in die Richtung der beiden. Éomer sah, dass

der kleine Junge vor Angst zitterte.

„Alphros?“ fragte die Prinzessin wieder; ihre klare Stimme trug über die plötzlich stumme Lichtung hinweg. Eine der Frauen wimmerte leise.

Wenn der Warg imstande gewesen wäre zu lächeln, er hätte es getan. Éomer wusste, dass Warge weit mehr waren als nur kluges Getier. Nein, sie besaßen eine böse Intelligenz und eine Lust, so viel Schmerz zu bereiten wie möglich. Dieser hier sah aus wie ein Überlebender des Ringkrieges, und die Tatsache, dass er beschlossen hatte, sich vom Fluss her zu nähern und sie an ihrer schwächsten Seite anzugreifen, zeigte seine Schläue. Wieso hatten sie nur keine Bogenschützen mitgebracht!

„Haltet *still!*“ befahl Éomer mit der Stimme, die über das Schlachtfeld des Pelennor hinweg getragen hatte, und sie erstarrte, wo sie stand; sie begriff, dass irgend etwas ganz und gar nicht in Ordnung sein musste. Alphros klammerte sich an den Saum ihrer Tunika und flüsterte ihr ein paar Worte zu, und Éomer sah, wie das Blut ihr langsam aus dem Gesicht wich.

Ihre Stiefel noch immer in der einen Hand und ihren dünnen, hölzernen Gehstock in der anderen, bewegte sich die Prinzessin langsam vorwärts, und Éomer wurde sofort klar, dass sie sich zwischen den Jungen und die Bestie bringen wollte. Ein tapferes Unterfangen, aber wahrscheinlich nutzlos. Er hatte gesehen, wie Warge einem erwachsenen Mann die Kehle heraus rissen und sich dann ihrem nächsten Opfer zuwandten, in weniger Zeit, als nötig war, um ein Schwert zu ziehen.

Oben in den Bäumen schimpfte eine Elster über die unwillkommene Störung, der einzige Laut, der die angespannte Stille durchbrach. Éomer hatte dieses besondere Gefühl schon früher erlebt – für einen atemlosen Moment am Rand einer Klippe zu balancieren, bevor er sich in einen Wirbel aus Gewalt und Blutvergießen stürzte. Seine Gelegenheit zum Handeln – wenn er sie denn ergreifen konnte.

„Feuerfuß! Hierher!“ rief er.

Der große Graue reagierte auf der Stelle. Er entzog sich Oswyns schlaffem Griff und erreichte mit ein paar langen Sätzen seinen Herrn. Während der Hengst an ihm vorüber stürmte, langte Éomer nach dem Sattelknauf. Er sprang, hängte seinen Fuß in den Steigbügel, der ihm an nächsten war und nutzte den Schwung, um sich in den Sattel zu hieven. Sie hatten dieses Manöver hundertmal geübt, doch nie zuvor in solch tödlichem Ernst. Sein Herz hämmerte wild; er presste die Beine fest gegen die Flanken des Hengstes und griff nach seinem Schwert.

Die ganze Zeit über wusste Éomer, dass er zu spät kommen würde. Er musste die Lichtung überqueren; der Warg musste nur einen Satz machen. So wie er es sah, lag seine einzige Chance darin, die Bestie so zu erschrecken, dass sie Fersengeld gab und flüchtete.

Er brüllte lauthals, während er sein Schwert zog. Vor ihm hob der Warg den Kopf; das Maul hing halb offen wie bei einem Grinsen und zeigte eine schreckliche Reihe scharfer Zähne. Er war noch nicht gesprungen – fast, als ob er bis zum allerletzten Moment warten wollte, um die Qual seiner Beute zu verlängern. *Oder die Pein des Retters?* Dies war kein leicht abgeschreckter Welp, sondern ein Kriegsveteran, und

nicht im mindesten eingeschüchtert. Einen Herzschlag lang begegneten die glitzernden schwarzen Augen denen von Éomer, erfüllt von böartigem Bewusstsein.

In diesem Moment trat die Prinzessin vor und ließ den dünnen, hölzernen Gehstock mit solcher Wucht auf den Kopf des Wargs herunter sausen, dass der Stock entzwei brach.

„Alphros, lauf!“ schrie sie.

Durch einen glücklichen Zufall hatte ihr Stock die empfindliche Nase der Bestie getroffen. Sie schwang das übrig gebliebene Ende und stach mit der scharfartigen Spitze gerade in dem Moment zu, als der Warg seinen Kopf in ihre Richtung drehte. Dicht am Auge getroffen, jaulte er vor Schmerz und wich zurück. Die Bestie hielt angesichts dieser unerwarteten Gegenwehr inne, und Alphros fing stolpernd an zu rennen. Wieder brüllte Éomer, während der Warg in erneuerter Wut knurrte und sich daran machte, sein auserwähltes Opfer zu zerreißen.

Doch sie hatte Éomer beinahe genügend Zeit erkaufte. Nur noch ein paar von Feuerfuß' langen Schritten lagen zwischen ihnen.

„Lothíriel – *runter!*“ bellte er.

Und die Prinzessin tat glücklicherweise genau wie ihr geheißen und warf sich zu Boden.

Die eisenbeschlagenen Hufe von Feuerfuß schlugen einen Fingerbreit von ihrem Kopf entfernt auf, und dann flog er mit einem mächtigen Satz über ihre hingestreckte Gestalt hinweg und begegnete dem Angriff des Wargs mitten in der Luft. Éomer schwang sein Schwert in Richtung des Kopfes der Bestie, aber durch einen unglaublichen Reflex gelang es dem Warg, sich zur Seite zu drehen und der Klinge auszuweichen.

Mit einem Aufklatschen landete Feuerfuß im flachen Wasser und geriet bei dem Versuch, sich seinem Feind zuzuwenden, auf dem Kies des Flussbettes ins Rutschen. Éomer warf sein gesamtes Gewicht nach links, um dem großen Grauen dabei zu helfen, die Balance zu halten, und wäre dabei beinahe aus dem Sattel gefallen. Der Hengst fand seinen sicheren Tritt wieder und griff den Warg an, der nun im Wasser kauerte.

Éomer verfluchte sich dafür, dass er seine Lanze nicht mitgebracht hatte. Obwohl es dafür geschaffen war, vom Pferderücken aus zu kämpfen, besaß sein Schwert nicht annähernd die Reichweite einer Lanze. Und einem Warg während des Kampfes zu nahe zu kommen, war ein schlechter Einfall. Er konnte den ungeschützten Bauch eines Pferdes mit einem einzigen Biss aufreißen.

Doch hatten sie schon früher gegen Warge gekämpft, und mittlerweile teilte Feuerfuß die Wut seines Herrn. Er machte nicht den Fehler, sich aufzubäumen, sondern stürzte sich statt dessen mit einem lauten, zornigen Wiehern auf das Tier. Bedroht durch diese tödlichen Hufe, verlor der Warg die Nerven, sprang beiseite und knurrte zu dem Hengst hoch. *Die falsche Bewegung.* Nun bot er Éomer ein klares Ziel.

So weit vorgebeugt, wie er konnte, ohne das Gleichgewicht zu verlieren, legte Éomer seine ganze Kraft in einen mächtigen Schwertstreich. Gúthwine biss so tief in die Kehle des Wargs, dass ihm das Schwert, als die Bestie zusammenbrach, fast aus der Hand gerissen wurde. Mit einem letzten gurgelnden Knurren sank das große Tier in das flache Wasser, das sich sofort zu einem tiefen Rot verfärbte, während sein Lebensblut davon strömte.

Éomer brachte seinen erregten Hengst unter Kontrolle und stellte sich zwischen den sterbenden Warg und die Prinzessin hinter sich, nur für den Fall, dass die Bestie einen letzten Satz versuchte. Einen Herzschlag später lag der riesige Kadaver still.

Er blickte auf und sah, dass seine Männer auf ihn zu rannten. Sie waren erst halb über die Lichtung; der gesamte Kampf hatte so wenig Zeit gekostet. Einer der jungen gondoreanischen Edelleute stand, wo er sich seinen Weg aus den Büschen heraus gesucht hatte und blickte sich verwirrt um. Éomer spürte, wie die Anspannung langsam aus ihm heraus sickerte und strich sich das Haar aus dem Gesicht. Wie stets nach einem Kampf war er nass geschwitzt bis auf die Haut.

Langsam stieg er ab und drehte sich zu der Prinzessin um. Wieder auf den Beinen, das Gesicht blutleer, hielt sie den bedauernswert gesplitterten Stock vor sich, als wäre sie bereit, weitere Angriffe abzuwehren. Éomer machte einen Schritt auf sie zu.

Dann hatte Amrothos sie erreicht und zog sie in seine Arme. „Lothíriel!“ rief er aus. „Geht es dir gut?“

Mit einem Schluchzen vergrub sie das Gesicht an seiner Brust und klammerte sich an ihn. „Ist es vorbei?“

Amrothos hielt sie fest an sich gedrückt. „Die Bestie ist tot.“

„Alphros?“

„Er ist in Sicherheit.“

Hinter Éomer schnaubte Feuerfuß leise, und er drehte sich zu seinem Pferd um. Die Prinzessin hatte etwas ungestörte Ruhe verdient, um sich zu erholen. Er untersuchte rasch die Beine seines Grauen, aber zu seiner Erleichterung war alles in Ordnung.

Er tätschelte den Hals von Feuerfuß, der jetzt von Schweiß dunkel befleckt war. „Danke, alter Freund,“ flüsterte er. Der Hengst senkte den Kopf und blies ihm sachte ins Haar. Er wusste, er hatte es gut gemacht.

Oswyn kam gerannt, um das Pferd weg zu führen und abzureiben. Einen Moment später kam sein Hauptmann Éothain, um Bericht zu erstatten. Zu Éomers Erleichterung war der Mann, der die andere Seite des Flusses bewachte, nicht getötet worden, wie er zuerst gedacht hatte. Scheinbar hatte sich der Warg nicht die Mühe gemacht, ihn vollständig zu erledigen, als er eine noch begehrenswertere Beute erspähte. Allerdings hatte der Reiter eine Wunde am Kopf, die heftig blutete und tiefe Risswunden an einem Arm. Sobald man ihm Verbände angelegt hatte, würde man ihn so schnell wie möglich zu einem Heiler bringen müssen.

Er drehte sich um, um zu sehen, wie es der Prinzessin ging. Sie saß auf einem großen Felsbrocken, Amrothos neben sich, seinen Arm um ihre Schultern. Er ging zu ihnen und der Prinz nickte ihm zu.

„Was war es denn nun eigentlich?“ fragte Prinzessin Lothíriel ihren Bruder.

Éomer versuchte sich vorzustellen, wie es wohl sein mochte; ein Kampf, der rings um sie her tobte, ohne dass sie wusste, was eigentlich vorging. Sicherlich war es vollkommen verwirrend und erschreckend gewesen.

„Ein Warg,“ sagte er.

Sie blickte zu ihm auf. Ihre Augen waren riesig in dem kalkweißen Gesicht, und er konnte noch immer etwas von dem Entsetzen sehen, das darin fort dauerte. Tränenspuren zeichneten ihre Wangen.

„Also stimmt es, was Alphros sagte,“ flüsterte sie. „Ich dachte, er hätte sich vielleicht geirrt und es wäre nur ein Wolf.“

„Nur ein Wolf!“ rief Amrothos aus. „Einer der größten Warge, die ich je gesehen habe! Und was hast du dir dabei gedacht, ihm auf den Kopf zu schlagen? Das hat ihn wirklich wütend gemacht.“

„Es tut mir Leid,“ entschuldigte sich die Prinzessin. „Aber ich konnte nicht einfach da stehen und nichts tun, um den armen Alphros zu verteidigen. Er hat vor Angst gezittert!“

Sie hielt noch immer die Überreste ihres Stocks umklammert. „Ein Warg! Ich habe einen Warg angegriffen...“ flüsterte sie, als spräche sie mit sich selbst. Das wenige an Farbe, das sie zurück gewonnen hatte, wich ihr erneut aus dem Gesicht.

„Ihr habt genau das Richtige getan,“ unterbrach Éomer mit mehr Nachdruck, als er beabsichtigt hatte. Wieso blickte Amrothos jetzt so überrascht drein, fragte er sich, konnte der Mann denn nicht sehen, was für eine tapfere Schwester er hatte?

„Ich hätte Euch nicht rechtzeitig erreicht, wenn Ihr das Tier nicht für diesen einen, entscheidenden Moment abgelenkt hättet,“ sagte Éomer fest. „Das war eine sehr mutige Tat.“

Ganz offensichtlich hatte der Warg nicht erwartet, dass seine zierliche Beute sich wehrte; er wusste nicht, dass bei der Prinzessin von Dol Amroth die Wildheit in keiner Weise von der Größe abhing.

Etwas Farbe kam in ihr Gesicht zurück geflutet, doch sie schüttelte den Kopf. „Aber nein.“

„Woher habt Ihr gewusst, wo Ihr ihn mit Eurem Stock treffen müsst?“ fragte Éomer. Er hatte sich gefragt, ob das wohl reines Glück gewesen war.

Sie lächelte zittrig. „Oh, das war einfach. Ich habe an seinem Atem gemerkt, wohin

ich zielen muss, und nebenbei, er stank.“

Éomer schüttelte den Kopf. *Einfach?*

Jetzt kam Elphir zu ihnen, der seinen Sohn in den Armen wiegte. Der kleine Junge schluchzte leise.

„Ist das Alphros, der da weint?“ fragte die Prinzessin und erhob sich sofort. „Wo ist Annarima?“

Elphir deutete mit dem Kopf dorthin, wo die Frauen sich in einer Traube um seine Frau sammelten. „Sie ist in Ohnmacht gefallen.“

Éomer sah, dass seine Schwester und Hereswyth, Elfhelms Frau, sich um Annarima kümmerten, die jetzt wach war und scheinbar einen hysterischen Anfall erlitt. Er entschied, die Angelegenheit ihnen zu überlassen. Die Frau des Marschalls, eine unübertrefflich vernünftige Frau, blieb immer ruhig, selbst – wie er bemerkt hatte – wenn sie von ihrem zahlreichen und überaus lebhaften Nachwuchs umgeben war. Sie würde sehr gut imstande sein, mit dieser Sache fertig zu werden.

Die Prinzessin streckte eine Hand aus und strich ihrem Neffen zögernd über das Haar. „Bitte hab keine Angst, Alphros. Du weißt, dein Vater würde niemals zulassen, dass dir irgend etwas Schlimmes geschieht.“

„Ich will nach Hause,“ forderte der kleine Junge unter Tränen.

„Wir gehen von hier fort, sobald wir können,“ versprach Éomer.

Die Prinzessin schien einen plötzlichen Einfall zu haben. „König Éomer denkt, du warst sehr mutig,“ sagte sie und nahm sich Éomer zum Vorbild.

Das Schluchzen verwandelte sich in Schluckauf und Alphros hob den Kopf. „Wirklich?“

Éomer erkannte ein Stichwort, wenn er eines hörte. „Ja, sehr mutig,“ erwiderte er sofort.

„Ich habe dir gesagt, die Männer würden uns schützen, nicht wahr?“ fragte die Prinzessin. „Und sie haben es getan.“

Ihre Stimme war voller Vertrauen, doch Éomer konnte sehen, dass ihre Hände immer noch bebten. Der plötzliche Drang, hinzugehen und den Warg in kleine Stücke zu schneiden, rauschte durch ihn hindurch. *Sehr kleine Stücke*. Das Vieh war viel zu schnell gestorben, dachte er. Die Tiefe seines Zornes überraschte ihn.

Wie auch immer, es gab ein besseres Ziel. Er deutete auf einen seiner Reiter. „Diese beiden gondoreanischen Narren... bringt sie her.“

Der Mann musste nicht fragen, wen er meinte, und eine kurze Weile später brachte er die beiden jungen Edelleute vor seinen König. Jetzt erinnerte sich Éomer, dass sie die Söhne irgend eines geringeren Herren aus Lebennin waren. Es verschaffte ihm

einige Befriedigung, ihre zerkratzten und blutigen Gesichter und ihre zerrissene Kleidung zu sehen.

„Mein König, Ihr wolltet mit uns sprechen?“ stammelte der Ältere der beiden; offensichtlich behagte ihm der Ausdruck auf Éomers Gesicht nicht.

„Was habt ihr euch dabei gedacht, einen Warg geradewegs in eine Gruppe zu führen, die auch aus Frauen und Kindern bestand?“ fragte er ohne jegliche Vorrede.

Der Mann machte einen Schritt rückwärts. „Wahrhaftig, es tut mir Leid. Aber er kam hinter uns her! Ich wusste nicht, was ich tun sollte.“

„Also seid ihr davon gerannt,“ stellte Éomer trocken fest. Er hob die Stimme nicht; das war auch nicht nötig. Rings um sie her waren seine Männer still geworden, und manche schauten ganz offen zu.

„Es tut mir Leid.“ Der Mann schluckte krampfhaft.

Sein jüngerer Bruder hatte hinter ihm Zuflucht gesucht, aber vor Éomers Blick konnte er sich nicht verbergen. Die beiden waren jung und offenbar nicht an Verantwortung irgend einer Art gewöhnt, aber in Éomers Augen war das keine Entschuldigung für ihr gedankenloses Benehmen. Er hatte in ihrem Alter bereits seinen ersten *Éored* geführt. Zu wissen, dass seine Entscheidungen für die Männer unter seinem Befehl Leben oder Tod bedeuten konnten, war eine ernüchternde Erfahrung gewesen.

Im Moment war das einzige hörbare Geräusch das gedämpfte Schluchzen, das aus Frau Annarimas Richtung kam. Er genoss es, die Stille bis fast zur Unerträglichkeit in die Länge zu ziehen.

„Das nächste Mal werdet ihr entweder Eure Köpfe oder Eure Schwerter benutzen,“ sagte er endlich; seine Stimme war so leise, dass sie sich vorbeugen mussten, um ihn zu hören, „aber ihr werdet niemals wieder – ich wiederhole: *niemals wieder* – irgend jemanden in Gefahr bringen, der unter meinem Schutz reitet. Ist das klar?“

Er legte den Schlag einer Peitsche in diese letzten Worte, und beide fuhren zusammen.

„Ja, König Éomer,“ nickten sie.

Er war allerdings noch nicht mit ihnen fertig. „Gut. Ihr könnt hier bleiben, nachdem wir fort sind und den Kadaver abhäuten. Ich will den Pelz haben.“

Das wollte er nicht wirklich, aber er dachte, dass er ihnen damit vielleicht eine Lektion erteilte. Sie blickten angemessen erschreckt drein.

„Aber was, wenn da noch mehr von ihnen sind?“ fragte einer der beiden.

„Klettert auf einen Baum,“ riet Éomer ihnen.

Éowyn und Hereswyth hatten Frau Annarima hinlänglich beruhigt, so dass sie daran denken konnten, sich auf den Weg zurück ins Lager zu machen. Eine weitere kurze Verspätung ergab sich, als Alphros nicht hinter seiner Mutter sitzen wollte; er bestand darauf, er sei kein Baby und könnte auf seinem eigenen Pony reiten. Elphir löste die Angelegenheit, indem er seiner Frau schlicht mitteilte, dass der Junge besser dran wäre, wenn er alleine ritt. Frau Annarima presste die Lippen zusammen, blieb aber friedlich.

Éomer hatte halb und halb erwartet, dass Lothíriel es vorziehen würde, hinter ihrem ältesten Bruder zu reiten, doch sie stieg beherzt wieder auf Winterhauch und schien tatsächlich in der Gesellschaft der Stute Trost zu finden. Sie brachte es sogar fertig, Oswyn anzulächeln, als er das Pferd für sie herbei führte.

Nachdem jedermann aufgesessen war und sie endlich abrücken konnte, warf Éomer einen letzten Blick zurück. Die beiden jungen Edelleute standen neben dem toten Warg, umklammerten ihre Schwerter und beobachteten das Tier nervös, als erwarteten sie, es könne jeden Moment wieder zum Leben erwachen. *Gut*, dachte er.

Während sie der Reihe nach die Lichtung verließen, fand er sich neben der Herrin Wilwarin wieder.

„Was für ein entsetzlicher Vorfall,“ sagte sie leise. „Beim Anblick dieser Bestie wäre ich beinahe ohnmächtig geworden.“

Éomer schätzte sich glücklich, dass sie es nicht getan hatte. Eine Frau, die in Ohnmacht fiel, war vollkommen ausreichend, aber er hielt es nicht für taktvoll, ihr das mitzuteilen.

„Es tut mir Leid, dass Ihr Euch gefürchtet habt,“ sagte er statt dessen.

Sie warf ihm durch die Wimpern einen Blick zu. „Nun... ich wusste, dass ich unter Eurem Schutz sicher war.“

Ihm war schmerzhaft bewusst, wie falsch diese Feststellung beinahe gewesen wäre; Éomer konnte sich nicht dazu überwinden, die galante Antwort zu geben, die von ihm erwartet wurde.

Die Herrin Wilwarin sprach trotzdem weiter. „Es war so mutig von Euch, dieses furchtbare Geschöpf anzugreifen. Während ich Euch beobachtet habe, ist mir vor Angst nahezu das Herz stehen geblieben.“

Éomer stellte fest, dass er keinen Geschmack an diesem Gespräch fand. „Ihr irrt Euch,“ erwiderte er kurz angebunden. „Nicht ich bin es gewesen, der heute mutig war.“

Mit einem Nicken entschuldigte er sich und drängte Feuerfuß vorwärts; er wollte herausfinden, wie es seinem verletzten Reiter ging.

Zurück auf der Lichtung bezeugten nur noch der zertrampelte Boden und die große

Erhebung des Wargkadavers im Fluss, was geschehen war. Die beiden Edelleute hatten versucht, ihn auf höheres Gelände zu zerrren, aber er war zu schwer gewesen. Jetzt standen sie mit nassen, kalten Füßen im Wasser und taten ihr Bestes, die Bestie mit ihren Jagdmessern zu häuten.

Oben auf der anderen Flussseite beobachtete Muzgâsh die beiden aus dem dichten Unterholz. Sobald die Rohirrim fort waren, waren er und seine Männer von den Bäumen herab gestiegen, von denen aus sie den Kampf beobachtet hatten. Eine seiner beiden Wachen hob den Bogen hoch, den er bei sich trug und warf seinem Herrn einen fragenden Blick zu. Muzgâsh fühlte sich kurz versucht, die Gondoreaner töten zu lassen, entschied sich aber dagegen. Ihr Verschwinden mochte dafür sorgen, dass der König von Rohan vorgewarnt wurde, und das war das Letzte, was er wollte.

Er schüttelte den Kopf und führte sie lautlos zurück in den Wald, wo sie ihre Pferde angebunden hatten. Er hatte reichlich Stoff zum Nachdenken. Es schien, als wären die Berichte über den Heldenmut des Königs von Rohan als Krieger am Ende doch nicht übertrieben. Der Mann hatte sich mit einer Geschwindigkeit bewegt, die seine Größe Lügen strafte, und mit einer Rücksichtslosigkeit, die Muzgâsh selbst würdig war. Auch würde es keine leichte Sache sein, in seine Nähe zu gelangen. Seine Wachen waren aufmerksam und gut postiert gewesen, auch wenn der Warg sie überrumpelt hatte – genauso wie seine eigenen Männer. Und allein sein Pferd schien schon eine Macht zu sein, mit der man rechnen musste.

Es würde Schläue und Geduld erfordern, einen Weg zu finden, sich dem Mann zu nähern. Glücklicherweise besaß Muzgâsh beides. Er würde den König von Rohan studieren und den Spalt in seiner Rüstung entdecken. Die Männer des Westens waren schwach. Man musste nur die Art anschauen, wie er sein Leben riskiert hatte – bloß für eine Frau.

Muzgâsh rieb sich gedankenvoll die Wange. Es würde weit weniger schwierig sein, in Pfeilschussweite zu gelangen, und einer seiner Männer hatte schlicht und einfach vorgeschlagen, den König der Rohirrim zu erschießen. Doch was das anging, waren die Regeln klar. Wenn Muzgâsh seinen Wert beweisen wollte, dann musste er den anderen in einem Kampf Mann gegen Mann töten. Nebenbei wollte er, dass der König von Rohan begriff, wer ihn erschlug; er wollte die Erkenntnis, wieso er umgebracht wurde, in den Augen des sterbenden Mannes aufdämmern sehen.

Er hatte es dem Schatten seines Vaters versprochen: *ein König für einen König.*

Kapitel Neun **Schlangenfisch**

*Ich schwimme im Wasser, doch ein Fisch bin ich nicht.
Ich schlängle mich durch das Gras, doch eine Schlange bin ich nicht.
Die See gebiert mich, doch ihr Salz tötet mich.
Versuch nicht, mich zu fangen, denn deine Hände können mich nicht halten.*
(Rohirric-Rätsel)

Wilwarin studierte ihr Bild im Spiegel; sie glättete rasch ihr Stirnrunzeln, damit es sich nicht etwa zu dauerhaften Falten formte. Ihr Kleid fiel in einer schimmernden Länge aus hellem Scharlachrot bis zum Boden, und die schmetterlingszarte Seide der Ärmel gestattete einen verlockenden Blick auf anmutige, weiße Arme. Eine weibliche Rüstung, dachte sie, nur dass sie, anders als echte Rüstungen dazu geschaffen war, dem Gegner einen Eindruck zu verschaffen, was darunter lag. Heute Nacht war ihr Ziel Eleganz, doch auch Verführung, in einem Moment Abstand, im nächsten Herausforderung.

Ein Klopfen an der Tür zu ihrem Zimmer kündigte die Ankunft ihrer Mutter an. Frau Silivren warf einen Blick auf sie und klatschte in die Hände.

„Du bist so schön, meine Süße!“

Wilwarin blickte zurück in den Spiegel. Ihr Gesicht war ein vollkommenes Oval, eingerahmt von einem Lockenpaar, das sie sehr wagemutig aus der Frisur hatte entkommen lassen, die das Haar auf ihrem Kopf auftürmte. Ihre Zofe hatte über eine Stunde gebraucht, um diesen trügerisch schlichten Stil fertig zu bringen, der aussah, als würde das Entfernen einer einzigen Nadel dafür sorgen, dass die gesamte, prachtvolle Masse herab fiel.

Die Tochter eines geringeren Herrn aus Lamedon, stammte Wilwarin aus einem schläfrigen, rückständigen Tal, aber sie hatte es schon vor langer Zeit hinter sich gelassen. Mehr noch, sie hatte keinerlei Absicht, jemals dorthin zurück zu kehren. Doch während ihre Schönheit ihr eine befriedigende Anzahl Heiratsanträge von gondoreanischen Edlen eingetragen hatte, setzte sie ihre Ziele höher. Immerhin, wenn ihre Schwester eine Prinzessin werden konnte, warum sollte sie nicht von einem gleichartigen Aufstieg träumen?

Sie nahm eine kleine Schildpattdose von einem niedrigen Seitentisch. Es enthielt einen Vorrat fein zerstoßenen Malachit, unter hohem Kosten aus dem Süden importiert. Sie nahm eine winzige Menge mit der Fingerspitze und strich sie sehr sorgsam auf ihre Augenlider. Sie trat zurück und bewunderte im Spiegel die Wirkung. Die grüne Farbe passte perfekt zu ihren Augen; sie schienen dadurch sogar noch mehr zu funkeln, als sie es von Natur aus taten.

Ihre Mutter seufzte befriedigt. „Du siehst aus wie eine Königin.“

Wilwarin klappte die Dose zu. „Ich habe die Absicht, eine zu werden.“

Ihre Mutter betrachtete sie einigermaßen beunruhigt. „Du bist doch nicht noch immer verärgert über diesen Nachmittag?“

Verärgert? Nein, sie war *außer sich vor Wut*, wenn sie an die Art und Weise dachte, wie sie von diesem Mädchen ausgestochen worden war. Noch nicht einmal eine der anderen Damen vom gondoreanischen Hof – Veteraninnen in dem Spiel, das sie spielten – sondern eine unschuldige Zwanzigjährige. Etwas von ihren Gefühlen mussten sich auf ihrem Gesicht gezeigt haben, denn ihre Mutter gluckste besorgt.

„Mach dir darüber keine Sorgen, meine Süße. Sie ist keine Konkurrenz für dich! Wieso auch, du bist viel schöner und kultivierter.“

„Sie ist eine Prinzessin, die Tochter eines seiner besten Freunde,“ erinnerte Wilwarin ihre Mutter.

„Aber blind wie eine Fledermaus!“

Wilwarin schloss für einen Moment die Augen. „Kannst du das denn nicht sehen? Genau das ist der Punkt!“ sagte sie scharf. „Sie tut ihm Leid!“

Ihre Mutter zuckte die Achseln. „Nun, natürlich tut sie das, aber - “

„Sie tut ihm Leid, und er interessiert sich für sie,“ unterbrach Wilwarin sie. „Wer weiß, wo das noch hinführt? Er könnte ihr am Ende aus reinem Mitleid die Ehe antragen. Immerhin ist keine Sehkraft vonnöten, um die wichtigste Pflicht einer Braut zu erfüllen.“

Sie hielt sich selbst davon ab, noch mehr zu sagen und holte tief Atem. Ein Blick in den Spiegel offenbarte ein unvorteilhaftes Paar roter Flecken auf ihren Wangen. Es würde nicht gut tun, so gesehen zu werden. Sie zwang die vertraute Maske kühler Höflichkeit über ihre Züge.

„Das Mädchen ist gefährlich.“ Sie nickte ihrer Mutter zu. „Aber wenn ich mich nicht vollkommen irre, dann ist sie auch ahnungslos. Heute bin ich überrumpelt worden, aber das wird mir nicht noch einmal passieren.“

Sie wählte eine dünne Goldkette aus dem Juwelensortiment aus, das ihr Mädchen für sie zurecht gelegt hatte. Ein Anhänger baumelte daran, ein von kleinen Perlen eingerahmter Smaragd, das Geschenk eines Bewunderers. Während sie die Kette über den Kopf streifte, stellte sie befriedigt fest, dass der glitzernde Stein den Blick genau dorthin zog, wohin sie ihn haben wollte. Gondoreanische Edelleute, König der Rohirrim – am Ende waren sie nur *Männer*.

Sie zupfte sachte an ihrem Mieder, um es sogar noch weiter hinunter zu ziehen und wandte sich nach einem letzten Blick in den Spiegel an ihre Mutter. Aus alter Gewohnheit richtete sie sich auf, um ihre übliche, würdevolle Haltung einzunehmen, und sie bewegte sich gleitend wie ein Kriegsschiff unter vollen Segeln.

„Lass uns gehen.“

Die Schlacht hatte gerade erst begonnen, und sie war niemals jemand gewesen, der leicht aufgab. Sie mochte ohne die Vorteile geboren worden sein, die hoher Adel zu bieten hatte, aber sie hatte die Absicht, das mit schierer Entschlossenheit auszugleichen. Immerhin *verdiente* sie es, Königin von Rohan zu sein.

Lothíriel zog am tiefen Ausschnitt ihres Kleides. „Bist du sicher, dass das hier richtig ist?“ fragte sie ihre Zofe. „Es kommt mir schrecklich tief vor.“

Hareth gluckste. „Lasst es einfach, wie es ist. Verglichen mit dem, was manche der anderen Damen zeigen werden, ist es gar nichts.“

Lothíriel drehte sich langsam im Kreis herum; sie genoss das Flüstern der kühlen Seide und das Gefühl, wie sie sanft an ihren Beinen entlang strich. Sie wünschte, sie könnte sich wenigstens einmal im Spiegel sehen. Die liebe, leichtfertige Faelivren, die Frau ihres Bruders Erchirion, hatte ihr das Kleid letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt und ihr gesagt, dass lebhaftes Meeresblau würde die Farbe ihrer Augen hervorheben. Die Rücksichtnahme ihrer Schwägerin hatte sie gerührt, als Faelivren erklärte, dass die Ärmel eng anlagen, damit sie nirgendwo hängen blieben, und dass sie aus dem selben Grund bestimmt hatte, dass der Rock ohne Schleppe genäht wurde, obwohl die zur Zeit sehr in Mode waren.

Üblicherweise bestellte ihre Tante Ivririel die Kleider für sie, und sie neigte dazu, praktische und konservative Stücke in matten Farben auszuwählen, auf denen man die Flecken nicht sah. Während Lothíriel mit ihr übereinstimmte, dass das Sinn machte, genoss sie es auch, von Zeit zu Zeit ein wirklich hübsches Gewand zu tragen. Mehr noch, es würde ihr das Selbstvertrauen geben, das sie zwischen so vielen Fremden nötig hatte. Wann immer sie an einer der Festivitäten ihres Vaters in Dol Amroth teilnahm, konnte sie nie den Eindruck abschütteln, dass jedermann sie heimlich beobachtete und auf den nächsten Fehltritt der armen, blinden Prinzessin wartete.

„Ihr seht sehr nett aus,“ kommentierte ihre Zofe.

Lothíriel lachte und streckte die Hände aus, um sie zu umarmen. Hareth hatte sich um sie gekümmert, seit sie ein kleines Mädchen war, in leichten und in schwierigen Zeiten.

„Ich danke dir!“

Jemand klopfte an der Tür und Hareth ging hin, um zu öffnen.

„Bist du schon fertig?“ fragte ihr Vater, während er den Raum betrat.

Lothíriel versank in einem verschwenderischen Hofknicks. „Ja, mein Fürst, das bin ich.“

Es folgte ein Augenblick der Stille. „Du siehst schön aus,“ sagte ihr Vater, einen seltsamen Ton in der Stimme.

Ernüchtert fragte sich Lothíriel, ob sie ihn irgendwie an ihre Mutter erinnerte, deren früher Tod ihn in so tiefe Trauer gestürzt hatte.

„Vater?“ Sie machte einen Schritt auf ihn zu und stolperte beinahe über den Teppichrand.

Er nahm ihren Arm und stützte sie. „Bitte, sei vorsichtig und beweg dich langsam,“ erinnerte er sie; seine Stimme klang wieder normal. „Wir müssen jetzt gehen, damit wir rechtzeitig dort sind.“

Ihr Vater hatte einen neuen Gehstock für sie mit gebracht; der alte war zerbrochen, als sie den Warg damit schlug. Es war allerdings nicht der erste, der dieses Schicksal erlitt, also hielt er stets Ersatz bereit.

Der Rest der Familie wartete im Vorhof auf sie, und sobald sich alle versammelt hatten, konnten sie aufbrechen. Auf dem sechsten Kreis gelegen, befand sich ihr Stadthaus sehr dicht an dem unterirdischen Durchgang, der hinauf zum Eingang der Veste führte, also mussten sie nicht weit gehen. Sie waren nicht die Einzigen, die eintrafen, und der Tunnel klang von den anderen Stimmen der Gäste und von leisem Gelächter wider.

Sobald sie den Platz mit dem Springbrunnen erreicht hatten, wandten sie sich nach rechts zum Tor von Merethrond, der großen Festhalle. Als Kinder hatten sie freien Zugang zur Veste und ihren Gärten gehabt, und Lothíriel kannte diesen Ort ganz genau. Eines Nachts hatte sie sogar heimlich einen Blick durch eines der hohen Fenster geworfen, die sich auf einer Seite der Halle über die ganze Länge hin zogen – sie hatte auf einen Baum klettern müssen, um das zu tun. Es wurde ein Empfang gegeben, für den Botschafter von Harad. Der Putz der Damen in ihren farbenfrohen Gewändern hatte sie tief beeindruckt, und der Botschafter sah einfach großartig aus in einer ausladenden, karmesinroten Robe, ein Löwenfell über die Schultern drapiert. Sie hatte nicht wissen können, dass sie das nächste Mal, wenn sie hier war, einer der Gäste sein würde.

Tatsächlich war es für sie nichts weniger als ein Wunder, dass ihr Vater ihr erlaubt hatte, überhaupt an der Feier in der Veste teilzunehmen. Er war überaus entsetzt gewesen, als er von den Ereignissen des Nachmittags gehört hatte, und er hätte es gern gesehen, wenn sie sich sofort in ihr Bett zurück gezogen und „den Schrecken fort geschlafen“ hätte, genau wie Alphros. Der Gedanke, die Möglichkeit zu haben, der abendlichen Unterhaltung zu entgehen, hatte Lothíriel kurz in Versuchung geführt. Allerdings war es Éowyns und Faramirs Verlobungssessen, und als Trauzeugin wurde doch sicher von ihr erwartet, dass sie anwesend war. Und nach Éowyns freundlicher Geste, ihr ein so wunderbares Pferd zu schenken, war teilzunehmen das Mindeste, das Lothíriel tun konnte, um sie zu ehren.

Darauf hatte sie ihren Vater hingewiesen, die anschließende Diskussion hatte über eine Stunde gedauert, und an einem Punkt oder dem anderen hatte jedes Familienmitglied daran teilgenommen. Nach Lothíriels Meinung war das einzig Gute, was dabei herauskam, die Tatsache, dass ihr Vater zu abgelenkt gewesen war, um gegen die Anwesenheit von Winterhauch in seinen Ställen zu protestieren. In überraschend kurzer Zeit hatte sich ein Stellplatz für die Stute gefunden, sehr zu ihrer Befriedigung.

Die anderen Höflinge mussten für den Fürsten von Dol Amroth und seine Familie Platz gemacht haben, sobald sie ihn erkannten, denn sehr schnell betraten sie die eigentliche Halle. Das gedämpfte Gesumm Hunderter von Menschen, die mit einander redeten, drang daraus hervor und erinnerte sie an einen riesigen Bienenstock. Die Luft war heiß von den vielen Kerzen, die nötig waren, den großen Raum zu erleuchten, und die vermischten Düfte von Bienenwachs und verschiedenen Parfums sorgten beinahe dafür, dass ihr übel wurde.

„Ich werde dich zuerst König Elessar und Königin Arwen vorstellen.“ sagte ihr Vater.

Lothíriel nickte. Sie wusste, dass, sobald die wichtigen Gäste eingetroffen waren, ein Bankett serviert werden würde, gefolgt von Musik und Tanz bis in die frühen Morgenstunden. Ihr Vater führte sie durch das Menschengewühl und wechselte nur hier und da in kurzes Grußwort. Nach dem dritten Mal gab Lothíriel den Versuch auf, die Leute zu erkennen, mit denen er sprach – der Lärm im Hintergrund war zu laut – und sie gab sich damit zufrieden, höflich zu lächeln. Dann stiegen sie ein paar Stufen hinauf und der Lärmpegel schien leicht nachzulassen. Ihr Vater blieb stehen.

„Mein König, meine Königin,“ sagte er, „darf ich Euch meine Tochter präsentieren?“

Lothíriel versank in einem tiefen Hofknicks. Plötzliche Panik durchflutete sie, als sie daran dachte, dass sie nicht wusste, ob ihr Vater ihrem Lehnsherrn von ihrer Blindheit erzählt hatte. Heimlich nährte sie die Hoffnung, als eine von Königin Arwens Hofdamen in Minas Tirith bleiben zu können, also wollte sie einen guten Eindruck machen.

„Willkommen in Minas Tirith, Prinzessin Lothíriel,“ sagte König Elessar. Seine Stimme war kraftvoll und klingend... ein Mann, der es gewohnt war, zu befehlen.

Schwarz und silbern, ging es ihr durch den Sinn, doch dann wurde sie von der Königin begrüßt, und Lothíriel vergaß alles andere. Sie versuchte, die Qualität ihrer Stimme zu erfassen, doch sie entzog sich ihr wie klares Wasser, das ihr durch die Finger rann. *Alle Farben und doch keine, immer wieder anders, und doch unveränderlich und wahrhaftig.*

Lothíriel konzentrierte sich so stark auf den Versuch, zu entscheiden, welche Farbe zu der Stimme ihrer Königin passte, dass die Bedeutung der Worte vollkommen an ihr vorüber ging. Während sie noch immer auf das letzte, verklingende Echo lauschte, wurde ihr allmählich bewusst, dass jedermann eine Antwort von ihr erwartete.

„Ihr habt solch eine wunderschöne Stimme, singt Ihr?“ Sie sagte das Erste, was ihr in den Sinn kam. Dann errötete sie heftig über ihre Verletzung des Protokolls. Sie sollte ihrer Königin eigentlich keine Fragen stellen!

„Vergebt mir!“ stammelte sie.

Königin Arwen lachte; *Sonnenschein, der durch neue Blätter im Frühling strömte. Der riesige Herbstmond, der über dem Meer im Westen unterging. Sternenlicht in einer klaren Winternacht.* Lothíriel gab den Versuch auf, einen Vergleich zu finden.

„Ja, ich singe,“ sagte die Elbin. „Mögt Ihr Musik, Prinzessin Lothíriel?“

Lothíriel nickte. „Sehr.“

„Sagt mir, Imrahil,“ sprach der König ihren Vater an, „ist es wahr, was wir über einen Wargangriff diesen Nachmittag gehört haben?“

„Das ist es in der Tat,“ erwiderte ihr Vater.

Einmal mehr wurde der Vorfall in allen erschöpfenden Einzelheiten diskutiert.

Lothíriel hatte den Eindruck, dass der König von Gondor es als persönliche Kränkung empfand, dass die Bestie durch die Postenkette seiner Waldläufer überall entlang der Grenze geschlüpft war. Seine Stimme klang grimmig, als er ihren Vater danach befragte, was genau geschehen war.

„Unglücklicherweise war ich nicht dort,“ erklärte ihr Vater, „aber hier kommt Éomer.“ Nicht nur der König von Rohan, sondern auch das Brautpaar traf in diesem Moment ein. Lothíriel war überglücklich, endlich ihrem Vetter zu begegnen.

„Faramir!“ rief sie aus. Einen Moment später wurde sie hoch gehoben und umarmt.

„Meine kleine Base... gerade erst angekommen und schon in Schwierigkeiten, wie ich höre!“

„Nun, das ist kaum mein Fehler,“ protestierte sie, als er sie wieder absetzte.

„Prinzessin Lothíriel,“ unterbrach der König von Rohan die beiden. „Wie fühlt Ihr Euch?“

Sie lächelte zu ihm auf. „Es geht mir gut,“ versicherte sie ihm. *Wieso behandelten sie alle, als würden sie von ihr erwarten, bei der bloßen Erwähnung des Angriffes in Ohnmacht zu sinken?* „Es braucht mehr als einen Warg, um mich aufzuhalten.“

Selbst ihr Vater lachte darüber, aber er wurde schnell wieder ernst. „Éomer, mein Freund, ich weiß nicht, wie ich Euch danken soll.“

„Dann tut es nicht,“ erwiderte der König von Rohan rasch. „Ich habe nur meine Pflicht getan. Es tut mir Leid, dass die Prinzessin ein solches Martyrium durchmachen musste.“

„Hast du gesehen, wo die Bestie herkam?“ fragte König Elessar.

König Éomer erklärte, dass die beiden Edelleute den Warg aufgescheucht hatten, während sie sich auf der Suche nach Jagdbeute befanden. Lothíriel fragte sich plötzlich, ob sie wohl immer noch irgendwo draußen in dem dunklen Wald waren. Als der König von Rohan die beiden zurecht gewiesen hatte, hätte sie nicht um alles in

der Welt mit ihnen tauschen mögen. Seine Stimme war so kalt und hart geworden, dass sie geschaudert hatte, und sie hoffte nur, dass er niemals einen Anlass finden würde, mit *ihr* in diesem Ton zu reden.

In diesem Moment hallte eine Fanfare durch den Saal.

„Das Zeichen, dass das Abendessen aufgetragen ist,“ erklärte König Elessar. Der Lärmpegel stieg wieder an, während die Leute sich auf den Weg an das Ende der Halle machten, wo die Tische aufgestellt worden waren. Lothíriel zögerte. Sie nahm an, dass sie an der obersten Tafel sitzen würde, aber sie hatte keine Ahnung, neben wen man sie platzieren würde. *Wo war ihr Vater hin gegangen?*

„Prinzessin Lothíriel,“ sprach der König von Rohan sie an, „darf ich mir die Ehre geben, Euch zum Abendessen zu führen?“

Sie nahm dankbar seinen Arm. „Ja, bitte. Ich habe keine Ahnung, wo ich sitze.“

Er lachte. „Ich verspreche, sicherzustellen, dass Ihr auf dem richtigen Platz endet. Nachdem wir die Trauzeugen bei ihrer Hochzeit sind, glaube ich, dass wir zur Linken meiner Schwester sitzen werden.“

Dies kam als willkommene Überraschung. Lothíriel hatte gewusst, dass Faramir den König und die Königin von Gondor gebeten hatte, seine Trauzeugen zu sein, aber sie hatte keine Ahnung gehabt, wen Éowyn noch ausgewählt hatte. Das gab ihr mehr Vertrauen in ihre Aussichten, die Hochzeitszeremonie ohne irgendwelche größeren Missgeschicke zu überleben.

Anders als es ihre Brüder manchmal taten, hetzte er sie nicht, sondern ließ sich Zeit; er führte sie quer durch die Halle und half ihr, sich auf ihren Stuhl an der Tafel zu setzen.

„Hier sind wir,“ sagte er, während er sich zu ihrer Rechten niederließ. „Und ich verspreche, Euer Weinglas nicht zu bewegen.“

Lothíriel lächelte darüber. Plötzlich kam ihr der Vorfall an der Tafel von gestern Abend eher komisch als peinlich vor. Er hatte wirklich die Gabe, dafür zu sorgen, dass Menschen sich wohlfühlten und in seiner Gegenwart entspannten.

„Und ich werde mein Bestes tun, es nicht über Euch auszuschütten,“ versprach sie ihrerseits.

Éomer fuhr damit fort, zu erklären, wie die Gedecke auf den Tischen angeordnet waren, und wo der Rest der Familie saß. Dann trugen die Diener den ersten Gang auf, kleine, lockere Pasteten, mit Spargel gefüllt.

Lothíriel wusste, was sie zu erwarten hatte, denn dieses Mal hatte sie Vorkehrungen getroffen; sie hatte ihre Zofe ausgesandt, um herauszufinden, welche Gerichte serviert werden würden, und in welcher Reihenfolge. Es war ein langes und kompliziertes Menü, aber sie hatte jede Menge Übung, sich diese Art Dinge zu merken. Tatsächlich war es einer der Barden ihres Vaters, der ihr gezeigt hatte, wie

sie vorgehen musste. Der Trick war, sich das Bild eines Ortes vorzustellen und dann alle Gegenstände darin zu verteilen. Während man im Geiste durch dieses imaginäre Bild wanderte, wurde man an jeder Biegung daran erinnert, was man dort hin gestellt hatte. Der Barde hatte ihr erklärt, dass er diese Methode benutzt hatte, um sich an komplizierte Balladen zu erinnern, und Lothíriel hatte sie sehr nützlich gefunden. Es war üblich, dafür das Bild eines Hauses zu verwenden, aber statt dessen hatte sie das Bild eines Irrgartens gewählt, wie der, der sich im Garten der Veste befand.

Allerdings half ihr das nicht, das Essen aufzufinden, wenn es erst einmal auf ihrem Teller lag. Als der Diener sich zurückgezogen hatte, streckte sie vorsichtig eine Hand aus, um nach dem Rand des Tellers zu tasten, nur um festzustellen, dass er viel zu groß war, um nur ihre Portion zu enthalten. Natürlich, sagte sie sich selbst, war dies ein Verlobungsabendessen, und von den Gästen wurde erwartet, dass sie sich auf traditionelle Weise eine Platte teilten, genau wie das Brautpaar es tat. Allerdings würde das die Sache für sie nicht leichter machen. Sie hoffte einfach, dass der König von Rohan nicht beleidigt sein würde, wenn sie ihre Finger dazu benutzte, unauffällig nach ihrem Essen zu tasten.

„Darf ich Euch eine Pastete anbieten?“ fragte König Éomer.

Auf den zweiten Gedanken würde es vielleicht gar nicht so übel werden. „Ja, bitte,“ antwortete sie und streckte die Hand aus.

Doch anstatt die erwartete Pastete hinein zu legen, hob der König von Rohan ihre Hand hoch und gab einen kleinen Ausruf von sich.

„Ihr wurdet verletzt!“ Seine Stimme klang wieder grimmig.

Lothíriel hatte die Abschürfung ganz vergessen, die sie sich auf einer Handfläche zugezogen hatte, als sie sich an diesem Nachmittag zu Boden warf.

„Oh bitte, es ist nichts.“

Sie hatte die Schrammen zuerst nicht einmal bemerkt, und jetzt, nachdem ihre Zofe etwas Beinwellsalbe darauf gestrichen hatte, würden sie rasch heilen. Tatsächlich kam es ihr albern vor, deswegen einen Aufstand zu machen, nachdem sie fast ihr Leben verloren hatte.

König Éomer drehte ihre Hand, um einen näheren Blick darauf zu werfen; seine Berührung war warm und unerwartet sanft. „Es tut mir Leid.“

Lothíriel erkannte diese Haltung sofort von ihrem Vater und ihren Brüdern wieder. Noch ein weiterer Mann, der meinte, für die Sorgen der Welt verantwortlich zu sein, unfähig und nicht willens, zu akzeptieren, dass sich manche Dinge außerhalb seiner Kontrolle befanden. Das Leben hatte sie gelehrt, dass dies beides war, Stärke und Schwäche zugleich.

„Das muss es nicht,“ erwiderte sie, nur, um plötzlich zu begreifen, dass sie ihm überhaupt nicht anständig für die Rettung ihres Lebens gedankt hatte. *Hielt er sie für undankbar?*

„Mein König,“ begann sie, „Vergebt mir, das ich Euch nicht schon eher für meine Rettung gedankt habe..“

„Bitte,“ schnitt er ihr auf das Stelle das Wort ab, „Ich hatte Eurem Vater versprochen, Euch sicher wieder zurück zu bringen. Ihr befandet Euch unter meinem Schutz. Tatsächlich mache ich mir Vorwürfe, dass ich keine Bogenschützen mitgenommen habe.“

„Nun, Ihr konntet wohl kaum wissen, dass wir auf einem Vergnügungsritt angegriffen werden würden, oder nicht?“ meinte sie.

„Und doch hätte ich Vorkehrungen treffen sollen.“ Er legte ihre Hand sachte wieder hin. „Es ist schwer, wenn andere den Preis bezahlen müssen.“

„Meint Ihr Euren verwundeten Reiter?“ wagte sie sich vor. „Wie geht es ihm?“

„Er wird leben. Ich habe an den Häusern der Heilung angehalten, um nach ihm zu sehen, aber sie hatten ihn mit Mohnsaft betäubt.“ Er zögerte. „Die Heiler mussten ihm allerdings den Arm abnehmen, den der Warg zerfleischt hat.“

„Oh! Es tut mir so Leid.“ Die Worte klangen schrecklich unzureichend, und Lothíriel empfand Schuld bei dem Gedanken, dass der Mann verwundet worden war, während er über sie wachte.

„Guthláf weiß es noch nicht. Ich werde hingehen und mit ihm reden müssen, morgen früh.“

Guthláf – nicht länger nur ein namenloser Reiter. Lothíriel fragte sich, ob er eine Familie hatte, die daheim in Rohan auf ihn wartete.

„Darf ich mitkommen?“ fragte sie impulsiv.

„Mitkommen? Wieso?“

Sie hatte ihre Entschlossenheit vergessen, nie wieder einen Fuß in die Häuser der Heilung zu setzen. Aber dies war wichtiger. „Ich würde ihm gern danken, dass er mich bewacht hat,“ erklärte sie.

Der König von Rohan zögerte eine lange Zeit. „Es könnte unangenehm werden,“ warnte er sie.

„Ich weiß.“

Immer noch zögerte er.

„Bitte?“

„Also gut.“ Und es schien Lothíriel, dass seine Stimme sich anerkennend erwärmte.

Sie wurden von einem Diener unterbrochen, der den zweiten Gang auftrug, gekochtes Kaninchen auf einem Bett aus Frühlingsgemüse. Einmal mehr musste sich Lothíriel auf das Essen konzentrieren. Sie würde sich nicht vor dem gesamten Hof von Gondor in Verlegenheit bringen, indem ihr schönes, neues Kleid Flecken davon trug. Zu ihrer Erleichterung erwartete König Éomer nicht von ihr, dass sie ein höfliches Gespräch in Gang hielt, während sie aß; statt dessen ließ er sie einfach mit dieser schwierigen Aufgabe fortfahren. Ein kameradschaftliches Schweigen senkte sich zwischen ihnen herab, und Lothíriel stellte fest, dass sie sich entspannte.

Entenstreifen in einer Feigensauce, mit frischen Kräutern gefülltes Spanferkel, Fasan in einer sauren Kirschsauce und all die kleinen Beilagen kamen und gingen ohne Missgeschick. Als Nächstes waren die Rebhuhn-Törtchen an der Reihe, und dann würden endlich die Mandel- und Honigkuchen kommen; sie läuteten den Reigen aus Süßigkeiten ein, der das Bankett abschloss.

Als der Diener verschwunden war, streckte sie vorsichtig eine Hand aus, um nach den Törtchen zu tasten und begegnete statt dessen einer klebrigen Substanz. Sie zog rasch die Finger zurück und wischte sie unauffällig an ihrem Mundtuch ab. *Was war denn das gewesen?*

Ihre Bestürzung musste sich gezeigt haben. „Stimmt irgend etwas nicht, Prinzessin Lothíriel?“ wollte König Éomer wissen.

Für einen Moment überlegte sie, einfach zu behaupten, dass sie nicht mehr hungrig sei, doch dann beschloss sie, ihm die Wahrheit zu sagen. „Ich habe keine Ahnung, was das da auf unserem Teller ist.“

„Aal in Gelee, glaube ich,“ klärte er sie auf.

Aa!? Sie ging rasch die Liste der Gerichte durch, die sie sich gemerkt hatte. „Das ist unmöglich!“

Das schien ihn zu belustigen. „Wieso? Wird auf gondoreanischen Tafeln kein Aal serviert?“

„Wenn es nach dem Menü geht, sollten es Rebhuhn-Törtchen sein.“

„Woher wisst Ihr das?“ fragte er zurück.

Rasch rezitierte sie sämtliche Posten aus dem Gedächtnis. „Sehr Ihr?“ schloss sie triumphierend. „Aale werden nirgendwo erwähnt.“

„Habt Ihr Euch all das vorher gemerkt?“ fragte der König von Rohan, sein Ton ungläubig.

„Natürlich. Das mache ich immer.“

„Aber wieso? Warum nicht einfach um Hilfe bitten?“

Lothíriel biss sich auf die Lippen. Er würde es nicht verstehen; das tat niemand. „Ich möchte nicht die ganze Zeit von jemand anderem abhängig sein,“ versuchte sie zu erklären; sie verspürte eine unerwartete Bitterkeit. „Wann habt Ihr das letzte Mal um Hilfe gebeten?“

Ein kurzes Schweigen sank herab, und Lothíriel schalt sich im Geiste dafür, dass sie sich von ihren Gefühlen hatte mitreißen lassen.

„Letzten Winter,“ sagte König Éomer plötzlich mit gesenkter Stimme.

Lothíriel runzelte die Stirn. Was meinte er damit?

„Letzten Winter,“ wiederholte er, „da musste ich zu Aragorn und Eurem Vater gehen und um Lebensmittel betteln, um uns über den Winter zu bringen. Wir wären sonst verhungert, denn Saruman hatte die meisten unserer Vorräte vernichtet.“

„Oh!“ Sie hatte keine Ahnung davon gehabt. „Es tut mir Leid! Ich wusste nicht...“

„Es spielt keine Rolle,“ unterbrach er sie. „Ich werde tun, was immer nötig ist, damit mein Volk überlebt. Aber,“ seine Stimme wurde weicher, „ich kann ermessen, wieso Ihr nicht gerne um Hilfe bittet. Manchmal ist Nehmen weit schwieriger als Geben.“

Er verstand es! „Ich hasse es, hilflos zu sein und mich ständig darauf verlassen zu müssen, dass die Männer mich retten!“ platzte sie heraus. „Manchmal wünschte ich, ich wäre imstande, zu kämpfen.“

Lothíriel erinnerte sich daran, wie sie ihrem Vater und ihren Brüdern Lebewohl gesagt hatte, als sie zu dem aufbrachen, was, wie sie dachten, ihre letzte Schlacht in Minas Tirith sein würde. Nichts hatte sie so sehr gewollt, wie selbst ein paar Orks zu töten – dafür, dass sie es wagten, ihre Familie zu bedrohen.

Er seufzte. „Kämpfen und Töten ist, was ich gut kann, und doch bin ich zu manchen Zeiten noch immer hilflos. Ich war unfähig, meine eigene Schwester vor den Ränken des Ratgebers meines Onkels zu beschützen.“

„Aber wenigstens könnt Ihr etwas *tun*.“

„Ich weiß. Doch selbst jetzt, da ich König bin, gibt es noch immer Hungersnot und Krankheit, Orküberfälle...“ Wieder seufzte er. „So oft kommen wir zu spät. Tatsächlich wäre ich auch heute zu spät gekommen, wenn Ihr nicht selbst gehandelt und diesen Warg abgelenkt hättet.“

Lothíriel schauderte bei der Erinnerung. Das Schlimmste war der Gestank nach verfaulem Fleisch gewesen, der von der Bestie ausging, und nicht zu wissen, welchem Feind sie gegenüber stand. „Ich habe einfach aus einem Reflex heraus gehandelt,“ wischte sie seine Worte beiseite.

„In diesem Fall habt Ihr gute Reflexe. Die meisten Frauen hätten einfach da gestanden, zu verängstigt, um irgend etwas zu tun. Oder sie wären in Ohnmacht gefallen.“

Sie tat das Kompliment mit einem Achselzucken ab. „Dafür hatte ich einfach nicht die Zeit.“

Er lachte. „Nun, wenn Ihr einem Warg entgegen treten könnt, dann solltet Ihr auch imstande sein, um Hilfe zu bitten, wenn Ihr einer Sache begegnet, die Ihr nicht erkennt, wenn sie auf Eurem Teller landet.“

Lothíriel musste grinsen. „In gewisser Weise ist das unendlich viel schwieriger,“ gestand sie. König Éomer lachte.

„Ich sage Euch etwas,“ meinte er einen Moment später in viel leichterem Tonfall. „Sollen wir einen Pakt schließen und ein Zeichen vereinbaren für den Fall, dass Ihr tatsächlich Hilfe braucht?“

„Ein Zeichen?“

„Ja. Erwähnt einfach Aale, und Rohan wird zur Rettung herbei reiten.“

Lothíriel lachte. „Wie die Leuchtfeuer von Anórien, mein König?“

„Ganz genau!“ erwiderte er. „Und wollt Ihr mich Éomer nennen? Alle meine Freunde tun das.“

Lothíriel war sich sicher, dass ihre Wangen verräterisch rot anliefen. „Es wäre mir eine Ehre.“

Anmerkung der Autorin:

Zum Rätsel am Anfang: Aale schlüpfen im Meer aus Eiern, und sobald sie eine gewisse Größe erreicht haben, beginnen sie, die Flüsse hinauf zu wandern; manchmal schlängeln sie sich sogar über Land. Sobald sie ausgewachsen sind, kehren sie ins Meer zurück, paaren sich und sterben dort.

Kapitel Zehn **Smaragdaugen**

*Smaragdaugen mit hellem Schein
Zähne, wie Perlen fangen das Licht sie ein
Haar wie Onyx, ein Strom der Mitternacht
Ein Lächeln diamantengleich, bezwingende Macht*
(Unbekannter Bewunderer: Lobgesang auf die Herrin Wilwarin)

Lothíriel mangelte es sicherlich nicht an Partnern. Éomer beobachtete amüsiert, wie ein gondoreanischer Herr, ein Freund von Elphir, Cadda dabei zuvor kam, eine Runde mit ihr auf dem Tanzboden zu drehen. Wie er selbst zeigte der Barde üblicherweise keinerlei Interesse am Tanzen, aber er schien ein freundliches Interesse an Lothíriel zu haben.

Éomer hatte sie für den traditionellen Eröffnungstanz zur Partnerin gewählt, hatte sich danach aber dankbar auf die Seitenlinie zurückgezogen, um ein Glas Wein zu genießen, mit seinen Freunden zu plaudern und die Damen zu beobachten. Als Neffe des Königs der Mark war er dazu verpflichtet, die gondoreanischen Tänze zu beherrschen, aber sie hatten ihm nie wirklich gefallen. Da heute Abend Éowyns Verlobung gefeiert wurde, würden später allerdings auch ein paar Rohirric-Tänze gespielt werden. Die waren eine weit lebhaftere Angelegenheit, und er freute sich darauf – mit der richtigen Partnerin.

„Also, Éomer,“ sagte Faramir neben ihm und folgte seinem Blick, „nun, da du meiner Base begegnet bist, lass mich dir einen Ratschlag geben: lass dir von ihr nie irgendwelche Tiere aufschwätzen.“

Éomer stöhnte, als er Faramirs boshafte Grinsen sah. „Du hast davon gehört,“ sagte er. Es war eine Feststellung, keine Frage.

Faramir lachte. „Éowyn hat mir alles darüber erzählt, aber ich muss zugeben, die Schnelligkeit, mit der das geschehen ist, hat selbst mich verblüfft. Ich dachte, ich würde die Möglichkeit haben, dich umfassend vorzuwarnen.“

Éomer zuckte die Achseln. „Gegen manche Dinge sind Warnung ohnehin nutzlos.“

„Wenn sie von der richtigen Laune gepackt wird, dann gleicht Lothíriel einer Naturgewalt,“ sagte Faramir zustimmend. Die beiden wechselten ein klägliches Grinsen.

Zwei Reihen Tänzer hatten sich nun gebildet, während die gemessenen Kadenzen eines gondoreanischen Hoftanzes die Halle erfüllten; die Männer verbeugten sich und die Damen knicksten. Es gab kurz etwas Verwirrung, als Lothíriel den ihr zugewiesenen Platz nicht fand. Éomer wäre vorgestürmt, doch Faramir legte ihm eine Hand auf den Arm und hielt ihn zurück.

„Schau zu.“

Ein halbes Dutzend Männer eilten zu ihrer Hilfe herbei, darunter ihre beiden Brüder. Éomer erwischte einen kurzen Blick auf Frau Annarima, die verärgert darüber

aussah, derart von ihrem Ehemann im Stich gelassen zu werden. Dann wurde Lothíriel ihr Platz gezeigt, und der Tanz konnte weitergehen.

Faramir lachte. „Siehst du, wo andere Frauen Bewunderer sammeln, sammelt meine Base Fürstreiter.“

Éomer beobachtete interessiert, wie die Prinzessin die komplizierten Tanzschritte mit sauberer Präzision ausführte.

„Wie macht sie das?“ fragte er fasziniert.

Faramir nahm einen Schluck aus seinem Glas und betrachtete seine Base nachdenklich. „Schiere Entschlossenheit, denke ich. Ich erinnere mich, dass für eine Weile jedermann ein Brettspiel aus dem Süden spielte, das *Schach* genannt wurde. Sie ruhte nicht, bis sie imstande war, alle ihre Brüder darin zu schlagen. Mit dem Tanzen ist es das selbe. Lothíriel hat Stunden über Stunden damit verbracht, zu üben, entschlossen, ihrem Vater eine Freude zu machen. Sie kennt die Schritte auswendig, und sie erwartet einfach, dass man sich an der richtigen Stelle befindet – also sollte man das besser auch sein.“

Éomer nickte. Während sie mit ihm tanzte, war ihm die Prinzessin vollkommen entspannt vorgekommen; sie vertraute darauf, dass er sicherstellte, dass sie nicht mit einem der anderen Tänzer zusammen stieß. Er fragte sich, ob sie wohl die Rohirric-Tänze mögen würde, bei denen man seine Partnerin um die Mitte gefasst hielt und mit ihr über den Tanzboden wirbelte.

Faramir ließ den Wein in seinem Glas herum wirbeln und starrte darauf hinunter. „Ich hoffe, Lothíriel wird eine Weile in Minas Tirith bleiben können. Wer weiß, sie könnte vielleicht sogar jemanden kennen lernen und sich hier niederlassen.“

Éomer hob eine Augenbraue. „Ist sie nicht reichlich jung dafür?“

„Ja und nein. Die Sache ist die: sie wird von ihrer Familie unterschätzt. Ich glaube, sie wäre ziemlich gut imstande, einen kleinen Haushalt zu führen, wenn sie einen geringeren Edlen heiratet. Dort unten in Dol Amroth hat sie mich an einen Vogel erinnert, den man in einem goldenen Käfig hält.“

„Aha! Also war es *deine* Idee, dass Éowyn sie bittet, ihre Trauzeugin zu werden?“

„Ich habe im letzten Winter einen Besuch unten in Dol Amroth gemacht,“ erklärte Faramir. „Lothíriel sprach von ihrem Wunsch, nach Minas Tirith zu kommen, aber es stellte sich heraus, dass Imrahil es eisern ablehnte, sie herkommen zu lassen.“

Er warf Éomer ein Grinsen zu. „Allerdings hat der Ruf deiner Schwester alles über den Haufen geworfen.“

Éomer grinste zurück. Die an Ehrfurcht grenzende Bewunderung, die man Éowyn hier in Gondor entgegen brachte, verfehlte es nie, ihn zu belustigen. Bezwingerin des Hexenkönigs oder nicht, er hatte sie zu oft erlebt, wenn sie schmutzig und schlampig aussah, um anders an sie zu denken als an seine kleine Schwester.

„Das Pferd war aber Éowyns Idee,“ fügte Faramir hinzu. „Ich wusste nichts davon, oder ich hätte dich gewarnt. Auf einem Pferd ist Lothíriel absolut furchtlos, sogar nach allem, was geschehen ist.“

Éomer zögerte einen Moment, doch dann trug seine Neugier den Sieg davon. „Was ist geschehen? Sie hat einen Unfall erwähnt.“

Faramirs Gesicht verdunkelte sich. „Ja, vor acht Jahren, hier in Minas Tirith. Ich vermute, dass es in gewisser Weise mit dem Tod ihrer Mutter anfang. Beruthiel war so heiter und schön, und als sie an einem Fieber starb...“ Er seufzte. „Für eine Weile schien Imrahil fort zu gehen. Er war körperlich hier, aber nicht geistig. Es ist schwer zu beschreiben.“

„Ich weiß, was du meinst,“ unterbrach ihn Éomer. Allzu gut erinnerte er sich an die Trauer seiner Mutter über den Tod seines Vaters. Sie war einfach dahin gewelkt, unwillig oder unfähig, gegen die Krankheit anzukämpfen, die ihr endlich das Leben nahm.

„Lothíriel raste vor Kummer, sie wurde immer leichtsinniger und hörte auf niemanden,“ fuhr Faramir fort. „Dann forderte Amrothos sie eines Tages zu einem Rennen auf dem Pelennor heraus, und sie setzte sich in den Kopf, Sturmwind zu reiten, Imrahils Schlachtross.“

„Was geschah dann?“

„Ich war zu der Zeit fort, mit einem Spähtrupp. Doch nach dem, was ich gehört habe, geriet das Pferd in einem Kampf mit einem anderen Hengst um eine Stute. Es warf Lothíriel ab, und sie prallte mit dem Kopf gegen einen Felsen. Zuerst dachten die Heiler, sie hätte sich einfach einen Arm und ein paar Rippen gebrochen, aber als sie das Bewusstsein wieder erlangte, hatte sie ihr Augenlicht verloren. Niemand weiß, wieso.“ Er runzelte die Stirn. „Die Wachen am Tor hätten sie natürlich aufhalten sollen, aber sie schmeichelte sich ihren Weg an ihnen vorbei. Mein Onkel war außer sich vor Wut auf sie, auf die Stallburschen, auf Amrothos, auf den Hengst... weißt du, er ließ Sturmwind töten.“

„Was!“

Faramir seufzte. „Lothíriel weinte sich die Augen aus, als sie davon hörte, und sie weigerte sich lange Zeit danach, mit ihm zu reden. Ich denke, Imrahil war am zornigsten auf sich selbst. Aber wenigstens brachte ihn das zurück. Und dann hatten wir natürlich auch noch diesen ganzen Ärger mit den Haradrim.“ Er biss sich auf die Lippen, als hätte er mehr gesagt als beabsichtigt.

„Was haben denn die Haradrim damit zu tun?“

Faramir zögerte. „Du musst verstehen, das waren verzweifelte Zeiten. Mein Vater hoffte, ein Bündnis mit Harad zu schmieden, und er hatte ihrem König eine passende Braut für einen seiner Söhne angeboten...“

Éomer traute seinen Ohren nicht. „Lothíriel? Sie hat doch sicher nicht ihr

Einverständnis dazu gegeben? Wie denn auch, sie kann ohnehin nicht älter als zwölf Jahre gewesen sein!“ Er zwang sich, seine Hände zu entspannen, die sich unwillkürlich zu Fäusten geballt hatten.

„Die Ehe wäre nicht gleich vollzogen worden,“ sagte Faramir abwehrend, und dann schüttelte er den Kopf. „Du hast Recht. Ich weiß nicht, wieso ich noch immer versuche, die Handlungen meines Vaters zu rechtfertigen. Ich vermute, der Plan entsprang seiner wachsenden Verzweiflung, nur, dass er den Haradrim als passende Braut keine blinde Prinzessin anbieten konnte. Als Imrahil davon erfuhr, geriet er in Streit mit meinem Vater und brachte Lothíriel heim nach Dol Amroth; er schwor, sie würde niemals nach Minas Tirith zurückkehren.“

Der Anblick seiner Schwester, die mit Arwen lachte, fing Éomers Blick ein. Hätte er Éowyn geopfert, um sich Frieden mit den Dúnländern zu erkaufen? Er musste nicht einen einzigen Moment über die Antwort nachdenken. Machte die Tatsache, dass er sie lieber bis zum letzten Mann bekämpfen würde, anstatt Éowyn in diese Art Sklaverei zu verkaufen, ihn zu einem geringeren König? Er glaubte es nicht.

„Weiß Lothíriel davon?“ fragte er.

„Ich denke nicht, dass sie es zu jener Zeit tat.“ Faramir zuckte die Achseln. „Doch ich bin sicher, sie hat hinterher den ganzen Klatsch darüber gehört.“

Éomer schüttelte ungläubig den Kopf. „Imrahil hätte doch sicher nicht bei diesem Plan mitgemacht?“

„Mit einem unterzeichneten Vertrag, den zu brechen Krieg mit den Haradrim bedeuten würde? Oder noch schlimmer, Unfrieden in Gondor selbst – ich weiß es nicht.“ Éomer sah, dass sie Faramirs Finger immer fester um den Stiel seines Glases schlossen, bis sie weiß waren. „Das war es, worauf mein Vater zählte, weißt du. Für das Wohl von Gondor benutzte er jedermann auf harte Weise, und sich selbst am allerhärtesten. In gewisser Weise hat Lothíriel an jenem Tag Glück gehabt.“

Glück? Diese Gondoreaner hatten eine merkwürdige Vorstellung von Glück.

„Ach, du meine Güte!“ rief in diesem Moment hinter ihm eine Frau leise aus, und Éomer wirbelte herum, als seine Instinkte einmal mehr in den Vordergrund traten. Hinter ihm befand sich allerdings kein Feind, sondern die Herrin Wilwarin. Als sie ihn entdeckte, schaute sie ihn flehend an.

„Oh, mein König, würdet Ihr wohl so freundlich sein, mir zu helfen?“

Sie war mit ihrem Kleid am Bein eines der Sessel hängen geblieben, die man für die älteren Gäste aufgestellt hatte. Éomer befreite es ohne jede Schwierigkeit und wurde mit einem strahlenden Lächeln belohnt.

„Ich danke Euch so sehr, dass Ihr zu meiner Rettung herbei geeilt seid“, sagte die Herrin Wilwarin. Ein kleiner Fächer baumelte von ihrem Handgelenk herab; jetzt klappte sie ihn auf und fächelte sich zu. „Es ist so heiß hier drinnen, meint Ihr nicht? Ich dachte daran, einen Spaziergang im Garten zu machen.“ Sie warf ihm aus dem

Augenwinkel einen einladenden Blick zu.

Neben ihm hüstelte Faramir. „Ich denke, Éowyn möchte mich sehen,“ entschuldigte er sich mit einem belustigten Blick auf die beiden.

Éomer trat vor und bot der Herrin Wilwarin seinen Arm. „Darf ich Euch begleiten?“

„Bitte, tut das!“

Ein leichtes Kopfschütteln zu seinen Wachen hielt sie davon ab, ihm aus der Halle zu folgen. Immerhin war er gut imstande, selbst auf sich Acht zu geben.

Sie gingen durch eine der schmalen Seitentüren hinaus, die in gleichmäßigen Abständen auf der gesamten Seite der Halle verteilt waren. Draußen sprenkelten Dutzende kleiner, bunter Lampen die Gärten der Veste, und sie waren nicht die einzigen, die die gepflasterten Pfade entlang schlenderten, die zwischen Blumenbeeten und niedrigen Büschen hindurchführten. Als Éomer aus dem Lager herauf geritten war, hatte er Wolken bemerkt, die sich über den Bergen im Westen auftürmten, aber im Augenblick war die Luft lind und still.

„Sollen wir einen Spaziergang an der Mauer entlang machen?“ schlug die Herrin Wilwarin vor.

Éomer willigte ein, und sie nahmen einen der kleineren Wege; er führte zu einer Treppenflucht, die in den Stein der großen Mauer gehauen worden war, die die Veste umgab. Die Stufen waren uneben, und an einer Stelle stolperte die Herrin Wilwarin und musste sich an seinem Arm festhalten.

„Wie ungeschickt von mir!“ lachte sie.

Er nahm sie beim Ellenbogen und half ihr die letzten Stufen hinauf. „Nicht im geringsten,“ versicherte er ihr. Die zarte Seide ihres Ärmels streifte an seinen Fingern entlang.

Eine niedrige Brüstung verlief an der gesamten Länge des Mauerweges entlang; sie lehnten sich dagegen und genossen einen weiten Ausblick über den Pelennor und jenseits davon auf den Anduin, der wie ein Band aus flüssigem Silber im Mondlicht glitzerte.

Er warf der Frau neben sich einen verstohlenen Blick zu. Ein erlesenes Profil; sanft geschwungene Brauen, eine kleine, schmale Nase, ein anmutiges Kinn und Lippen, die sich zu einem bezaubernden Lächeln formten. Sie nahm einen tiefen Atemzug, und der Smaragdanhänger, der auf ihrer makellosen, weißen Haut ruhte, funkelte in dem gedämpften Licht.

„Ist das nicht schön?“ fragte sie.

„Ja,“ stimmte er zu; allerdings dachte er nicht so sehr an den Ausblick.

Das kleine Lächeln, das um ihre Lippen spielte, schien sich zu vertiefen. „Ist es möglich, von hier aus Euer Lager zu sehen?“

Éomer deutete hinaus auf die Straße, die vom Haupttor zum nördlichen Tor des Rammas Echor führte. „Es liegt dort, an der Straße. Ihr könnt einen Kreis aus Lagerfeuern sehen.“

Wieder hielt sie sich an seinem Arm fest, stellte sich auf die Zehenspitzen und lehnte sich dichter an ihn, um einen besseren Halt zu haben. Ihr Kleid streifte seine Beine. „Ach ja, ich denke, ich kann es erkennen!“

Sie lächelte ihn an. „Mit welcher Wärme wir heute in Eurem Lager empfangen worden sind! Marschall Elfhelm hat mir so viel Spannendes über die Geschichte von Rohan erzählt!“

Éomer hatte sich gewundert, worüber die beiden sich so lange unterhielten. „Ihr seid an solchen Dingen interessiert?“

„Oh, ich bin keinesfalls eine Gelehrte,“ lachte die Herrin Wilwarin. „Ich fürchte, ich bin nicht klug genug. Das überlasse ich den Männern. Doch Ihr müsst stolz sein auf das Haus, dem Ihr entstammt.“

Das Haus Eorls, dachte er, und er war der letzte Abkömmling. Mit einer eleganten Geste ihrer Hand wies sie auf die Felder, die sich unter ihnen erstreckten. „Minas Tirith wäre an den Feind gefallen, wenn Ihr nicht zu unserer Rettung herbei geritten wärt.“ Sie blickte zu ihm auf, ihre großen, grünen Augen voller Bewunderung.

Éomer erinnerte sich an die Schlacht und den Preis, den er an diesem Tag gezahlt hatte und blickte beiseite. „Wir haben nur unsere Eide erfüllt.“

„Ihr habt *nur* Minas Tirith gerettet, ihr habt *nur* Sauron besiegt...“

Sie schien entschlossen zu sein, einen Helden aus ihm zu machen. Éomer schüttelte den Kopf. „Das haben wir nicht.“

Für einen Moment schaute die Herrin Wilwarin verblüfft drein. „Was meint Ihr damit, das habt Ihr nicht?“

„Frodo der Halbling hat Sauron besiegt. In Wirklichkeit waren wir nichts als ein Köder, um den Feind abzulenken. Zu unserem Glück vernichtete Frodo den Ring, bevor die Klammern der Falle sich ganz über uns geschlossen hatten.“

„Oh!“ Sie wandte sich ab und blickte wieder über den Pelennor hinaus. Hunderte von Lagerfeuern sprenkelten die Weite der Felder unter ihnen; ein Spiegelbild der Sterne über ihren Köpfen.

„Man sagt, der Ausblick vom Sitz Eurer Ahnen, Edoras, sei auch großartig,“ nahm die Herrin Wilwarin das Gespräch nach einer kurzen Pause wieder auf.

Éomer dachte einen Moment darüber nach. „Das ist wahr. Nach Süden habt Ihr den Ered Nimrais, die Weißen Berge, und nach Norden erstrecken sich unsere Graslande, so weit Ihr sehen könnt. Und der Wind...“ Ganz plötzlich fühlte er sich, als müsse er in der stillen Luft rings um sie her ersticken, und er dachte mit Sehnsucht an die reine, kalte Bergluft seiner Heimat.

Sie seufzte. „Wie gut Ihr Euer Heimatland beschreibt. Ich wünschte, ich könnte kommen und es sehen.“

„Vielleicht werdet Ihr das eines Tages?“

Ein plötzliches Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus und gab seinen höflichen Worten mehr Bedeutung, als er beabsichtigt hatte.

„Vielleicht,“ stimmte sie leise zu. Sie hob ihm ihr Gesicht entgegen, die Lippen ganz leicht geöffnet; die Luft war so still, dass er den feinen Moschusduft ihres Parfums erspüren konnte. Sie stand sehr dicht vor ihm. Die Welt schien auf diesen Ort und diesen Zeitpunkt zusammen zu schrumpfen.

Ein Ausbruch grölenden Gelächters drang aus dem Garten hinter ihnen und brach den Zauber. Éomer trat einen Schritt zurück und blickte sich um. Eine Gruppe junger Edelleute hatte sich um einen der kleinen Springbrunnen versammelt, die über den Garten verteilt waren. Einer von ihnen war soeben ins Wasser getunkt worden und fluchte heftig, während die anderen ihn umstanden und lachten.

Éomer wandte sich an die Herrin Wilwarin. „Sollen wir zurück gehen?“ schlug er vor. Die Sprache, die das unglückselige Opfer benutzte, konnte man nur als unpassend für die zarten Ohren einer Dame bezeichnen.

Sie senkte die Augen und stimmte mit leiser Stimme zu, aber für einen Moment kam es Éomer so vor, dass ein jäh aufblitzender Zorn über ihr Gesicht flackerte. Er schüttelte den Kopf. *Sicherlich bildete er sich das nur ein.*

Sie gingen an der Mauer entlang, wo eine weitere Treppenflucht zum Hintereingang von Merethrond hinunter führte. Gerade, als sie die Halle durch die großen Doppeltüren betreten wollten, blickte Éomer über seine Schulter zurück. Die Gruppe aus jungen Edelleuten war weiter gezogen, aber es schien ihm, als würde er kurz eine Frau in einem Kleid von heller Farbe erspähen, die den Hauptweg entlang schlenderte, auf das Ende des Gartens zu. Etwas an der zierlich gebauten Gestalt kam ihm vertraut vor. Er runzelte die Stirn, tat die Sache aber dann als Zufall ab. Lothíriel konnte unter gar keinen Umständen die einzige Frau sein, die an diesem Abend ein hellblaues Kleid trug, und sie würde jetzt nicht ganz allein im Garten sein, oder nicht?

Nichtsdestotrotz verspürte er eine leichte Unruhe, als er die Prinzessin nirgendwo unter den Tänzern finden konnte, und als er Amrothos auf der anderen Seite der Halle entdeckte, entschuldigte er sich bei der Herrin Wilwarin, um zu ihm zu gehen und mit ihm zu reden. Allerdings wusste auch Amrothos nicht, wohin seine Schwester verschwunden war.

Er gestikulierte in Richtung Menge. „Lothíriel hat den ganzen Abend getanzt, sie wird hier schon irgendwo sein. Oder, was noch wahrscheinlicher ist, Vater hat sie bereits nach Hause gebracht.“

Éomer runzelte angesichts seines unbekümmerten Tonfalles die Stirn. Kurz erwog er, sich auf die Jagd nach Imrahil zu machen, um zu sehen, ob sich Lothíriel tatsächlich

schon zurück gezogen hatte, aber seine Unruhe wurde rasch immer größer. Ganz plötzlich entschied er, dass er nicht die Zeit dazu hatte und drehte sich auf dem Absatz um.

Draußen war alles still. Die wenigen Paare, die die Gartenwege entlang schlenderten, betrachteten ihn überrascht, als er vorbei hastete, aber in seiner wachsenden Besorgnis, dass der Prinzessin etwas zugestoßen war, achtete er nicht auf sie. Er hatte sich vom gondoreanischen Adel teilweise keine gute Meinung gebildet. Würden diese jungen Edelleute es vielleicht komisch finden, einer blinden Frau einen Streich zu spielen? Lothíriel hatte für einen Tag genug durch gemacht, er wollte nicht, dass sie noch weiter verstört wurde. Als er den kleinen Springbrunnen erreichte, wo er die Gruppe zuletzt gesehen hatte, zeugten nur noch die Wasserpfützen auf dem Boden von der Tatsache, dass sie überhaupt da gewesen waren. Er erinnerte sich an die Ausblick von der Mauer und nahm eine Abkürzung zu der Treppenflucht, die dort hinauf führte.

Die Blumenbeete und Büsche erstreckten sich friedlich und still vor ihm im Mondlicht, als wollten sie seine Sorge verspotten. Keine der Damen, die er mit ihrer Begleitung die Pfade entlang spazieren sah, trug ein hellblaues Kleid. Vielleicht hatte er am Ende überreagiert? Doch er würde sich noch ein wenig weiter entlang der Mauer umschauen – nur, um sicher zu sein.

Kapitel Elf **Rettung**

Von Ar-Pharazôn dem Goldenen wurde gesagt, dass er einen Irrgarten bauen ließ, um seine Schätze zu behüten. Darin lebte eine furchterregende Bestie, ein halber Stier, und niemand, der den Garten betrat, entkam jemals wieder seinen Mauern. (Telemnar: Alte Erzählungen aus Númenor)

Éomer fing an, sich über sich selbst zu ärgern. Er war fast vollständig im Kreis gegangen, und noch immer konnte er weder ein Anzeichen von Lothíriel noch von der Gruppe junger Edelmänner ausmachen, die er zuvor beobachtet hatte. Zweifellos hatte sich die Prinzessin schon vor einiger Zeit zurück gezogen, und er machte sich dadurch, dass er in den Gärten der Veste nach ihr suchte, vollständig zum Narren.

Vor sich konnte er bereits die Steinmauer sehen, die den alten, ungenutzten Irrgarten mit dem Hügel in der Mitte einschloss. Dicht von Efeu und Geißblatt überwachsen, markierte er das Ende des öffentlichen Gartens. Drauf und dran, zurück zu gehen, blickte er sich noch einmal um. Dann hörte er es: gedämpftes Gelächter.

Éomer nahm die Treppe von der Mauer hinunter jeweils zwei Stufen auf einmal und folgte den schwachen Geräuschen des Vergnügens. Er besaß die scharfe Nachtsichtigkeit der Rohirrim, doch die Mauer zu seiner Rechten schirmte den größten Teil des Mondlichtes ab, und er fluchte, als er in seiner Hast stolperte. Das Gelächter wurde lauter, und plötzlich konnte er eine Lücke in der Vegetation ausmachen, eine Tür, die in die Mauer eingesetzt war. In diesem Augenblick schwang sie auf und eine Gruppe junger Männer ergoss sich nach draußen und purzelte ihm beinahe vor die Füße. Sie keuchten und bebten vor Lachen, was durch ihre

Trunkenheit eindeutig noch verschlimmert wurde. Ihre Kleidung war vom Wasser feucht.

Er trat einen drohenden Schritt vorwärts. „Was tut Ihr hier?“

Einer der jungen Männer blickte zu ihm hoch, blinzelte verwirrt und kam dann stolpernd auf die Beine, als er ihn erkannte. „König Éomer! Wir haben bloß Spaß gehabt.“

Éomer riss der Geduldsfaden. „Spaß? Was für eine Art Spaß?“

Der junge Mann deutete hinter sich auf die Tür. „Wir wollten nur einen Blick auf den alten Irrgarten werfen.“

Éomer wusste, dass dieser Teil des Gartens unter Denethor vernachlässigt worden und jetzt verschlossen war, bis er in Ordnung gebracht werden konnte. „Wie seid ihr hinein gelangt?“

Die Edelleute wechselten schuldbewusste Blicke. Éomers Gegenwart schien eine ernüchternde Wirkung auf sie zu haben. „Wir haben die Tür aufgebrochen,“ gestand endlich einer von ihnen.

„Verirrt haben wir uns da drin auch noch,“ sagte ein anderer und kämpfte mit einem Schluckauf.

„Zum Glück hat sie uns gesagt, wie man hinaus kommt,“ fügte sein Freund hinzu.

Éomer stürzte sich auf diese letzte Aussage. „Sie? Wer ist *sie*?“

Angesichts des Ausdruckes auf seinem Gesicht rückten sie enger zusammen. „Die Prinzessin...“

„Ich wusste es!“ rief Éomer aus. „Was habt Ihr ihr angetan? Das wird Euch noch Leid tun!“

Sie erbleichten und versuchten, alle gleichzeitig zu reden.

„Wirklich, mein König, wir haben gar nichts getan!“

„Im Gegenteil, sie hat uns geholfen!“

„Wir haben uns verirrt, und es ist da drinnen so dunkel!“

Éomer holte tief Luft; er fühlte sich versucht, einfach einen von ihnen am Kragen zu nehmen und etwas Vernunft in ihn hinein zu schütteln. Statt dessen fasste er den einen, der so etwas wie ihr Anführer zu sein schien, streng ins Auge. „Du dort. Was genau ist hier geschehen?“

Einer der anderen suchte sich diesen Moment aus, um hastig hinter einigen Büschen zu verschwinden. Dann waren würgende Geräusche zu vernehmen. Éomer verdrehte die Augen. *War er jemals so jung gewesen?*

„Es war so, mein König,“ begann der junge Mann, den er ausgesondert hatte. „Wir hatten bloß die Absicht, ein kleines Stück in den Irrgarten hinein zu gehen, um ihn uns anzuschauen. Aber dann hat sich Tarlang da drüben,“ er deutete auf die Büsche, „durch irgend ein Geräusch erschreckt und rannte davon. Bis wir ihn wieder eingeholt hatten, hatten wir uns verirrt.“

Vermutlich eine Wette, dachte Éomer. „Aber wie ist Prinzessin Lothíriel da hinein geraten?“

Sie wollten seinem Blick nicht so recht begegnen. „Sie hat uns rufen hören,“ gab ihr Anführer endlich zu.

„Rufen?“

„Wir hatten uns verirrt. Wir dachten, wenn wir um Hilfe rufen würden, dann käme vielleicht jemand, um uns zu retten.“

Wenn er sich nicht solche Sorgen um Lothíriel gemacht hätte, dann hätte Éomer laut über ihre verlegenen Gesichter gelacht. „Sie hat euch gefunden?“

Der junge Mann trat von einem Fuß auf den anderen. „Nun, wie es aussah, waren wir nur etwa drei Biegungen von Ausgang entfernt. Wir haben es in dem Moment bloß nicht bemerkt.“

Éomer schüttelte den Kopf. Zu panisch oder zu bezech, um den Weg aus einem einfachen Irrgarten heraus zu finden! Aber es gab dringendere Dinge, um die er sich kümmern musste. „Wo ist die Prinzessin jetzt?“ fragte er.

Der junge Mann deutete vage auf die Tür hinter sich. „Sie sagte, sie wollte sich umschauen.“

„Sie ist immer noch da drin?“ Éomer spürte, wie ihn ein neuer Schrecken durchfuhr. „Erzählt Ihr mir gerade, ihr habt eine blinde Frau nachts allein an diesem Ort gelassen?“

„Aber sie kannte den Weg!“ protestierte einer von ihnen. „Sie hat uns gesagt, wir sollen voraus gehen!“

Der Anführer schien der Nüchternste von ihnen zu sein. „Es tut mir Leid, mein König. Das hätten wir nicht tun sollen. Ich vermute, wir waren einfach so froh, hinaus zu kommen...“ Seine Stimme erstarb unter Éomers finsterem Blick.

„Wir könnten zurück gehen und nach ihr suchen,“ schlug einer der anderen vor.

Éomer schloss einen Moment die Augen. Ganz, was er nötig hatte: eine Gruppe betrunkenen Edelleute, die durch den Irrgarten zockelten, sich zweifellos beinahe auf der Stelle verließen und um Hilfe brüllten.

„Ich gehe selbst hinein,“ entschied er und machte eine scheuchende Geste. „Sammelt euren Freund ein und schaut, dass ihr von hier verschwindet.“

Sie gehorchten mit wenig schmeichelhaftem Eifer und zerzten ihren halb ohnmächtigen Kumpanen mit sich davon. Mit einem verärgerten Seufzer wandte sich Éomer in Richtung Tür. Er hatte den Irrgarten von der Mauer aus gesehen und hielt ihn nicht für allzu groß. Es sollte sich nicht als übermäßig schwierig herausstellen, die Prinzessin da drinnen zu finden, und wenn er sie fand, hatte er die Absicht, ihr die Meinung zu sagen. Was hatte sie sich dabei gedacht, da drinnen herum zu wandern? Was für einen närrischen Einfall hatte sie sich da in den Kopf gesetzt!

Die Wände des Korridors bestanden aus zinnenbewehrten Eibenhecken und waren offensichtlich eine Weile nicht mehr beschnitten worden. Wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte, konnte er manchmal im schwachen Mondlicht einen kurzen Blick auf den Rest des Irrgartens erhaschen, aber er stolperte ständig über Steine und herunter gefallene Äste, die sich in den tiefen Schatten zu seinen Füßen verbargen. Eine leichte Brise hatte sich erhoben, und die Büsche knarrten gespenstisch. Als hinter ihm eine Eule rief, hätte er beinahe einen Satz in die Luft gemacht.

„Lothíriel!“ rief er. *Würden die nächtlichen Geräusche sie nicht erschrecken?*

Keine Antwort. Vor ihm endete der Pfad in einer Sackgasse und er musste wieder umkehren. Éomer verfolgte seine Schritte bis zur letzten Biegung zurück und nahm eine andere Abzweigung des Weges. Dann zögerte er plötzlich. War er nicht schon früher an diesem knorrigen Busch vorbei gekommen? Zu jenem Zeitpunkt hatte er bemerkt, dass er aussah wie ein alter Mann, der sich bückte, und doch war direkt dahinter eine Verbreiterung des Weges gewesen, die er jetzt nicht entdecken konnte. Er runzelte die Stirn. Dies war nichts weiter als ein gewöhnlicher Irrgarten. Die Pfade änderten sich nicht, wie man es sich von denen im Fangornwald erzählte.

„Lothíriel!“ rief er wieder, aber er erhielt nur die huschenden Geräusche eines kleinen Tieres zur Antwort, das nach einem Versteck suchte.

Éomer beschloss, zum Ausgang zurück zu kehren und sich vom Weg auf der Mauer aus nach der Prinzessin umzuschauen. Das hätte er gleich von Anfang an tun sollen. Mit raschen Schritten machte er sich auf den Rückweg und bog in den langen Durchgang ein, der ihn zum Tor bringen würde... nur, um fast in eine Wand hinein zu laufen. Zuerst starrte er sie lediglich überrascht an. Glatt und aus Stein erbaut, bildete sie offensichtlich einen Teil der Mauer, die den Irrgarten begrenzte, und doch hatte sie dort überhaupt nichts zu suchen. Éomer blickte zum Himmel auf und fühlte sich für einen Moment orientierungslos. Der Mond stand zu seiner Linken, nicht hinter ihm, wie er es hätte tun sollen.

Langsam ging er zur letzten Abbiegung zurück; erst jetzt bemerkte er, dass die Hecken leicht gekrümmt waren. Er stand da und starrte auf die drei möglichen Pfade. Einer von ihnen führte an einem mit Efeu überwucherten Busch vorbei, und Éomer war sich ziemlich sicher, dass er den schon hinunter gelaufen war, aber die anderen kamen ihm ebenfalls merkwürdig vertraut vor. Ein neuerlicher Blick zum Himmel zeigte ihm Wolken, die vom Westen heran trieben, die Sterne verdeckten und drohten, ihm bald das Mondlicht zu rauben. Mit frischer Entschlossenheit tauchte er in einen der Korridore ein.

Er brauchte drei weitere Sackgassen, um sich einzugestehen, dass er sich wirklich und wahrhaftig verlaufen hatte. Wenn er nur eine Axt bei sich gehabt hätte, oder

besser noch einen Zwerg, er hätte mit dem Irrgarten kurzen Prozess gemacht! Doch das kleine Speisemesser, das er bei sich trug, würde auf die harten Stämme der Büsche keinen Eindruck machen. Einmal mehr hatte er die selbe Abbiegung erreicht wie zuvor; diesmal kam er an dem efeubewachsenen Busch vorbei. Er fluchte laut auf Rohirric und fühlte sich ein wenig besser. Während er dort stand und mit sich selbst stritt, ob er wohl versuchen sollte, auf einen der Büsche zu steigen, hörte er eine weibliche Stimme rufen.

Éomer blickte sich um. Er hatte am Anfang bemerkt, dass sich in der Mitte des Irrgartens ein kleiner Hügel befand. Indem er den Hals reckte, konnte er seine dunklere Form vor dem Hintergrund des sternenhellen Himmels ausmachen. Eine Gestalt in einem hellen Kleid saß auf der Steinbrüstung, die sich an der höchsten Stelle befand.

„Lothíriel?“ schrie er.

„Éomer? Seid Ihr das?“ Sie klang sehr überrascht. „Was tut Ihr denn hier?“

Seine Erleichterung darüber, dass er sie gefunden hatte, verwandelte sich in Ärger. „Ich suche nach Euch!“

„Oh! Möchte mein Vater, dass ich komme? Ist es schon Zeit, nach Hause zu gehen?“

Éomer beschloss, das zu ignorieren. „Wie seid Ihr überhaupt dort in die Mitte hinauf gekommen?“ fragte er in anklagendem Ton.

„Ich bin einfach dem richtigen Pfad gefolgt. Hier oben ist eine nette Brise, wieso kommt Ihr nicht zu mir?“ Er hätte schwören können, dass er eine Spur Gelächter in ihrer Stimme hörte.

Éomer rang mit seinem Stolz. „Ich habe mich verirrt,“ gestand er endlich.

„Wo seid Ihr?“ fragte sie.

„Wie ich gerade sagte, ich habe mich verirrt!“ schnappte er.

„Nein. Ich meine, wie sieht der Teil, in dem Ihr euch befindet, denn aus?“

„Grün und dunkel!“ Dann seufzte er. „Es gibt hier vier Pfade; einer davon führt an die nördliche Mauer und einer der Büsche ist mit Efeu bedeckt.“ Es schien eine ziemlich magere Beschreibung zu sein, um weiter zu kommen.

„Ist einer der Pfade schmaler als die anderen?“

Er schaute genauer hin. „Ja – der, der zur Mauer führt.“

„Und im Pfad daneben liegt ein großer Stein auf der Erde, der ein Loch in der Hecke blockiert?“

Éomer kauerte sich nieder und fand dort tatsächlich einen großen Stein, ganz, wie sie gesagt hatte. „Ja!“

„In diesem Fall glaube ich, dass ich weiß, wo Ihr seid. Gut – alles, was Ihr jetzt tun müsst, ist, das Wort zu sagen.“ *Sie lachte ihn ganz eindeutig aus.*

„Das Wort?“

„Jawohl, und Gondor wird zu Eurer Rettung herbei eilen.“

Éomer erinnerte sich plötzlich wieder an die Unterhaltung beim Abendessen.
„Lothíriel! Ich *warne* Euch...“

Sie gluckste. „Das Wort?“

Einmal mehr rang er mit seinem Stolz. „Aale.“

„Ich komme. Bleibt, wo Ihr seid, und rührt Euch nicht,“ warnte sie ihn. Dann verschwand sie außer Sicht.

Seufzend lehnte er sich gegen eine der Hecken und wartete. Nun, da er still stand, kamen ihm die nächtlichen Geräusche unnatürlich laut vor. Wieder rief die Eule und er entdeckte ein paar vorbei fliegende Fledermäuse. Ein raschelndes Geräusch hinter ihm zeigte ein kleines Tier an – vielleicht eine Maus – die nach Futter suchte.

Dann hörte er es; Schritte und das leichte Klopfen eines Stocks gegen Steine und andere Hindernisse auf dem Weg. Gerade, als Lothíriel aus einem der Korridore heraus trat, richtete er sich auf.

„Éomer?“

„Hier!“ Er trat vor, nahm ihre Hand und sie lächelte zu ihm auf.

„Sehr Ihr? Ich sagte doch, ich würde Euch finden.“ Dann wurde sie ein wenig ernster.
„Tatsächlich habt Ihr Glück gehabt, dass ich Euch gehört habe. Man muss vorsichtig sein, dass man hier drinnen den Weg nicht verliert; deshalb ist der Irrgarten üblicherweise abgeschlossen.“

Sie ging nicht so weit, sein Verhalten närrisch zu nennen, aber er hatte den Eindruck, dass das Wort ihr auf der Zungenspitze lag. „Trotzdem,“ fuhr sie fort, „bin ich sicher, dass die Abwesenheit des Königs von Rohan irgendwann entdeckt worden und ein Suchtrupp ausgeschildet worden wäre, bevor Ihr Euch zu Tode hungert.“ Jetzt grinste Lothíriel unverfroren.

„Ich vermute, ich muss Euch dankbar, sein, dass Ihr mir diese Schande erspart habt.“

Sie gluckste. „Wir sind Verbündete, nicht wahr? Folgt mir!“

Sie führte ihn den Weg hinunter zu dem Pfad, den sie gekommen war; eine Hand tastete die Seitenwand des Korridors entlang, die andere suchte den Boden mit dem Stock nach Hindernissen ab. Wenn Éomer sich nicht schon verirrt haben würde, er hätte es schon in sehr kurzer Zeit getan. Der Weg folgte keiner für ihn erkennbaren Logik, und manchmal folgten sie gleich mehrmals ihrer eigenen Spur. Allerdings

zögerte Lothíriel nicht ein einziges Mal. Dann ragte ein dunklerer Schatten zu seiner Linken auf und ihm wurde klar, dass sie den Hügel in der Mitte erreicht hatten.

„Das hier ist nicht der Weg hinaus!“

Wieder gluckste sie. „Ich weiß von hier aus eine Abkürzung, aber ich dachte, Ihr möchtet vielleicht erst von oben einen Blick auf den Irrgarten werfen.“

Eine Treppenflucht führte an der Seite des Hügels hinauf zu einer Plattform, die von einer Brüstung aus grob behauenen Steinen umgeben war. Lothíriel machte mit der Hand eine weit ausholende Bewegung.

„Denethors Labyrinth. Er ließ es für meine Tante Finduilas bauen, aber seit ihrem Tod ist es vernachlässigt worden.“

Von diesem Aussichtspunkt aus sah Éomer, dass die verschachtelte Anlage des Irrgartens einem Gesamtplan folgte. Diagonal war er in vier Abschnitte aufgeteilt, die ineinander zu fließen schienen. Die verwickelten Pfade passten tatsächlich ganz zu dem, was er über Denethor gehört hatte.

„Im Westen habt Ihr den Weißen Baum,“ erklärte Lothíriel, „und an seinem Stamm entlang betritt man den Irrgarten. Dann ist im Süden ein Schiff auf dem Ozean abgebildet, und ostwärts irgendeine Art Tier. Ich denke, es soll einen Stier darstellen, aber ich bin nicht sicher, was er zu bedeuten hat.“

Sie drehte sich langsam um und deutete auf jedes Viertel. „Das letzte sind die Krone und die Sterne im Norden. Man muss seinen Weg durch jeden Teil finden, ehe man das Zentrum erreicht.“

Er starrte sie an. „Woher wisst Ihr, was sich wo befindet?“

Lothíriel lächelte. „Als Kinder haben wir hier ‚Waldläufer und Haradrim‘ gespielt. Tatsächlich steht Ihr hier gerade in unserer geheimen Festung. Ich kenne den Irrgarten wie meinen eigenen Handrücken.“ Ein Schatten huschte über ihr Gesicht. „In einem Sommer haben wir ein Spiel daraus gemacht, mit verbundenen Augen den Weg hindurch zu finden.“

Die Wolken, die unablässig über den Himmel gezogen waren, suchten sich diesen Moment aus, endlich den Mond zu verhüllen, und ein Windstoß erhob sich und peitschte ihm das Haar gegen die Wangen. Lothíriel lachte vor Entzücken, breitete die Arme aus und drehte ihr Gesicht in den Wind.

„Das ist fast, wie an der Küste des Meeres zu sein!“ Ein weiterer Windstoß ließ ihr Gewand wild flattern und presste es gegen ihren schlanken Leib. Dann erstarb der Wind so jäh, wie er sich erhoben hatte.

Éomer warf einen misstrauischen Blick auf die Wolken. „Ich denke, wir sollten besser zurückgehen, oder wir geraten vielleicht in den Regen.“

Sie nickte. „Ich denke auch; es riecht, als ob es bald regnet.“

Éomer hatte erwartet, dass sie ihn den Weg zurück durch den Irrgarten führte, doch statt dessen ging sie zur Rückseite des Hügels. Er sah ein klaffendes, schwarzes Loch mit ein paar Stufen, die hinunter in die Dunkelheit führten. Ohne Zögern machte sie sich an den Abstieg.

„Wo geht Ihr hin?“ fragte er alarmiert.

Sie blickte sich um, eine Hand leicht gegen die Mauer gestützt. „Das ist die Abkürzung, von der ich Euch erzählt habe. Allerdings müssen wir uns beeilen.“

Éomer gefiel nicht, wie es dort aussah. „Können wir nicht den Weg zurückgehen, den wir gekommen sind?“

„Dieser unterirdische Durchgang ist viel rascher. Er verläuft geradewegs zu einem Tor in der östlichen Mauer, und von dort aus ist es nicht weit zur Merethron.“ Sie streckte die Hand aus. „Vertraut mir.“

Was konnte er darauf antworten? Im Dämmerlicht war von ihrem Gesicht nicht mehr zu sehen als ein hellerer Fleck, und doch spürte er, dass ein Lächeln darauf lag. Also nahm er ihre Hand, und sie führte ihn die Stufen hinunter. Sehr kurz darauf bogen sie um eine Ecke und die Dunkelheit wurde vollkommen.

„Noch zwei Stufen, und wir erreichen den Durchgang unter dem Labyrinth,“ erklärte sie ihm. „Der Boden sollte glatt und ohne Hindernisse sein.“

Ihre Worte hallten geisterhaft von den Wänden wider, und jedes Geräusch, das sie machten, von ihren Schritten bis zum Klopfen ihres Stocks, schien von der Schwärze rings um sie her vervielfacht zu werden. Éomer versuchte weiter, in der Finsternis Formen auszumachen, auch wenn er wusste, dass es nutzlos war. Am Ende schloss er die Augen und zwang sich, ihrer Führung zu vertrauen: ihre Finger waren warm und trocken und zogen ihn voran.

Etwas Weiches streifte an seinem Gesicht entlang, und er blieb abrupt stehen. „Was war das?“

Sie gluckste. „Spinnweben, denke ich. Zieht einfach den Kopf ein.“

„Dafür ist es ein wenig zu spät, meine Prinzessin. Ihr genießt das hier, nicht wahr?“

Die Anschuldigung brachte sie zum Lachen. „Nun, es kommt nicht jeden Tag vor, dass der König von Rohan meiner Gnade ausgeliefert ist,“ schoss sie zurück. „Aber wir sind fast da.“

Sie zog an seiner Hand, und mit einem resignierten Seufzer setzte er sich in Bewegung und gab Acht, den Kopf ein gutes Stück von der Decke fern zu halten. Bald darauf wurde sie langsamer.

„Hier sind noch mehr Stufen; sie führen hinauf zum Ausgang des Irrgartens. Seid vorsichtig, sie sind uneben.“

Sie musste seine Hand loslassen, um die Stufen zu bewältigen, und er hörte das leise Rascheln ihres Gewandes, während sie hinauf stieg. Dann entdeckte er plötzlich die schwache Spur eines lichten Umrisses in der Dunkelheit und beschleunigte unwillkürlich seine Schritte.

„Oh nein!“ Sie blieb so jäh stehen, dass er beinahe in sie hinein rannte. „Ich bin so dumm! Da ist eine Tür an diesem Ende, um die Leute davon abzuhalten, in den Tunnel hinein zu wandern. Sie ist wahrscheinlich verriegelt.“

Éomer nahm sie am Ellbogen und drängte sich sachte an ihr vorbei. „Lasst mich einen Blick darauf werfen.“

Es stellte sich heraus, dass der Ausgang in der Tat verriegelt war, doch Éomer würde es nicht zulassen, dass ein so dürftiges Ding wie eine Tür ihn davon abhielt, wieder hinaus unter den offenen Himmel zu gelangen. Er ließ seine Hände über die obere Kante und an den Seiten hinunter gleiten, um nach den Angeln zu tasten. Es gab keine, also musste sich die Tür nach außen öffnen.

„Tretet zurück,“ befahl er der Prinzessin und warf sich mit seinem gesamten Gewicht gegen die Tür.

Leicht überrascht stellte er fest, dass sie schon bei seinem ersten Versuch nachgab; er stürzte mit einem lauten Krach zu Boden und eine Staubwolke stieg in die Luft. Sobald sie sich wieder gesetzt hatte, half er Lothíriel über die Schwelle und stand dann einfach da; er genoss das Gefühl der kühlen Nachtluft auf seinem Gesicht.

„Oh, es ist gut, wieder draußen zu sein!“ rief er aus.

Eine der Lampen, die den Garten erleuchtete, hing von den Zweigen eines nahen Baumes herab; sie kam ihm so hell vor, dass ihm die Augen tränten. Er wandte sich zu Lothíriel zurück, gerade rechtzeitig, um einen Ausdruck von Traurigkeit zu sehen, der flüchtig über ihr Gesicht huschte. Dann traf ihn die Erkenntnis, dass – während er wieder im Licht stand – sie noch immer in ihrer eigenen Finsternis wandelte und es immer tun würde.

„Lothíriel...“

Sie schüttelte ihre Röcke aus. „Wir wollen zur Merethrond zurück gehen. Mein Vater macht sich vielleicht meinetwegen Sorgen.“

Sie gingen einen der Gartenpfade hinunter. Gerade, als sie um eine Ecke gebogen waren und Éomer tatsächlich den Vordereingang zur Halle der Feste sehen konnte, fielen die ersten Regentropfen.

Lothíriel beschleunigte ihre Schritte. „Wir werden nass!“

Er nahm ihre Hand. „Wir wollen rennen.“ Die Regentropfen, fett und schwer, schlugen einen Trommelwirbel auf den Blättern der Büsche, doch noch immer zögerte sie.

„Vertraut mir,“ sagte Éomer.

Sie lachte. „Also schön... es ist nur gerecht.“

Sie raffte ihre Röcke, drückte seine Hand, und sie fingen an zu rennen. Als sie den Dachvorsprung der Merethrond erreicht hatten, war sie atemlos vor Lachen.

„Was für ein Spaß!“ rief sie aus, als sie einen Moment in der Säulenhalle stehen blieben, um Luft zu holen.

Sie hatten es gerade rechtzeitig geschafft; der Regen strömte jetzt herunter. Die wenigen anderen Gäste, die es draußen im Freien erwischte hatte und die nach ihnen kamen, wurden allesamt bis auf die Haut durchnässt.

Lothíriel strich ihre Röcke glatt. „Sollen wir hinein gehen?“

„Nur einen Augenblick.“ Er hatte die Überreste eines Spinnennetzes auf ihrem Kopf entdeckt, streckte die Hand aus und wischte es weg. Sie fuhr unter seiner Berührung zusammen.

„Es tut mir Leid,“ entschuldigte er sich. „Aber Ihr habt etwas im Haar.“

Lothíriel hob ihm das Gesicht entgegen, die Wangen rosig vor Anstrengung. „Es ist schon gut; Ihr habt mich nur einen Augenblick erschreckt.“

Sie hielt still, während er die letzten Spinnwebfäden aus ihren Haaren streifte; einen Herzschlag lang ruhten seine Finger auf ihrer Wange und rieben einen Schmutzstreifen fort. Lothíriel erschauerte.

Plötzlich erinnerte er sich an die Männer, die die Tore bewachten. Sie waren Gondors Auslese, blickten starr geradeaus und ignorierten sie; und doch wollte er keinen Klatsch verursachen.

„Euch ist kalt; wir wollen hinein gehen.“

Kapitel Zwölf

Die Häuser der Heilung

*Was macht einen Reiter aus? Sein Pferd.
Was macht einen Krieger aus? Sein Schwert.
Was macht einen König aus? Seine Ehre.
Was macht einen Mann aus? Sein Herz.*
(Sprichwort aus Rohan)

Lothíriel summte vor sich hin, während sie sich ein weiteres Brötchen von ihrem Frühstückstablett nahm.

„Das ist eine fröhliche, lebhaft Melodie,“ bemerkte ihre Zofe. „Ein neues Lied, das Ihr gerade spielen lernt?“

Lothíriel hielt inne, als ihr klar wurde, welche Musik sie da summte; sie stammte aus einem der Tänze der Rohirrim. Sie rückte das Tablett sicherer auf ihrem Schoß zurecht und nahm einen Schluck Tee.

„Nein, nur etwas von gestern Abend.“

Sie konnte hören, wie Hareth die Vorhänge zurückzog und ihr Schlafzimmerfenster öffnete; sie ließ Vogelgesang und den Geruch feuchter Erde von den Gärten draußen herein. Die frische Brise hatte nicht mehr die frühmorgendliche Kühle und Lothíriel fragte sich, wie spät es war.

„Habt Ihr gut geschlafen?“ fragte ihre Zofe, während sie weiter herum wuselte.
„Keine bösen Träume?“

Der Kommentar überraschte Lothíriel. „Böse Träume? Nein. Warum?“

Hareth hielt einen Moment inne. „Ihr fragt mich, wieso? Lothíriel, Ihr wurdet gestern von einem Warg angegriffen!“

„Oh! Der Warg!“ Lothíriel stellte fest, dass sie ihn ganz vergessen hatte. „Nein, davon habe ich nicht geträumt.“

Sie konnte fast sehen, wie die alte Frau den Kopf schüttelte. „Die Widerstandskraft der Jugend,“ murmelte Hareth. „Und ich bin bloß beim Anhören der Geschichte fast vor Schreck gestorben.“

Bodenbretter knarrten, während ihre Zofe den Raum durchquerte und auf den Schrank zuging. Sie schnalzte mit der Zunge. „Wirklich, Lothíriel, was habt Ihr nur mit Eurem schönen Kleid gemacht? Der Saum ist ganz schmutzig. Und wo habt Ihr euch diese ganzen Spinnweben eingefangen?“

Lothíriel versuchte, nicht schuldbewusst drein zu schauen. „Ich habe mir Denethors Irrgarten angesehen. Du weißt doch, dass wir als Kinder dort gespielt haben.“

„Lothíriel, Ihr seid doch nicht ganz allein in dem Garten herum gewandert, oder? Eurem Vater würde das nicht gefallen, wenn er davon hört.“

„Es ging mir vollkommen gut. Der König von Rohan hatte die Freundlichkeit, mich zu begleiten.“

Ihre Zofe schüttelte das Kleid aus. „Der König von Rohan? Ist nicht er derjenige, der Euch gestern vor diesem Warg gerettet hat?“

Lothíriel nickte. Sie lächelte, als sie sich an Éomers Worte an ihren Vater am Ende des Abends erinnerte, als die Gruppe aus Dol Amroth sich zurückzog. Angesichts der Tatsache, dass Imrahil sich einmal mehr bei ihm bedankte, hatte er geantwortet: „Im Gegenteil... ich stehe in der Schuld Eurer Tochter.“

Anders als die meisten Vergnügungen zu Hause bei ihrem Vater hatte sich der Abend als ziemlich angenehm herausgestellt – sehr angenehm, um ehrlich zu sein. Die Rohirric-Tänze waren weniger kompliziert und viel lebhafter als ihre gondoreanischen Gegenstücke. Nachdem ihr Éomer die Schritte einmal erklärt hatte, begriff sie sie sehr rasch. Und obwohl das Gefühl, einen Mann so dicht bei sich zu spüren, seine warme Hand auf ihrer Mitte, während er sie führte, zuerst sehr merkwürdig gewesen war, hatte sie sich rasch daran gewöhnt.

Sie nahm noch einen Bissen von ihrem Brötchen und fragte sich, ob es wohl möglich war, Rohirric-Musik auf ihrer kleinen Harfe zu spielen. Die Melodien hatten einen starken Rhythmus, ein wenig wie ein langsamer Herzschlag, überlagert von einer ziemlich komplizierten, melodischen Linie. Als sie das Éomers Barden gegenüber erwähnte, hatte Cadda angeboten, ihr beizubringen, wie man einige der leichteren Weisen spielte. Allerdings war sie sich unsicher, ob das Angebot des Barden aus reiner Höflichkeit erfolgt war, oder ob er es ernst gemeint hatte.

„Also, was sind Eure Pläne für heute?“ unterbrach Hareth ihre Grübeleien.

Lothíriel hatte sehr genaue Vorstellungen. „Ich habe vor, wieder reiten zu gehen.“

„Weiß Fürst Imrahil davon?“

„Noch nicht,“ gestand Lothíriel.

Hareth gluckste. „Ich erkenne diesen sturen Ausdruck auf Eurem Gesicht wieder. Soll ich Euer Reitkleid heraus holen?“

„Ja, bitte.“ Lothíriel nickte. Sie schob das Tablett zurück und schwang ihre Beine über den Bettrand, vorsichtig darauf bedacht, die Reste des Frühstücks nicht umzuwerfen.

Sie hätte gern die Kleider getragen, die ihr Éowyn am Tag zuvor geliehen hatte. Aber Hareth sagte ihr, dass sie schmutzig wären und zuerst gewaschen werden müssten, also entschied sie sich statt dessen für eine leichte Tunika mit einem traditionellen Reitrock. Gerade als ihre Zofe die letzten Schnüre fest zog, klopfte jemand an der Tür.

„Herrin Lothíriel!“ Sie erkannte die Stimme einer der Dienerinnen. „Fürst Imrahil bittet um Eure Anwesenheit in der Bibliothek.“

Bevor sie die Gelegenheit hatte, zu fragen, wieso, war das Mädchen wieder weg. Lothíriel ging im Geiste die Ereignisse des vergangenen Abends durch und fragte sich, ob irgend eines davon das Missvergnügen ihres Vaters erregt haben könnte. Hatte er von ihrem einsamen Spaziergang in den Gärten gehört?

Als sie allerdings kurz darauf nach unten zu ihrem Vater in die Bibliothek kam, wartete eine angenehme Überraschung auf sie.

„Lothíriel! Wie schön, dich wiederzusehen!“ Éowyns Stimme war unverwechselbar. „Und schon fertig für den Ausritt gekleidet, wie passend!“

Lothíriel wurde in eine rasche Umarmung hinein gezogen, und dann hakte sich Éowyn bei ihr unter. „Dann können wir ja gleich aufbrechen!“

„Frau Éowyn, ich bin nicht sicher, ob das eine gute Idee ist,“ warf ihr Vater ein. Er klang geradezu nervös.

Lothíriel konnte ihm keinen Vorwurf daraus machen, sie fühlte sich selbst ein wenig überwältigt. „Was denn für eine Idee?“

„Hattest du nicht mit meinem Bruder ausgemacht, den Häusern der Heilung einen Besuch abzustatten?“ fragte Éowyn.

„Nun ja, aber -“

„Gut. Er wird sich dort mit uns treffen.“ Éowyn drückte kurz und rasch ihren Arm. „Sollen wir gehen?“

„Frau Éowyn,“ protestierte ihr Vater. „Euer Angebot ist sehr freundlich, aber ich denke wirklich, dass Lothíriel sich heute einen Tag der Ruhe gönnen sollte, um sich von der schrecklichen Feuerprobe zu erholen, die sie hat erdulden müssen.“

Lothíriel streckte eine Hand aus. „Bitte, Vater, es geht mir gut. Ich habe gesagt, ich würde diesen Reiter besuchen gehen, der bei dem Angriff gestern verletzt wurde.“

Er umschloss ihre Finger. „Liebste Lothíriel, bist du sicher? Ich will nicht, dass du dir selbst mit all diesen schmerzhaften Erinnerungen Kummer machst.“

Sie zögerte nur einen Moment. „Ich denke, ich komme zurecht. Éowyn und Éomer werden immerhin dabei sein. Ich habe das Gefühl, es sei meine Pflicht, Guthláf für das zu danken, was er getan hat.“

„Nun...“

„Bitte, Vater?“

Sie hörte ihn seufzen und er gab ihre Hand frei. „Also schön, Tochter. Ich hoffe nur, dass du es nicht bereuen wirst.“

Éowyn fing an, sie in Richtung Tür zu ziehen. „Dann ist es abgemacht,“ sagte sie. „Ich verspreche, Eure Tochter sicher wieder abzuliefern... später.“

Die Tür schloss sich hinter ihnen, bevor Lothíriel auch nur die Gelegenheit hatte, ihrem Vater Lebewohl zu sagen, und sie stellte fest, dass sie unaufhaltsam vorwärts gezerrt wurde.

„Beeil dich, ehe Fürst Imrahil seine Meinung ändert,“ flüsterte Éowyn.

Lothíriel ging schneller. „Wieso diese Hast?“

„Möchtest du denn nicht die Reiterwettbewerbe besuchen, die heute stattfinden?“ fragte Éowyn zurück.

Lothíriel hatte gehört, dass die Rohirrim für den Nachmittag Wettrennen und Vorführungen ihrer Reitkünste geplant hatten. „Wieso... ja, liebend gern!“

Éowyn lachte. „Das dachte ich mir! Nun, in diesem Fall sind wir besser verschwunden, bevor dein Vater begreift, dass ich mich nicht festgelegt habe, wann *genau* ich dich zurück bringe.“

Im Vorhof wartete Winterhauch bereits auf sie, gesattelt und aufgezügelt, und sie waren zum Tor hinaus und suchten sich ihren Weg durch den morgendlichen Verkehr, noch ehe Lothíriel aufgehört hatte, zu lachen.

Die Häuser der Heilung lagen im selben Kreis, aber weiter südöstlich als ihr Stadthaus, und sie brauchten nicht lange, um dort hin zu kommen. Als sie eintrafen, wurden sie von Éomer begrüßt, der sie erwartete.

„Gewonnen!“ Éowyn lachte.

„Das habe ich mir gedacht,“ erwiderte ihr Bruder. „Die Bezwingerin des Hexenkönigs auszusenden, hat den Tag gerettet.“

Er hob Lothíriel mit Schwung von ihrem Pferd herunter; sie fing bereits an, das von ihm zu erwarten.

„Der Vorsteher wartet auf uns,“ erklärte Éomer in einem ernsthafteren Ton, während er ihre Hand fest auf seinem Arm platzierte. „Sollen wir hinein gehen?“

Lothíriel nickte; ihre Handflächen waren plötzlich schweißfeucht bei dem Gedanken, den Ort zu besuchen, an den nie wieder zurückzukehren sie sich einmal geschworen hatte. Dann öffneten sich knarrend die Türen, und die Gerüche trafen sie wie ein Schlag: die Seife, die man benutzte, um den Fliesenboden zu reinigen, der beißende Geruch nach Heilmitteln und Kräutertees – *Schmerz, Zorn und Verzweiflung*.

“Lothíriel?”

Sie konnte sich nicht daran erinnern, dass sie ihre Finger in seinen Arm gegraben hatte und völlig zum Stehen gekommen war, bevor sie auch nur über die Schwelle

trat. Das Herz hämmerte ihr wild in der Brust und sämtliche Instinkte sagten ihr, sie solle davonlaufen. *Wieso hatte sie zugestimmt, hier her zu kommen!*

„Lothíriel?“ fragte er wieder, seine Stimme so sanft und leise, als versuchte er, ein schreckhaftes Fohlen zu beschwichtigen. „Geht es Euch gut? Wisst Ihr, ich kann auch allein gehen. Würdet Ihr gern im Garten auf mich warten?“

Lothíriel zögerte. Im Garten bleiben, an der frischen Luft? Sie wünschte sich verzweifelt, seinem Vorschlag zuzustimmen, aber gleichzeitig schämte sie sich, dass sie auf diese Weise vor ihren Erinnerungen flüchtete. Es kam ihr feige vor. Außerdem wollte sie den Reiter wirklich besuchen. Es war nur so, dass es sich als weit schwieriger herausstellte, dem, wozu sie sich am vergangenen Abend so leicht entschlossen hatte, in der rauen Wirklichkeit des nächsten Morgens ins Auge zu sehen.

Sie holte tief Luft. „Nein, ich möchte mitkommen.“

„Ihr werdet mir sagen, wenn Ihr Euch nicht wohl fühlt?“

Lothíriel nickte, und sie betraten das Haus. Ihre Schritte hallten hohl in dem niedrigen Durchgang wider, der zum Dienstzimmer des Vorstehers führte. Sie kannte den Schnitt des Gebäudes gut; ein kleiner, zentraler Innenhof, von Fluren umgeben, wo sich auf beiden Seiten Behandlungsräume befanden und ein Tor, das zu den ausgedehnten Gärten dahinter führte. Sie kamen auf dem Weg an einigen Leuten vorbei, und ihr Gehör ordnete automatisch die Geräusche ein, die sie so gut kennen gelernt hatte: das Pochen von Krücken auf dem Boden, die raschen Schritte der Heiler, die ihre Runden machten und das leise Murmeln von Stimmen hinter geschlossenen Türen. Sie schauderte.

Eine große Hand legte sich für einen Moment über die ihre und drückte sie. *Also hatte er es bemerkt – dem Mann schien wenig zu entgehen.* Getröstet durch den kurzen Kontakt und seine solide Gegenwart an ihrer Seite, entspannte sie sich ein wenig.

Der Vorsteher begrüßte sie mit Wärme, als sie sein Dienstzimmer erreichten, aber sie erkannte die Stimme mit ihrem weichen, südlichen Akzent nicht wieder. Dann erinnerte sie sich daran, dass der alte Vorsteher nach dem Ringkrieg in den Ruhestand gegangen war. Der neue Vorsteher zögerte einen winzigen Moment, als sie ihm vorgestellt wurde.

„Prinzessin Lothíriel? Wie schön, Euch kennen zu lernen. Wie geht es Euch?“

„Gut.“

Obwohl sie wusste, dass ihr kurz angebundener Ton an Grobheit grenzte, brachte sie nicht mehr als das zustande, und es folgte ein unbehagliches Schweigen.

„Wir sind gekommen, um einen meiner Reiter zu sehen, Guthláf,“ sagte Éomer. „Wie geht es ihm?“

„Geschwächt durch den Blutverlust, aber er sollte inzwischen das Bewusstsein wiedererlangt haben,“ erwiderte der Vorsteher. „Wir mussten ihm in der letzten Nacht Drogen verabreichen, um die Prozedur an seinem Arm durchzuführen.“

„Die Prozedur?“ fragte Éowyn.

Der Vorsteher räusperte sich. „Unglücklicherweise stellte sich heraus, dass sein von dem Tier zerfleischerter Unterarm zu schwere Verletzungen davongetragen hat, um ihn noch zu retten. Wir hatten keine Wahl, als den Arm direkt über dem Ellbogen abzunehmen.“

Das Unbehagen, über diese blutigen Einzelheiten sprechen zu müssen, zeigte sich in seiner Stimme. Und doch... wie harmlos das klang. *Ihn abzunehmen*. Lothíriel wusste, dass der richtige Ausdruck gewesen wäre, ihn *abzusägen*. Jemand hatte ihr einmal die großen Messer mit den gezackten Klingen beschrieben, schärfer als jedes Metzgerwerkzeug. Bei dem Gedanken, dass man sie an Knochen und Fleisch eines Menschen ansetzte, wurde ihr übel, und sie spürte, wie ihre Kehle sich verkrampfte.

„Falls Guthláf wieder bei Bewusstsein ist, würde ich ihn gern sehen,“ sagte Éomer ruhig.

„Ja, natürlich.“ Der Vorsteher öffnete die Tür seines Dienstzimmers. „Ich werde Euch den Weg zeigen. Möchten die Damen vielleicht einen Blick auf die Gärten werfen? Zu dieser Jahreszeit sind sie sehr schön. Lasst mich einen Diener rufen.“

„Das wird nicht nötig sein,“ unterbrach Éowyn ihn. „Wir kommen auch mit.“

Er schien sich daran zu erinnern, mit wem er sprach, denn er erhob keinen weiteren Einwand. „Selbstverständlich. Hier entlang, bitte.“

Um das Zimmer des Reiters zu erreichen, mussten sie den kleinen, tiefer gelegenen Hof mit seinem fröhlich sprudelnden Springbrunnen überqueren und auf der anderen Seite einige Stufen hinauf steigen.

„Ich gebe Euch den Rat, Euren Besuch kurz zu halten, um Euren Mann nicht zu überanstrengen. Ihr könntet auch feststellen, dass er durch die Drogen leicht verwirrt ist, und ziemlich... aus der Fassung,“ warnte der Vorsteher Éomer.

„Ja, das kann ich mir vorstellen,“ erwiderte Éomer in seinem trockensten Tonfall. „Ich danke Euch, dass Ihr uns den Weg gezeigt habt.“

Er wartete betont, bis der Mann seine Worte als die Entlassung erkannte, als die sie gemeint waren, und verschwand.

„Aus der Fassung!“ murmelte Éomer vor sich hin, so leise, dass Lothíriel dachte, dass sie nicht für irgend jemanden in seiner Nähe bestimmt waren. Zwischen Bruder und Schwester schien eine Art Signal ausgetauscht zu werden.

„Gehen wir hinein,“ sagte Éowyn.

Das Erste, was Lothíriel auffiel, war die schiere Jugend des Reiters. Seine Stimme war rau und – als er seinen König erkannte – angespannt von unterdrücktem Schmerz, aber sie hielt ihn nichtsdestotrotz für nicht viel älter als sie selbst.

„König Éomer!“ Ein unverständlicher Strom Rohirric folgte.

Éowyn lenkte sie zu einer Seite des Bettes hinüber, wo ein paar Stühle bereit standen, während ihr Bruder sich auf der anderen Seite niederließ und versuchte, Guthláf zu beruhigen. Der Reiter klang fiebrig, und Lothíriel fragte sich, ob die Heiler ihm wohl Mohnsirup gegeben hatten – wie gut sie sich an den ekelerregend süßen Geschmack erinnerte.

Die Erkenntnis, dass sie es hätte sein können, die hier im Bett lag, ging ihr durch den Sinn und ließ sie bis auf die Knochen frieren. Während des Kampfes war ihre einzige Sorge die gewesen, Alphros zu beschützen, und doch hätte es leicht damit enden können, dass sie schwer verwundet oder tot war. Der Gedanke, von anderen sogar noch abhängiger zu werden und noch mehr von ihrer kostbaren Freiheit zu verlieren, erfüllte sie schlicht und einfach mit Entsetzen.

Der Reiter wiederholte ständig die selben Worte. Lothíriel lehnte sich zu Éowyn hinüber.

„Was sagt er?“ flüsterte sie.

Ihre Freundin zögerte. „Er fragt: ‚Wieso ich?‘“

Lothíriel nickte; das war etwas, das sie verstand. Sie erinnerte sich, dass sie ganz genau die selbe Frage gestellt hatte, als sie nach ihrem Unfall erwachte und sich mit qualvollen Schmerzen wiederfand, die von ihren gebrochenen Rippen und dem gebrochenen Arm herrührten, und mit einem Kopfschmerz, wie sie ihn nie zuvor und niemals mehr danach erlebt hatte. Doch das Schlimmste war die untröstliche Stille gewesen, als sie sich darüber beklagte, dass sie nichts sehen konnte und verlangte, dass man die Binde über ihren Augen entfernen sollte. „*Es gibt keine*,“ hatte ihr Vater endlich geantwortet.

Éomers Stimme war tief und tröstend, erfüllt von einer inneren Stärke, und langsam beruhigte sich der Reiter. Und trotzdem – seine Worte klangen noch immer gequält, und Lothíriel fühlte sich wie ein Eindringling. Wieso hatte sie darauf bestanden, her zu kommen? Sie wusste nicht mehr, was sie damit hatte bezwecken wollen. Dann hörte sie, dass Éomer ihren Namen erwähnte.

„Prinzessin Lothíriel ist hier, um dich zu besuchen, Guthláf,“ übersetzte Éomer für sie.

Sie beugte sich vor. „Ich wollte Euch danken,“ sagte sie zaudernd, „dafür, dass Ihr Euch zwischen mich und die Gefahr gestellt habt.“

Ihre Worte fielen wie Steine in die bleierne Stille.

„Ihr seid die blinde Prinzessin.“

„Ja.“

„Ich habe meinen Schwertarm verloren. Eure Gondor-Heiler haben ihn abgenommen.“ Er spie die Worte beinahe aus, aber in seinem Westron klang nur eine überraschend schwache Spur eines Rohirric-Akzentes mit.

„Es tut mir Leid,“ flüsterte sie.

Éomer gab einen protestierenden Laut von sich. „Guthláf, die Prinzessin trägt keine Schuld daran. Die Heiler haben das getan, wovon sie dachten, dass es das Beste wäre, um dein Leben zu retten.“

„Ich wünschte, sie hätten sich nicht die Mühe gemacht.“ Das kurze Aufblitzen des Zorns schien ihn erschöpft zu haben. „Ich bitte um Vergebung, meine Herrin,“ fügte er einen Moment später hinzu.

„Ich bin nicht gekränkt.“ Wieder beugte Lothíriel sich vor. „Ihr sprecht ein gutes Westron,“ sagte sie; sie dachte, sie könnte ihn von seinen sorgenvollen Gedanken ablenken.

„Ich bin in Meduseld aufgewachsen und habe die Sprache von Gondor dort gelernt,“ erklärte der Reiter. „Mein Vater war Háma, der Torwächter von Théoden, Hauptmann der Königlichen Wache, wie sein Vater vor ihm.“

Sie hörte, wie er unruhig in seinem Bett hin und her rutschte, als hätte er Schmerzen. „König Éomer,“ sagte er, „was soll ich jetzt tun? Ein Krieger zu sein ist alles, was ich kann!“

Éomer seufzte. „Guthláf, mach dir darüber keine Gedanken. Kümmere dich darum, wieder gesund zu werden. Du bist immer noch ein Teil meiner Garde.“

„Werde ich imstande sein, den anderen Arm wieder zu kräftigen?“

„Das zu sagen, ist es zu früh,“ entgegnete Éomer nach einer kurzen Pause. „Erst musst du deine Stärke zurück gewinnen.“

„Aber Ihr glaubt es nicht,“ sagte Guthláf in flachem Ton.

„Nein, ich sagte, wir müssen abwarten.“ Ein Hauch Stahl hatte sich in Éomers Stimme gestohlen, und der Reiter schien plötzlich wieder einzufallen, mit wem er sprach.

„Mein König, es tut mir Leid,“ entschuldigte er sich.

„Guthláf, die Riddermark braucht mehr als nur Krieger... sie braucht auch Handwerksleute, und Männer, die die Pferde bewachen, und...“

„Unnütze Krüppel braucht sie *nicht*,“ unterbrach ihn der Reiter. „Warum haben sie mich nicht einfach sterben lassen!“

Éowyn holte scharf Luft. „Einst dachte ich auch, dass ich es vorgezogen hätte, auf dem Schlachtfeld zu sterben, als körperlich zu genesen.“ Ihre Stimme wurde weicher. „Und doch habe ich gelernt, dass es auch anders geht.“

Lothíriel erinnerte sich daran, wie sie gegen die Heiler gewütet hatte, gegen ihre Familie, gegen ganz Arda, als nach erschöpfenden Behandlungen deutlich geworden war, dass sie ihr Augenlicht nie zurück gewinnen würde. Im Rückblick auf diese Zeit wurde ihr plötzlich klar, wie weit sie seither schon gekommen war.

„Niemand ist unnützlich,“ sagte sie fest. „Ich bin sicher, Ihr werdet Euren Platz im Leben finden.“

„Das ist für eine Prinzessin leicht gesagt. Was kann ein halber Mann wie ich hoffen zu erreichen?“

Lothíriel hätte gern eine Hand ausgestreckt und ihn berührt, aber sie hatte Angst, aus Versehen die Wunde zu streifen. Sie neigte sich nach vorne. „Guthláf, es sind sein Geist, sein Herz und seine Ehre, die einen Mann ausmachen, nicht, wie viele Hände er hat.“

Sie hielt jäh inne, als der Reiter schwer nach Atem rang. *War sie zu unverblümt gewesen?*

„Herrin, welche Frau wird mich jetzt noch anschauen und sich nicht abgestoßen fühlen?“ Seine Stimme brach, und wieder klang er sehr jung. „Zuhause habe ich ein Mädchen, das auf mich wartet. Was wird sie sagen?“

„Wenn sie auch nur eine Spur Verstand hat, wird sie dafür dankbar sein, dass Ihr überlebt habt. Und lasst mir Euch eines sagen: wenn Euer Mädchen beschließt, Euch wegen dieser Sache den Rücken zuzuwenden, dann seid Ihr ohne eine derartig vollkommene Närrin besser dran.“

„Die Prinzessin hat Recht,“ stimmte Éomer ernsthaft zu. Doch Lothíriel kannte den König von Rohan inzwischen recht gut, und sie hörte einen winzigen Hauch Gelächter in seiner Stimme. *Was hatte sie gesagt, das ihn so belustigte?*

„Ihr braucht keine zwei Hände, um ein Neugeborenes zu wiegen,“ beharrte sie, „oder mit einem Kind zu spielen, oder...“ Sie hatte vorgehabt zu sagen *eine Frau zu lieben*, aber sie beschloss, besser darauf zu verzichten. Ihre Stimme erstarb.

Der Reiter seufzte. „Ich möchte bloß wissen: wieso ich?“ Aber er klang jetzt ruhiger.

„Das kann ich nicht beantworten,“ sagte Éomer. „Aber obwohl ich weiß, dass dies ein kleiner Trost sein wird... denk daran, was hätte geschehen können, wenn wir dem Warg nicht begegnet wären. Was, wenn er sich wehrlose Dorfbewohner zur Beute gesucht hätte, oder Kinder?“

Eine lange Stille senkte sich herab, nur unterbrochen vom Gezwitscher der Spatzen draußen im Garten und dem trägen Summen einer Hummel. Der Duft von Flieder wehte durch ein offenes Fenster herein.

„Ihr habt Recht, mein König,“ sagte der Reiter. „Daran darf man überhaupt nicht denken.“

„Du bist ein guter Mann, Guthláf.“ Éomers Stuhl knarrte, als er sich nach vorne beugte. „Ich muss jetzt gehen, aber ich werde bald wiederkommen und dich besuchen.“

Als Lothíriel hörte, dass die anderen sich erhoben, tat sie es ebenfalls. „Darf ich auch kommen und Euch wiedersehen?“

„Es wäre mir eine Ehre.“

Lothíriel stellte fest, dass die Aussicht, zu den Häusern der Heilung zurückzukehren, viel von ihrem Schrecken verloren hatte. Sobald die Tür zu Guthláf's Zimmer sich hinter ihr geschlossen hatte, wandte sie sich an Éomer.

„War ich zu freimütig? Bedauert Ihr, dass Ihr mich gebeten habt, mitzukommen?“

Er lachte, ein offener, fröhlicher Klang, der an diesem Ort selten zu hören war. „Überhaupt nicht. Niemand mag Euch honigzünftig nennen können, aber es wird Euch auch niemals jemand anklagen dürfen, Ihr wärt nicht ehrlich. Das ist eine Tugend, die wir in der Riddermark zu schätzen wissen. Ich glaube, Guthláf wird sich nach unserem Besuch besser fühlen, wenigstens für eine Weile. Er hat einen langen Weg vor sich.“

Sie dachte eine Weile über seine Worte nach. „Ihr habt das hier schon früher getan, nicht?“

„Oh ja. Ich kenne die Häuser der Heilung viel zu gut, aber einfacher wird es nie.“

Sie machten sich langsam wieder auf den Weg Richtung in Ausgang.

„Also denkt Ihr, es wird ihm möglich sein, den anderen Arm wieder zu kräftigen?“ fragte Lothíriel.

„Ich weiß es nicht.“ Éomer seufzte. „Es ist nicht nur die Frage, das Schwert mit der anderen Hand zu führen, sondern auch die Tatsache, dass es ihm nicht möglich sein wird, einen Schild fest zu halten. In einigen Fällen während des Krieges, als Männern die Hände abgehackt wurden, da haben wir..“ Er hielt abrupt inne. „Es tut mir Leid. Ich wollte Euch nicht mit solch blutigen Einzelheiten belasten.“

Lothíriel runzelte die Stirn. „Ich entstamme einer langen Reihe von Kriegern; es wäre mir viel lieber, wenn Ihr mir die ungeschönte Wahrheit sagen würdet. Behandelt mich einfach wie einen von Euren Männern.“

„Das würde mir schwer fallen.“

Wieso klang er so amüsiert? Und war das ein schnaubendes Lachen, das da von Éowyn kam? Doch bevor sie fragen konnte, fuhr er mit seiner Erklärung fort.

„Wenn der Unterarm noch heil ist, können wir einen Schild daran festschnallen, aber bei Guthláf ist das nicht durchführbar – und auch sein Gleichgewicht wird verändert sein. Wir müssen einfach abwarten und sehen, was geschieht.“ Er zögerte. „Nur freue ich mich nicht gerade darauf, Beornwyn gegenüber zu treten.“

„Beornwyn?“

„Seine Mutter. Sie hat bereits ihren Ehemann vor der Hornburg verloren, und nun kommt ihr ältester Sohn verwundet von dem zurück, was ein sorgloser Besuch in Gondor hätte sein sollen.“

„Seid Ihr es denn, der es ihr sagen muss?“ fragte sie.

„Es ist meine Pflicht.“

Es versetzte Lothíriel einen Stich, wie müde und entmutigt er klang. Sie wünschte sich, dass es etwas gäbe, das sie tun könnte, um ihm die Bürde seiner Pflichten tragen zu helfen und seine Sorgen zu lindern. Aber welche Hilfe konnte sie schon anbieten? Immerhin war sie weder eine weise Ratgeberin noch ein mächtiger Krieger.

Schweigend gingen sie hinaus, dorthin, wo seine Wachen mit ihren Pferden auf die warteten. Sobald die Türen der Häuser der Heilung sich hinter ihnen geschlossen hatten, nahm sie einen tiefen Atemzug von der frischen, reinen Luft und wandte ihr Gesicht nach oben, den wärmenden Strahlen der Morgensonne entgegen. Es fühlte sich gut an.

Nachdem er ihr geholfen hatte, Winterhauch zu besteigen, ließ Éomer seine Hand für einen Moment auf ihrem Schenkel ruhen.

„Danke, dass Ihr mitgekommen seid.“

Kapitel Dreizehn
Fremdlinge und Gewürze

Der geschickte Krieger wird nicht mehr als die Länge eines Herzschlages nötig haben, um sowohl die Schwächen als auch die Stärken seines Gegners wahrzunehmen. Er wird sie weder im Schwung des Schwertes sehen noch im gespannten Bogen, sondern in den Augen seines Feindes. Denn dort wird er den wahren Kern dieses Mannes erkennen.
(Hyarmendacil: Die Kunst des Krieges)

Lothíriel umklammerte seinen Arm und schnappte nach Luft. Éomer schaute belustigt zu, als sie sich vorbeugte, um sicher zu sein, dass ihr kein Wort entging; ihr Mund formte ein kleines, aufgeregtes ‚O‘.

„...und dann versuchte der Drache einen weiteren Angriff auf unseren Helden; er stürzte sich aus der Sonne herab, um ihn mit seinen Krallen zu zerfetzen. Doch Baranor, mächtiger Krieger und Liebster von Silmarien der Schönen, verzagte nicht unter seinem Ansturm.“

Der Geschichtenerzähler machte eine dramatische Pause, und die Menge hielt gemeinsam den Atem an. Lothíriel verstärkte ihren Würgegriff um Éomers Arm, und er gewann den Eindruck, sie wäre am liebsten vor Erregung auf und ab gehüpft, ganz wie die Kinder, die vorne am Rand des Kreises standen.

Während der alte Mann fortfuhr und erzählte, wie der Held den Drachen durch ein paar höchst unwahrscheinliche Waffenkunststücke besiegte, stellte Éomer fest, dass es viel interessanter war, Lothíriels Gesicht zu beobachten, als der Geschichte zuzuhören. Sie hatte keinerlei Aufmerksamkeit für ihre Umgebung übrig, sondern schien vollkommen von der Erzählung eingenommen zu sein. Sie biss sich ängstlich auf die Unterlippe, während der Kampf sich fortsetzte und klatschte entzückt in die Hände, als Baranor endlich die Bestie tötete und der wunderschönen Silmarien seine unsterbliche Liebe erklärte.

„Oh!“ hauchte sie. „War das nicht ganz einfach großartig?“

Éomer strich den reichlich maltrahierten Ärmel seiner Tunika glatt und wechselte einen belustigten Blick mit Faramir. Der Verlobte seiner Schwester hatte sich ihnen auf dem Weg hinunter zum Haupttor von Minas Tirith angeschlossen. Er hatte vorgeschlagen, auf dem Jahrmarkt einen Halt einzulegen, da er etwas kaufen musste – ein Plan, der von den Damen begeistert gutgeheißen wurde.

„Großartig,“ pflichtete Faramir ihr bei. „Denkst du, wir können jetzt gehen?“

Lothíriel grinste ihn an; ganz offensichtlich ließ sie sich von seinem strengen Ton nicht täuschen. „Wirst du ungeduldig, liebster Vetter? Wenigstens bleibe ich nicht an jedem Stand stehen, der Flitterzeug für Frauen feil bietet.“

„Nein, aber du bleibst stehen, wo immer ein Barde oder Geschichtenerzähler sein Gewerbe ausübt. Das hier ist schon der dritte.“

Der alte Mann hatte seinen Hut genommen, machte die Runde und sammelte seine Belohnung von der Menge ein. Seine Augen leuchteten auf, als Éomer ihm eine kleine Silbermünze zuwarf.

„Vielen Dank, edler Herr, an Euch und Eure liebliche Gattin.“ Er verneigte sich tief, bevor er weiterging.

Lothíriel zog den Kopf ein, aber nicht rasch genug, um die Farbe zu verbergen, die sich über ihren Wangen ausbreitete. Éomer fand die Art, wie sie beim geringsten Anlass errötete, ziemlich reizend; da er sie aber nicht noch mehr in Verlegenheit bringen wollte, legte er ihre Hand in seine Armbeuge und wandte sich ab, um weiterzugehen.

Plötzlich war da irgendwo seitlich eine Bewegung, die er mehr fühlte als sah. Aus dem Nichts strichen eiskalte Finger ihm das Rückgrat hinunter. Éomer wirbelte herum; eine Hand ging zum Knauf seines Schwertes, zur Verteidigung oder zum Angriff. Mit der selben Bewegung schob er Lothíriel hinter seinen Rücken.

„Éomer?“ fragte sie verwirrt und klammerte sich an ihn.

Seine Wachen waren sofort aufmerksam. Angespannt wie eine Bogensehne suchte er die Menge ab. Sie hatte sich fast zerstreut, doch auf der gegenüber liegenden Seite des kleinen Platzes stand ein hoch gewachsener Mann und starrte ihn an. Éomer gewann den raschen Eindruck von einem dunkelhäutigen Gesicht und durchdringenden, schwarzen Augen, ehe der Mann sich eilig hinter zwei Vorübergehenden duckte und zwischen zwei Zelten einen kleinen Seitenweg hinunter verschwand.

Faramir hatte sein eigenes Schwert halb gezogen. „Was ist denn los?“

Einen Moment später zuckte Éomer die Achseln. „Ich bin nicht sicher. Einfach jemand, der uns angestarrt hat.“

Und doch durchsah ihn noch immer die Vorahnung von Gefahr. Der Mann hatte sich mit der glatten Sicherheit eines geübten Kriegers bewegt. Sein Hauptmann Éothain schickte zwei seiner Wachen los, um den Weg hinunter nachzusehen, wohin der Fremde verschwunden war, aber nach einem kurzen Moment kamen sie zurück und schüttelten die Köpfe. Dann zog Lothíriels weißes Gesicht seine Aufmerksamkeit auf sich, und er verspürte Reue, dass er sie verängstigt hatte.

Er nahm ihre Hand und legte sie wieder auf seinen Arm. „Es tut mir Leid. Ich wollte Euch nicht erschrecken.“

„Sollten wir zu den Pferden zurück gehen?“

Er dachte einen Moment darüber nach. „Ich denke nicht, dass das nötig ist. Was für eine Gefahr es auch immer gegeben hat, sie ist vorbei.“

Trotzdem warf Éomer noch einen Blick zurück, ehe sie den Platz verließen; die ganze Zeit über schalt er sich, dass er überreagierte. Die Wachen nahmen seine Stimmung auf und suchten misstrauisch die Menge ab. Er hatte ein paar seiner Männer

außerhalb des Jahrmarktes bei den Pferden warten lassen, aber Éothain hatte darauf bestanden, den Rest mitzunehmen. Während Éomer daheim in Edoras ganz ohne Wachen auskam, hatte sein Hauptmann eisern darauf beharrt, dass sie in Minas Tirith immer dabei waren. Vielleicht hatte er ja Recht. Und doch geschah nichts, während sie weiter den schmalen Weg entlang gingen, der auf beiden Seiten von Ständen eingerahmt wurde, und Éomer zwang sich selbst, sich wieder zu entspannen. Der Krieg war vorüber; er würde sich wirklich daran gewöhnen müssen, dass er in Friedenszeiten lebte. Und doch starben alte Gewohnheiten manchmal nur langsam.

Die Prinzessin hatte still an seiner Seite Schritt gehalten, aber jetzt hob sie ihm ihr Gesicht entgegen. „War es jemand, den Ihr kennt?“

„Das denke ich nicht. Tatsächlich bin ich noch nicht einmal sicher, wieso ich so reagiert habe.“ Er seufzte. „Alte Instinkte, die an die Oberfläche kommen, nehme ich an.“

Eine Falte erschien zwischen ihren Augen, während sie darüber nachdachte. „Ihr solltet Euren Instinkten trauen. Versprecht mir, vorsichtig zu sein.“

Gerührt lächelte er auf sie hinunter. „Das werde ich. Wie auch immer, es war wahrscheinlich nichts.“

Neben ihnen schlenderten Éowyn und Faramir Arm in Arm, und Éomer spürte, wie sich seine Lebensgeister hoben, als er hörte, wie seine Schwester über irgend etwas lachte, das Faramir gesagt hatte. In den Jahren zuvor waren solch sorglose Klänge in Meduseld selten geworden. Es wärmte ihm das Herz, sie endlich glücklich zu sehen, auch wenn er sie sehr vermissen würde.

Éomer wandte sich Faramir zu. „Was ist es, das du kaufen möchtest?“

„Ein Feuerboot für heute Nacht. Ein bisschen weiter hinten sollte es eine ganze Reihe Stände geben, an denen sie verkauft werden. Tatsächlich glaube ich, das ich sie sehen kann.“

„Was ist ein Feuerboot?“ fragten Éowyn und Éomer gleichzeitig.

Faramir blickte überrascht drein. „Habt ihr diese Hochzeitssitte denn nicht in Rohan? Sie sehen aus wie kleine Spielzeugboote. Man stellt einen Kerzenstummel hinein, zündet ihn an und schickt das Boot den Fluss hinunter. Der Tradition nach tragen sie eure Wünsche über das Westliche Meer.“

„Jedermann kann mitmachen,“ fügte Lothíriel hinzu. „In der Nacht sieht es wirklich zauberhaft aus.“

Einen Moment lang wunderte sich Éomer, wie sie das wissen konnte, bevor ihm klar wurde, dass sie den Brauch mit angesehen haben musste, als sie noch ein Kind gewesen war. Sie hatten die Stände erreicht, auf die Faramir sie hingewiesen hatte, und er blieb stehen, um sich die Waren anzuschauen. Es gab Boote von der Größe winziger Nusschalen bis hin zu kunstvoll geschnitzten Schiffen, die länger waren als sein Arm. Die meisten von ihnen hatten Segel, die den Weißen Baum von Gondor zeigten, mit der Krone und den sieben Sternen darüber, aber es gab auch ein paar

mit seinem geliebten, weißen Pferd auf grünem Grund. Er hob eines hoch, in dessen Bug eine winzige Sonne graviert war.

„Darf ich mal sehen?“ fragte Lothíriel. Als er ihr das Boot reichte, ließ sie ihre Finger darüber hin gleiten.

„Nehmt ein anderes,“ riet sie ihm. „Der Boden ist viel zu flach, und es hat keinen Kiel. Seht Ihr, Boote mit einem hohen Aufbau mögen sehr hübsch sein, aber sie kentern bei der leichtesten Brise.“

Éomer musste grinsen. „Ich beuge mich Eurem überlegenen, seemännischen Wissen.“

Ein Boot nach dem anderen wurde einer genauen Prüfung unterzogen, bis sie sich mit einem einverstandenen erklärte. Éomer begann zu feilschen.

„Gibt es welche mit dem Schwan von Dol Amroth?“ fragte Lothíriel ihn, als er seinen Handel abgeschlossen hatte.

Éomer schaute sich um, konnte aber keine finden. „Ich glaube nicht.“ Als er sah, dass Éowyn und Faramir ihr Boot gemeinsam kauften, kam ihm eine Idee. „Würdet Ihr gern meines mit mir teilen? Immerhin habt Ihr es ausgesucht. Ich bin sicher, es ist groß genug, um zwei Kerzen zu tragen.“

Sie errötete sogar noch heftiger als vorhin. „Oh nein, das wäre unziemlich!“

Éomer fragte sich, was er wohl gesagt hatte, um sie in Verlegenheit zu bringen. „Ich wollte Euch nicht kränken.“

„Ich verstehe schon,“ stammelte sie, „es ist bloß so, dass man die Feuerboote nur mit seiner Familie teilt. Oder wenn man versprochen ist...“

Hatte er Lothíriel versehentlich die Ehe angetragen? „Das war es nicht, was ich gemeint habe,“ versicherte er ihr hastig.

„Nein, natürlich nicht,“ sagte sie zustimmend, die Wangen noch immer brennend rot. „Ich denke, ich nehme eines mit dem Weißen Baum.“

Doch am Ende entschied sie sich für ein mittelgroßes Boot mit dem weißen Pferd von Rohan auf dem Segel. Mit einem Lächeln befragte sie die beiden grob geschnitzten Seeleute an Deck. „Immerhin bin ich Éowyns Trauzeugin. Sie können meine Wünsche für mich zu den Valar tragen.“

Faramir wurde von seiner Base um eine Anleihe gebeten, und der Standbesitzer versprach, ihre Boote in das Lager der Rohirrim liefern zu lassen. Er schien sehr darüber erfreut zu sein, solch illustre Kunden zu haben.

„Holen wir uns etwas zu Essen,“ schlug Éowyn vor, als sie weiter gingen.

Lothíriel schnüffelte in der Luft herum. „Ich glaube, ich kann Beerentörtchen riechen.“

Faramir lachte. „Du bist ein gefräßiger Süßschnabel, Lothíriel!“

Die Stände, die ihren Weg säumten, boten eine verwirrende Anzahl an Gerichten an, von gegrillten Lammspießen über kleine, mit Karotten und Erbsen gefüllte Pasteten zu gedämpftem, in Kohlblätter gewickeltem Süßwasserfisch. Unter einem Sonnensegel hatte ein findiger Händler eine Reihe Tische aufgestellt, wo man gegen eine kleine Gebühr sein Essen im Sitzen einnehmen konnte. Ein paar kleine Jungen, denen Faramir dafür Geld anbot, rannten eifrig davon, um eine Auswahl an Mahlzeiten und etwas Bier als Getränk herbei zu schaffen.

Faramir grinste, während er Éowyn neben sich auf die Bank zog. „Ich muss dich warnen; ich weiß nichts über die Güte des Bieres, aber ich denke, es ist immer noch die bessere Wahl als der Wein.“

Éomer setzte sich ihnen gegenüber, und Lothíriel schlüpfte ganz natürlich auf den Platz neben ihn. Einige ihrer Männer kamen zu ihnen an den Tisch, während die anderen Wache standen. Éomer hielt das nicht länger für eine unnötige Vorsichtsmaßnahme.

Lothíriel strahlte zu ihm auf. „Das ist solch ein Abenteuer!“

Er musste über die unverstellte Freude in ihrem Gesicht lächeln – sie war wie ein Kind, dem man ein unerwartetes Vergnügen bereitetete. Und doch war das die selbe Frau, die Guthláf mit einer Stimme voll stiller Autorität mitgeteilt hatte, was einen Mann ausmachte – und was nicht. Die Prinzessin von Dol Amroth war voller Überraschungen.

Er erinnerte sich daran, dass ihr Vater nicht gewollt hatte, dass sie den Jahrmarkt besuchte. Sicherlich würde Imrahil aber nichts dagegen haben, dass sie in seiner und Éowyns Begleitung hin ging? „Wir bereiten Euch doch keine Schwierigkeiten mit Eurem Vater, oder?“

Sie zuckte die Achseln. „Wahrscheinlich. Aber das ist es wert. Übermorgen ist ohnehin die Hochzeit, und er kann mir nicht sehr gut verbieten, hin zu gehen.“

Faramir lehnte sich herüber. „Lothíriel glaubt fest daran, erst *nach* der Tat um Vergebung zu bitten.“

„Ich gestehe, es ist eine Politik, die mir in der Vergangenheit gute Dienste geleistet hat,“ grinste sie, „und die ich von einem gewissen Waldläufer gelernt habe.“

Éomer und Éowyn wechselten einen Blick. Diese Art freundlicher Neckerei kam ihnen vertraut vor.

Lothíriel wandte sich an Éowyn, einen unschuldigen Ausdruck auf dem Gesicht. „Es schockiert dich vielleicht, dass unser Fürst von Ithilien eine buntscheckige Vergangenheit hat.“

„Lothíriel!“ sagte Faramir warnend, gerade, als Éowyn sich eifrig vorbeugte. „Erzähl mal!“ sagte sie.

„Nun...“ Die Prinzessin senkte die Stimme. „Zum Beispiel gibt es da die schreckliche Geschichte, wie in einem Sommer der junge Herr Eradan von Lebennin auf dem Heimweg feststellte, dass seine Satteltaschen voller verfaulender Austern waren.“

Faramir blickte drein wie vom Donner gerührt. „Du warst nur ein kleines Kind! Wie hast du davon gehört?“

„Amrothos.“

„Verfaulende Austern?“ warf Éowyn ein; sie mühte sich, missbilligend auszusehen, was ihr in keinsten Weise gelang.

Lothíriel nickte. „Scheinbar musste der arme Herr Eradan seine Satteltaschen verbrennen, den gesamten Inhalt eingeschlossen. Anschließend hatte er keinen Faden Kleidung zum Wechseln mehr übrig.“

„Glaubt mir, dieser aufgeblasene Esel hatte es verdient,“ schnaubte Faramir.

Éomer versuchte verzweifelt, ernst zu bleiben. „Ihr schockiert mich mit dieser Geschichte über den künftigen Gemahl meiner Schwester. Ich fange an, mich zu fragen, welcher Art Mann ich sie anverlobt habe.“

Éowyn verschränkte die Arme vor der Brust. „Nun, wie es der Zufall will, habe ich auch ein paar interessante Geschichten zu erzählen.“

Nun war Lothíriel damit an der Reihe, sich vorzubeugen. „Hast du?“

„Wir wollen das nicht vertiefen,“ unterbrach Éomer sie hastig. Er dachte an einige der Streiche, die er sich als Knabe geleistet hatte. Der Tod seiner Eltern hatte diesem Teil seines Lebens ein jähes Ende bereitet, aber ihr alter Hausverwalter in Aldburg hatte noch immer einen riesigen Vorrat solcher Geschichten auf Lager. Zu seinem Glück rettete ihn die Ankunft von Essen und Getränken vor weiteren Fragen.

Die kleinen Jungen kehrten zurück, stellten Platten mit verschiedenen Gerichten auf ihren Tisch und reichten Krüge mit Bier und irdene Becher herum, aus denen sie trinken konnten. Éomer gab die, die am wenigsten angeschlagen waren, an Lothíriel und Éowyn weiter.

Das Bier war nicht allzu stark verdünnt; tatsächlich übertraf es Éomers Erwartungen, und Lothíriels Gegenwart machte die Mahlzeit denkwürdig. Sie legte eine ansteckende Begeisterung an den Tag, gab freudige Ausrufe von sich, wenn sie ihr Lieblingsessen vorgesetzt bekam und war eifrig darauf erpicht, alles, was sie nicht kannte, zu versuchen. Éothain saß auf ihrer anderen Seite und war zu höflich, sich zu weigern, als sie ihn drängte, einige stark gewürzte Fleischbällchen zu probieren, eine Delikatesse aus dem Süden. Das Gesicht seines Hauptmannes und sein hastiger Griff nach dem Becher Bier, nachdem er lediglich eines der scharfen Dinger gegessen hatte, warnte Éomer, einen vollen Magen vorzuschützen, als sie sich mit dem selben Angebot an ihn wandte. Er hatte den quälenden Verdacht, dass selbst die Hunde diese Spezialität verschmähen würden.

Die Hunde! Ganz plötzlich wurde Éomer die Tatsache bewusst, dass ihr Tisch das Interesse von einigen der Streuner auf sich gezogen hatte, die den Jahrmarkt nach etwas Futter absuchten, das sie sich erbetteln konnten. Einer von ihnen saß direkt hinter ihrer Bank, ein hoffnungsvolles Grinsen auf dem Gesicht und mit wedelndem Schwanz. Éomer spürte, wie ihn bei der Vorstellung, ein versammeltes Rudel Hunde zusätzlich zu Galador mit nach Hause in die Riddermark zu nehmen, ein Gefühl durchfuhr, das stark an Panik erinnerte. Rasches Nachdenken war ganz eindeutig angebracht. Er beugte sich vor und erteilte der Wache, die am Ende ihrer Bank saß, knappe Anweisungen auf Rohirric. Der Mann blickte einen Moment überrascht drein, dann aber nickte er und stand auf.

Kurz darauf kam einer der Jungen, der ihnen ihr Essen gebracht hatte, mit einem Teller voller Reste vorbei. Er pfiiff, und die Hunde sprangen eifrig auf und folgten ihm. Auf Éomers Nicken hin ging seine Wache mit, um darauf zu achten, dass kein hässlicher Kampf ausbrach. Mit einem befriedigten Lächeln wandte sich Éomer wieder seiner eigenen Mahlzeit zu, nur, um dem nachdenklichen Blick seiner Schwester zu begegnen. Mit einem Mal erinnerte er sich an die forschenden Fragen, die ihm Éowyn an diesem Morgen darüber gestellt hatte, wo er am Abend zuvor gewesen war, und er schaute sie mit einem leichten Stirnrunzeln an. Éowyn senkte die Augen, aber es kam Éomer so vor, als würde ein Lächeln darin lauern.

Zum Glück war sein kleines Täuschungsmanöver vollkommen an Lothíriel vorüber gegangen; sie bombardierte Éothain mit Fragen über den großen Pferdemarkt, der jeden Herbst in Edoras abgehalten wurde.

„Es geht nicht nur darum, Pferde zu verkaufen,“ erklärte sein Hauptmann, „sondern auch darum, einen Augenblick der Entspannung zu haben zwischen der harten Arbeit der Ernte und dem einsetzenden Winter.“

Lothíriel nickte. „Wir haben ähnliche Bräuche unten in Dol Amroth; bei denen spielt das Meer eine Rolle.“

Einer der kleinen Jungen lieferte eine Platte mit Törtchen ab, und sie nahm eines und bot es Éothain an. „Versucht dieses hier; ich rieche Rharbarber.“

Sein Hauptmann dankte ihr und betrachtete die Pastete misstrauisch.

„Wisst Ihr, was für diesen Nachmittag geplant ist?“ fragte sie ihn.

Éothain nahm einen kleinen, vorsichtigen Bissen. „Das Hauptereignis wird ein Bogenschieß-Wettbewerb auf dem Pferderücken sein, und einige unserer jungen Reiter werden ihr Können vorführen. Und Wettrennen, natürlich.“

Éomer nahm sich ebenfalls ein Törtchen. Es war noch heiß vom Ofen, und der saure Geschmack des Rharbarbers passte gut zu dem süßen Teig. „In der Riddermark gibt es ein Sprichwort: wenn sich mehr als zwei Rohirrim begegnen, dann halten sie ein Rennen ab.“

Lothíriel lachte. „In Dol Amroth sagen wir das selbe über Seeleute. Wenn ich daran denke, wie oft sich meine Brüder gegenseitig quer über die Bucht gejagt haben! Ich vermute, es gibt viele unterschiedliche Rennen?“

„Oh ja. Nur die verschiedenen Weglängen.“

„Sagt mir, kann jedermann teilnehmen?“ Sie knabberte an ihrem Rhabarbertörtchen und schaute gedankenvoll drein.

Éomer nickte. „Ja, die Rennen sind offen für alle Wettkämpfer, ob sie aus Rohan stammen oder aus Gondor.“

„Die Gondoreaner werden ohnehin keine Chance haben,“ warf Éothain ein.

Sie lächelte sittsam. „Meint Ihr nicht?“

Éomer hatte noch einen Bissen von seinem Törtchen genommen, und jetzt verschluckte er sich beinahe, als ihm endlich klar wurde, worauf ihre Fragen abzielten. „Lothíriel! *Denkt* nicht einmal daran - “ Er hielt abrupt inne, als er das schelmische Lächeln sah, das sich auf ihrem Gesicht ausbreitete.

„Ihr...“ Eine ganze Welt aus Drohungen lag in seinem Tonfall.

Sie blickte zu ihm auf, ihre wunderschönen, grauen Augen in gespielter Unschuld geweitet. „Ja, mein König?“

Plötzlich wurde ihm klar, dass seine Männer ihn mit breitem Grinsen beobachteten. Ein strenger, finsterer Blick von seiner Seite wischte ihnen diesen Ausdruck aus den Gesichtern und verwandelte das Lachen in hastig ersticktes Husten. Wenigstens konnte er noch den Respekt seiner Reiter einfordern, wenn schon nicht den der Prinzessin von Dol Amroth.

„Mit Euch wird es dieser Tage noch ein böses Ende nehmen,“ sagte er rundheraus zu Lothíriel.

Sie lachte ihn an.

Nachdem sie ihre Mahlzeit beendet hatten, kehrten sie dorthin zurück, wo der Rest seiner Männer mit den Pferden wartete. Es stellte sich heraus, dass sie langsam voran kamen; die Menge sammelte sich um Gaukler, Wahrsager und Musiker, wo immer der Weg ein wenig breiter wurde. Éomer entdeckte einen Mann auf Stelzen, die doppelt so hoch waren wie er selbst und einen anderen, der scheinbar kleine Münzen aus der Luft hervor zog. An einem Stand kaufte Éowyn einige bunte Bänder, und die Prinzessin wäre gern jedes Mal stehen geblieben, wenn sie einen Barden oder Geschichtenerzähler hörte. Es hätte Éomer nichts ausgemacht, noch länger auf dem Jahrmarkt zu bleiben, aber am Nachmittag wurde von ihm erwartet, bei einigen der Wettbewerbe in ihrem Lager als Preisrichter zu fungieren, also mussten sie sich beeilen. Endlich ließen sie den Jahrmarkt hinter sich und der Druck der Leute wurde schwächer. Ihre Pferde waren ein Stück abseits im Schatten eines Baumwäldchens angebunden.

Lothíriel war Arm in Arm mit Éowyn zurück gegangen, und jetzt kamen die beiden zu ihm, wo er stand, um sich seinen Hengst noch einmal anzusehen, bevor er aufstieg. Die Prinzessin holte ein Stück Brot aus einer der Taschen in ihrem Gewand.

„Ich habe das von unserem Mittagessen aufgehoben. Darf ich an Feuerfuß verfüttern?“

Der Hengst machte einen Schritt auf sie zu und ließ die Ohren eifrig nach vorne spielen. Éomer legte ihm warnend eine Hand auf den Hals. „Sachte!“ Zu Lothíriel sagte er: „Ihr dürft.“

Sie streckte ihre Hand aus und der große Graue nahm sich behutsam das Brotstück; samtige Lippen streiften an ihrer Handfläche entlang.

Lothíriel langte nach oben und streichelte Feuerfuß. „Danke, dass du mir gestern das Leben gerettet hast.“

Sie wandte sich an Éomer. „Amrothos hat gesagt, er war großartig.“

Éowyn lehnte sich hinüber, tätschelte Feuerfuß und warf Éomer ein boshafes Grinsen zu. „Und was bekommt mein Bruder?“

Éomer betrachtete sie stirnrunzelnd. „Die Prinzessin hat mir bereits gedankt.“

Lothíriel gluckste. „Ich hatte sowieso nur *ein* Stück Brot.“

Éomer konnte eine gewissen Ärger nicht unterdrücken, als seine Schwester sich vor Lachen krümmte. *Es war höchste Zeit, sie zu verheiraten.*

Kapitel Vierzehn

Andenken

*Mein Lieb erbat von mir ein Band,
Dass wir auf ewig soll'n verbunden sein.
Er musste fortgeh'n in ein weit entferntes Land,
Zu kämpfen gegen einen mächt'gen Feind.
Ich warte auf den Tag, an dem er wiederkehrt,
Der Tag, der die Belohnung ihm beschert.
(Beliebte Ballade aus Rohan)*

Bei ihrer Rückkehr fanden sie im Lager geregelte Betriebsamkeit vor. Éomers Männer hatten in südlicher Richtung ein großes Feld eingezäunt, das für den Bogenschießwettbewerb und ein paar von den kleineren Reitvorführungen benutzt werden sollte. Außerdem hatten sie einen groben Rennkurs angelegt, der zum nördlichen Tor des Rammass Echor und wieder zurück führte. Kleine Sonnensegel boten Schatten für die Besucher, und in der Mitte war für Éomer und seine Gäste eine erhobene Plattform mit einem großen Pavillon aufgerichtet worden. Das weiße Pferd flog darüber hin und flatterte in der leichten Brise.

Sobald für ihre Pferde gesorgt war, machten sie sich auf den Weg dorthin, wo Elfhelm stand und die Vorbereitungen dirigierte. Éomer hatte dem Marschall der Ostmark die Planung des Ereignisses übertragen, weil er einen Sinn für diese Art Aufgabe und in seiner Frau eine fähige Helferin besaß.

„König Éomer,“ begrüßte Elfhelm. „Wir haben alles vorbereitet. Die ersten Wettrennen beginnen jeden Moment.“

Éomer hatte keinen Zweifel daran, dass sein Marschall die Dinge gut in der Hand hatte. Als junger Reiter hatte Éomer seine ersten Erfahrungen im Kampf gegen Orks unter Elfhelms Befehl gemacht, und er hatte die zielstrebige Entschlossenheit erlebt, die der Mann bei jeder Pflicht zeigte, die man ihm auferlegte.

Er nickte dankend. „Sind irgendwelche von unseren Gästen bereits eingetroffen?“

Elfhelm ging ihnen voraus zu dem Pavillon. „Ein paar von ihnen, ja.“

Die erste, der sie begegneten, war die Herrin Wilwarin. Sie stand im Gespräch mit einem jungen Mann und blickte mit einem erfreuten Lächeln auf, als sie eintrafen. Ihr Gefährte verneigte sich tief und Éomer erkannte ihn als den älteren der beiden Edelmänner wieder, der am Tag zuvor den Warg aufgescheucht hatte. Nach dem, was seine Posten ihm gesagt hatten, hatten die beiden Brüder es nicht vor den frühen Morgenstunden zurück geschafft, doch sie hatten den Wargpelz in einem Stück abgeliefert. Éomer erwiderte den beklommenen Blick des Mannes mit einem kühlen Nicken. Er hoffte, dass der junge Edelmann etwas aus der ganzen Sache gelernt hatte.

Die Herrin Wilwarin streckte ihre Hand aus. „König Éomer, wie schön, Euch wiederzusehen.“

„Es ist mir ein Vergnügen,“ versicherte er ihr.

Elfhelm strahlte sie an. „Die Herrin Wilwarin hat sich freundlicherweise bereit erklärt, später einige der Preise zu verleihen.“

Sie schenkte ihm ein sanftes Lächeln. „Bitte, es ist mir eine Ehre.“

Éomer spürte, wie seine Schwester neben ihm langsam wütend wurde. „Eine ausgezeichnete Idee,“ meinte er hastig, ehe Éowyn irgend etwas sagen konnte. Es kam ihm so vor, als ob seine Schwester eine unvernünftige Abneigung gegen jede der Damen am Hof von Gondor gefasst hatte, an der auch nur das geringste Interesse gezeigt hatte, doch besonders gegen die Herrin Wilwarin. Vielleicht hoffte Éowyn immer noch, dass jene sagenhafte Frau erschien und sein Herz eroberte, aber er musste realistisch sein. Die Riddermark brauchte eine Königin, und zwar bald. Er machte sich nicht die Illusion, unsterblich zu sein. Ein einzelner Orkpfeil, die vergiftete Klinge eines Südlings konnte seine Heimat ihres Königs berauben und die Mark in ein Chaos stürzen, ohne dass es einen eindeutigen Erben gab.

Als er den feindseligen Blick mitbekam, den Éowyn der Herrin Wilwarin zuwarf, dachte er, dass es besser sei, seine Schwester abzulenken, ehe es zum Austausch von Unfreundlichkeiten kam.

Er wandte sich an Lothíriel. „Ich muss jetzt als Preisrichter den Bogenschieß-Wettbewerb überwachen. Vielleicht kann Euch Éowyn in der Zwischenzeit herumführen.“ Er dachte, dass diese Veranstaltung für die Prinzessin ohnehin überaus langweilig sein würde.

Sie zog ihre Hand von seinem Arm zurück; ein Teil der vorigen Lebhaftigkeit wich aus ihrem Gesicht. „Natürlich. Ich fürchte, ich habe schon zuviel von Eurer Zeit in Anspruch genommen.“

Das war es nicht, was er gemeint hatte. Doch ehe er Widerspruch äußern konnte, hatte die Herrin Wilwarin seinen anderen Arm ergriffen. „Ich habe so viel über die fabelhaften Fähigkeiten der Rohirrim auf dem Pferderücken gehört. Wie aufregend, dass ich sie endlich selbst zu sehen bekomme!“

Seine Schwester warf ihm einen harten Blick zu, aber sie hakte sich bei Lothíriel und Faramir unter. Als sie sich zum Gehen wandten, verspürte Éomer ein merkwürdiges Bedauern. Allerdings war er bald zu beschäftigt, den Rest seiner Gäste zu begrüßen, um einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden.

Éomer hatte den Preis für den Bogenschieß-Wettbewerb selbst ausgesetzt, einen feinen Wallach aus der königlichen Herde von Edoras, und er war neugierig darauf zu sehen, wie die berühmten Bogenschützen von Gondor wohl auf dem Pferderücken zurecht kommen würden, verglichen mit den Rohirrim. Eine rechteckige Fläche war markiert und an einem Ende Zielscheiben aus Stroh aufgestellt worden. Die Regeln waren einfach: die Wettkämpfer mussten in leichtem Galopp quer über das Feld reiten und drei Pfeile auf die Zielscheiben abschießen, die nach jeder Runde zehn Schritte weiter nach hinten versetzt wurden.

Jedermann hatte das Recht, teilzunehmen, und der Nachmittag schleppte sich hin, während die hoffnungslosen Bogenschützen Schritt für Schritt aussortiert wurden. Seine Männer mussten nicht weniger als drei Pferde einfangen, die ihre Reiter abwarfen und durchgingen. Éomer konnte nur den Kopf schütteln, als ein Mann es nicht einmal fertig brachte, seinen Gaul zu einem leichten Galopp zu bewegen. Wenigstens enttäuschten seine eigenen Reiter ihn nicht; die besten von ihnen verblüfften die Menge geradezu durch die Leichtigkeit, mit der ihre Pfeile ins Schwarze trafen. Und trotzdem sah er, dass einige von Faramirs Waldläufern und die Männer der Turmwache nicht so einfach zu besiegen sein würden.

Die Herrin Wilwarin überreichte die Preise für die Wettrennen, silberne Becher mit eingravierten, stilisierten Pferden. Éomer musste zugeben, dass sie das sehr hübsch machte, und doch stellte er fest, dass seine Aufmerksamkeit nach einer Weile abschweifte; er suchte die Menge nach Éowyn und Lothíriel ab. Angesichts der Beliebtheit seiner Reiter gab es da eine ganze Menge blonder und schwarzhaariger Paare. Lauter Jubel und Gelächter wehte von den anderen Einfriedungen herüber, und er hatte den quälenden Verdacht, dass sie viel mehr Spaß hatten als er selbst.

Éomer verspürte einige Erleichterung, als nach einer Weile Aragorn und Imrahil sich ihm anschlossen. Aragorn fuhr zusammen, als er einen jungen Soldaten vorbei reiten sah, der gefährlich im Sattel schwankte und das Ziel komplett verfehlte.

„Wie geht der Wettbewerb voran?“ fragte er.

Éomer zuckte die Achseln. „Das war der Letzte. Dreiundzwanzig Rohirrim haben es in die zweite Runde geschafft, und einunddreißig Gondoreaner.“

Nach einer höflichen Verneigung vor der Herrin Wilwarin blickte sich Imrahil suchend um. „Wo ist meine Tochter?“

„Sie macht mit Éowyn einen Rundgang. Faramir ist bei ihnen.“

Imrahil runzelte die Stirn. „Als Eure Schwester sie heute morgen abgeholt hat, war mir nicht klar, dass damit gemeint war, dass Lothíriel sie den ganzen Tag über begleiten sollte.“

Éomer setzte sein farblosestes Gesicht auf. „Ein bedauerliches Missverständnis. Ich denke, meine Schwester ist sehr erfreut darüber, in Lothíriel eine neue Freundin gefunden zu haben.“

Imrahil verneigte sich steif. „Das ist uns natürlich eine Ehre.“

Aragorns Augen zwinkerten. „Ich glaube, ich kann sie jetzt sehen; sie sind auf dem Weg durch die Menge.“

Éomer drehte sich rasch um und entdeckte die beiden Frauen fast sofort. Er bemerkte auch, dass Cadda sich ebenfalls der Gruppe angeschlossen hatte. Die Frauen lachten über irgendetwas, das der Barde sagte, und er reichte Lothíriel die Hand, als sie die Stufen erklimmen, die zu der hölzernen Plattform hinauf führten, von wo aus die Gäste den Bogenschieß-Wettbewerb beobachten konnten. Imrahil trat vor. „Lothíriel!“

Die Prinzessin stolperte leicht, fing sich aber rasch wieder. „Vater? Bist du schon lange hier?“

„Nein. Ich bin gerade erst angekommen. Ich habe nach dir gesucht.“

Lothíriel winkte vage in die Menge. „Éowyn hat mich herum geführt.“ Sie strich sich die Haare glatt. Plötzlich entdeckte Éomer, dass ein blaues, glänzendes Band durch den langen Zopf gewunden war, der ihr lang über den Rücken hinunter fiel. Ein rascher Blick auf seine Schwester zeigte ein ebensolches in grün, eingeflochten in ihr blondes Haar. Dann erinnerte er sich daran, dass Éowyn eine ganze Menge davon auf dem Jahrmarkt gekauft hatte.

„Éowyn, auf ein Wort,“ sagte er auf Rohirric und bedeutete seiner Schwester, mitzukommen.

Er zog sie auf die Rückseite des Pavillons, außer Hörweite der anderen und wies ruckartig mit dem Kopf Richtung Prinzessin. „Was glaubst du eigentlich, was du da machst?“

Éowyn warf ihm ihren hochmütigsten Blick zu und ließ ihn damit wissen, dass sie ihm seinen früheren Versuch, sie loszuwerden, noch nicht verziehen hatte. „Ich weiß nicht, wovon du redest.“

„Éowyn, du weißt ganz genau, dass ich das Band meine,“ sagte er, und sein Ärger verstärkte sich.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. „Was ist damit?“

„Habt Ihr Bänderfangen gespielt?“

„Was wäre, wenn?“ fragte sie und hob das Kinn.

Das war ein beliebter Zeitvertreib bei Zusammenkünften und auf Jahrmärkten, und er bestand daraus, dass die Reiter Schals und lange Bänder aus der Hand einer Frau fingen, während sie in hoher Geschwindigkeit an ihr vorbei ritten. Die Wagemutigeren unter ihnen zogen sie tatsächlich geradewegs aus dem Haar der erwählten Dame.

„Sie ist unser Gast. Du solltest sie nicht zu so gefährlichen Unternehmungen ermutigen.“

Éowyn warf trotzig ihr Haar zurück. „Da gibt es überhaupt keine Gefahr. Elfhelms Männer haben einen Zaun aufgestellt, um irgendwelche Unfälle zu verhindern. Man steht dahinter und hält sein Band einfach dem Reiter hin, dem man seine Gunst erweist.“

„Nun, es ist würdelos,“ protestierte Éomer.

Éowyn schnaubte. „Du bist aber plötzlich *sehr* gesetzt, Bruder. Ich meine mich zu erinnern, dass du ganz schön geschickt warst darin. Auch, wenn es darum ging, anschließend deine Belohnung einzufordern...“

Éomer holte tief Luft und erinnerte sich selbst daran, wie sehr er in Wirklichkeit seine Schwester liebte. Nebenbei mochte Faramir etwas dagegen einzuwenden haben, dass er sie kurz vor der Hochzeit erdrosselte. Ein rascher Blick auf seine Gäste zeigte, dass sie den Zank zwischen Bruder und Schwester hinter ihnen höflich ignorierten. Glücklicherweise würden die meisten von ihnen ohnehin nicht imstande sein, ihn zu verstehen, da sie beide Rohirric sprachen. Trotzdem senkte er die Stimme. „Du machst sie zum Lagergespräch.“

„*Ich* mache das?“ Sie hob eine Augenbraue. „Gestern bist du den halben Abend mit ihr in den Gärten verschwunden, bist zurückgekommen, von oben bis unten mit Staub und Spinnweben bedeckt und hast den Rest des Abends über mit ihr getanzt.“

„Ich habe dir schon gesagt, dass ich ihr gefolgt bin, weil ich mir Sorgen machte, ihr wäre etwas passiert. Sie hat mir den Irrgarten gezeigt, das ist alles.“

Éowyn zuckte die Achseln. „Ich sage ja nur, dass Lothíriel den Leuten dank dir sowieso schon beträchtlichen Gesprächsstoff liefert. Ein wenig Bänderfangen wird ihr nicht schaden. Tatsächlich hat sie es genossen.“ Sie streckte beschwichtigend eine Hand aus. „Komm schon, Bruder. Es ist einfach so, dass die Geschichte von ihrer Tapferkeit diesem Warg gegenüber mit dem Weitererzählen gewachsen ist, und unsere Reiter glauben, dass ein Unterpfang aus ihren Händen ihnen bei den Rennen Glück bringen wird.“

Éomer wusste, wie abergläubisch seine Landsleute sein konnten. Er dachte an Guthláf und seufzte. „Das ist das einzige Glück, das bei dieser Sache herauskommt.“ Éowyns Gesicht wurde weicher, und sie hakte sich bei ihm unter. „Oh Éomer, wir wollen uns nicht streiten. Und ich glaube, die zweite Runde des Bogenschieß-Wettbewerbs fängt gleich an.“

Sie machten sich wieder auf den Weg zu ihren Gästen. „Wie auch immer,“ flüsterte Éowyn ihm ins Ohr, „du musst dir keine Gedanken machen, dass irgendeiner deiner Reiter die Verwegenheit haben könnte, das traditionelle Pfand einzulösen. Ein Blick auf dich, und sie werden es nicht wagen.“

Unglücklicherweise hatte Éomer nicht die Zeit, sich auf diese Feststellung eine angemessen vernichtende Erwiderung auszudenken, ehe seine Gäste wieder seine Aufmerksamkeit erforderten.

Tatsächlich war die zweite Runde schon in vollem Gange, und einige weitere Wettkämpfer waren gezwungen gewesen, sich zurückzuziehen. Faramir ließ einen besitzergreifenden Arm um Éowyns Mitte gleiten, als sie neben ihn traten.

„Irgendwelche Schwierigkeiten?“

„Nein,“ erwiderten die beiden gleichzeitig. Sie wechselten ein Grinsen.

„Nur eine kleine Meinungsverschiedenheit,“ erklärte Éomer.

Genau in diesem Moment fing er einen fröhlichen Blick von Aragorn auf, der in der Nähe stand und mit Imrahil sprach. Plötzlich fiel ihm das legendär scharfe Gehör des Waldläufers wieder ein, und dass er Rohirric sprach. Doch wie gut kannte er die Gebräuche der Mark? Mit einem Mal hatte er den Verdacht, dass er sie nur zu gut kannte.

Faramir nickte zu einem Reiter hinüber, der vorbei galoppierte und seinen Pfeil mit trügerischer Leichtigkeit im Zentrum der Zielscheibe platzierte. „Dieser da ist ziemlich gut.“

Éomer erkannte Beow, den besten Bogenschützen seines *Éored*. „Das ist er. Aber ich denke, ein paar deiner Waldläufer werden schwer zu schlagen sein.“

„Vielleicht, wenn sie ihre Langbögen benutzen dürften,“ meinte Faramir zustimmend, „aber ich glaube, dass auf dem Pferderücken die Rohirrim im Vorteil sind.“

Wirklich waren am Ende der zweiten Runde mehr Wettkämpfer aus Rohan als aus Gondor übrig. Zwei der Zielscheiben wurden entfernt, die andere wurde weiter nach hinten verschoben, und die verbliebenen zwanzig Männer machten sich wieder zum Schießen bereit. Bei achtzig Schritt konnten nur die besten von ihnen hoffen, es in die nächste Runde zu schaffen. Éomers eigene Sachkunde lag beim Schwert. Doch er wusste genug, um ausmachen zu können, welche Bogenschützen nur Glück gehabt hatten und welche echtes Können besaßen – die Glücklichen hatten dieses Mal das Nachsehen.

Die Wettrennen waren inzwischen beendet worden, die letzten Preise anmutig durch die Herrin Wilwarin verliehen. Éomer registrierte grimmig, dass eine beträchtliche Anzahl der Gewinner sich mit grünen oder blauen Bändern schmückten. Es waren eindeutig übermäßig viele.

Einer nach dem anderen schieden die noch vorhandenen Bogenschützen aus, bis bei hundert Schritt nur noch drei übrig waren. Als – sehr zu Aragorns Leidwesen – ein Mann der Turmwache beim nächsten Mal daneben schoss, blieben nur noch Beow

und einer von Faramirs Waldläufern. Die Menge jubelte wie wild, als es beiden gelang, ihr Ziel zu treffen. Éomer musste zugeben, dass er Bogenschießkunst von dieser Güte seit langer Zeit nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte.

„Was geschieht gerade?“ fragte eine Stimme an seinem Ellenbogen. Lothíriel war zu ihnen gekommen, Cadda an ihrer Seite.

„Es sind jetzt nur noch zwei Wettkämpfer übrig,“ erklärte Éomer. „Aber ich fürchte, Ihr habt einen eher langweiligen Nachmittag gehabt.“

Sie schüttelte den Kopf. „Oh, nicht im mindesten. Cadda war so freundlich, mich mit Geschichten aus Rohan zu unterhalten.“

„Mit einer so begeisterten Zuhörerin ist es ein Vergnügen.“ sagte der Barde mit einem Lächeln. Éomer konnte nicht anders, als die Stirn zu runzeln, als er das blaue Band sah, das er sich um ein Handgelenk gewunden hatte. *Noch so einer.*

„Wer ist denn übrig?“ fragte Lothíriel. „Irgendjemand aus Dol Amroth?“

Éomer schüttelte den Kopf. „Es tut mir Leid, aber nein. Die letzten beiden sind ein Reiter aus meinem eigenen Éored und ein Waldläufer aus Ithilien.“

Die Menge schnappte nach Luft, als es Beow erneut gelang, mit seinem Pfeil ins Schwarze zu treffen. Lothíriel packte ihn am Arm. „Und nun?“

„Beow hat es in die nächste Runde geschafft.“ Éomer gelang es nicht, den Stolz aus seiner Stimme zu verbannen.

Faramirs Waldläufer kam als nächstes heran geritten; er hielt sich mit Leichtigkeit im Sattel und fasste das Ziel ins Auge. Die Menge war in Vorfreude verstummt, und Éomer fiel besonders ein hübscher Rotschopf auf, die den Reiter gespannt beobachtete, einen Ausdruck heftiger Konzentration auf dem Gesicht, als wäre sie es, die schoss. *Ein Schätzchen vielleicht, oder eine Ehefrau?* Das Schwirren eines Pfeiles durchbrach die erwartungsvolle Stille, und dann begann die Menge zu jubeln.

Éomer gab einen überraschten Ausruf von sich. „Ich glaube es nicht, noch ein Treffer! Wir werden die Zielscheiben noch weiter nach hinten bewegen müssen.“

Er warf einen Blick zum Himmel. Gerade war die Sonne hinter dem Mindolluin untergegangen, und das Licht schwand rasch.

Lothíriel klatschte in die Hände. „Oh, ich freue mich für Faramir. Obwohl ich sicher bin, dass Euer Reiter auch sehr gut ist,“ fügte sie hinzu und legte ihm tröstend eine Hand auf den Arm. „Wirklich, es ist eine Schande, dass sie nicht beide gewinnen können. Es wäre so nett – ein Mann aus Rohan und einer aus Gondor.“

Éomer starrte sie einen Moment lang an. Wieso hatte er nicht selbst daran gedacht?

„Aber das können sie,“ sagte er langsam. „Ihr habt Recht. Es wäre eine passende Erinnerung an die Freundschaft zwischen unseren Ländern.“ Er blickte dorthin

hinüber, wo Faramir und Éowyn beieinander standen. „Und auch an die Heirat, die bald noch engere Bande zwischen uns schmieden wird.“

Lothíriel nahm die Hand von seinem Arm. „Ja, natürlich.“

Er runzelte für einen Augenblick die Stirn. Hatte er irgendetwas gesagt, um sie zu verärgern? Doch in diesem Moment erblickte er Elfhelm und winkte den Marschall zu sich her. Die Planänderung zu erklären dauerte nur eine Minute, und dann wurde sein Knappe eilig in ihr Lager geschickt. Bis Oswyn zurück kehrte und einen weiteren feinen Wallach aus Éomers eigener Herde am Zügel führte, hatten die beiden Gewinner sich bereits vor dem Pavillon aufgestellt.

Éomer wandte sich an Éowyn, die die ganze Zeit über die Aufgabe gehabt hatte, die Preise in diesem Wettbewerb zu überreichen. „Wirst du mir die Ehre erweisen?“

Sie nickte. „Ja, sicher. Aber warum lässt du nicht Lothíriel eines der Pferde überreichen? Immerhin war es ihre Idee.“

„Ich?“ stammelte die Prinzessin. „Oh nein, das könnte ich nicht.“

Éomer nahm ihre Hand. „Bitte, tut es.“

Sie zögerte einen Moment, doch dann schenkte sie ihm ein scheues Lächeln. „Wenn Ihr es wünscht.“ Er half ihr die Stufen hinunter und führte sie zu den beiden Pferden hinüber. „Ihr wählt eines für Beow. Auf diese Weise kann niemand mich beschuldigen, meinem eigenen Reiter den Vorzug zu geben.“

„Wie heißen sie?“

Éomer nahm den ersten Wallach beim Zaumzeug und führte ihre Hand, damit sie ihm den Kopf streicheln konnte. „Das hier ist Flinkfuß.“

Das Pferd schnaubte leise, als sie es streichelte. Neugierig – oder vielleicht in der Hoffnung auf eine Leckerei – streckte der andere Wallach ebenfalls seinen Hals nach vorne.

„Und hier kommt Graumähne,“ fügte Éomer hinzu.

Lothíriel ließ ihre Hand an seiner Nase entlang gleiten. „Ich denke, ich kann erraten, welche Farbe er hat, also werde ich nicht fragen,“ sagte sie mit einem frechen Grinsen. „Und ich wähle ihn.“

Er lachte und half ihr, Graumähne dorthin zu führen, wo Beow und Faramirs Waldläufer standen und auf ihre Preise warteten. Éowyn folgte ihnen und führte Flinkfuß am Zügel. Eine Menge hatte sich rings um sie versammelt und Stille senkte sich herab, als er sich bereit machte, die Gewinner zu verkünden.

„Euer Name?“ fragte er den Waldläufer.

„Damrod, mein Herr.“

Der Mann hatte das Aussehen der Menschen von Númenor – schwarzes Haar und graue Augen, die seinem Blick gerade heraus begegneten. Éomer erinnerte sich, dass er ihn auf dem Marsch zum Schwarzen Tor gesehen hatte.

Er bestieg die Plattform und erhob seine Stimme. „Hört mich, Leute von Gondor und Rohan! Vor euch stehen Damrod von Ithilien und Beow aus der Ostmark. Keiner von beiden war heute imstande, den anderen zu übertreffen, also erkläre ich sie zu gemeinsamen Siegern.“

Die Menge brach in Beifallsrufe aus und die beiden Männer schüttelten sich die Hände; der gegenseitige Respekt, den sie empfanden, war offensichtlich.

„Lasst dies ein Zeichen für die ewige Freundschaft zwischen unseren Ländern sein,“ fuhr Éomer fort, „und dass jeder von uns bereit ist, dem anderen in Zeiten der Not zu Hilfe zu eilen.“

Er glaubte nicht an lange Ansprachen, deshalb sprang er, als das neuerliche Klatschen und Jubeln wieder erstarb, von der Plattform hinunter und nickte Éowyn zu, dass sie fortfahren sollte.

Sie hielt Damrod die Zügel entgegen, und der Waldläufer verneigte sich vor der zukünftigen Gemahlin seines Herrn und dankte ihr. An seiner Seite stand die rothaarige Frau, die Éomer schon früher gesehen hatte, ein Baby auf der Hüfte.

Er drehte sich um, um Lothíriel zu helfen, aber als er ihr Stichwort hörte, hatte sie Beow bereits Graumähnes Zügel gereicht.

„Möge er Euch einem glücklichen Ziel entgegen tragen,“ sagte sie feierlich.

„Danke, meine Herrin.“ Der Reiter berührte seinen Arm, an dem er ein blaues Band befestigt hatte. „Euer Unterpand hat mir Glück gebracht.“

Lothíriel legte ihren Kopf schräg. „Oh, Ihr seid einer von *denen*,“ lachte sie. „Es freut mich zu hören, dass es wirkt, obwohl Euer Geschick mehr mit Eurem Erfolg zu tun haben dürfte.“

Éomer trat zu ihnen hinüber und nahm ihren Arm. Irgendwie dachte er nicht, dass es Imrahil belustigen würde, von den Aktivitäten seiner Tochter an diesem Nachmittag zu hören. „*Prinzessin* Lothíriel,“ sagte er – mit Betonung auf ihrem Titel, „wir müssen uns bald bereit machen, zum Anduin hinunter zu reiten.“

Sein Reiter begriff den Wink und entschuldigte sich mit einem weiteren Wort des Dankes. Lothíriel lächelte zu Éomer auf. „Natürlich, die Feuerboote! Ich würde sie nicht verpassen wollen. Müssen wir uns beeilen?“

„Nun, es ist noch reichlich Zeit, aber der Bogenschieß-Wettbewerb hat länger gedauert als erwartet.“

Faramir winkte sie zu sich herüber. „Lothíriel! Erinnerst du dich an Damrod von meinem Besuch in Dol Amroth letzten Winter?“

Sie streckte ihre Hand aus. „Ja, natürlich erinnere ich mich. Herzlichen Glückwunsch zu Eurem Gewinn.“

„Ich danke Euch, meine Herrin.“ Der Waldläufer beugte sich über ihre Hand. „Darf ich Euch Noerwen vorstellen, meine Frau?“

Die Frau gab ihrem Mann den Säugling und versank in einem anmutigen Knicks. „Es freut mich, Euch kennen zu lernen, Prinzessin Lothíriel.“

Das Baby suchte sich diesen Moment aus, um gegen den plötzlichen Ortswechsel zu protestieren. „Ist das Eures, Damrod?“ fragte Lothíriel. „Ihr hattet erwähnt, dass Noerwen Euer erstes Kind erwartet.“

„Ja, das ist es,“ erwiderte der Mann voller Stolz. „und es ist eine Tochter. Ihr Name ist Lírulin.“

„Darf ich sie halten?“

Damrod reichte das Baby herüber, und als hätten sie nur auf dieses Zeichen gewartet, versammelten sich die meisten anwesenden Damen ebenfalls um das Kind. Éomer fand sich plötzlich inmitten einer Horde Frauen wieder, die das winzige Geschöpf in Lothíriels Armen umgurrten und mit entzückten Ausrufen bedachten. Während er zusah, wie die Kleine glücklich und zahnlos lächelte, fragte er sich, ob er wohl jemals eine Frau an seiner Seite haben würde, und ein eigenes Kind. *Ein eifriger Sohn oder eine lebhafte Tochter, denen er beibringen konnte, wie man den Wind quer über die Riddermark jagte.*

Er blickte auf Lothíriel hinunter, die sachte das flaumige Haar des Babys streichelte und entdeckte einen wehmütigen Ausdruck auf ihrem Gesicht. Einen Moment lang konnte er beinahe glauben, dass sie ihr gemeinsames Kind in den Armen wiegte. Sie sah wunderschön aus.

Er schüttelte angesichts dieser phantastischen Vorstellung den Kopf und wurde dann von seinen Männern abgelenkt, die ihre Pferde herbeiführten.

„Wir müssen jetzt gehen,“ erinnerte er Lothíriel.

Zögernd gab sie das kleine Mädchen ihren Eltern zurück und verabschiedete sich von ihnen. Éomer half ihr schwungvoll auf Winterhauchs Rücken und wandte sich ab, um Feuerfuß zu besteigen. Währenddessen fiel sein Blick auf Oswyn, der die Zügel hielt. Sein Knappe trug ein blaues Band um den Oberarm gewickelt.

Blitzartiger Ärger schoss durch ihn hindurch. *War eigentlich irgendjemand übrig, der keines von diesen Bändern hatte?*

Anmerkung der Autorin:

Vielen Dank an *Cúthalion*, dass sie mir erlaubt hat, Damrod und Noerwen aus ihrer Geschichte *Winterfeuer* auszuborgen! - *Gern geschehen!* :-)

Kapitel Fünfzehn

Feuer

*Feuerboot, Feuerboot, schwimm zu mir her
Trag meine Wünsche weit über das Meer
Der Braut und dem Bräutigam ein langes Leben
Gesunde Kinder und Reichtum mög das Schicksal Euch geben
Eine Liebe, die bleibt, sind die Zeiten auch schwer
Feuerboot, Feuerboot, schwimm zu mir her
Trag meine Wünsche weit über das Meer
(Traditioneller gondoreanischer Hochzeitssegen)*

Gesprenkelt mit Hunderten von Lichtern erstreckte sich der Anduin vor Éomer wie ein Strom von Sternen. Weit hinter ihnen im Westen zeichneten die letzten, noch andauernden Spuren der Sonne den Himmel in einem helleren Blauton, aber hier in Osgiliath war die Nacht herab gesunken. Ein großer Teil der Stadt lag noch immer in Ruinen, doch selbst im schwachen, orangefarbenen Licht ihrer Fackeln konnten sie überall rings um sich her Anzeichen für die Wiedergeburt der früheren Hauptstadt von Gondor erkennen: frisch geweißte Mauern, wieder aufgebaute Häuser, sorgsam gepflegte Gärten.

An den Flussufern entlang hatten sich die Leute versammelt, um ihre Feuerboote zu Wasser zu lassen, und die Brücken waren mit Zuschauern bevölkert, die sich über die Balustraden beugten. Die Menge war festlich gestimmt; Gelächter, Liedfetzen und Musik wehten durch die stille Nachtluft. Riesige Freudenfeuer waren am Weg errichtet worden; Funken sprühten, Rauchwolken stiegen auf, und ringsherum hatten sich bereits improvisierte Kreistänze gebildet. Das ganze Gebiet war schwarz von Menschen, doch als die drei Banner – der Baum mit den sieben Sternen, das Schiff mit dem Schwanenbug und das weiße Pferd – in Sicht kamen, machten sie bald Platz. Faramir und Éowyn, die vorneweg ritten, überschüttete man mit guten Wünschen. Der Truchsess von Gondor wurde vom gemeinen Volk sehr geliebt.

Als sie einen großen Platz erreicht hatten, der dem Anduin gegenüber lag, stiegen sie ab, ließen ihre Pferde in der Obhut einiger von Aragorns Männern zurück und machten sich auf den Weg zum Ufer. Steinstufen zogen sich über die gesamte Länge hin und führten dorthin hinunter, wo große, flache Felsbrocken halb im Wasser lagen. Faramir hatte sie die Mûmakil-Steine genannt. Die Legende besagte, dass vor vielen Jahren ein Zauberer ein Heer dieser riesigen Kreaturen in Stein verwandelt hatte, als sie versuchten, Gondor anzugreifen.

Sein Knappe hatte daran gedacht, die sorgfältig verpackten Feuerboote mitzubringen, und nun blieb Éomer stehen, um nach Lothíriel Ausschau zu halten. Er entdeckte sie ein wenig abseits: Amrothos, der sich ihnen auf dem Weg nach Osgiliath angeschlossen hatte, half ihr die unebenen Stufen hinunter.

Aber bevor er der Prinzessin etwas zurufen konnte, wurde er von der Herrin Wilwarin begrüßt. Sie schenkte ihm ein gewinnendes Lächeln.

„Oh König Éomer, würdet Ihr mir eine Hand reichen? Diese Stufen sind ein wenig rutschig.“

Selbst hatte er keinerlei Schwierigkeiten mit der Trittsicherheit, aber schließlich trug er feste Reitstiefel. Höflich bot er ihr den Arm; fest an ihn geklammert, bewältigte sie den Abstieg ohne irgendwelche Missgeschicke.

Ihr Blick blieb an seinen leeren Händen hängen. „Ihr habt kein eigenes Boot?“ fragte sie und bot ihm das ihre an.

Éomer brauchte einen Moment, um die Bedeutung ihrer Worte zu verstehen, denn er war durch den Anblick von Lothíriel und ihrem Bruder abgelenkt, die ihre Stiefel nahmen und sie sorgfältig auf der untersten Stufe der Steintreppen abstellten. *Was hatten die beiden vor?*

Die Herrin Wilwarin hielt ihm noch immer ihr Feuerboot entgegen. Verschwenderisch mit Flitter dekoriert, wies es nicht weniger als drei Masten auf, die mit kleinen Leinensegeln bespannt waren.

Éomer deutete dorthin, wo Oswyn geduldig wartend stand und die beiden Pakete hielt. „Ich danke Euch. Aber mein Knappe führt meine mit sich.“

„Oh!“ Für einen Augenblick schien sie aus der Fassung geraten zu sein, aber Éomer hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn ein Stück weiter flussabwärts sah er, wie Lothíriel und Amrothos auf einen der Felsbrocken traten, die in den Fluss hinaus ragten. Er wackelte ein wenig, und obwohl die beiden lachten, konnte er nicht anders als sich um Lothíriels Sicherheit Sorgen zu machen. Irgendwie kam ihm ihr Bruder nicht wie der verlässlichste aller Männer vor; zum Glück zeigte ein Blick das Ufer hinauf ihm die vertraute Gestalt seines Marschalls.

„Elfhelm!“ rief er. Seine Stimme trug leicht über den Lärm der Menge hinweg; eine Fähigkeit, die er sich auf dem Schlachtfeld erworben hatte.

Der Marschall kam mit zwei Schritten auf einmal die Stufen hinunter. „Éomer König?“

„Elfhelm, würdet Ihr euch für mich um die Herrin Wilwarin kümmern?“

Ohne auf eine Antwort zu warten, holte er sich seine Pakete von Oswyn und machte sich rasch auf den Weg zum Fluss hinunter. Amrothos und Lothíriel war es gelungen, von einem Felsbrocken zum nächsten zu klettern, bis sie ziemlich weit draußen auf dem Wasser waren. Er bedeutete seinen Wachen, zurückzubleiben und folgte ihnen; an einer Stelle hätte er beinahe das Gleichgewicht verloren. Der Felsen, der am weitesten im Fluss lag, war leicht zur Seite gekippt und nicht sehr groß. Als er darauf sprang, bewegte er sich ein wenig, und Lothíriel ruderte überrascht mit den Armen. Er streckte eine Hand aus, nahm sie beim Ellbogen und stützte sie.

Sie packte ihn am Arm. „Éomer, seid Ihr das?“

Er fühlte sich wie ein Narr, dass er sie erschreckt hatte, wo er ihr doch in Wahrheit hatte zu Hilfe eilen wollen. „Ich habe Euer Feuerboot mitgebracht.“

Amrothos hielt eine Fackel in der Hand und hockte über sein eigenes Boot gebeugt; eine winzige Meerjungfrau war in den Bug geschnitzt. Er blickte auf und begrüßte Éo-

mers Ankunft mit einem Grinsen. „Gut! Wir waren gerade dabei, das hier los zu schicken. Nun muss es nur *meine* Wünsche über das Meer tragen.“

Éomer sah stirnrunzelnd auf ihn hinunter. „Was tut ihr eigentlich so weit hier draußen?“

„Es ist der beste Platz, um Feuerboote zu Wasser zu lassen,“ sagte Amrothos und grünte flegelhaft. „Traut einem erfahrenen Seemann, wie ich einer bin.“

Verärgert über seinen prahlerischen Ton antwortete Éomer schärfer, als er es beabsichtigt hatte. „Das mag sein, aber auch ausgesprochen gefährlich. Was, wenn Eure Schwester ins Wasser fällt?“

Lothíriel zupfte ihn am Ärmel. „Éomer, ich kann ausgezeichnet schwimmen, und das Wasser geht mir hier ohnehin nur bis zur Mitte.“

„Oh!“

Das Wasser wirkte im Fackelschein so tintenschwarz, dass er es für viel tiefer gehalten hatte. Amrothos bückte sich, um die dünnen Fäden zu überprüfen, die vom Deck seines Bootes zur Mastspitze liefen, aber Éomer war sich ziemlich sicher, dass er ein Lächeln auf seinem Gesicht gesehen hatte.

Er versuchte, etwas Boden zurück zu gewinnen. „Nun, um diese Zeit in der Nacht wäre selbst ein kurzes Bad keine sehr nette Sache.“

„Nein, natürlich nicht,“ stimmte sie beruhigend zu.

Wieso hatte er den Eindruck, dass sie sich nur seiner Meinung anschloss, um ihn nicht zu kränken? Éomer beschloss, das Thema zu wechseln.

„Es tut mir Leid, dass ich Euch Euer Boot nicht eher geben konnte,“ entschuldigte er sich.

Sie zuckte die Achseln. „Ich verstehe das schon. Amrothos sagte, Ihr musstet der Herrin Wilwarin zuerst mit ihrem Boot helfen.“

„Nun...“ Er warf einen schuldbehafteten Blick über seine Schulter zurück. Elfhelm schien mit der Aufgabe, die ihm sein König zugewiesen hatte, glücklich zu sein, aber die Herrin Wilwarin hatte nicht allzu erfreut ausgesehen, als er sich entschuldigt hatte. Dann entdeckte er oben auf der Treppe Hereswyth, Elfhelms Frau, die die Szene mit verschränkten Armen beobachtete. Hatte er seinen alten Freund in Schwierigkeiten gebracht?

„Gefallen Euch die Feuerboote?“ unterbrach Lothíriel seine Gedanken.

Er nickte. Der Anblick des Anduin wetteiferte mit dem Himmel über ihnen. „Es sieht zauberhaft aus – ganz, wie Ihr gesagt habt.“

Sie lächelte zu ihm auf. „Ja. Ich denke, es ist ein großartiger Brauch.“

Boote, die flussaufwärts zu Wasser gelassen worden waren, trieben vorüber, von der trägen, doch unwiderstehlichen Strömung getragen. Während einige so aussahen, als wären sie an Ort und Stelle aus ein paar Stöcken und etwas Zwirn zusammengesustert worden, waren andere offensichtlich das Ergebnis von vielen Stunden Arbeit. Éomer fragte sich, welche Wünsche sie wohl mit sich trugen, als er plötzlich eines erspähte, das ihm deutlich bekannt vorkam. Goldene Verzierungen schimmerten im Fackellicht, während das Boot stolz vorbei segelte, die Segel von einer leichten Brise gebläht. Dann – gerade, als es an ihnen vorüber glitt – ließ die Strömung es sachte kreiseln und es fing an, sich zur Seite zu neigen. Noch während er zuschaute, begann Wasser über den Rand zu schwappen, ließ die Kerze mit einem Zischen ausgehen und brachte das gesamte Boot zum Kentern.

Amrothos lachte. „Ich frage mich, welcher Landratte das wohl gehört hat? Viel zu topplastig!“

Éomer blickte zurück in Richtung Ufer, und selbst aus dieser Entfernung konnte er den verdrossenen Ausdruck auf dem Gesicht der Herrin Wilwarin erkennen. *Was hat sie sich wohl gewünscht?* ging es ihm durch den Sinn.

Amrothos flüsterte ein paar Worte vor sich hin und ließ sein eigenes Fahrzeug zu Wasser. Es erlitt nicht das gleiche, schmachvolle Schicksal, sondern verschwand rasch außer Sicht, mit Dutzenden seiner Gefährten zum Meer getragen.

„Wir werden sehen, ob ich beim Pferdewetten das nächste Mal mehr Glück habe,“ sagte er mit einem Grinsen.

Dann reichte er Éomer die Fackel. „Wir stehen hier ein wenig gedrängt, also glaube ich, ich lasse Euch allein. Kann ich mich darauf verlassen, dass Ihr meine Schwester sicher wieder zurück bringt?“

„Natürlich,“ erwiderte Éomer automatisch, doch Amrothos hatte ihren unsicheren Außenposten bereits verlassen und sprang auf den Stein neben ihnen.

Lothíriel sah aus, als wäre sie vom plötzlichen Aufbruch ihres Bruders ziemlich überrascht, aber dann zuckte sie bloß die Achseln. „Macht nichts. Vielleicht hat er einen seiner Freunde gesehen.“

Éomer wandte seine Aufmerksamkeit den beiden Paketen zu, die er bei sich trug und wickelte die Boote sorgsam aus dem Sackleinen, das der Händler mitgeliefert hatte. Die Kerzen hatten sich gelöst, und er musste sie wieder in ihren Halterungen befestigen.

„Möchtet Ihr anfangen?“ fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich kann warten.“

Éomer kniete sich hin und zündete seine Kerze an, dann gab er Lothíriel die Fackel. Er starrte auf das Boot hinunter. Was sollte er sich wünschen? Liebe und Glück für Éowyn und Faramir – und doch schien das fast überflüssig zu sein. Die hungrigen Blicke, die die beiden heute gewechselt hatten, waren ihm nicht entgangen. Sie hatten eine lange Zeit auf die Erfüllung ihres Bundes gewartet. Übermorgen würde er die

Hand seiner Schwester preisgeben, und sie würde Meduseld nicht länger ihr Zuhause nennen.

Friede und Gedeihen für das Volk der Mark, dachte er, und für sich selbst genug Kraft und Weisheit, um ein guter König zu sein. Als er sein zerbrechliches Gefährt ins Wasser gleiten ließ, schickte er ihm einen letztem, selbstsüchtigen Wunsch hinterher: *ein wenig Glück für mich selbst.*

Er kam sich leicht närrisch vor, während er mit angehaltenem Atem darauf wartete, ob sein Boot sinken oder schwimmen würde. Immerhin hatte er nie viel von Aberglauben gehalten. Doch der Fluss behandelte ihn mit Freundlichkeit; er trug seinen Boten an die Valar in seiner sicheren Umarmung mit sich davon.

Die Prinzessin fragte ihn nicht, was er sich gewünscht hatte, und Éomer erzählte es ihr nicht von sich aus. Statt dessen half er ihr, ihre eigene Kerze anzuzünden und wartete in stiller Kameradschaft, als sie an der Reihe war und am Rand des Wassers nieder kniete.

Für einen Moment ließ sie ihre Finger auf den beiden hölzernen Seeleuten ruhen, die auf das Hauptdeck geleimt waren, dann ließ sie ihr Boot mit einer anmutigen Geste zu Wasser.

„Geh!“ flüsterte sie.

Lothíriel blieb lange reglos, wo sie war, die Augen geschlossen, als könnte sie den Weg ihres Bootes auf diese Weise verfolgen. Das Wasser leckte sachte an dem Stein, auf dem sie standen, und Éomer hieß die Liebkosung der kühlen Nachtluft nach der Hitze des Tages willkommen. Er spürte, wie einiges von der Anspannung dieses unerfreulichen Nachmittages aus ihm heraus sickerte.

Er berührte sie sanft an der Schulter. „Und was habt Ihr euch gewünscht?“

Als er ihr zuerst begegnet war, wäre ihm die Antwort auf diese Frage so offensichtlich vorgekommen, dass er sie gar nicht erst gestellt hätte. Aber dank der Art, wie Lothíriel seinen Erwartungen ständig widersprach, war er sich nicht mehr sicher.

Sie hob ihm ihr Gesicht entgegen. „Heutzutage habe ich nur bescheidene Wünsche.“

Es traf ihn wie ein Schlag in die Magengrube. Sie sollte nicht dort sitzen, leicht verloren aussehen und sich *bescheidene* Dinge wünschen. Sie sollte der Welt ins Gesicht lachen und *verlangen*, dass sie ihr alles schenkte, was sie haben wollte, denn das war ihr Geburtsrecht.

Mit einem Fluch warf er die Fackel ins Wasser und bückte sich, um sie auf die Beine zu ziehen.

„Tut das nicht,“ sagte er grob.

Sie schwankte und musste sich an ihm festklammern, verblüfft von seinem plötzlichen Betragen. „Was meint Ihr damit?“

Er packte sie an den Schultern. „Lasst nicht zu, dass sie Euch Eure Träume nehmen. Wünscht Euch das ausgefallenste Ding, das Euch einfällt. Bittet um den Mond!“

Ihre Hände ruhten flach auf seiner Brust, und sie schaute zu ihm auf, die Augen blicklos, doch riesig und verlockend. Ein scheues Lächeln breitete sich über ihrem Gesicht aus. „Vielleicht werde ich das.“

Éomer starrte auf sie nieder; er fühlte sich, als sähe er sie zum ersten Mal. Zarte, blasse Haut, bodenlos tiefe Augen, von langen Wimpern umkränzt, eine einzelne Haarsträhne, die den Beschränkungen ihrer Frisur entkommen war und sich an ihrer Wange kräuselte. Unwillkürlich glitten seine Hände um ihren Rücken und zur sanften Rundung ihrer Taille hinab. Lothíriel wich nicht zurück.

Sie legte den Kopf schräg. „Und was wünscht Ihr Euch, Éomer?“ Die Worte waren kaum lauter als ein Flüstern. *Wie rot und einladend ihre Lippen aussahen.*

Wo war dieser Gedanke her gekommen? Plötzlich durchfuhr ihn das Verlangen, sie zu küssen, und es nahm ihm mit seiner Dringlichkeit den Atem. Obwohl er wusste, dass er kein Recht dazu hatte, hielt er sie noch fester. Mit einem zufriedenen kleinen Seufzer lehnte sie sich an ihn. Weich und warm. *Geschmeidig und nachgiebig.*

Die Tochter eines seiner besten Freunde, erinnerte ihn ein Teil seines Verstandes, und eine Prinzessin von Gondor. Niemand, mit dem man leichtfertig herumtändelte. Er hob eine Hand, legte sie um ihre Wange und strich mit dem Daumen über ihre Lippen. Ihre Haut lag unter seinen Fingern wie die glatteste Seide. Eine blinde Frau, die bedingungslos auf seine Ehre vertraute. *Lothíriel.*

Er rang darum, seine aufgewühlten Empfindungen zu bemeistern. „Wir sollten zurückgehen. Euer Vater wird schon auf Euch warten.“

„Wahrscheinlich...“ Allerdings machte sie noch immer keinerlei Anstalten, sich ihm zu entziehen. Das Ende ihres Zopfes streifte seinen Handrücken und zog eine feurige Spur. Er konnte sie einfach nicht loslassen. *Er konnte nicht.*

„Ein Unterpfand,“ hauchte er mit rauer Stimme.

„Ein Unterpfand?“

Seine Hände waren bereits damit beschäftigt, das Band aus ihrem Haar zu winden. „Darf ich später meine Belohnung beanspruchen?“ *Der Versuch, es leicht zu nehmen. Völlig umsonst.*

„Ja.“

Sie lächelte mit vollkommener Unschuld zu ihm auf, als er seine Beute in die Tasche steckte; er kam sich vor wie ein Räuber, der sich mit unrechtmäßig erworbenem Diebesgut davonmachte. Hatte sie überhaupt begriffen, was zwischen ihnen vorgegangen war?

Lautes Klatschen und Jubel stieg vom Ufer auf, und er zuckte zusammen. Er warf einen Blick über seine Schulter nach hinten. Faramir und Éowyn hatten gerade ihr Boot zu Wasser gelassen.

Er wandte sich wieder der Frau in seinen Armen zu; sein Körper schirmte sie von den neugierigen Blicken der Zuschauer ab. Und doch war er sich ihrer überaus bewusst, und auch seiner Wachen, die am Flussufer auf ihn warteten. In letzter Zeit schien es vor ihnen kein Entkommen zu geben.

Zögernd ließ er sie los; nur noch eine Hand hielt er fest. „Lasst mich Euch zurück ans Ufer helfen.“

Sie nickte, einen Ausdruck kindlichen Zutrauens auf dem Gesicht, während sie ihm von einem Stein zum nächsten folgte und blindlings dorthin trat, wo immer er es ihr sagte. Als sie die Treppe erreichten, stand Imrahil dort und wartete auf sie, einen Umhang über dem einen Arm und Lothíriels Stiefel in der anderen Hand.

Er warf ihnen einen durchbohrenden Blick zu. „Da seid ihr ja!“

Éomer wagte es nicht wirklich, seinen Augen zu begegnen, und er hoffte inbrünstig, dass der ältere Mann nicht imstande war, ihm die unkeuschen Gedanken, die er über seine Tochter hegte, vom Gesicht abzulesen. *Einen dieser Tage würden seine verrückten Regungen ihn noch in Schwierigkeiten bringen.*

Imrahil reichte Lothíriel die Stiefel und sagte ihr, sie solle sie anziehen. Zögernd gab Éomer ihre Hand frei, damit sie sich auf die Steinstufen setzen konnte. Er konnte nicht umhin zu bemerken, dass sie lange, wohlgeformte Beine hatte. Als er wieder aufschaute, war der Blick in Imrahils Augen nicht länger kühl, sondern ausgesprochen frostig.

Der Fürst half seiner Tochter auf die Beine und hüllte sie in den Mantel. „Es ist spät, Lothíriel. Zeit, nach Hause zu gehen.“

Éomer trat einen Schritt vor. „Werde ich Euch morgen sehen?“ Er erinnerte sich schwach daran, dass irgendein Edelmann aus dem Süden eine Unterhaltung für Faramir und Éowyn plante.

Sie nickte. „Ich werde bei Herrn Girion sein.“

Imrahil zog ihre Hand durch seine Armbeuge. „Wir wollen erst sehen, wie du dich morgen früh fühlst.“

Sie tätschelte ihm liebevoll den Arm. „Ja, natürlich.“ Dann wandte sie sich Éomer zu und streckte ihre Hand aus. „Bis morgen.“

Éomer, dem bewusst war, dass Imrahils intensiver Blick sich in ihn hinein bohrte, drückte ihr einen leichten Kuss auf die Knöchel. Wie zufällig ließ er einen Finger über ihre Handfläche gleiten. *Zitterte sie ganz leicht?* „Bis morgen, meine Herrin.“

Imrahil zog sie mit sich davon und nickte kühl in Éomers Richtung. „Gute Nacht.“

„Gute Nacht.“

Während die Gruppe aus Dol Amroth sich auf den Weg die Treppe hinauf machte, folgte Éomer ihnen mit den Augen. Auf der obersten Stufe warf Lothíriel einen Blick über die Schulter nach hinten. Éomer hatte keine Ahnung, wie sie das anstellte, aber ihre Augen schienen zielsicher die seinen zu finden. Sie schenkte ihm ein Lächeln.

Und dann erinnerte er sich daran, dass sie ihm ihren Wunsch nicht verraten hatte.

Muzgâsh winkte einen seiner Diener zu sich. Die oberste Stufe der Steintreppen bot einen wunderbaren Aussichtspunkt, auch wenn das einfache Volk von dem Teil des Ufers ferngehalten wurde, wo der König von Gondor und seine Gäste ihre Boote zu Wasser ließen.

Er deutete auf Fürst Imrahil. „Die Frau bei dem Fürsten. Finde heraus, wer sie ist.“

Sein Mann verneigte sich und verschwand in der Menge. Muzgâsh befragte sein Boot. Eine Weile zuvor hatte er es als Vorwand benutzt, in die Nähe des Königs von Rohan zu gelangen, aber die Wachen hatten ihn abgewiesen. Wachen! Der Mann schien sich ohne sie nirgendwo hin zu bewegen. Wenigstens war Muzgâsh dieses Mal nicht beobachtet worden. Er fragte sich immer noch, was den Mann am Morgen auf dem Jahrmarkt dazu gebracht hatte, sich ausgerechnet in diesem Moment umzudrehen. *Eindeutig ein Feind, den man nicht unterschätzen durfte.*

Nichtsdestoweniger hatte sich der Abend als lehrreich erwiesen – tatsächlich als sehr lehrreich. Selbst in dem unsicheren Licht, das die Fackeln warfen, war etwas an der Art gewesen, wie der König von Rohan kurz die Frau berührt hatte, das für Muzgâsh von mehr sprach als von bloßer Höflichkeit. Vielleicht hatte er soeben die Schwachstelle in der Rüstung seines Gegners gefunden?

Lautlos tauchte sein Diener wieder neben ihm auf.

„Die Frau?“ fragte Muzgâsh.

„Die Tochter des Fürsten Imrahil von Dol Amroth. Sie ist blind. Ihr Name - “

Muzgâsh schnitt ihm mit einer scharfen Geste der Hand das Wort ab. „Ich kenne ihren Namen.“

Lothíriel. Soviel hatte er sich schon gedacht, als er die schützende Weise gesehen hatte, mit der der Fürst den Umhang um sie legte.

„Wie passend,“ flüsterte er.

„Mein Prinz?“ Der Mann schaute verwirrt drein.

Muzgâsh winkte ihn weg. „Nur ein wenig alte Familiengeschichte.“

So. Das Brett war aufgestellt, die Figuren benannt und an der richtigen Stelle, und das Spiel konnte beginnen. Er würde seine ersten Züge machen, ohne dass sein Gegner auch nur eine Ahnung von der Tatsache hatte, dass er in die Ecke getrieben wurde. Muzgâsh war ein ausgezeichneter Schachspieler.

Langsam machte er sich auf den Weg hinunter zum Anduin, um sein Feuerboot zu Wasser zu lassen. Es hätte verdächtig ausgesehen, wenn er es nicht getan hätte. Ein fetter Händler lieh ihm eine Fackel, damit er seine Kerze anzünden konnte, und Muzgâsh zwang sich, den Mann freundlich anzulächeln. Er kniete sich am Rand der Stufen hin und setzte sein Boot ins Wasser. Seine eigenen Götter waren weit kriegerischer als diese blutlosen Elbengötzen, doch man konnte nie wissen. *Tod*, dachte er, als der Fluss seine Gabe in seiner sanften Strömung davon trug.

Tod.

Kapitel Sechzehn

Von Schmetterlingen

Die, die nicht lügen, werden es schwierig finden, Falschheit zu erspüren.

Das ist ihre Schwäche.

Die, die lügen, werden es schwierig finden, die Wahrheit zu erkennen.

Das ist ihre Schwäche.

(Sprichwort aus Gondor)

Lothíriel genoss das Gefühl der festen Muskeln unter ihren Händen; gebändigte Kraft, die zeitweilig ruhte, doch bereit dazu war, jeden Moment hervor zu brechen. Sie flüsterte Zärtlichkeiten und ließ ihre Finger forschend an dem langen Rücken entlang gleiten. Samtweich und doch von Stärke durchdrungen, strahlte er Hitze aus. Bei der allerersten Berührung vor zwei Tagen war ein Stück von ihrem Herzen angenommen worden, im Austausch für das Versprechen von Freiheit und Gelächter.

Sie streichelte die breite, mächtige Brust. Warmer Atem umschmeichelte ihre Wange, und sie langte hinauf und vergrub ihre Finger in langem Mähnenhaar.

„Du bist so wunderschön,“ seufzte sie.

Winterhauch schnaubte, als wollte sie zustimmen und stupste Lothíriel sanft mit dem Kopf an. An ihre Pflicht erinnert, machte sich Lothíriel wieder daran, die Stute mit langen, gleichmäßigen Strichen zu striegeln.

Rings um sich her hörte sie, wie sich das frühmorgendliche Ritual der Ställe vollzog: Stallburschen, die miteinander sprachen, während sie die Pferdeunterstände reinigten, das Rattern einer Schubkarre auf den Pflastersteinen draußen, das Knirschen der Brunnenkette, während Eimer mit frischem Wasser für die Pferde herauf gezogen wurden. Beruhigende Geräusche, die die Ruhe in ihrem eigenen, kleinen Winkel nicht störten. Sie lehnte sich in ihre Striche hinein, entschlossen, dass Winterhauch das am besten gepflegte Pferd in den Ställen ihres Vaters sein sollte.

Sie genoss ihr Werk durch und durch, und sie wusste, dass es keinen besseren Weg gab, um ihr neues Pferd kennen zu lernen, als für Winterhauchs tägliche Bedürfnisse zu sorgen. Zuerst war Fürst Imrahils Stallmeister entsetzt gewesen, die Tochter seines Herrn mit Bürste und Striegelkamm zu sehen, doch als sie ihm klar machte, dass der König von Rohan höchstpersönlich ihr den Rat gegeben hatte, dies zu tun, kapituliert er.

Lothíriel begann, eine Rohirric-Melodie zu summen, während sie arbeitete, widerstand jedoch der Versuchung, ein paar Tanzschritte zu machen. Sie war bereits am Abend zuvor mit dem Schienbein gegen ihrem Nachttisch geprallt, während sie das tat, und hatte sich äußerst schmerzhaft einen Zeh angestoßen. Hareth hatte sie dafür gescholten, dass sie nicht vorsichtiger war, wenn auch nur halbherzig; die glückliche Stimmung ihrer Herrin hatte sie angesteckt. Die Zofe ahnte natürlich nicht, was dafür verantwortlich war, obwohl Lothíriels Bitte, das schönste Reitkleid für diesen Nachmittag bereit zu legen, vielleicht ein Hinweis gewesen sein mochte.

Die Tür zu Winterhauchs Unterstand knarrte, und Lothíriel wandte sich in die Richtung des Geräusches. Sie hatte den Schritten, die sich draußen auf dem Gang hin und her bewegten, keine Aufmerksamkeit gewidmet. Einer der Stallburschen, der frisches Heu brachte? Doch sie wurde von ihrem Vater begrüßt.

Er küsste sie leicht auf die Wange. „Du bist früh auf den Beinen, Tochter.“

Sie nickte zu Winterhauch hinüber. „Ich wollte ein wenig Zeit mit meinem neuen Pferd verbringen.“

Lothíriel konnte hören, wie er der Stute den Hals tätschelte. „Ein sehr großzügiges Geschenk von Frau Éowyn.“

„Sie ist schön,“ sagte Lothíriel zustimmend; die ganze Zeit über fragte sie sich, wieso ihr Vater sie wohl schon so früh aufsuchen mochte. Bei seinem nächsten Satz ging ihr ein Licht auf.

„Lothíriel, ich habe mir gedacht, dass du dir heute Ruhe gönnen solltest.“ Bevor sie protestieren konnte, legte er ihr sanft eine Hand auf die Schulter. „Du weißt, morgen ist die Hochzeit, und du wirst all deine Kraft nötig haben, um dich durch den langen Tag zu bringen.“

„Vater, ich bin keine schwächliche Invalidin!“ Sie hätte hinzufügen können, dass sie auch nicht dumm war und einen Vorwand erkannte, wenn sie ihn hörte.

„Natürlich nicht. Aber es gefällt mir nicht zu sehen, dass du dich mit all diesen Tänzen und Ausflügen verausgabst. Immerhin sind wir nach dem langen Ritt von Osgiliath gestern erst spät nachts nach Hause gekommen. Glaub mir, ich habe nur dein Wohl im Sinn.“

Hatten sie das nicht alle? Manchmal kam es Lothíriel so vor, als sei sie einzig von Leuten umgeben, die samt und sonders „nur ihr Wohl“ im Sinn hatten. Alle dachten, sie wüssten besser als sie selbst, was sie mit ihrem Leben anzufangen hatte, und keiner von ihnen machte sich die Mühe, sie nach ihrer Meinung zu fragen. Sie erinnerte sich daran, dass ihr Vater es gut mit ihr meinte. Nebenbei würde eine scharfe

Antwort von ihrer Seite für ihn nur sein Recht bestätigen, sie wie ein kleines Kind zu behandeln.

Sie begann wieder, Winterhauch mit langen, gleichmäßigen Strichen zu striegeln. Es hatte eine beruhigende Wirkung auf sie. „Ich bin überhaupt nicht müde. Ich werde zurecht kommen.“

Tatsächlich fühlte sie sich, als könnte sie den ganzen Tag durchtanzen. *Wenigstens mit einem bestimmten Reiter von Rohan.* Allerdings würde es wohl besser sein, das ihrem Vater gegenüber nicht zu erwähnen. Die unvernünftige Feindseligkeit, die er Éomer am vergangenen Abend entgegen gebracht hatte, war ihr nicht entgangen.

„Nichtsdestoweniger,“ beharrte ihr Vater, „denke ich, es ist das Beste, das du heute nicht ausgehst.“

Hatte nicht ein großer König geschrieben, dass Angriff die beste Verteidigung war? Lothíriel beschloss, den Ratschlag auszuprobieren. „Ich habe es Éomer versprochen, dass ich heute Nachmittag bei Herrn Girion sein werde.“

„Lothíriel...“ Ihr Vater klang ungewöhnlich zaudernd. „Ich mache mir Sorgen um dich.“

Sie duckte sich unter Winterhauchs Hals hindurch und fing mit der anderen Seite an. „Das musst du nicht. Ich kann selbst auf mich Acht geben.“

Ihr Vater kam ihr nach. „Ich mache mir Sorgen, dass du dein Herz an etwas gehängt hast, das du nicht haben kannst.“

„Was zum Beispiel?“ forderte sie ihn heraus. *Jetzt stießen sie allmählich zum Kern der Sache vor.*

Wieder berührte er sie an der Schulter. „Tochter, ich weiß, Éomer ist sehr freundlich zu dir gewesen. Auch ist er anziehend und sieht gut aus. Aber..“

„Aber?“ Ihre kräftigen Striche ließen nicht nach. Es würde auch nicht ein Staubkörnchen in Winterhauchs Fell übrig bleiben, wenn sie mit ihr fertig war.

„Aber er ist wie eine hell brennende Flamme, die die armen Motten anzieht – nur, damit sie sich in sein Feuer stürzen.“

Eine Motte – war es das, wofür ihr Vater sie hielt? Ein eintöniges Geschöpf aus der Finsternis? Sie musste eine zornige Entgegnung hinunter schlucken und wandte das Gesicht ab, damit er den Ausdruck darauf nicht sah.

„Es ist nicht sein Fehler,“ versicherte ihr Vater. „Es geschieht einfach dadurch, wer und was er ist.“

Lothíriel erinnerte sich daran, wie Éomers Hände auf ihrem Rücken geruht hatten, warm und sicher, sie an sich zogen, sie schützend hielten. Es war gewesen, als käme man an einem kalten, windigen Wintertag nach Hause und fände ein loderndes Feuer

vor, das einen mit seiner Wärme willkommen hieß. Ein Ort, wo sie hin gehörte. *Bittet um den Mond* -

„Ich bin keine närrische Motte.“ sagte sie ruhig.

„Liebstes, das habe ich auch nicht gesagt. Für mich bist du wahrhaftig ein lieblicher Schmetterling.“

Ein Schmetterling. Lothíriel war sich nicht sicher, ob sie das im Vergleich zu einer Motte als Verbesserung betrachtete.

Ihrem Vater schien nicht aufzufallen, dass mit ihren Schweigen etwas nicht stimmte. „Du bist so jung und unerfahren. Ich möchte nicht um alles in der Welt, dass du verletzt wirst.“

Lothíriel holte tief Atem. Sie würde nicht gut daran tun, ihren Vater daran zu erinnern, dass es dafür acht Jahre zu spät war. Oder dass sie sich selbst als erwachsene Frau betrachtete, obwohl sie natürlich vor ihrem fünfundzwanzigsten Lebensjahr ihre Volljährigkeit nicht erreichen würde.

Sie bemühte sich sehr um einen vernünftigen Ton. „Vater, du machst dir unnötig Sorgen. Éomer würde mir niemals weh tun.“

„Oh, nicht mit Absicht, da bin ich sicher. Doch vielleicht ist ihm nicht einmal klar, dass die Gunst, die er dir erweist – auch wenn das möglicherweise in Rohan nichts Ungewöhnliches ist – hier in Gondor einen schlechten Licht auf deinen Ruf wirft.“

Lothíriel fragte sich, was ihr Vater bei der Feuerboot-Zeremonie gesehen hatte. *Es war doch sicher zu dunkel gewesen, um irgendetwas zu erkennen?*

„Es ist gar nichts passiert,“ protestierte sie. *Bis jetzt,* fügte eine verräterische Stimme in ihrem Geist hinzu. Sie hatte jede Absicht, dem König von Rohan zu gestatten, dass er sich die traditionelle Auslöse für sein Band von ihr holte. Éowyn hatte ihr aus gegebenem Anlass den Brauch erklärt und hinzugefügt, dass keiner der Rohirrim daran denken würde, sie von einer fremden Prinzessin einzufordern. *Nun, einer von ihnen würde es tun.*

„Lothíriel, du kannst nicht den halben Abend mit einem Mann in den Gärten verschwinden und dann nicht damit rechnen, dass die Hofratschbasen sich daraus einen großen Tag machen. Und letzte Nacht – ich weiß, die Sitten in Rohan mögen anders sein, aber offen gesagt, die Art, wie er dich angesehen hat, war höchst *unziemlich.*“

Anstatt entsetzt zu sein, stellte Lothíriel fest, dass sich ein warmes Gefühl in ihr ausbreitete. „Wirklich?“

„Wirklich,“ wiederholte ihr Vater, seine Stimme voller Missvergnügen. „Ich habe die Absicht, ihn zur Rede zu stellen.“

Jäher Schrecken durchfuhr Lothíriel. Sie wollte nicht, dass der Fürst von Dol Amroth in ihren Angelegenheiten herum trampelte wie ein wütender Mûmak. „Oh Vater, bitte tu das nicht!“

„Ich bin entschlossen, der Sache ein Ende zu machen, denn es kann nichts Gutes dabei herauskommen.“ Ihr Vater nahm ihren Arm und drehte sie sanft zu sich herum.
„Lothíriel, dir ist doch klar, dass er dich nicht zu seiner Königin machen kann.“

So weit hatte sie nicht gedacht; sie hatte einfach die Erinnerung daran genossen, in seinen Armen gehalten zu werden, an die zärtliche Art, wie er ihr Gesicht berührt hatte, an die Schauer des Vergnügens, die ihr den Rücken hinab gerast waren.

„Wieso denn nicht?“ flüsterte sie.

„Lothíriel...“ Altes und neues Leid lagen in seiner Stimme. „Die Königin von Rohan ist mehr als nur ein schmückendes Beiwerk für den Thron. Von ihr wird erwartet, an ihres Ehemannes Statt zu herrschen, wann immer er abwesend ist. Wie könnte eine blinde Frau wohl darauf hoffen, ein Volk von solch grimmigen Kriegern zu regieren?“

Sie schluckte. „Hat Éomer so etwas zu dir gesagt?“ *Hatte er nur mit ihr gespielt?* Plötzlich war sie sich schmerzhaft ihres Mangels an Erfahrungen bewusst, was die Dinge des Herzens anging.

„Nein.“

Lothíriel fühlte sich, als könnte sie wieder atmen. Sie rief sich den rauhen Klang von Éomers Stimme ins Gedächtnis, und wie widerwillig er ihre Hand losgelassen hatte. Sicherheit erfüllte sie, dass sie sich nicht in ihm geirrt hatte. Doch bevor sie antworten konnte, hörte sie rennenden Schritte draußen auf dem Gang, und die Tür zum Unterstand flog mit einem Knall auf. Winterhauch fuhr zusammen und wieherte heftig, und Lothíriel wirbelte herum, um sie zu besänftigen.

„Alphros!“ schalt ihr Vater.

„Oh Großvater, du bist das! Tut mir Leid, dass ich das Pferd erschreckt hab. Aber Mutter schickt mich her, um Tante Lothíriel zu holen. Wir haben Besucher im Garten.“

Die Stute war wieder zur Ruhe gekommen. Lothíriel murmelte leise ermutigende Worte und streichelte sie sachte, dann wandte sie sich ihrem Neffen zu. „Besucher?“

„Tante Wilwarin und Großmutter Silivren.“

Lothíriel sank das Herz. *Das hatte ihr gerade noch gefehlt.*

„Na schön,“ nickte sie. „ich komme.“

Doch vorher drehte sie sich zu ihrem Vater um. „Bitte, darf ich heute Nachmittag Herrn Girion besuchen?“

Als er nicht sofort antwortete, streckte sie zögernd die Hand aus und nahm seinen Arm. „Es ist wichtig, und ich weiß, was ich tue. Vertraust du mir... bitte?“

Er seufzte. „Du weißt, wie schwierig ich es finde, dir etwas abzuschlagen. Also gut.“

Sie umarmte ihn rasch. „Dankeschön!“

„Aber ich werde dich begleiten, und deine Brüder ebenfalls.“

Was dachte er denn, wie viele Aufpasser sie nötig hatte? Sie hätte es vorgezogen, nur Amrothos mitzunehmen, aber sie wusste es besser, als Widerspruch einzulegen. „Fein.“

Nachdem sie einem der Stallburschen die Bürsten zurückgegeben und sich rasch Gesicht und Hände gewaschen hatte, ließ sich Lothíriel von Alphros in die Gärten führen. Ihr Neffe hüpfte neben ihr her und schwatzte fröhlich, aber sie stellte fest, dass ihre Gedanken wanderten. Sie hatte nur eine überaus vage Vorstellung davon, was Herr Girion zu ihrer Unterhaltung geplant hatte; allerdings war irgendeine Art Jagd erwähnt worden, und sie konnten doch sicherlich eine Möglichkeit finden, sich davon zu stehlen. Vielleicht konnte man Amrothos dazu überreden, ihnen zu helfen. Die geistige Vorstellung, was Éomer wohl sagen und tun würde, erfüllte sie mit glücklicher Vorfreude.

„... das machst du doch, nicht wahr, Tante Lothíriel?“ Alphros Stimme brach in ihre Tagträume ein.

„Entschuldigung – was mache ich?“

„Hast du denn nicht zugehört?“ fragte er sie anklagend. „Ich sagte: kannst du den König von Rohan fragen, ob ich einen Zahn von dem Warg haben kann, der uns angegriffen hat?“

„Von dem Warg? Ist das dein Ernst?“

„Minardil glaubt nicht, wie groß der war, also hab ich gesagt, ich besorge mir einen Reißzahn, um es ihm zu beweisen.“

Lothíriel erinnerte sich daran, dass sie Minardil an ihrem ersten Abend begegnet war, seinem besten Freund und Sohn von Alphros persönlicher Leibwache.

„Nun, ich kann es versuchen,“ sagte sie.

„Gut! Das wird es ihm zeigen!“ Sie hatte den Eindruck, dass für ihren Neffen der Schrecken des Vorfalles bereits nachgelassen hatte; er war zu einer Geschichte geworden, in der er die Rolle des Helden spielte.

Sie lächelte auf ihn hinunter. „Ich werde fragen, aber wohlgemerkt – ich bin nicht sicher, ob die Reißzähne aufgehoben wurden.“

„Versprochen?“

„Versprochen.“

Er klatschte in die Hände. „Danke! Wusstest du, dass Vater gesagt hat, dass ich heute Nachmittag auf die Jagd mitkommen darf? Und Minardil auch!“

Lothíriel musste über seine Begeisterung lächeln, als er ihr eifrig von seinem Plan erzählte, der größte Jäger von Mittelerde zu werden, sobald er groß geworden war. Das hielt ihn beschäftigt, bis sie die Gärten erreichten.

„Hier sind sie!“ verkündete er.

Lothíriel wurde höchst liebenswürdig von den Damen Wilwarin und Silmarien begrüßt.

„Meine liebe Prinzessin Lothíriel,“ rief Annarimas Mutter aus, „wie geht es Euch heute? Setzt Euch doch und plaudert mit uns.“ Ohne um Erlaubnis zu fragen, nahm sie Lothíriel beim Ellenbogen und führte sie zu einer Bank.

Lothíriel zwang sich, zu ihren Gästen höflich zu sein und unterdrückte den Drang, sie abzuschütteln. Die Herrin Silivren ließ sich neben ihr nieder, von einer übelkeiterregenden Parfumwolke umgeben. „Der Sonnenschein ist Euch nicht zu heiß? Möchtet Ihr gern, dass ein Diensthote ein Kissen für Euch holt?“

Lothíriel holte tief Luft und atmete langsam wieder aus. „Danke. Es geht mir gut.“ Sie war nur allzu gewöhnt daran, dass man sie wie eine Mischung aus einem schwachsinnigen Kind und einer kränklichen Invalidin behandelte.

„Lothíriel, was hast du getan?“ fragte Annarima. „Dein Kleid ist mit grauen Haaren bedeckt.“

„Oh!“ Natürlich hätte sie hingehen und ihre Kleidung wechseln sollen, aber sie war mit den Gedanken woanders gewesen. Obendrein hatte Hareth ihre älteste Tunika für die Arbeit in den Ställen heraus gesucht. Lothíriel beschloss, die Sache eisern durchzustehen. „Ich habe Winterhauch gestriegelt.“

Es war nicht nötig, sehen zu können, um sich die verächtlichen Blicke vorzustellen, die bei ihren Worten hin und her gingen. Nach einer kurzen, angestregten Stille lenkte Annarima die Unterhaltung glücklicherweise auf den Klatsch über die anderen Mitglieder von König Elessars Hof. Lothíriel lehnte sich zurück und ließ ihre Gedanken zu angenehmeren Dingen hinüber wandern, während sie höfliches Interesse vor-schützte. In der Vergangenheit wäre sie tief verlegen gewesen, wenn man sie in alten und schmutzigen Kleidern erwischt hätte. Heute konnte sie das einfach abtun – so, als wäre ihr eine Art unsichtbarer Rüstung gegen solch kleinliche Ärgernisse geschenkt worden.

Der arme Alphros musste auf dem Schoß seiner Großmutter sitzen und sich hätscheln lassen, während alle Einzelheiten des Warg-Angriffes in sämtlichen erschöpfenden Einzelheiten wiedergekaut wurden. Irgendwie schien das Mitgefühl der Herrin Silivren hauptsächlich bei Annarima zu liegen, obwohl die in Ohnmacht gesunken war und den Kampf überhaupt nicht gesehen hatte. Guthláfs Schicksal schien vollkommen vergessen zu sein.

Die Herrin Wilwarin hatte sich auf der anderen Seite neben sie gesetzt. Jetzt beugte sie sich herüber und berührte sie leicht am Arm. „Sagt, würdet Ihr gern mit mir einen Rundgang um den Garten machen?“

Lothíriel zögerte einen Moment, doch das Verlangen, der überheblichen Aufmerksamkeit der Herrin Silivren zu entkommen, wog schwerer als ihr Widerwille, Wilwarins Gesellschaft hinzunehmen, also stimmte sie zu.

Da sie ihren Gehstock mit sich führte, hatte Lothíriel keine Schwierigkeiten, den Weg zu finden; nichtsdestotrotz bestand Wilwarin darauf, sich bei ihr einzuhaken. „Wir können hübsch und gemütlich miteinander plaudern,“ lachte sie.

Sobald sie außer Hörweite der anderen waren, lehnte sie sich dichter heran. „Liebe Lothíriel, Ihr habt keine Vorstellung, wie glücklich ich bin.“

„Seid Ihr das?“ fragte Lothíriel vorsichtig.

„Er hat gesagt, ich soll es Euch sagen, da er Euch als seine liebe Freundin betrachtet.“

„Er?“ *Wieso hatte sie so ein übles Gefühl in der Magengrube?*

„Éomer.“ Wilwarin verstand es, aus dem Namen eine honigsüße Zärtlichkeit zu machen. „Er ist solch ein liebenswerter Mann, nicht wahr, und so freundlich und ritterlich.“

„Mir was sagen?“ unterbrach Lothíriel sie rüde.

„Éomer hat mich gebeten, ihn zu heiraten.“

Lothíriel blieb abrupt stehen und entriss ihr den Arm. Eine kalte Hand krampfte sich um ihr Herz. „Das kann nicht sein!“

Wilwarin schien ihre Erregung nicht bemerkt zu haben. „Ich konnte es selbst nicht glauben,“ plauderte sie, „doch letzte Nacht begleitete er mich nach Hause, und dann machte er mir einen Antrag. Es war so romantisch, das Mondlicht und die Sterne über uns...“ Sie seufzte. „Er sieht so gut aus! Nun, natürlich könnt Ihr das nicht wissen, aber Ihr dürft mich beim Wort nehmen.“ Sie kicherte.

Lothíriel begann, sie zu hassen.

„Meine Mutter meint, die Hälfte der Frauen von Rohan und Gondor sind heimlich in ihn verliebt,“ fuhr Wilwarin mit einem Lachen fort.

Lothíriel spürte, wie das Fundament ihres Glücks zerbröckelte gleich einer Sandburg, die von der steigenden Flut überspült wurde; die Zerstörung kam rasch und unausweichlich. *Nein! Es konnte nicht wahr sein.* Wilwarin musste sich irren – oder aber sie log. Verzweifelt versuchte Lothíriel, sich auf die Stimme der anderen Frau zu konzentrieren und durch das Hämmern des Blutes in ihren Ohren Wahrheit von Trug zu unterscheiden. *Wenn sie nur ihr Gesicht sehen könnte!*

„Natürlich ist es eine schwere Verantwortung, doch Éomer hat mich am Ende überzeugt; er sagte mir, wie lange er nach einer würdigen Königin gesucht hat. Kennt Ihr Marschall Elfhelm?“

Lothíriel, die ihrer Stimme nicht traute, nickte stumm.

„Er hat mir gesagt, dass man von der Königin von Rohan erwartet, an der Seite ihres Gatten zu herrschen, und in seiner Abwesenheit als Vizekönig zu handeln.“

Auf schreckliche Weise knüpfte das daran an, was ihr Vater ihr erzählt hatte. Doch wie konnte Éomer auch nur einen Moment glauben, dass jemand wie Wilwarin eine passende Königin abgeben würde? *Passender als ich jedenfalls, denn sie kann sehen*, dachte Lothíriel bitter. Sie wandte sich ab und versuchte, ihre chaotischen Empfindungen halbwegs zu ordnen. In diesem Teil des Gartens wurden die Wege von Rosen gesäumt, die in dem warmen Wetter früh blühten. Ihr Duft schwängerte die Luft, so üppig, dass ihr davon beinahe übel wurde.

Sie war eine Närrin! Mehrere Male hatte Éomer ein Bündnis durch Heirat erwähnt, und sie hatte gewusst, dass er sich auf seine Pläne bezog, Wilwarin zu heiraten. Oh ja, sie *wusste* es, doch seine Berührung hatte sie all das vergessen lassen. Ein Gefühl tiefen Verrates erfüllte sie. Wenn er vorgehabt hatte, Wilwarin zur Frau zu nehmen, wieso hatte er sich am letzten Abend so verhalten, wie er es getan hatte?

Kiesel knirschten, während die andere Frau auf sie zu trat und ihr eine Hand auf die Schulter legte. „Ich kann sehen, dass Ihr überrascht seid. Tatsächlich war ich es selbst, als Éomer mich bat, seine Frau zu werden. Ihr versprecht, es niemandem zu erzählen, nicht wahr?“

Noch immer hielt Lothíriel ihr Gesicht abgewandt. „Wieso nicht?“ Es schien ihr eine merkwürdige Bitte zu sein.

„Im Augenblick halten wir es noch geheim. Sehr Ihr, den Rohirrim gefällt die Vorstellung einer Königin aus Gondor nicht. Nur noch ein paar Tage, bis Éowyns Vermählung vorüber ist.“

Lothíriel erinnerte sich schwach daran, dass Éomer etwas Derartiges erwähnt hatte, als er sie mitgenommen hatte, um einen Blick auf Galador zu werfen. *Ja, es passte alles zusammen.*

An die Stelle des Verratenseins war eine dumpfe Betäubung getreten. Sie zuckte die Achseln. „Wie Ihr wünscht. Ich werde es niemandem erzählen.“

Wilwarins Gewand raschelte, als sie sich dichter zu ihr neigte. „Der liebe Éomer sagt, dass er Euch fast als Teil seiner Familie betrachtet, und dass er die frohe Nachricht mit Euch teilen möchte.“

In Lothíriel keimte ein schrecklicher Verdacht auf. „Er hat gesagt, Ihr sollt es mir mitteilen?“ fragte sie zaudernd.

„Oh ja. Er betrachtet Euch fast als Schwester.“

Eine Schwester? Das war keine brüderliche Berührung gewesen, letzte Nacht. Waren ihre Gefühle so durchsichtig gewesen, und dies war als Warnung von Wilwarin gemeint? Oder noch schlimmer – als freundlicher Hinweis von Éomer? Sie richtete sich auf und zwang ein Lächeln auf ihr Gesicht, bevor sie sich umdrehte.

„Meine Glückwünsche an Euch und König Éomer.“

„Danke. Ich werde Eure guten Wünsche weiterleiten.“

Lothíriel nickte. „Wenn Ihr mich jetzt entschuldigen wollt... ich muss mich für diesen Nachmittag fertig machen.“

„Natürlich.“ Die Befriedigung in Wilwarins Stimme konnte einem kaum entgehen.

Doch statt wieder ins Haus zu gehen, lenkte Lothíriel ihre Schritte zuerst weiter in den Garten hinein. Sie brauchte ein wenig Zeit für sich allein, bevor sie der Welt wieder ins Gesicht sehen konnte.

„Wo ist Lothíriel?“ fragte Annarima ihre Schwester, als Wilwarin wieder zu ihnen trat.

„Sie ist hinein gegangen, um sich umzuziehen.“

Ihre Mutter lachte. „Nun, das war aber auch Zeit! Sie hat wie ein Stallmädchen ausgesehen, so voller Pferdehaar.“ Sie klopfte auf die Bank neben sich. „Komm und nimm Platz, meine Süße.“

Annarima betrachtete sie ganz genau. „Du siehst aus, als wärst du sehr mit dir zufrieden, Schwester.“

Wilwarin zögerte einen Moment. Ihr Blick fiel auf ihren Neffen, der noch immer mit gelangweiltem Gesichtsausdruck auf dem Schoß seiner Großmutter saß. Sie lächelte ihn an. „Alphros, mein Lieber, wieso rennst du nicht los und holst uns etwas zu Essen aus der Küche?“

Der Junge sprang auf und gehorchte bereitwillig. Wenn sie sich nicht sehr irrte, würden sie ihn einige Zeit nicht mehr zu Gesicht bekommen. Frau Silivren beugte sich vor. „Hast du uns etwas zu sagen?“

Wilwarin nickte und berichtete rasch, was soeben geschehen war.

„König Éomer hat dir einen Antrag gemacht?“ quietschte ihre Mutter.

„Nicht so laut!“ zischte Wilwarin. „Du weißt ganz genau, dass er das *nicht* hat.“

„Aber du sagtest doch gerade - “

Wilwarin verdrehte die Augen. „Mutter, manchmal bist du so schwer von Begriff! Siehst du denn nicht, dass ich etwas unternehmen musste? Du hast doch selbst eine Bemerkung über den verliebten Blick gemacht, den König Éomer Lothíriel gestern Abend zugeworfen hat!“

Sie hatte es selbst gesehen und in diesem Moment gewusst, dass – wenn sie nicht rasch handelte – ihre Aussichten, Königin von Rohan zu werden, zum Scheitern ver-

urteilt waren. Während man sich auf Fürst Imrahils Widerspruch dagegen verlassen konnte, dass sein kleines Mädchen in die Fremde heiratete, dachte sie doch nicht, dass irgendetwas König Éomer den Weg versperren würde, wenn er sich wirklich entschieden hatte.

Annarima hatte stirnrunzelnd zugehört. „Also hast du gelogen?“

Wilwarin nickte kühl. „Ja.“ Sie wusste, dass ihre Schwester sie nicht verraten würde. „Oder möchtest du, dass sie Königin von Rohan wird?“

Als sie sah, dass Annarima zögerte, lächelte sie. „Lothíriel würde dich dann im Rang übertreffen, nicht wahr? Wie würde es dir gefallen, vor ihr den Hofknicks machen zu müssen und ihr den Vortritt zu lassen?“

„Es kommt mir trotzdem nicht richtig vor,“ widersprach Annarima. „Und was, wenn sie diese Sache König Éomer gegenüber erwähnt?“

„Das wird sie nicht. Die Prinzessin von Dol Amroth sollte zugeben, dass sie sich in einen Mann vergafft hat, nur damit der eine andere Frau um ihre Hand bittet? Doch selbst wenn sie es täte, würde ich einfach sagen, dass es sich um ein Missverständnis handelt. Schließlich gab es keinerlei Zeugen.“

Wieder runzelte ihre Schwester besorgt die Stirn. „Es ist immer noch riskant.“

Wilwarin zuckte mit den Schultern. „Wenn man nichts wagt, gewinnt man auch nichts.“

Und sie hatte *alles* zu gewinnen, denn sie war entschlossen, nicht wie ihre Mutter zu enden – mit einem minderen Edelmann verheiratet und auf die Barmherzigkeit ihrer Tochter angewiesen, wenn sie ein Leben in angemessenem Wohlstand führen wollte.

Die Herrin Silivren klatschte in die Hände. „Wie klug du doch bist!“

Wilwarin lächelte. Sie hatte hoch gespielt und sich etwas Zeit erkaufte. Alles, was sie jetzt brauchte, war ein weiterer Mondlicht-Spaziergang mit dem König von Rohan. In jener anderen Nacht hätte sie ihn soweit gehabt, wären diese törichten Edelleute nicht gewesen. Ein Kuss, ein halb gegebenes Versprechen reichte aus, um ihn in ihrer Schlinge zu fangen, denn er würde niemals von seinem Wort zurück treten. *Männer und ihr dummes Ehrgefühl.*

„Ich tue Lothíriel wirklich einen Gefallen,“ erklärte sie den anderen beiden Frauen, „denn Königin von Rohan kann sie kaum werden, oder?“

„Das ist wahr.“ Ihre Mutter nickte. „Nichts als Unglück würde sie in Rohan erwarten. Sie käme nie und nimmer zurecht.“

Wilwarin schob die Erinnerung an Lothíriels kummervolles Gesicht entschlossen beiseite. Als Prinzessin war sie sowieso nicht auf eine gute Partie angewiesen. Ohne Zweifel hatte ihr Vater bereits einen netten Edelmann aus Gondor für sie im Sinn, und der König von Rohan würde bald vergessen sein.

Ja, sie tat Lothíriel ganz eindeutig einen Gefallen.

Der Garten des Stadthauses von Dol Amroth war nicht sehr groß, trotzdem gab es mehrere verborgene Ecken und Winkel. Lothíriel kannte sie alle. Sie saß zusammen gekauert in einer Nische der großen Mauer, den Stein kühl im Rücken, den Kopf auf die hoch gezogenen Knie gestützt. Geißblatt stand überall verschwenderisch in Blüte und verströmte seinen süßen Duft.

Sie würden mittlerweile fort sein, doch sie konnte sich immer noch nicht dazu überwinden, zum Haus zurück zu gehen. Sicherlich blieb noch ein wenig Zeit, ehe sie sich fertig machen musste, um sich ihrem Vater und ihren Brüdern für den gemeinsamen Ausflug anzuschließen. Wie sie sich wünschte, dass sie zugestimmt hätte, zu Hause zu bleiben! Konnte sie plötzliche Kopfschmerzen vorschützen? Doch das würde feige sein, und zweifellos ging Wilwarin davon aus, dass sie genau das tat. Nein, sie musste Éomer früher oder später gegenüber treten, also brachte sie es wohl besser hinter sich.

Lothíriel pflückte einen Geißblattzweig und fing an, die zarten Blütenblätter methodisch auseinander zu nehmen.

„Du bist eine vollkommene Närrin!“ sagte sie sich.

Sie war wohl kaum das erste Mädchen, das sich in den gut aussehenden König von Rohan verliebte. Zweifellos hatte er viele Fälle von Heldenverehrung zu Gesicht bekommen, und gemeint, ihr einen freundlichen Hinweis geben zu müssen. Nur, dass sie ihn nicht mochte, weil er ein Held war – davon gab es reichlich in ihrer eigenen Familie. Nein, er gefiel ihr seiner unbefangenen Freundlichkeit wegen, für seinen Versuch, zu verstehen, was es hieß, blind zu sein, dafür, dass er sie zum Lachen brachte. Doch sie würde über diese alberne Betörung hinweg kommen. Schließlich hatte sie ihn drei Tage zuvor noch nicht einmal gekannt, und sie war absolut glücklich gewesen. Sicherlich konnte sie in diesen Zustand seliger Ahnungslosigkeit zurückkehren.

Und doch wandte ihr Geist sich immer wieder der Erinnerung an die vergangene Nacht zu. Offenbar hatte sie dem Tonfall von Éomers Stimme zuviel Bedeutung beimessen, hatte sich mitreißen lassen von dem Gefühl, als er sie in den Armen hielt. *Hätte ein Blick in sein Gesicht ihr gesagt, dass er nur eine leichtherzige Tändelei im Sinn hatte?* Sie seufzte. Immerhin hatte er nichts getan, als sich ein Band von ihr zu erbitten, so wie viele andere der Rohirrim. Er hatte nicht wissen können, dass sie ihm gleichzeitig ein Stück ihres Herzens geschenkt hatte.

Lothíriel erinnerte sich an eine Geschichte, die Hareth ihr erzählt hatte, als sie ein kleines Mädchen war. Ein König hatte sein Herz gegen einen Stein eingetauscht und Bänder aus Stahl und Eis darum geschlagen, um niemals Liebe oder Kummer zu fühlen. Als Kind hatte sie Mitleid für ihn empfunden.

Nun empfand sie Neid.

Kapitel Siebzehn
Nachspiel

*Der reiche Mann kennt seinen Wert
Der standhafte Mann kennt seine Ansichten
Der weise Mann kennt sein Herz*
(Sprichwort aus Rohan)

„Éomer König?“

Mit einem Stöhnen rollte Éomer sich herum und öffnete ein Auge. Es drang gerade ausreichend Morgenlicht in sein Zelt, dass er die sparsame Möblierung sehen konnte.

„Was ist los?“ krächzte er.

Oswyn öffnete die Zeltklappe und steckte seinen Kopf herein. „Euer Morgenbad, Herr.“

Éomer setzte sich behutsam auf und bedeutete ihm, herein zu kommen. Oswyn hatte schon vor langer Zeit gelernt, seine Gegenwart anzukündigen, *bevor* er eintrat, denn als er es beim ersten Mal versäumt hatte, hatte das zur Folge, dass sein König splitterfasernackt aus dem Bett schoss, einen Dolch in jeder Hand. Eine Angewohnheit, die ihm vom Krieg geblieben war, und eine, die Éomer würde ablegen müssen, wenn er heiratete. Ihm entfuhr ein weiteres Stöhnen.

Sein Knappe rollte eine niedrige, hölzerne Wanne herein, stellte sie in eine Ecke und ging dann, um Wasser zu holen. Éomer stützte den Kopf in die Hände. Er pochte leicht; nicht wirklich ein Kater, aber eindeutig mehr als nur Kopfweg. Als er in der Nacht zuvor zurück gekommen war, hatte er sich einer Gruppe von Reitern angeschlossen, die Éowyns bevorstehende Hochzeit feierte. Sie hatten rings um das Feuer gesessen, sich an vergangene Zeiten erinnert und Krüge mit Bier herum gereicht. Er hätte sich zurückhalten sollen. Oder war es die Nachwirkung einer ganz anderen Art Rausch?

Einen Moment später tauchte Oswyn mit zwei Eimern wieder auf und setzte sie neben der Wanne ab, sorgsam darauf bedacht, kein Wasser auf dem Boden zu verschütten. Dann beschäftigte er sich damit, Handtücher und frische Kleidung heraus zu legen. Éomer hüllte sich in einen Morgenmantel, schlenderte hinüber und prüfte das Wasser mit einer Zehe. *Frisch aus den Bergen und eisig kalt, wie üblich.* Trotzdem würde es ihm nach dieser Nacht gut tun.

Sein Knappe richtete sich auf, ein Paar Stiefel in der einen Hand. „Möchtet Ihr, dass ich Euch etwas heißes Wasser hole, Herr?“

Éomer schüttelte den Kopf und zuckte zusammen. „Nein, es ist gut so.“ Das gesamte Wasser musste von einem nahe gelegenen Fluss her gebracht werden, und er wollte der Dienerschaft nicht mehr Arbeit machen als nötig. Sollten die Damen und Kinder ihre heißen Bäder nehmen, er kam auch so zurecht.

Außerdem winkte er ab, als sein Knappe anbot, ihm zu helfen. „Ich bin noch nicht alt und schwächlich, Oswyn. Du kannst gehen und Feuerfuß fertig machen.“ Sein Knappe nickte und duckte sich aus dem Zelt.

Nun, wäre es seine *Frau* gewesen, die anbot, ihm zur Hand zu gehen, dann wäre es vielleicht etwas anderes gewesen. Éomer unterdrückte den Gedanken rigoros. Wieso bestand sein unruhiger Geist darauf, in diese Richtung abzuschweifen? Natürlich wusste er, wieso... obwohl er noch immer keine Ahnung hatte, was am Abend zuvor in ihn gefahren war. Immerhin war Lothíriel nicht die erste hübsche Frau, die er je in den Armen gehalten hatte – aber die erste Prinzessin. Zu denken, dass er geglaubt hatte, seinen Hang, verrückten Regungen nachzugeben, fest unter Kontrolle zu haben! Immerhin hatte er nicht die absolute Narretei begangen, sie in Sichtweise aller zu küssen.

Sein Blick fiel auf einen kleinen Tisch, der in einer Ecke seines Zeltes stand, und er sah das blaue Band, das darauf lag. Éomer hob es auf und ließ das glänzende Gewebe durch seine Finger gleiten. Wusste Lothíriel, auf was sie sich eingelassen hatte? Er hatte eher seine Zweifel daran, und er wusste, dass er kein Recht hatte, seine Auslöse zu beanspruchen... es sei denn, er hätte außerdem die Absicht, um ihre Hand anzuhalten. Irgend etwas anderes zu tun würde bedeuten, das vorbehaltlose Vertrauen in ihren Augen zu zerstören.

Eine blinde Königin? Zum ersten Mal ließ er sich diese Vorstellung durch den Kopf gehen. Seine Ratgeber würde wahrscheinlich beim bloßen Gedanken daran der Schlag treffen. Abgesehen von ein paar wenigen würden sie niemals imstande sein, über Lothíriels Blindheit hinaus zu sehen und ihren Mut und ihre seltene Aufrichtigkeit zu erkennen. Ihre Jugend und Unerfahrenheit sprachen ebenfalls gegen sie. Königin der Mark zu sein, war eine schwere Bürde, um sie auf so schmale Schultern zu laden. Hatte er das Recht, auch nur daran zu denken?

Er ließ das Band wieder auf den Tisch fallen und ballte seine Hände zu Fäusten. Wieso musste die Krone an ihn übergehen? Als Dritter Marschall der Riddermark wäre er frei gewesen, zu heiraten, wen immer er wollte, doch jetzt war er von unsichtbaren Fesseln gebunden: Pflicht und Liebe. *Wieso musstest du sterben, Théodred?* Keine Antwort. Jetzt würde es niemals mehr eine Antwort geben.

Mit einem Seufzer ließ Éomer den Morgenmantel fallen und stieg in die Wanne. Einen Moment lang betrachtete er die Schöpfkelle, die an einer Seite lehnte, doch dann zuckte er die Achseln und hob einen der Eimer hoch. Entschlossen leerte er ihn über seinem Kopf aus. Der Schock des kalten Wassers, das ihm den Körper hinab rann, vertrieb den letzten Rest Schlaf aus seinem Geist, und er fluchte unwillkürlich.

„Éomer?“

Er erkannte die Stimme seiner Schwester und wurde nur noch munterer.

„Éowyn! Du kannst nicht herein kommen!“

Sie lachte. „Beil dich! Es wird Zeit, und ich habe dir Frühstück mitgebracht.“

Da er sich nicht sicher war, wie lange die Geduld seiner Schwester anhalten würde, beendete er hastig seine Waschung, trocknete sich ab, schlüpfte in ein Paar Hosen und in seine Stiefel. Als nachträglichen Einfall nahm er ein gewisses blaues Band und stopfte es sich in die Tasche. Er wollte bestimmt nicht, dass seine Schwester es zu sehen bekam. Dann hielt er die Zeltklappe hoch, damit Éowyn eintreten konnte. Sie schlüpfte herein und stellte das Tablett, das sie trug, auf dem Tisch ab. Köstliche Düfte stiegen davon auf, und Éomer knurrte der Magen.

Éowyn betrachtete ihn kritisch von oben bis unten. „Nun, mein stattlicher Bruder, du bist noch nicht angezogen? Wenn du so hinaus gehst, dann fällt die Hälfte der Frauen im Lager bei deinem Anblick in Ohnmacht.“

Er lächelte angestrengt und widmete sich der Schüssel voll Haferbrei, die sie mitgebracht hatte. Er hatte das sinkende Gefühl, dass es nur eine Frau gab, von der er wollte, dass sie seinetwegen in Ohnmacht fiel, und bei seinem *Anblick* würde sie das wohl kaum tun. Allerdings würde er das seiner Schwester nicht erzählen. Erst einmal wollte er seine eigenen, wirren Empfindungen über die Ereignisse des vergangenen Abends in eine gewisse Ordnung bringen.

Außer dem Haferbrei gab es auf dem Tablett auch noch frisch gebackene Brötchen, einen kleinen Topf Honig und einen Becher brühheißen Tee. Éomer spürte, wie seine Kopfschmerzen nachließen, während er sich den leeren Magen füllte. Éowyn wanderte zu den Kleidern hinüber, die sein Knappe für ihn bereit gelegt hatte und wählte ein Hemd und eine Tunika aus. „Zieh die hier an,“ sagte sie.

Sobald er das getan hatte, trat sie hinter ihn und rubbelte sein Haar trocken. „Wir wollen doch nicht, dass die Leute denken, du wärst ein Barbarenkönig aus den Nordlanden.“

Unwillkürlich lächelte er. „Aber das ist es, was ich bin. Genau wie du eine wilde, ungezähmte Schildmaid bist.“

Sie versetzte ihm einen spielerischen Stoß ins Kreuz. „Ich bin nichts dergleichen. Ganz im Gegenteil, morgen um diese Zeit werde ich eine kultivierte Edeldame von Gondor sein.“

Éomer verschluckte sich bei dieser Vorstellung beinahe an seinem Tee. „Ja, da bin ich sicher. Im Garten wirst du sitzen und sticken. Hat Faramir eigentlich die geringste Ahnung, auf was er sich da eingelassen hat?“

Éowyn lachte und fing an, sein Haar auszukämmen. „Du wirst bald jemand anderen finden müssen, der das hier für dich tut,“ bemerkte sie im Plauderton.

„Hmmm.“ Éomer fühlte sich leicht aufgeheitert und musste ein Grinsen verbergen. Er hatte bereits vermutet, dass es nicht schwesterliche Fürsorge gewesen war, die Éowyn zu so früher Stunde in sein Zelt führte, sondern eher schwesterliche Neugier.

Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus, bis Éowyn es nicht länger aushielt. „Oh, komm schon, Éomer! Raus damit, was ist gestern Abend zwischen dir und Lothíriel vorgefallen? Imrahil sah aus, als wäre er nicht allzu erfreut darüber.“

„Gar nichts ist vorgefallen.“ *Noch nicht.* Ohne Vorwarnung durchflutete ihn die Erinnerung daran, wie er Lothíriels glatte Haut liebkost hatte, und er begriff, dass er es nicht über sich bringen würde, auf das Einlösen seines Pfandes zu verzichten. Ihre dunklen, blicklosen Augen hatten seine Seele gepackt.

Éowyn berührte ihn zögernd an der Schulter. „Aber..“

Er drehte sich um und nahm sie sanft bei den Handgelenken. „Schwester, du wirst mir schon zutrauen müssen, meine eigenen Angelegenheiten zu regeln. Ich bin ein erwachsener Mann, weißt du?“ Obwohl er sich bis jetzt nur in eine regelrechte Pat-sche gebracht hatte. Und während er nicht glaubte, dass Lothíriel irgendetwas gegen die Art einzuwenden hatte, wie er mit ihr umgegangen war, hatte er doch eine ziemlich genaue Vorstellung, was Imrahil dazu sagen würde.

Éowyn betrachtete suchend sein Gesicht, und was immer sie dort auch las, ließ sie besorgt die Stirn runzeln. „Ich weiß. Ich möchte nur, dass du glücklich bist.“

Éomer berührte sie flüchtig an der Wange. „Das werde ich sein. Mach dir keinen Kummer meinetwegen, denk an dich und Faramir.“ Draußen vor dem Zelt konnte er das Klingeln von Zaumzeug und ein vertrautes Wiehern hören. „Oswyn hat die Pferde gebracht,“ sagte er. „Zeit zum Aufbruch.“

Ehe sie ins Freie traten, hob er seinen Umhang auf und befestigte ihn mit einer runden, goldenen Fibel an der Schulter. Einen Moment lang ließ er seine Finger auf dem vertrauten Emblem des laufenden Pferdes ruhen, umgeben von einem verzwickten Muster aus ineinander verschlungenen Linien. Sie hatte seinem Vater gehört, und er hoffte, dass sie eines Tages seinem Sohn gehören würde. Er seufzte.

Nachdem er Feuerfuß begrüßt hatte, überprüfte Éomer automatisch den Stand der Sonne. Es war schon später Vormittag, aber seine Männer waren alle bereit, und sie würden sofort losreiten können. Er schwang sich auf den Hengst und gab das Signal zum Aufbruch.

Herr Girion von Lossarnach hatte seine Adelswürde nach dem Tod seines Vaters, Forlong dem Dicken, auf den Pelennorfeldern geerbt, und sein Landbesitz lag im Schatten der Weißen Berge. Um dort hin zu kommen, mussten sie zuerst nach Süden reiten, zwischen Minas Tirith und dem Harlond hindurch. Die Pferde waren auf einen Galopp erpicht und sie machten gutes Tempo, so dass sie in weniger als einer Stunde das Südtor des Rammas Echor erreichten, wo sie sich nach Westen wandten.

Verschiedene andere Gruppen von Reitern, die das selbe Ziel hatten, schlossen sich ihnen an, während sie sich auf den Weg ein breites Seitental hinauf machten, das ein Fluss in die Flanken des Mindolluinberges gegraben hatte. Bauernhöfe säumten die Straße, mit Storchennestern, die bedenklich auf den Schornsteinen das Gleichgewicht hielten, und jedes Mal, wenn sie an einem Hof vorbei kamen, rannten die Kinder herbei, kletterten auf die Zäune und riefen angesichts der exotisch aussehenden Rohirrim. Die Felder wirkten sorgsam gepflegt, die Schweine, Kühe und anderen Tiere wohl genährt... ein fruchtbares Land, das Éomer an die Westmark erinnerte.

Nach einer Weile begann die Straße, die westliche Seite des Tales zu erklimmen; sie führte durch dichtes Unterholz hinauf auf ein grasiges Plateau. Die Herren von

Lossarnach hatten an seinem Rand eine kleine Jagdhütte errichtet, und hier sollte die Jagdgesellschaft sich sammeln. Als sie näherkamen, konnten sie aufgeregtes Hundegebell hören, und auf einer Seite stand eine Reihe Sitzstangen, wo die Falkner ihre Vögel beaufsichtigten. Ein kleiner Hof lag vor dem Haus, mit Ställen auf beiden Seiten. Er war gedrängt voll mit Menschen und Pferden, doch Éomer konnte ihren Gastgeber ausmachen, der auf den niedrigen Stufen stand, die zur Tür hinauf führten; er sprach mit Aragorn und Arwen. Herr Girion hatte die legendäre Statur seines Vaters geerbt und war daher leicht zu finden.

Éomer durchsuchte rasch die Menge; er bemerkte, dass Faramir und seine Waldläufer auf dem Weg zu ihnen waren, aber er war hauptsächlich an einem anderen Anblick interessiert. In einer Ecke wartete eine Gruppe Schwanenkrieger bei ihren Pferden, und er konnte sowohl Imrahil als auch Amrothos ausmachen. *Das bedeutete doch sicherlich, dass die Prinzessin von Dol Amroth ebenfalls an der Veranstaltung teilnahm.*

Es war ein beunruhigendes Ausmaß an Selbstbeherrschung vonnöten, sich nicht sofort auf die Suche nach ihr zu machen wie ein liebeskranker Jüngling, sondern hinzugehen und zuerst seinen Gastgeber zu begrüßen.

„König Éomer!“ rief Herr Girion mit seiner dröhnenden Stimme aus. „Wie schön, Euch zu sehen!“

Éomer war Girion auf dem Marsch zum Schwarzen Tor begegnet und empfand großen Respekt für ihn. Als er ihm Éowyn vorstellte, verbeugte der Mann sich tief. „Die unvergleichliche Weiße Herrin von Rohan.“ Er wandte sich zu Faramir. „Nun, wäre ich zwanzig Jahre jünger, ich würde gegen Euch um die Hand dieser lieblichen Dame antreten.“

Faramir grinste. „Ihr genießt Euren Stand als wohlhabender Witwer viel zu sehr, um das zu tun.“

Girion griff sich ans Herz. „Ihr verletzt mich! Oder fürchtet Ihr Euch davor, was für einen furchterregenden Rivalen ich abgeben würde?“

Selbst Éowyn, deren Blick bei dieser Art Komplimente üblicherweise glasig wurde, musste lachen.

Girion strahlte sie an. „Ich habe König Elessar und Königin Arwen gerade erzählt, was für ein ausgezeichnetes Mahl wir für Euch vorbereitet haben. Doch zuerst die Jagd!“ Er fuhr damit fort, die unterschiedlichen Vergnügungen aufzuzählen, die er für sie arrangiert hatte. „Meine Männer haben die Spur eines Rehrudels aufgenommen, es gibt ein paar Wildschweine und sogar einen großen Hirsch, auf den Ihr Jagd machen könnt. Für die Damen mit ihren Falken haben wir Fasanen vorbereitet, Rebhühner, Enten und Waldtauben, die sie hier auf dem Plateau jagen können.“

Éomer nickte höflich, doch seine Aufmerksamkeit irrte erneut ab. „Ich muss gehen und Imrahil begrüßen,“ entschuldigte er sich einen Moment später.

„Tu das,“ sagte seine Schwester und versuchte vergeblich, ein Grinsen zu unterdrücken. Während er sich zum Gehen wandte, sah er noch, wie Aragorn und seine Königin einen vielsagenden Blick wechselten.

Er brauchte eine Weile, den Vorhof zu überqueren, weil er mit allen, die er kannte, Grüße austauschen musste, aber wenigstens machte ihm jedermann Platz – einer der Vorzüge, wenn man König war. Er hatte den Kreis der Schwanenkrieger beinahe erreicht, als er Lothíriel entdeckte. Sie lehnte ihren Kopf an den Hals von Winterhauch und streichelte das weiche Fell des Pferdes, und irgendetwas an ihrem Benehmen ließ ihn innehalten. Sie sah fast verzagt aus, wie sie leicht gebeugt dastand und sich an den Trost klammerte, den die Stute ihr bot. Dann sah er einen Moment lang ihr Gesicht. Ein Ausdruck tiefen Unglücks lag darauf; sie hielt die Augen geschlossen, als wollte sie die Welt aussperren. Bei diesem Anblick spürte Éomer, wie plötzliche Wut sich in ihm entzündete. Was war die Ursache? Hatte ihr Vater sie gescholten, weil sie am Abend zuvor mit ihm auf die Trittsteine hinaus gekommen war?

„Lothíriel!“ rief er, und sie fuhr heftig zusammen. Auf der Stelle verwünschte er sich selbst dafür, dass er seine Gegenwart nicht auf eine gesittetere Weise angekündigt hatte. *Was war bloß in ihn gefahren?*

Sie straffte den Rücken und wandte sich ihm zu, das Gesicht sorgsam ausdruckslos. „König Éomer.“

Er fühlte sich, als sei er zum zweiten Mal an diesem Tag unter einen kalten Wasserguss geraten. *König* Éomer? Er hatte gedacht, die Titel wären sie losgeworden. Ein sinkendes Gefühl drang ihm in den Magen.

„Lothíriel,“ sagte er noch einmal, diesmal leiser. „Vergebt mir, dass ich Euch erschreckt habe.“

„Das macht nichts.“

Sie umklammerte Winterhauchs Zügel wie eine Rettungsleine, und von dem Druck wurden ihre Knöchel weiß. Éomer musste mit aller Gewalt den Drang niederkämpfen, sie an Ort und Stelle in die Arme zu nehmen. Er wünschte sich verzweifelt, sie dazu zu bringen, dass sie ihn anlächelte, wie sie es am Abend zuvor getan hatte. Oder statt dessen den zu strecken und zu vierteilen, der diesen Kummer verursacht hatte, wer auch immer es war. *Bevor er ihn in kleine Stücke hackte, ihn in Öl siedete und danach den Garaus machte.* Seine Hände ballten sich zu Fäusten.

„Es macht sehr wohl etwas,“ sagte er sanft. „Mir jedenfalls.“

In diesem Moment kam Imrahil hinter ihr heran, legte ihr schützend eine Hand auf die Schulter, und gleichzeitig erschien Amrothos auf ihrer anderen Seite. Zwei vollkommen gleiche, graue Augenpaare betrachtete ihn mit offenem Missfallen von oben bis unten; dazu passte die Kälte in ihren Stimmen, als die beiden ihn begrüßten.

„Alles in Ordnung, Liebstes?“ fragte Imrahil.

„Ja, natürlich.“ Sie machte einen Schritt rückwärts, hinein in die Zuflucht der Gegenwart ihres Vaters.

Was war geschehen? Dies war nicht die selbe Frau, die ihn bei ihrem Abschied in der letzten Nacht mit solch offener Freude angelächelt hatte, so beherrscht und selbstsicher. Es konnte nicht an etwas liegen, das er getan hatte, es musste der Einfluss ihres Vater sein. Er starrte Imrahil finster an, und der starrte auf die selbe Weise zurück. Und doch schien es ihm einen Moment lang, dass unter der Feindseligkeit des Fürsten Überraschung verborgen lag, und Besorgnis.

Éomer, der sich den Kopf darüber zerbrach, wie er sie dazu bringen konnte, ohne Beaufsichtigung mit ihm zu reden, trat einen Schritt dichter heran. „Lothíriel, würdet Ihr gern einen kurzen Spaziergang mit mir machen?“

Ein Ausdruck des Schreckens huschte über ihr Gesicht. „Ich denke nicht, dass wir Zeit dafür haben,“ stammelte sie. „Wird die Jagd nicht bald beginnen?“

Éomer warf einen Blick über die Schulter nach hinten. Girion stand noch immer auf den Stufen seiner Jagdhütte, machte weit ausholende Gesten und sprach mit Aragorn und Arwen. „Es ist noch reichlich Zeit.“ Er senkte die Stimme. „Ich muss mit Euch reden.“

Sie zögerte. Neben ihr wurde Imrahil sichtlich zornig. „Vielleicht ein anderes Mal. Wie meine Tochter soeben sagte, die Jagd fängt bald an.“

Éomer starrte ihn herausfordernd an. „Noch eine ganze Weile nicht.“

Er ignorierte den anderen Mann und wandte sich an Lothíriel. „Bitte?“ sagte er; er mühte sich, dass sie die Dringlichkeit in seiner Stimme hören konnte.

Noch immer zögerte sie; die Finger, die die Zügel von Winterhauch hielten, öffneten und schlossen sich krampfhaft. *Was hatte Imrahil über ihn gesagt, um diese Ängstlichkeit zu verursachen?*

„Wisst Ihr, ich werde nicht aufgeben, bis Ihr einwilligt,“ sagte er. Es war ein letztes, verzweifeltes Drängen, und er verschränkte die Arme vor der Brust. In diesem Moment war er entschlossen, es tatsächlich nicht zu tun.

Lothíriel schien zu erkennen, dass er nicht leicht nachgeben würde. „Also schön,“ stimmte sie zu, „ein kurzer Spaziergang.“

„Tochter..“

Lothíriel schüttelte den Kopf. „Ich komme zurecht, Vater. Amrothos kann uns ja begleiten und über mich wachen.“ Sie klang bitter.

Dann hob sie das Kinn, und die Art, wie sie Éomer zunickte, konnte man nicht als freundlich bezeichnen. „Zeigt mir den Weg.“

Als er ihr seinen Arm anbot, nahm sie ihn, legte jedoch nur ganz leicht ihre Hand darauf; sie berührte ihn kaum. In unbehaglichem Schweigen gingen sie über den Vorhof und um eine Ecke des Hauses herum. Ein paar leicht vernachlässigte Apfelbäume standen dort im hohen Gras. Éomer bedeutete seinen Wachen, zurückzubleiben und auf ein leises Wort von Lothíriel tat Amrothos dasselbe; er lehnte sich gegen

die Mauer des Hauses und beobachtete die beiden mit zusammen gekniffenen Augen. Éomer geleitete Lothíriel in den Schatten einer der Bäume, wo sie außer Hörweite sein würden. Das Gebell der Hunde und der Lärm der versammelten Gäste, die sich miteinander unterhielten, wurde hier durch das massive Haus gedämpft.

In dem Moment, als er stehen blieb, nahm Lothíriel ihre Hand von seinem Arm. Éomer betrachtete sie prüfend. Sie trug ein hübsches Reitgewand, das Oberteil so eng geschnitten, dass es die Aufmerksamkeit auf sich lenkte und ihre schmale Taille betonte. Und doch wirkte sie trotz der warmen, roten Farbe bleich und abgesspannt.

„Was ist los, Lothíriel?“ fragte er. „Ist Euer Vater über uns verärgert?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nichts, womit ich nicht zurecht käme.“

„Was macht Euch dann Kummer?“ Irgendetwas in ihrem Gesicht warnte ihn allerdings, dass sie es *nicht* schätzen würde, wenn er sie in die Arme nahm, obwohl er sich verzweifelt wünschte, es zu tun.

„Ein wenig Kopfschmerzen, das ist alles.“

Sie wandte sich von ihm ab und rieb mit der Hand über die Rinde des Apfelbaumes, als suchte sie nach Ablenkung. Während er diese langen, eleganten Finger beobachtete, wurde er ganz plötzlich von dem Verlangen gepackt, sie zu spüren, während sie durch sein Haar glitten. *Oder über seine Haut?* Mit einem Ruck lenkte er seine Gedanken wieder zu der Angelegenheit zurück, mit der er es gerade zu tun hatte.

„Wollt Ihr es mir nicht sagen? Ich bin sicher, ich kann Euch beistehen.“

Bei diesen Worten wirbelte sie herum, als sei die Grenze des Erträglichen überschritten. „Ihr wisst ganz genau, was los ist. Oder wenigstens *solltet* Ihr das.“

Er konnte sich nicht helfen, er musste nach ihrer Hand fassen. „Was meint Ihr damit?“

„Wie könnt Ihr so etwas fragen, nach dem, was Ihr gestern Abend getan habt!“ schnappte sie, zog ihre Hand zurück und machte einen Schritt rückwärts. „Rührt mich nicht an!“

In diesem Moment dämmerte es Éomer, dass der Mann, der gestreckt, gevierteilt und dann in kleine Stücke gehackt werden sollte, er selbst war.

Kapitel Achtzehn

Diplomatie

Die wahre Dame wird der Welt allezeit eine liebenswürdige und angenehme Haltung zeigen. Zu keiner Zeit wird sie es irgend einem Anzeichen des inneren Aufruhrs gestatten, ihr anmutiges Betragen zu verderben, noch wird sie jemals ihre Stimme höher erheben, als man es in einer gesitteten Gesellschaft für passend erachtet.
(Belecthor: Einführung in das angemessene Betragen für junge Damen in Gondor)

Éomer starrte auf Lothíriel hinunter; er fühlte sich, als hätte man ihm einen Schlag in die Eingeweide versetzt. In der Entfernung bellten noch immer laut die Hunde, und die Zweige des Apfelbaumes bewegten sich über ihm in der leichten Brise und betupften sein Gesicht mit Schatten. *Nicht länger strahlend vor Freude, sondern angespannt und zornig. Seine Schuld.*

„Ihr sprecht über das, was bei den Feuerbooten geschehen ist.“

„Ja, offensichtlich,“ sagte sie knapp.

Er hob eine Hand und ließ sie wieder fallen. Einmal mehr hatten seine unbesonnenen Regungen ihn in Schwierigkeiten gebracht. „Ich weiß, ich habe mich hinreißen lassen.“ *Und doch hatte sie nichts dagegen einzuwenden gehabt, da war er sich sicher.*

„Hinreißen lassen? Ihr berührt mich auf diese Weise, und dann geht Ihr hin und...“ Ihre Stimme brach, und zu seinem Entsetzen sah er Tränen in ihren Augen.

Er machte einen Schritt auf sie zu. „Lothíriel, bitte. Es tut mir Leid! Ich wollte Euch nie unglücklich machen.“

„Nun, Ihr habt es getan.“

Éomer fühlte sich sogar noch schlechter. Hätte einer seiner Reiter einer unwilligen Frau seine Aufmerksamkeiten aufgezwungen, er würde ihn überaus schwer bestraft haben. Dass sie ihn beschuldigte, sie ausgenutzt zu haben und sie so verzweifelt zu sehen, schmerzte ihn tief. Und doch konnte er gleichzeitig nicht glauben, dass er sie so vollständig missverstanden hatte. Vielleicht hatte er sie dadurch überwältigt, dass er zu schnell zu viel verlangte? Sie war immerhin noch so jung und unerfahren.

„Ihr habt Recht,“ sagte er. „Ich verdiene einigen Tadel für das, was ich getan habe.“

Zögernd nahm er erneut ihre Hand. Sie blieb steif und unnachgiebig, aber wenigstens zog sie sie dieses Mal nicht zurück. „Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist – ich habe einfach gehandelt, ohne zu denken. Werdet Ihr mir glauben, wenn ich sage, dass ich niemals die Absicht hatte, dass dies geschieht?“

Lothíriel wandte den Kopf ab und nickte wortlos.

Er hielt ihre Hand ein wenig fester. „Es tut mir so Leid. Werdet Ihr mir vergeben?“

Sie seufzte und schien ein wenig weicher zu werden. „Ich weiß, Ihr würdet mich nicht absichtlich verletzen. Vater hat mir erklärt, dass die Sitten in Rohan anders sind.“

In seinem Herzen wusste er, dass die Sitten sich in dieser Hinsicht keineswegs unterschieden, aber er ergriff eifrig die Entschuldigung, die sie ihm anbot. „Vielleicht sind sie das. Ich bedauere es zutiefst, falls mein Handeln Euch gekränkt hat.“

Lothíriel zuckte ganz leicht die Achseln. „Wir wollen es einfach vergessen.“

Éomer sah seinen Weg endlich wieder klar vor sich. Wie ein Fohlen, das durch ungeschickten Umgang scheu gemacht worden war, hatte sie es nötig, dass ihr Vertrauen wieder hergestellt wurde. Er würde von nun an einfach sehr behutsam vorgehen und sich darum bemühen müssen, sie nicht wieder zu erschrecken.

„Können wir nicht Freunde sein?“ fragte er.

Ein kleines Nicken. „Ja, natürlich, Ich weiß Eure Freundschaft sehr zu schätzen.“

Éomer betrachtete sie und verfluchte sich selbst als Unhold. Diese junge Frau mit ihrem ernsten Gesicht hatte keine Ähnlichkeit mit dem Mädchen, das ihn am Tag zuvor auf dem Jahrmarkt mit einem mutwilligen Grinsen geneckt hatte. Erst jetzt wurde ihm klar, was für ein Geschenk ihr Lächeln am vergangenen Abend gewesen war, und wie sehr er sich ein weiteres wünschte.

„Bitte schaut nicht so unglücklich drein!“ rief er impulsiv und berührte sie leicht an der Wange. „Ich weiß, ich habe die Grenze überschritten, aber ich habe es nicht böse gemeint. Vielleicht können wir beizeiten einen neuen Anfang machen.“

Sie erbebt unter seiner Liebkosung. „Was meint Ihr damit?“

Das Gefühl ihrer weichen Haut erwies sich als berauschend. Er wusste, dass er in der Tat eine dünne Linie überschritt, doch er konnte nicht widerstehen und ließ seine Finger zu ihrem Nacken hinunter wandern. *Wie es ihm gefallen hätte, ihren schweren Zopf zu lösen!*

„Ich weiß, ich sollte Euch das hier und jetzt nicht fragen, aber ich kann einfach nicht anders,“ flüsterte er. „Ihr und ich?“ Verlangen durchflutete ihn. *Diese Lippen...*

„Ihr seid der König von Rohan. Was würden die Leute sagen...“ Sie schluckte noch mehr Tränen hinunter. „Nein, es kann kein ‚Ihr und ich‘ geben.“

Und doch spürte er, wie sie sich ihm entgegen neigte, und für einen Moment kam es ihm so vor, als könnte er ein Echo seiner eigenen Sehnsucht in ihrer gesenkten Stimme hören.

„Lothíriel...“ Er wählte seine Worte sehr sorgfältig. „Ich mag ein König sein, doch bin ich auch ein Mann. Und da ist doch sicher nichts Beschämendes an Gefühlen zwischen einem Mann und einer Frau? Es ist die natürlichste Sache der Welt.“

Sie schlug seine Hand weg, als würde die sie verbrennen. „Ihr *wagt* es!“

„Lothíriel?“

Sie schnitt ihm auf der Stelle das Wort ab. „Es kümmert mich nicht, wie die Sitten sich in Rohan unterscheiden, aber diese Art ehrloses und verachtenswertes Betragen ist hierzulande nicht akzeptabel. Dafür, mir nach dem, was Ihr gestern Abend getan habt, so etwas vorzuschlagen, verdient Ihr eine Tracht Prügel!“

Er blinzelte. *Ehrloses und verachtenswertes Betragen?* Das war doch ganz sicher eine Überreaktion. Wieso auch, er hatte sie nicht einmal geküsst! Ein Funken Zorn regte sich in ihm.

„Ihr könnt mir nicht erzählen, dass es Euch ganz und gar missfallen hat,“ sagte er, ohne nachzudenken. „Ich habe es gespürt, Ihr habt meine Annäherung erwidert.“

Sie packte ihren Gehstock fester, als wollte sie ihn damit schlagen; nun sah sie nicht länger jung und verletzlich aus, sondern geradezu bedrohlich. Plötzlich fühlte er sich daran erinnert, wie sie dem Warg entgegen getreten war.

„Ich kann nicht glauben, dass Ihr es wagt, das zu sagen. Ihr seid ein abscheulicher Schuft!“

Amrothos kam in ihre Richtung gerannt, sein Gesicht grimmig angesichts der offensichtlichen Bedrängnis seiner Schwester. „Was denkt Ihr eigentlich, was Ihr tut?!“ bellte er Éomer an und zog Lothíriel in seine Arme.

Sie stieß ihn von sich, noch immer glühend vor Zorn. „Oh, lass mich in Ruhe, Amrothos! Ich brauche deine Hilfe nicht, um mit diesem Abschaum fertig zu werden.“ Sie fuhr zu Éomer herum. „Wagt es nicht, noch einmal in meine Nähe zu kommen! König von Rohan oder nicht, ich werde Euch höchstpersönlich mit einem Schwert aufspießen. Ich gehe jetzt nach Hause.“

Mit einem wütenden Rauschen ihrer Reitröcke drehte sie sich auf dem Absatz um und eilte mit langen Schritten davon. Amrothos starrte ihn ein letztes Mal finster an und hastete hinter ihr her. In der Entfernung hatte das Gebell der Hunde einen neuen, fiebrigen Höhepunkt erreicht.

Éomer blieb zurück, um über seine vollkommene Dummheit nachzugrübeln. Was war nur in ihn gefahren, dass er diese fatalen Worte von sich gegeben hatte? Es schien, als könnte er die Prinzessin von Dol Amroth nicht anrühren, ohne irgendeine neuerliche Narretei zu begehen. Mit einem Fluch rammte er die Faust gegen den Stamm des unschuldigen Apfelbaumes und brachte ihn zum Erzittern. Dann rieb er sich die schmerzenden Knöchel und fluchte noch mehr. Langsam ging er zu seinen Wachen zurück, wo er nichts als anklagende Blicke vorfand, nachdem er seinen Gefühlen dergestalt Luft gemacht hatte.

„Was ist denn!“ raunzte er.

Vermutlich waren seine Reiter unwillig, sein legendäres Temperament herauszufordern und senkten die Blicke, aber er konnte ihr Unbehagen in der angespannten Stille fühlen, während sie zum Vorhof zurückkehrten. Sogar Éothain sah aus, als sei er über das Betragen seines Königs verstört.

Während sie um die Hausecke bogen, brachte ein plötzlicher Lärm Éomer dazu, hoch zu schauen. Es klang wie Hunderte von Flügelschlägen, und vor seinen erstaunten Augen erhob sich von der Rückseite der Ställe her ein riesiger Vogelschwarm in die Luft. Er konnte schwach das aufgeregte Kreischen der Falken von jenseits des Vorhofes hören.

„*Meine Tauben!*“ jammerte jemand, und Éomers Aufmerksamkeit kehrte jäh zum Haus zurück.

Girions Gesicht trug einen Ausdruck empörten Unglaubens, während er dastand und zuschaute, wie die Vögel sich langsam auf den waldigen Hügeln rings um sie her verteilten. Dann kam ein Mann, der das Grün und Braun der Jäger trug, in den Vorhof gerannt und bahnte sich einen Weg durch die Menge auf die Stufen des Hauses zu.

„Mein Herr!“ schrie er. „Sie sind alle weg!“

„Das sehe ich selbst!“ bellte Girion.

Der Mann blickte einen Moment verwirrt drein, dann folgte er dem Blick seines Herrn. „Oh, die Waldtauben auch noch!“

Die Menge war bei seinen Worten still geworden. Girion starrte auf seinen Mann hinunter. „Auch noch?“

Der Jäger machte eine hilflose Geste. „Irgendjemand hat die Türen aller Käfige geöffnet.“

„Sagst du mir, dass *alle* meine Vögel weg sind? Die Rebhühner und Wachteln? Die Fasane? Meine Enten?“

Der Mann nickte unglücklich.

Girion wurde rot im Gesicht. „Und wo warst du, während all dies passiert ist?“

Der arme Kerl zuckte zusammen. „Die Hunde!“ stammelte er. „Jemand hat ihnen Würste und Fleisch zugeworfen, und sie wurden so aufgeregt, dass sie anfangen, aufeinander los zu gehen. Wir brauchten alle Männer, um sie zu trennen, und da – so glauben wir – muss es passiert sein.“

Geschrei erhob sich hinter den Ställen, und dann tauchte eine Gruppe von Girions Leuten auf, die etwas zwischen sich her zerrten. Während sie sich ihren Weg durch die Menge bahnten, begriff Éomer, dass sie zwei Knaben gepackt hielten. Eben, als sie an der Stelle vorbei kamen, wo er stand, blickte einer der beiden auf, das Gesicht weiß, und mit jähem Schrecken erkannte Éomer Alphros. Er trat rasch vor. Was hatte Lothíriels Neffe angestellt?

„Hol Fürst Imrahil her,“ befahl er einem seiner Männer, dann drängte er sich durch die Menschenmenge, bis er die Stufen zum Haus erreicht hatte. Sobald er einen guten Ausblick hatte, schaute er zu der Gruppe aus Dol Amroth hinüber. Sie waren bereits aufgesessen, doch sein Reiter war bei ihnen angekommen; er stand da und redete mit dem Fürsten, die Hand an dessen Steigbügel. Während er noch zusah, stieg Imrahil hastig ab und kam zu ihnen herüber, den Rest der Familie auf den Fersen.

Herr Girion stand da und starrte auf die beiden zerzaust aussehenden Jungen hinab, die seine Männer ihm vor den Füßen abgestellt hatten. „Was hat das zu bedeuten?“

„Wir haben sie erwischt, mein Herr!“ sagte einer der Männer. Er hielt einen kleinen Käfig hoch, in dem zwei Waldtauben hockten. „Sie waren gerade dabei, die beiden hier frei zu lassen.“

Nun war Imrahil bei ihnen. „Alphros! Was ist geschehen?“

Girion wandte sich ihm zu. „Ihr kennt die beiden?“

Elphir trat vor, sein Gesicht ein grollendes Ungewitter. „Mein Sohn. Ihr werdet mir erklären, wieso Ihr ihn derart behandelt.“

Die Wachen ließen Alphros hastig los, und er rannte mit einem Aufschluchzen in die Arme seines Vaters. Elphir drückte ihn an sich und bedachte die Männer, die auf den Stufen standen, mit einem grimmigen Blick. Sie zuckten zurück, aber der, der den Käfig in der Hand hatte, hielt die Stellung.

„Wir haben sie dabei erwischt, wie sie die Vögel freigelassen haben,“ wiederholte er.

„Unfug!“ schnappte Elphir. „Mein Sohn würde so etwas niemals tun.“

Lothíriel stand hinter ihm und Éomer fragte sich, ob sie in den Streich ihres Neffen verwickelt war. Doch die Verblüffung auf ihrem Gesicht erzählte eine andere Geschichte.

Hinter ihr ragte eine von Fürst Imrahils Wachen in die Höhe, und nun blickte der andere Junge auf, Schuld groß und breit über das Gesicht geschrieben. „Tut mir Leid, Vater,“ flüsterte er. Dann hob er Herrn Girion das Gesicht entgegen. „Aber wir mussten es tun.“

„Minardil!“ sagte Imrahils Wache warnend.

Der Junge schüttelte den Kopf. „Es ist nicht gerecht! Die armen Dinger waren alle zusammen gepfercht, damit man sie abschlachten konnte. Sie hätten keine Chance gehabt!“

Elphir nahm seinen Sohn bei den Schultern. „Ist das wahr?“ fragte er. „Ihr habt Herrn Girions Vögel frei gelassen?“

Alphros nickte elend, und Girions Gesicht verdunkelte sich. Éomer erinnerte sich daran, dass er ein wohlbekanntes Temperament besaß, obwohl sich seine Wut üblicherweise gegen Orks richtete. „Das ist eine Schandtat!“ bellte Girion. „Ich will, dass sie bestraft werden!“

Imrahils Wache trat vor. „Das werden sie.“ Elphir blickte ebenfalls nicht gerade erfreut drein.

Die ganze Zeit über hatte Lothíriel neben ihrem jüngsten Bruder gestanden und flüsternd um Erklärungen gebeten. Nun schloss sie sich der Gruppe auf den Stufen an.

„Darf ich diesen Käfig haben?“ fragte sie Girions Mann.

Überrascht, aber an Gehorsam gewöhnt, reichte der Mann ihn herüber.

„Sind das hier die letzten Vögel?“

Éomer hatte eine plötzliche Vorahnung, was als nächstes passieren würde. In ihrem Gesicht erkannte er die vollkommene Stille, die sich herab senkte, bevor die ersten Windstöße eines Sturms mit Gewalt losbrachen. Doch ihm wollte nichts einfallen, was er tun konnte, um es zu verhindern.

Der Jäger nickte. „Ja, meine Herrin.“

Ohne Hast suchte sie nach dem Türchen, löste den Haken und öffnete es. Die beiden Bewohner flatterten hinaus und stiegen auf in den Himmel.

„Lothíriel!“ sagte Imrahil in ersticktem Tonfall.

Girion verfärbte sich, bis er aussah wie ein Stück Rote Beete. „Was tut Ihr da!“

Sie gab in aller Ruhe den Käfig zurück. „Ich entlasse sie nur in die Freiheit, wo sie hingehören.“

„Meine Männer haben drei Wochen damit zugebracht, diese Vögel zu fangen, damit die Damen sie jagen können!“

„Dann sollten sie sich schämen.“

„Lothíriel,“ mischte Imrahil sich ein. „Du wirst dich erklären müssen.“

Sie hob das Kinn, und Éomer dachte, dass sie großartig aussah in ihrem Zorn. „Es war meine Idee. Ich habe Alphros und Minardil gesagt, dass sie die armen Vögel freilassen sollen.“

Ihr Neffe blickte zu ihr auf, die Überraschung in seinem Gesicht rasch durch Hoffnung ersetzt. Der andere Junge klappte den Mund zu und senkte den Blick. Girion war für den Moment angesichts ihrer Worte sprachlos, und wie ein Meisterfechter nutzte Lothíriel die Möglichkeit, den nächsten Treffer zu landen.

„Ihr solltet Euch selbst schämen,“ sagte sie rundheraus zu ihm, „arme, wehrlose Geschöpfe einzufangen, mit dem ausdrücklichen Ziel, dass sie nur zu Euer

Unterhaltung getötet werden.“ Der Anblick der schlanken Frau, die einem Gegner die Stirn bot, der doppelt so breit war wie sie, war beinahe komisch.

„Das genügt!“ protestierte Imrahil. „Lothíriel, du wirst dich bei Herrn Girion dafür entschuldigen, dass du ihm die Jagd verdorben hast.“

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und schnüffelte verächtlich. „Ein schöner Jäger!“ Éomer zuckte zusammen. *Taktgefühl war nicht ihre stärkste Gabe.* Sie wusste allerdings, wie man den Nagel auf den Kopf traf. In der Menge unterdrückte jemand ein Lachen.

Girion sah aus, als würde ihn jeden Moment der Schlag treffen. Aragorn legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. „Ich denke, das reicht jetzt,“ sagte er mit ruhiger Autorität.

Scheinbar erkannte Lothíriel die Stimme ihres Lehnsherrn; sie senkte die Arme, und ihre Haltung war nicht mehr ganz so kriegerisch. Éomer dachte, es sei Zeit für einen Versuch, Öl auf die Wellen zu gießen.

„Girion, mein Freund,“ sagte er. „Dies ist ein bedauerlicher Vorfall, aber ich bin sicher, wir können Eure Jagd noch immer genießen. Ich glaube, meine Schwester hätte es ebenfalls vorgezogen, dass die Vögel frei gelassen werden.“

In der Hoffnung auf ihre Unterstützung durchsuchte er die Menge nach Éowyn; erst jetzt bemerkte er ihre und Faramirs Abwesenheit. „Wie auch immer,“ fuhr er fort, „die Rohirrim ziehen es vor, in der Wildnis zu jagen. Es ist eine größere Herausforderung.“

Bei diesen Worten wirkte Girion leicht besänftigt; seine Gesichtsfarbe war wieder normal. Doch ehe er noch antworten konnte, wandte sich Lothíriel an Éomer, die Stimme leise und gefährlich.

„Und als Jäger liebt Ihr eine Herausforderung, nicht wahr?“

Éomer starrte sie an. *Konnte sie nicht sehen, dass er versuchte, ihr zu helfen?*

Sie ballte die Hände zu Fäusten. „Ihr liebt es, mit unschuldigen Geschöpfen zu spielen. Nun, nehmt Euch in Acht, denn manche dieser Geschöpfe, die Ihr da jagt, sind nicht so hilflos, wie Ihr glaubt; manche beißen zurück.“

Ihr Zorn war beinahe spürbar, und doch schien es Éomer, dass ein Unterton von Verletztheit und Verzweiflung darin mitschwang. „Lothíriel, bitte...“ Er wollte die Hand ausstrecken und diesen unglücklichen Ausdruck aus ihrem Gesicht wischen.

„Rührt mich nicht an!“ fuhr sie ihn an, als könnte sie seine Gedanken lesen. „Ihr seid abstoßend!“

Éomer spürte, wie sich sein eigenes Temperament regte. Ein rascher Blick zeigte, dass Imrahils Gesicht sich vor Entrüstung verfinsterte, während Elphir den Knauf seines Schwertes packte. Sie hatte kein Recht dazu, ihn vor dem ganzen Hof von Gondor als Schurken hinzustellen!

„Meine Prinzessin, ich denke, das genügt,“ sagte er und ließ zu, dass etwas von seinem Zorn in seiner Stimme zu hören war.

Das beeindruckte sie nicht im Geringsten. „Ihr, mein König, habt die Manieren eines Orks,“ teilte sie ihm mit, und für den Augenblick fehlten ihm die Worte.

Lothíriel versank in einem makellosen Hofknicks in Aragorns Richtung. „Ich gehe jetzt, König Elessar... bitte habt die Freundlichkeit, mich zu entschuldigen und Königin Arwen mein Bedauern auszudrücken. Amrothos, deinen Arm!“

Ihr Bruder sprang ihr zur Seite, und sie rauschte - die beiden Jungen dicht hinter sich - durch die Menge, die ihr wundersamerweise Platz machte. Nach einem raschen Wort der Entschuldigung zu Girion und ihrem König, folgten Imrahil und Elphir, doch nicht, ohne ihm noch einen weiteren, drohenden Blick zuzuwerfen.

Éomer wurde plötzlich bewusst, dass ihn Hunderte von Augenpaaren mit verschiedenen Abstufungen des Tadels und der Verdammnis beobachteten. Sie hätte keinen besseren Ort wählen können, um ihn öffentlich zu demütigen. Was ihn noch viel mehr verärgerte, war die Tatsache, dass sein Herz nach wie vor darauf beharrte, Entschuldigungen für sie zu suchen.

Aragorn räusperte sich. „Vielleicht sollten wir mit der Jagd fortfahren?“ schlug er vor.

Girion stimmte dankbar zu, und als wäre sie von einem Bann befreit, begann die Menge wieder zu reden. Zweifellos spekulierte man darüber, was zwischen dem König von Rohan und der Prinzessin von Dol Amroth vorgefallen war.

Er ging, um Feuerfuß zu holen und ignorierte geflissentlich die Grüppchen von Höflingen, die miteinander schwatzten und verstummten, wenn er sich näherte. Einige von ihnen wandten ihm auffällig den Rücken zu, während andere ihn herausfordernd anstarrten. Wusste Lothíriel, dass sie seinem Ruf in fünf Minuten mehr Schaden zugefügt hatte, als es Gríma Schlangenzunge während all seiner Jahre in Edoras gelungen war? Nun, sollten sie doch reden. Was schwerer wog, waren die unglücklichen Blicke seiner Reiter. Was dachten sie wohl, was er Lothíriel gesagt und angetan hatte, dass sie auf diese Weise reagierte?

„König Éomer,“ wurde er in diesem Moment von einer weiblichen Stimme begrüßt.

Er blieb zögernd stehen und wandte sich der Sprecherin zu. „Herrin Wilwarin.“

Sie streckte eine Hand aus, die von einem langem weißen Handschuh bedeckt wurde und berührte ihn am Arm. „Was für ein unglücklicher Zwischenfall das doch war.“

Unglücklicher Zwischenfall? Sicher wäre vollständige Katastrophe eine bessere Beschreibung gewesen. Éomer unterdrückte die scharfe Erwiderung, die er auf der Zunge hatte. „Ja, ziemlich unglücklich,“ sagte er zustimmend.

Er hatte für diesen Morgen genug von weiblicher Gesellschaft und wäre weiter gegangen, doch sie hielt ihn mit einer sanften Geste auf.

„Die liebe Lothíriel war immer schon so schrecklich halsstarrig,“ sagte die Herrin Wilwarin. „Ich fürchte, ihr Vater hat sie ziemlich verwöhnt, doch das ist ja verständlich, nicht wahr? Sie ist noch so jung, kaum mehr als ein Kind.“

Keine Tatsache, an die Éomer sich gern erinnern ließ. „Ganz recht,“ erwiderte er scharf. Dann sagte er sich, dass er seine schlechte Laune nicht an einer unschuldigen Zuschauerin auslassen durfte. Sie konnte schließlich nichts für die Patsche, in der er gelandet war.

„Ihr werdet mich entschuldigen müssen,“ sagte er zu ihr. „Ich glaube, König Elessar erwartet mich.“

„Natürlich. Ich hoffe nur, das hat Euch nicht ganz und gar für die Weiblichkeit von Gondor verdorben.“ Sie begleitete diese letzte Feststellung mit einem beziehungsvollen Blick durch lange Wimpern und lächelte ihn an.

Éomer spürte, dass die Grenze dessen, was er ertragen konnte, erreicht war. „Nein“, erwiderte er, „Es hat mich für die *gesamte* Weiblichkeit verdorben.“

Ihr Lächeln geriet ins Schwanken, und mit einem kurzen Nicken setzte er seinen Weg zu den Pferden fort. Er freute sich auf etwas vierbeinige Gesellschaft. Feuerfuß konnte schwierig und temperamentvoll sein, doch Éomer wusste damit umzugehen. Und selbst bei seinen schlimmsten Launen war das Verhalten des Hengstes direkt und verständlich, nicht unvorhersehbar und geradezu widersprüchlich.

Nun, wenn er Glück hatte, würden sie einem weiteren Warg über den Weg laufen. Oder noch besser, einer großen Bande Orks. Begleitet von einigen Mûmakil. Und einem Nazgûl. Alles, woran er ungestraft seine Wut auslassen konnte, hörte sich in diesem Moment ausgesprochen *reizvoll* an.

Kapitel Neunzehn **Vorbereitungen**

*Du magst herausfinden, wie du deine Launen im Zaum hältst
Du kannst lernen, die Begierden deines Leibes zu bemeistern
Doch du kannst dich nicht selbst lehren, über dein Herz zu herrschen*
(Cemendur: Erkenne dich selbst)

Lothíriel vergrub ihren Kopf unter dem Kissen. Sie wollte nichts hören – nicht die Vögel, die draußen vor ihrem Fenster begeistert einen neuen Tag begrüßten, nicht das fröhliche Klappern von Frühstücksgeschirr, das aus der Küche herauf hallte, nicht das unbeschwerte Pfeifen eines der Wachen auf seiner Runde. Nur ihre Zofe ging mit fast unhörbaren Schritten still ihren Pflichten nach. Hareth hatte bis jetzt mit Lothíriel eine ganze Menge Stürme durch gemacht.

Ein Klopfen an der Verbindungstür zum Badezimmer und ein rascher Austausch von ein paar geflüsterten Worten, dann wieder Hareths Schritte, die das Zimmer durchquerten.

„Würdet Ihr jetzt gern Euer Bad nehmen? Es ist bereit.“

Lothíriel schüttelte den Kopf. Das Bett sackte hinunter, als ihre Zofe sich auf die Kante setzte. Sie berührte Lothíriel zögernd am Arm. „Mein Liebes, möchtet Ihr darüber reden?“

Wieder schüttelte Lothíriel den Kopf.

Sie wollte zurückgehen... zurück zu jenem Morgen vor nur vier Tagen, als sie auf einem Schiff erwacht war, das gemächlich den Anduin hinauf segelte, voller Freude, weil sie nach ihrer langen Abwesenheit in die Weiße Stadt zurückkehrte. Zu denken, dass sie wegen der Hochzeit besorgt gewesen war, weil sie fürchtete, Wein über die Braut zu verschütten! Diese Besorgnis verblasste zur Bedeutungslosigkeit, verglichen mit dem, was sie am Tag zuvor getan hatte.

Hareth streichelte ihr sanft über den Rücken. „Irgendwann müsst Ihr aufstehen, Lothíriel. Euer Vater will kurz mit Euch sprechen, bevor wir aufbrechen.“

Natürlich wollte er das. Lothíriels Zorn hatte sie auf dem gesamten Heimritt von Herrn Girion aufrecht gehalten, und glücklicherweise hatte ihr Vater nicht auf eine

Erklärung gedrängt; wahrscheinlich wollte er auf eine intimere Gelegenheit warten. Sobald sie das Stadthaus erreicht hatten, suchte sie ihr Zimmer auf und weigerte sich den Rest des Tages, mit ihrer Familie zu reden. Imrahil hatte ihr ihren Willen gelassen, doch jetzt würde er ein paar Fragen haben, ganz zu Recht. Und was konnte sie antworten?

Mit einem Seufzer ließ sie das Kissen los und setzte sich auf. Die Zeit würde nicht stehen bleiben und rückwärts laufen, um ihrer Laune zu genügen, doch irgendwie würde sie diesen Tag durchstehen. Und den danach. Und den, der danach folgte. Sicherlich würde es irgendwann einfacher.

„Wie viel Zeit noch?“ fragte sie; ihre Stimme war heiser. Nicht vom Weinen, sagte sie sich selbst. Früh am Morgen war das ganz normal.

„Immer noch reichlich Zeit, um rasch ein Bad zu nehmen.“ Mit einem letzten Klaps auf ihr Bein stand Hareth wieder auf. „Und dann solltet Ihr etwas essen, denn das braucht Ihr, wenn Ihr diesen langen Ritt vor Euch habt.“

Lothíriel ließ sich in das angrenzende Bad führen, wo eine hölzerne Wanne bereit stand, die mit heißem Wasser gefüllt war. Sobald sie hinein gestiegen war, lehnte sie sich einfach zurück und versuchte, alle Gedanken aus ihrem Geist zu leeren, während Hareth ihr das Haar wusch.

„Ein schöner Tag,“ bemerkte ihre Zofe. „Sonnig und warm, aber mit einer leichten Brise. Perfekt für eine Hochzeit.“

Lothíriel nickte. Die Hochzeit ihrer Freundin, erinnerte sie sich selbst, und sie würde sich bemühen, sie nicht zu verderben. Wenigstens nicht mehr, als sie es schon getan hatte, indem sie den Bruder der Braut vor dem gesamten Hof von Gondor praktisch angeklagt hatte, sie ausgenutzt zu haben. Sie musste die Regung unterdrücken, im Wasser zu versinken und sich zu ertränken. *Es würde das Leben so viel leichter machen.*

Hareth goss etwas aromatisches Öl in das Wasser, und Lothíriels Lieblingsduft nach Orangenblüten erfüllte das Zimmer. Doch heute blieb ihr seine übliche, belebende Wirkung versagt.

„Da,“ sagte ihre Zofe, während sie ihr das Haar ausspülte. „Jetzt riecht es fein.“

Lothíriel zuckte die Achseln. „Wie du meinst.“

Es spielte keine Rolle, denn Éomer würde niemals mit den Händen hindurch streichen, so wie sie es sich erträumt hatte. Sie war entschlossen, ihm gegenüber von nun an eisige Höflichkeit an den Tag zu legen, doch wenn er es wagte, sie erneut zu berühren... Lothíriel spürte, wie bei dem bloßen Gedanken frischer Zorn in ihr hoch kochte. *Sie würde ihn schlagen – und es genießen!* Was sie noch viel mehr in Rage brachte, war die Tatsache, dass ein kleiner Teil ihres Herzens nach wie vor danach verlangte, dass er sie festhielt, und darauf bestand, dass dies all ihre Wunden heilen würde. Während ihrer Auseinandersetzung hatte es einen Moment gegeben, in dem sie geschwankt hatte, in dem sie drauf und dran gewesen war, sich einfach in seine

Arme zu werfen. Dann hatte er von einem Herzschlag zu anderen all ihren Glauben an ihn mit seinem ehrlosen Antrag zerstört.

„Lothíriel? Was ist denn?“

Sie stellte fest, dass sie die Seitenränder der Wanne so fest umklammerte, dass ihr die Finger weh taten. „Nichts.“

Hareth gab keine Antwort, sondern fuhr damit fort, ihr in unbehaglichem Schweigen das Haar auszuspülen. Sobald sie damit fertig war, stieg Lothíriel aus der Wanne und trocknete sich ab. Dann schlang die Zofe ihr ein Handtuch fest um den Kopf und wiederholte diese Prozedur, bis das Haar nur noch ein wenig feucht war.

„Ihr könnt Euch ans Fenster setzen und es vollständig trocknen lassen, während Ihr frühstückt.“

Lothíriel nickte und folgte Hareth zurück ins Schlafzimmer. Sie kam sich vor wie eine Anziehpuppe, als die Zofe ihr kunstvolles Gewand herausholte, das für diesen besonderen Anlass vom besten Schneider in Dol Amroth angefertigt worden war. Es bestand aus einem dünnen, seidenen Unterkleid, das über einem Paar Beinlinge getragen wurde und vollständig von einem Reitrock bedeckt war, der aus blauem Seidenbrokat bestand. Er wies eine kleine Schleppe auf, die sich an der Vorderseite überlappte, so dass man ihn sowohl auf dem Pferderücken als auch bei der Hochzeitszeremonie tragen konnte. Sie berührte das üppige, steife Gewebe. Mühevoll mit Hunderten kleiner Perlen und Goldfäden in einem Muster aus stilisierten Vögeln und Blumen bestickt, ließ es sie vermutlich aussehen wie einen schönen Pfau. *Sie hatte sich so gefreut, als sie es zum ersten Mal anprobiert hatte...*

Hareth fing an, die Bänder im Rücken zu schnüren, die das Mieder fest an ihre Büste legte. „Ihr werdet der Neid all der anderen Damen sein.“

„Ich bezweifle es.“

Nein, sie glaubte nicht, dass irgendjemand heute in ihren Schuhen stecken wollte. Wenigstens würde sie ihre Gesichter nicht sehen müssen und konnte so tun, als würde sie sie ignorieren. Zweifellos lachte der gesamte Hof über ihre Leichtgläubigkeit. *Die arme, blinde Prinzessin, die sich von einem stattlichen Krieger aus dem Norden hatte einnehmen lassen.*

Nachdem sie Lothíriel fertig geschnürt hatte, strich Hareth die langen Ärmel glatt. Am Oberarm eng geschnitten, wurden sie am Ellbogen weiter und fielen in weichen, drapierten Falten herab.

„Ihr werdet Acht geben müssen, dass ihr damit nicht irgendwo hängen bleibt,“ erinnerte sie ihre Zofe.

Lothíriel nickte. Nachdem sie in der Vergangenheit Erfahrungen mit Festgewändern gemacht hatte, wusste sie, dass sie sich behutsam würde bewegen müssen. Wenigstens würde der Versuch, sich auf ihre Schritte zu konzentrieren, ihren Geist beschäftigt halten.

Hareth rückte einen Stuhl dichter ans Fenster und sagte Lothíriel, sie sollte sich dort hin setzen, wo die Morgensonne ihr Haar trocknen würde. Dann ging sie hinaus, um ein Tablett mit dem Frühstück aus der Küche zu holen.

Lothíriel lehnte sich zurück, genoss die Wärme der Sonne, die ihr auf den Rücken schien und die plötzliche Stille. Dies mochte an diesem Tag ihre letzte Gelegenheit für ein wenig Frieden sein.

Sie war nur von kurzer Dauer. Viel zu früh hörte sie, wie die Schritte ihrer Zofe zurück kamen, begleitet von denen eines anderen. Dann ein Klopfen an der Tür und die tiefe Stimme ihres Vaters, der sie begrüßte.

Er küsste sie rasch auf die Stirn. „Du siehst wunderschön aus, Tochter.“

Sie brachte nur ein schwaches Lächeln zustande.

Hareth beschäftigte sich damit, einen kleinen Tisch herüber zu schieben und das Frühstückstablett darauf abzustellen. „Noch ein Weilchen, dann komme ich wieder, um Euch das Haar zu machen. Achtet darauf, dass Ihr genügend esst, um Euch zu stärken,“ erinnerte sie Lothíriel, bevor sie das Zimmer wieder verließ.

Das Schrammen eines weiteren Stuhls, der heran gezogen wurde, damit ihr Vater sich setzen konnte. Also kein kurzer Morgenbesuch. Mit sinkendem Herzen griff Lothíriel nach einem Mundtuch und breitete es über ihren Schoß. Der Tag würde schwierig genug sein, auch ohne mit Flecken bekleckert zu sein. Eine rasche Prüfung des Tablett offenbarte die Schüssel mit Haferbrei, die sie erwartet hatte, einen Becher Tee, ein paar Scheiben Brot, bereits mit Butter bestrichen und einen Teller mit getrockneten Feigen und gezuckerten Datteln. Angesichts der letzten Einzelheit hob sie die Augenbrauen. *Die Köche waren heute gut zu ihr.*

Imrahil räusperte sich. „Ich habe gestern Abend mit Alphros geredet, und er hat mir erzählt, dass es die Idee der Jungen war, die Vögel frei zu lassen.“

Lothíriel nahm eine der Datteln und knabberte daran herum. „Ist Elphir sehr zornig auf ihn?“

Ihr Vater seufzte. „Du kennst Elphir; man kann ihn rasch zum Zorn reizen, aber auch zum Lachen. Ich denke, Alphros ist bereits vergeben worden.“

Soviel hatte sie gehofft. „Und Minardil?“

„Ich habe seinem Vater nichts davon gesagt. Er wird vermutlich dir die Schuld geben.“ Imrahil berührte sie am Arm. „Tochter, wieso hast du gesagt, dass du es warst, die die Jungen dazu gebracht hat, die Vögel frei zu lassen? Nur, um ihnen die Strafe zu ersparen?“

Lothíriel nickte. Sie würde ihrem Vater nicht verraten, dass sie in Wahrheit viel zu wütend gewesen war, als dass es sie gekümmert hätte, und Herr Girion hatte ein gutes Ziel abgegeben, an dem sie ihren Zorn auslassen konnte.

Wieder seufzte er. „Ich wünschte, du wärst anders damit umgegangen. Weißt du, Giration ist kein schlechter Mensch.“

„Ich weiß. Und ich werde mich bei ihm entschuldigen.“ Es war keine Entscheidung, die sie leichten Herzens traf, aber sie hatte wirklich ein paar unverzeihliche Dinge gesagt. Die Vögel frei zu lassen war eine Sache, ihn obendrein noch zu beschimpfen war eine andere.

„Ich bin froh, das zu hören. Und was ist mit Éomer?“

Sie versuchte, ihre Stimme vollkommen gleichmäßig zu halten. „Ich werde mich *nicht* entschuldigen.“

Imrahils Stuhl knarrte, als er sich zurück lehnte, und Stille senkte sich zwischen ihnen herab, schwer und drückend. Lothíriel versuchte, unbesorgt dreinzuschauen, nahm sich noch ein paar Datteln und trank einen Schluck Tee.

Imrahil wechselte das Thema. „Ich habe dir etwas mitgebracht, Tochter.“

Lothíriel hatte Vorhaltungen erwartet, doch nun hörte sie das leise Kratzen eines Schlüssels, der sich in einem gut geölten Schloss drehte, und das Klicken einer geöffneten Schachtel. Imrahil stand auf und legte Lothíriel eine Halskette um. Sie langte nach oben und untersuchte sie; sie konnte die regelmäßige Form von Perlen ausmachen, jede von ihrer Nachbarin getrennt durch einen kleinen Knoten in der Schnur. Sie ruhten kühl und glatt auf ihrer Haut und fühlten sich unter ihrer Berührung vertraut an. Sie wusste, was ihr gerade geschenkt worden war.

„Mutters Schmuck?“

„Ja. Ich möchte, dass du ihn hast.“

Die seltenen blauen Perlen ihrer Mutter, die ihr von ihrem Mann als Hochzeitsgeschenk überreicht worden waren. Als Kind hatte Lothíriel sie diese Perlen fast ständig tragen sehen, und manchmal war ihr sogar erlaubt worden, sie voller Bewunderung anzufassen. Vollkommen aufeinander abgestimmt und von leuchtend blauer Farbe, hatte ihr Schimmer sie immer fasziniert.

„Danke, Vater!“ rief sie aus.

„Beruthiel wäre heute so stolz auf dich gewesen.“ Er setzte sich wieder und berührte sie sachte am Knie. „Ich weiß, es ist schwierig für dich gewesen, ohne deine Mutter aufzuwachsen. Und dann der Unfall, natürlich... wenn ich nur mehr Acht gegeben hätte!“

Lothíriel hatte Vorwürfe erwartet, aber das hier war unendlich viel schlimmer: ihr Vater machte sich selbst Vorhaltungen.

„Vater, du kannst nichts dafür,“ beharrte sie.

Imrahil seufzte; offensichtlich war er anderer Meinung. „Ich weiß, das hat dir viele Türen verschlossen. Als Kind hast du immer dein Herz an etwas gehängt und nicht

aufgegeben, bis du es hattest... aber jetzt wirst du hinnehmen müssen, dass das nicht immer möglich ist.“

Lothíriel hatte die Sache noch nie auf diese Weise betrachtet. „Aber Türen können geöffnet werden.“

„Nicht *alle* Türen,“ sagte ihr Vater schwer.

Lothíriel gefiel die Richtung nicht, die diese Unterhaltung nahm, also sagte sie nichts, sondern nahm die Schüssel mit ihrem Haferbrei, der langsam zäh wurde und fing an, ihn zu essen, auch wenn sie sich nicht sehr hungrig fühlte.

Imrahil konnte allerdings ebenso hartnäckig sein wie seine Tochter. „Lothíriel, hat Éomer dir gesagt, dass er dich deiner Blindheit wegen nicht heiraten kann?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Was hat er dann gesagt?“

Als Lothíriel störrisch weiterschwieg, berührte er sie am Bein. „Tochter, ich muss es wissen, denn ich habe die Absicht, ihn zur Rede zu stellen.“

Sie erstickte fast an ihrem Haferbrei. „Vater, *nein!*“

„Lothíriel, du musst doch sehen, dass ich das nicht durchgehen lassen kann. Du hättest dir keinen öffentlicheren Ort aussuchen können, um ihm diese Anschuldigungen ins Gesicht zu schleudern.“

Sie war sich vollkommen darüber im Klaren, dass er die Wahrheit sprach und senkte den Kopf. Einmal mehr war der Zorn mit ihr durchgegangen. Würde sie es jemals lernen? Sie konnte ihrem Vater wohl kaum erzählen, was für ein Angebot Éomer ihr gemacht hatte, denn das würde bedeuten, der Tatsache ins Gesicht zu sehen, dass sie einen Moment lang in Versuchung gewesen war, es anzunehmen. Die Erinnerung daran fachte ihre Wut neu an, und sie hieß sie willkommen, denn sie wusste, dass sie sich an diese Wut klammern musste, um die Verzweiflung, die dahinter lauerte, in Schach zu halten. Doch in Wahrheit war alles, was sie tun wollte, wieder zurück ins Bett zu gehen, den Kopf unter dem Kissen zu vergraben und ihr Gesicht niemals wieder der Welt zu zeigen.

„Lothíriel, ich habe immer geglaubt, dass Éomer ein durch und durch ehrenhafter Mann wäre. Was hat er getan?“

„Nichts.“ Plötzlich konnte sie es nicht mehr ertragen. *Ein ehrenhafter Mann!* Mit einer heftigen Geste stieß sie die Schüssel weg und erhob sich. Sie trat ans Fenster und wandte ihrem Vater den Rücken zu.

Imrahil kam zu ihr und legte ihr die Hände auf die Schultern. „Lothíriel, du hast ihn angeschrien, dass er dich nicht anrühren soll! Hat er an jenem anderen Abend versucht, dich zu küssen?“

„Nein.“

„Ich weiß, er kann hitzköpfig sein, und mir gefiel nicht, wie er dich angesehen hat. Hat er dir auf irgend eine andere Weise seine Aufmerksamkeiten aufgezwungen?“

„Nein.“

„Was ist dann geschehen?“

Lothíriel konnte einen Hauch Stahl in seiner Stimme hören. Er war üblicherweise ein nachgiebiger Vater, aber er konnte unerbittlich werden, wenn man ihn zu weit trieb.

„Es ist nur etwas, was er gesagt hat,“ erklärte sie zögernd.

„Bist du sicher, dass du dich nicht irrst? Was *hat* er denn gesagt?“

Lothíriel umklammerte das Fensterbrett. „Ich will nicht darüber reden. Können wir es nicht einfach ruhen lassen?“

„Du musst doch wissen, dass wir das nicht können! Tochter, du hast dem König von Rohan, unserem wichtigsten Verbündeten und Retter von Minas Tirith, gesagt, er besäße die Manieren eines Orks!“

Sie zuckte zusammen. „Vielleicht hätte ich es anders ausdrücken sollen.“

Imrahil schnaufte verärgert. „Wie denn?“

Den Takt eines Mûmak? Das Ehrgefühl eines Wargs? Sie wahrte dickköpfig ihr Schweigen.

„Liebstes,“ sagte ihr Vater mit sanfter Stimme, „ich sagte dir schon, dass Éomer einer Flamme gleicht, die arme Motten anlockt, und mir scheint, dass du dir einfach die Flügel verbrannt hast. Gestern morgen warst du so glücklich – hat er deine Erwartungen enttäuscht? Ist das der Grund, weshalb du so wütend auf ihn bist?“

Wie konnte sie ihrem Vater erklären, dass sein ehrenhafter Freund ihr einen durch und durch ehrlosen Antrag gemacht hatte, und dass seine Tochter in Versuchung gewesen war, ihn anzunehmen? *Und Éomer hatte es auch gewusst, er hatte das Aufblitzen des Verlangens in ihrem Gesicht gesehen, das ihm Antwort gab. Der Mann las in ihr wie in einem Buch.* Sie fürchtete den Gedanken an eine weitere Auseinandersetzung; es war wesentlich leichter, einfach leicht zu nicken.

Er seufzte. „Lothíriel, ich wünschte, du wärst zu mir gekommen und hättest mir von deinem Kummer erzählt. Du weißt doch sicher, dass du immer meine Liebe und Unterstützung haben wirst, egal, was geschieht.“

Sie spürte, wie ihr die Tränen in die Augen schossen. „Ich weiß,“ wisperte sie. „Bitte, können wir es einfach nicht mehr erwähnen?“

Aus seinem Zögern konnte Lothíriel heraus lesen, dass Imrahil nicht die Absicht hatte, die Angelegenheit fallen zu lassen, und dass er nach wie vor plante, mit Éomer zu reden. Sie suchte verzweifelt nach etwas, womit sie ihn überzeugen konnte.

„Éowyn!“ sagte sie.

„Die Herrin Éowyn? Was hat sie denn damit zu tun?“

„Du würdest ihr doch nicht die Hochzeit verderben wollen, oder?“

Noch immer zögerte er, und sie drängte weiter. „Denk nur daran, was wir ihr schuldig sind. Es würde eine armselige Belohnung sein, ihr das Willkommen in Gondor zu ruinieren, nicht wahr?“

„Du hast wohl Recht,“ sagte ihr Vater endlich zustimmend. „Aber Lothíriel... dir ist doch auch klar, dass wir über Nacht in Emyr Arnem bleiben werden?“

Sie nickte unglücklich. Alles war mit Faramir arrangiert worden, noch ehe sie nach Minas Tirith gekommen war.

„Keine Szenen mehr,“ warnte Imrahil sie. „Ich möchte, dass du dich von Éomer fern hältst.“

„Das kann ich dir leicht versprechen.“ Er würde ihr sowieso nicht nahe kommen wollen, nach den zornigen Worten, die sie ihm an den Kopf geworfen hatte. Und sie sollte froh darüber sein, beharrte Lothíriel sich selbst gegenüber.

Ihr Vater nahm sie bei den Schultern und drehte sie sanft herum. „Und Lothíriel... ich denke, es wird das Beste sein, wenn du nach der Hochzeit nach Dol Amroth zurückkehrst.“

Zu entmutigt, um zu protestieren, nickte sie nur stumm und gestattete ihrem Vater, sie in die Arme zu nehmen. König Elessar und Königin Arwen würden sie ohnehin nicht an ihrem Hof haben wollen, nicht, nachdem sie es fertig gebracht hatte, einen der obersten Edelleute von Gondor und ihren wichtigsten Verbündeten am selben Tag zu beleidigen. Sie ließ ihren Kopf auf Imrahils Schulter ruhen und fand einen kurzen Moment des Friedens. Doch war es überaus verstörend, dass ein Teil ihres Herzens noch immer darauf beharrte, dass sie es vorziehen würde, wenn Éomer sie in den Armen hielt.

Bald darauf klopfte Hareth an die Tür, und ihr Vater ging, um sich fertig zu machen. Lothíriel ließ sich wieder auf dem Stuhl nieder, um ihr unterbrochenes Frühstück fort zu setzen. Von dem Rest des Haferbreis wollte sie nichts mehr wissen und knabberte statt dessen an einer Scheibe Brot.

Ihre Zofe bürstete Lothíriel das Haar aus und begann dann, es zu zwei langen Zöpfen zu flechten, die sie um ihren Kopf drapierte wie eine Krone.

„Das sind die Perlen von Frau Beruthiel, nicht wahr?“ fragte Hareth.

Lothíriel nickte und berührte sie liebevoll. Hatte ihr Vater gewusst, dass sie zu tragen ihr helfen würde, den Tag zu überstehen? Sie konnte sich beinahe einbilden, dass eine Spur von dem Fliederduft, den ihre Mutter am meisten geliebt hatte, noch daran hing. *Wie sie sie in solchen Augenblicken vermisste!* Vielleicht hätte ihre Mutter sie warnen können, im Umgang mit dem König von Rohan vorsichtiger zu sein... obwohl

sie daran zweifelte, dass es einen Unterschied gemacht habe würde. Lothíriel erinnerte sich an seine Hände, die ihren Rücken hinunter glitten, machtvoll und gleichzeitig sanft, an seinen warmen Atem, an den Geruch nach Leder, Pferd...und Mann. Als er ihr gesagt hatte, sie sollte sich den Mond wünschen, da hatte sie gewusst, dass das, was sie wollte, viel näher war... in Reichweite.

Lothíriel schüttelte sich innerlich. Zu denken, dass sie geglaubt hatte, Éomer würde das selbe empfinden! Das Ganze war nur dazu angetan, ihren Mangel an Erfahrung in diesen Dingen zu zeigen. Sie war nicht mehr hungrig und ließ das letzte Stück Brot wieder auf das Tablett fallen.

Viel zu früh war Hareth mit ihrem Haar fertig, und es war Zeit, nach unten zum Rest ihrer Familie zu gehen. Sie hatte scharfe Worte von Annarima gefürchtet, dafür, dass sie Alphros erneut auf Abwege geführt hatte, aber ihre Schwägerin erwies sich als ungewöhnlich zurückhaltend. Tatsächlich sagte sie überhaupt nicht viel und machte Lothíriel sogar ein Kompliment über ihr Gewand.

Ihr Neffe war ebenfalls anwesend, obwohl er nicht zur Hochzeit kommen würde. Augenscheinlich war ihm der gestrige Streich bereits vergeben worden. Er nutzte die erste Gelegenheit und zupfte sie am Ärmel. „Tante Lothíriel?“

„Was ist denn?“

„Du hast doch meinen Wargzahn nicht vergessen, oder?“

Natürlich hatte sie ihn vergessen, und jetzt genoss sie die Vorstellung nicht gerade, Éomer darum bitten zu müssen. „Ich glaube kaum, dass ich ihn dir besorgen kann,“ sagte sie.

„Aber du hast es *versprochen!*“ jammerte er.

Lothíriel musste sich die scharfe Erwiderung verkneifen, dass sie ihm gerade erst die Haut gerettet hatte. Wieso hatte sie das Gefühl, dass der Tag von jetzt an nur noch schlimmer werden konnte?

„Ich will's versuchen,“ seufzte sie.

Er umarmte sie. „Du bist die beste Tante, die es gibt!“ Wieder mit ihm versöhnt, zerzauste sie ihm das Haar.

Bald darauf war es Zeit, aufzubrechen und zum Haupttor von Minas Tirith hinunter zu reiten, wo die Hochzeitsgesellschaft sich sammeln würde.

Mûzgash beobachtete, wie die Reiter sich draußen vor den Mauern der Stadt versammelten. Eine jubelnde Menge war bereits zusammen gelaufen und rief gute Wünsche. Er und seine Männer hatten ihren Weg ganz nach vorne gefunden, in die Nähe der Rohirrim. Sie waren leicht auszumachen; sie standen ein wenig abseits bei ihren grauen Pferden. Seine Augen wurden schmal, als er den König von Rohan sah, der mit seiner Schwester und dem Fürsten von Ithilien sprach. Noch zwei, die seinen

Zorn verdient hatten, aber unglücklicherweise konnte er es nur mit einem Feind auf einmal aufnehmen.

Eine Bewegung dicht am Tor zog seinen Blick auf eine Gruppe von Neuankömmlingen. Das Schwanenbanner war unverwechselbar, und er beugte sich interessiert vor. Gestern Abend hatten sich Gerüchte über einen Bruch zwischen Fürst Imrahil und König Éomer auf dem Jahrmarkt verbreitet. Die Art, wie sich die beiden Männer zunickten, kam ihm ziemlich kühl vor; die beiden Gruppen betrachteten einander wachsam und mischten sich in keiner Weise. Mûzgash lächelte befriedigt – es konnte nur eine gute Sache für Harad sein, wenn seine Feinde sich gegenseitig an die Kehle gingen.

Dann drängte Frau Éowyn ihr Pferd nach vorne, um Fürst Imrahil zu begrüßen, und die Stimmung schien sich aufzuhellen. Nur der König von Rohan blieb zurück, und plötzlich entdeckte Mûzgash einen überraschenden Ausdruck auf seinem Gesicht: eine Mischung aus Zorn und Verlangen. Er folgte dem Blick des Königs und sah die Prinzessin von Dol Amroth, reich gekleidet, ihre gesamte Haltung kalt und reserviert, während sie mit geradem Rücken auf ihrem Pferd saß. Bei diesem Anblick hätte Mûzgash beinahe gelacht. *Tatsächlich - ein Spalt in König Éomers Rüstung!* Was für ein Narr, einer Frau diese Art Macht über sich zu geben. Aber andererseits hatten die Männer des Westens ohnehin keinen Verstand, was das Ausmaß an Freiheit anging, das sie ihren Frauen zubilligten. Diese da war sicherlich niemals über ihren angemessenen Platz im Leben belehrt worden. *Doch sie würde es lernen. Bald.*

Er nickte seinen Männern zu. „Ich habe genug gesehen. Gehen wir weiter.“

Sie suchten sich möglichst unauffällig einen Weg zurück in den Hintergrund der Menge, und dann am Fuß der Mauer entlang zu den Großen Toren. Weil so viele Bewohner von Minas Tirith unterwegs waren, um sich die Hochzeit anzusehen, stellte es sich als einfach heraus, unbemerkt an den Wachen vorbei zu schlüpfen, die dort standen. Einige seiner Männer waren am Tag zuvor sowieso schon in der Stadt gewesen und führten sie nun die Hauptstraße hinauf. Zwei Kreise weiter oben nahmen sie eine wenig belebte Seitengasse und erreichten endlich einen kleinen Durchgang zwischen zwei Häusern.

Mûzgash warf einen raschen Blick den Weg zurück, den sie gekommen waren. *Niemand zu sehen.* Auch würden die Häuser halb leer stehen, da die meisten Bewohner fort gegangen waren, um zu sehen, wie der Festumzug sich in Bewegung setzte. Er nickte seinen Männern zu, und sie verschwanden wortlos die Gasse hinunter. Sie war mit Dornen und Nesseln überwuchert, die Wände zu beiden Seiten dick mit Efeu bedeckt. Einer seiner Männer machte für einen anderen die Räuberleiter, und indem er sich an den dicken, haarigen Zweigen fest klammerte, kletterte der Mann über die Mauer. Kurz darauf öffnete er ein kleines Seitentor in der Nähe und ließ sie in den Garten des Hauses.

Die Tür knarrte laut, als sie sie hinter sich schlossen, und Mûzgash lauschte gespannt darauf, ob drinnen jemand Alarm schlug, aber alles blieb still.

„Du bist sicher, dass nur ein Mann hier lebt?“ fragte er einen seiner Späher.

Der Mann nickte. „Ja, mein Prinz. Die Familie, deren Besitz dieses Haus war, hatte keine Nachkommen, und jetzt ist nur noch ein Hauswart übrig. Mehr noch, er ist alt und die meiste Zeit über betrunken.“

„Hin und wieder verdient er sich damit ein paar Münzen, dass er Leute die Zimmer für ein heimliches Stelldichein benutzen lässt,“ fügte der andere Späher hinzu. „So haben wir davon gehört.“

Dem Garten waren die langen Jahre der Vernachlässigung anzusehen; die Wege waren mit Gras überwachsen und die Beete von Unkraut bedeckt. Überall dämpften verrottende Blätter ihre Schritte und machten ihren Weg lautlos. Sehr bald erreichten sie einen Torbogen, der in einen kleinen Vorhof führte; in einer Ecke befand sich ein Brunnen. Das Haus erstreckte sich auf drei Seiten des Hofes, und seine Männer versuchten, die Türen zu öffnen. Die allererste erwies sich als unverschlossen, und auf ein Nicken von Mûzgash gingen sie hinein, um das Innere zu durchsuchen. Mûzgash blieb im Vorhof und blickte sich um. Dieser Ort würde sich gut zum Töten eignen, weit genug entfernt von den Häusern in der Nachbarschaft, dass ihre Gegenwart nicht bemerkt werden konnte. *Wenigstens nicht, bis es zu spät war.*

Der Lärm von Flüchen und zerbrechendem Geschirr, der aus einem der Fenster kam, ließ ihn herumwirbeln, dann zerrten zwei seiner Späher einen Mann ins Freie. Wässrige Augen starrten verwirrt zu Mûzgash auf.

„Was geschieht denn hier?“ stammelte der Mann.

„Du bist der Verwalter dieses Hauses?“

Der Mann nickte; seine Kleidung war abgerissen und roch nach saurem Wein.

Mûzgash würde sein Schwert nicht mit solch einem armseligen, alten Säufer besudeln. Er wandte sich an einen seiner Leute. „Töte ihn.“

Einen Moment später krümmte sich der Verwalter auf dem Boden und umklammerte den Dolch, der ihm aus der Brust ragte. Ein letzter Krampf, und er lag still. Niemand würde ihn vermissen.

Mit einem Lächeln schaute Mûzgash zu, wie das Blut auf dem Kopfsteinpflaster langsam zu Pfützen zusammen lief – *das erste Blut.*

Kapitel Zwanzig

Der Fürst und die Fürstin von Ithilien

Erst, wenn wir etwas verlieren, beginnen wir wahrhaftig, seinen Wert zu schätzen.
(Isildur zugeschrieben)

Éomer hatte Schneestürme gesehen, die mehr Wärme ausstrahlten als die Prinzessin von Dol Amroth. Die Tatsache, dass ihre Brüder auf beiden Seiten ihres Pferdes Aufstellung genommen hatten – mit einem Ausdruck auf den Gesichtern, die man nur als kriegerisch bezeichnen konnte – half auch nicht gerade. Éomer hatte ohnehin nicht die Absicht, sich ihr zu nähern. Er hatte genug davon, dass man ihn aussehen ließ wie einen vollkommenen Schuft. Und sein Ruf in Gondor würde einen weiteren Schlag wie den, den er am Tag zuvor eingesteckt hatte, wahrscheinlich nicht überleben.

In ein reiches, blaues Gewand gekleidet, die Schleppe über Winterhauchs Kruppe drapiert, die Haare aufwendig um ihren Kopf geflochten, sah sie jeden Zoll wie die Prinzessin aus, die sie war. Und doch erschien es Éomer, dass sich – ganz wie bei einem dunklen Waldsee, der von einer dünnen Eisschicht bedeckt war – unter ihrer kühlen und gesammelten Haltung eine verletzte und verlorene junge Frau verbarg. Es schmerzte ihn, sie so zu sehen, aber Lothíriel hatte mehr als deutlich gemacht, das sie nichts mehr mit ihm zu tun haben wollte. Der beste Dienst, den er ihr erweisen konnte, war der, sich von ihr fern zu halten.

Während Éomer zusah, langte Amrothos nach oben und half Lothíriel vom Pferd. Sie strich ihren Rock glatt, ehe sie den Arm ihres Bruders nahm, und nur für einen Moment fragte er sich, ob sie wohl herüber kommen würde. Allerdings suchten die beiden sich ihren Weg zwischen den Pferden hindurch auf eine weitere Gruppe von Reitern zu, die darauf warteten, dass der Festzug sich sammelte. Von seinem hohen Aussichtspunkt auf Feuerfuß' Rücken entdeckte Éomer mit Leichtigkeit die massige Gestalt von Herrn Girion unter ihnen.

Der Herr von Lossarnach stand da und sprach mit einem Freund; sein dröhnendes Lachen schallte über die kleine Gruppe von Gefolgsleuten hinweg und zeigte, dass er seine normale Gemütsruhe wiedergefunden hatte. Tatsächlich hatte sich die gestrige Jagd trotz des katastrophalen Auftaktes immerhin als recht erfolgreich herausgestellt. Während die Vögel endgültig verloren waren, hatten sie unerwartet einen großen Hirsch aufgescheucht, den Girion selbst erlegt hatte, und das ausgezeichnete Mittagessen hatte ihn nur noch mehr besänftigt.

Wellen des Schweigens breiteten sich in der Menge aus, während Lothíriel und ihr Bruder näherkamen, und endlich fiel das auch Girion auf; er drehte sich um, um nachzuschauen, was geschah. Éomer drängte Feuerfuß vorwärts, damit er besser sehen konnte und sah, wie ein Ausdruck, den man nur als Vorsicht bezeichnen konnte, über das Gesicht des Edelmannes huschte. Lothíriel ließ den Arm ihres Bruders los und machte die letzten paar Schritte allein. Dann versank sie in einem tiefen Hofknicks, und das Gewand breitete sich wie ein schimmernder Teich rings um sie aus.

„Mein Herr, ich schulde Euch Abbitte dafür, dass ich Euch die Jagd verdorben habe,“ sagte sie, die Stimme erhoben, so dass jedermann sie hören konnte.

Girion betrachtete sie einen langen Augenblick, und Éomer hielt seine Zügel fester. Konnte der Mann denn nicht sehen, was es sie kostete, das zu tun? Wenn er es wagte, ihr gegenüber auch nur ein unfreundliches Wort zu äußern, dann würde er dem König von Rohan Rede und Antwort stehen müssen.

Dann streckte Girion eine Hand aus und ließ Lothíriel aus ihrem Hofknicks aufstehen. „Meine Herrin, ich nehme Eure Entschuldigung mit Freuden entgegen.“

„Ihr seid sehr gütig.“

Er hatte den Anstand, leicht verlegen drein zu schauen. „Nicht im mindesten. Ich wünschte, Ihr hättet nicht getan, was Ihr getan habt, aber glaubt mir, ich lasse meinen Ärger üblicherweise nicht an Kindern aus.“ Er betrachtete sie anerkennend. „Auch nicht an hübschen Frauen.“ Sie errötete, und er lachte; er verspürte sichtlich wieder festen Boden unter den Füßen. „Ich weiß eine Dame mit Temperament zu schätzen.“

Stirnrunzelnd stellte Éomer fest, dass der Mann Lothíriels Finger noch immer festhielt. Sie zog sie sachte zurück. „Ich danke Euch.“

Amrothos trat vor und sie verabschiedete sich von Herrn Girion. Sein Blick hing noch ein wenig länger an ihrer gepflegten Figur, und Éomer konnte spüren, wie der Ärger in ihm hoch stieg. *Der Mann war doch bestimmt alt genug, ihr Vater zu sein?*

Bruder und Schwester gingen zurück zu der Gruppe aus Dol Amroth, und Amrothos half Lothíriel, wieder auf Winterhauch zu steigen. Plötzlich wurde Éomer bewusst, dass jedermann es betont vermied, ihn anzuschauen. Verspätet begriff er, dass Lothíriel dadurch, dass sie so öffentlich Herrn Girion um Verzeihung bat, nicht aber *ihn*, seinem Ruf soeben einen weiteren Tiefschlag versetzt hatte. Er verbiss sich den Fluch, der ihm auf der Zunge lag, und wandte sich wieder seiner Schwester und Faramir zu. Glücklicherweise schien Éowyn nicht bemerkt zu haben, dass irgend etwas nicht stimmte. Sie hatte sich entschieden, heute ein traditionelles Rohirric-Reitgewand zu tragen, obwohl es weit üppiger bestickt war als ihre übliche Kleidung, während ihr Verlobter in Schwarz und Silber großartig aussah. Sie lächelte Faramir an, und Éomer war erleichtert zu sehen, dass nicht einmal die Sorge über die Angelegenheiten ihres Bruders dazu angetan war, ihr die Freude und das Glück an diesem besonderen Tag zu verderben.

Der klare Fanfarenstoß einer Trompete erklang – das Zeichen, ihre Plätze einzunehmen. Braut und Bräutigam würden an der Spitze des Festzuges reiten, ihre Trauzeugen gleich hinter sich. Amrothos zeigte Lothíriel ihre Position neben Éomer und warf ihm schweigend einen finsternen Blick zu, der ihm Vergeltung androhte, sollte er seine Schwester erneut verstimmen. Dann ritt er davon, um sich mit dem Rest der Gruppe aus Dol Amroth hinter den Bannerträgern einzureihen.

Während sie sich langsam in Bewegung setzten, schaute Éomer zurück auf Minas Tirith hinter ihnen; Flaggen wehten von jedem Turm und jeder Kuppel. Es war ein bravouröser Anblick. Da er wusste, dass Lothíriel es liebte, wenn man ihr beschrieb, was es rings um sie her zu sehen gab, wandte er sich der Frau neben sich zu, um eine Bemerkung zu machen – aber er änderte seine Meinung, als er sah, wie angespannt sie auf ihrem Pferd saß. Lothíriel sah nicht so aus, als würde sie irgendeinen Gesprächsversuch von seiner Seite willkommen heißen. Während überall um sie herum

die Leute fröhlich plauderten, schien sie von einer Luftblase angestregten Schweigens umgeben zu sein. Er seufzte innerlich. *Wie hatten die Dinge so fürchterlich schief gehen können?*

Es schien, als sei die gesamte Bevölkerung von Minas Tirith auf den Beinen, um sie zu verabschieden. Viele Menschen säumten die Straße nach Osgiliath, sie klatschten und jubelten, und zuerst ging es nur langsam voran. Lothíriel trug ein starres Lächeln auf dem Gesicht, das anmutig und höflich aussah, und doch schien sie sich angesichts des begeisterten Geschreis und der Blütenblätter, die auf sie herab regneten, unwohl zu fühlen. Dann geschah es: eine Frau warf ihnen einen Blumenstrauß zu und traf Winterhauch damit versehentlich am Kopf. Die Stute fuhr heftig zusammen. Doch bevor sie sich aufbäumen konnte, langte Éomer hinüber und packte sie am Zügel.

„Ruhig!“ rief er auf Rohirric.

Lothíriel war ebenfalls zusammengefahren, aber jetzt beugte sie sich vor und tätschelte ihrem Pferd beruhigend den Hals. „Ist schon gut,“ sagte sie. „Ich komme zu recht.“

Éomer ließ Winterhauchs Zügel los, doch die Stute schien noch immer schreckhaft zu sein. *Alle beide, Pferd und Reiterin*, dachte er bitter. Sie ritten schweigend weiter, und langsam kam Winterhauch wieder zur Ruhe. Ein Seitenblick zeigte ihm, dass Lothíriel sich auf die Unterlippe biss. Sie wickelte nervös den Perlenstrang, der auf ihrer Brust ruhte, um einen Finger. Mit Anstrengung wandte er den Blick ab.

„Ich danke Euch,“ sagte sie endlich, und es tat ihm weh, zu sehen, wieviel Mühe diese einfachen Worte sie kosteten. Alle ärgerlichen Gedanken flohen beim Anblick ihres unglücklichen Gesichtes aus seinem Geist.

„Lothíriel, gibt es irgend etwas, das ich tun kann?“ fragte er und sprach mit so sanfter Stimme, wie er es fertig brachte.

Sie schüttelte den Kopf, dann zögerte sie. „Tatsächlich hat mein Neffe...“

Was hatte Alphros dieses Mal angestellt? „Ja?“

„Er hätte gern einen Zahn von dem Warg, den Ihr getötet habt, um seinem Freund zu beweisen, wie groß er war. Ich habe ihm versprochen, dass ich Euch frage.“

Ein Wargzahn! Er hatte auf eine andere Bitte gehofft, aber wenigstens würde er imstande sein, diesen zu erfüllen.

„Ich schicke ihm den Pelz, sobald er gegerbt worden ist. Das wird bestimmt Beweis genug sein.“

„Ich danke Euch.“

Ihr ernstes Gesicht riss an seinem Herzen. Er wollte die Hände ausstrecken, sie umarmen, all den Schmerz vertreiben. Und doch wusste er, dass das die Lage nur noch verschlimmern würde.

„Lothíriel, ich stehe Euch zu Diensten,“ sagte er leise. Und dieses Mal war es keine leere Förmlichkeit.

Sie neigte den Kopf, sagte aber nichts, und doch kam es ihm so vor, als hätte sich die Atmosphäre leicht aufgehellt.

Während sie Minas Tirith hinter sich ließen, wurde die Menge der Menschen, die den Weg säumten, allmählich kleiner; sie konnten das Tempo steigern und kurze Strecken sogar im Trab reiten. Kurz nach der Mittagszeit erreichten sie Osgiliath, wo sie den Anduin auf einer der Brücken überquerten. Éomer blickte unwillkürlich flussabwärts, dorthin, wo die Mûmakil-Steine glänzend in der Sonne lagen, unschuldige Zeugen seiner Narrheit.

Die Hauptstraße verlief hier nach Osten zu den Kreuzwegen, doch sie nahmen einen Treidelpfad, der entlang des Flusses nach Süden führte. Zu ihrer Linken erstreckten sich die Hügel von Eryn Arnien, die niedrigeren Abhänge mit Weinbergen bepflanzt, die weiter oben in Wälder übergingen. Nach einer Weile begann die Straße anzusteigen und durchquerte dichtes Gehölz, und endlich überquerten sie einen niedrigen Grat, der ihnen einen mitreißenden Ausblick nach Süden bot. Ein Nebenfluss des Anduin strömte hier in die Tiefe, erst rasch und wild, dann aber langsamer und in träge schlängelnden Kurven durch das fruchtbare Land, das an das Wasser grenzte. Wo die bergigen Ausläufer in die Ebene mündeten, floss der Strom in einem weiten Bogen um einen Hügel mit flacher Kuppe herum und verwandelte ihn beinahe in eine Insel. Oben auf der Kuppe war ein großes Landgut errichtet worden; Gärten und Obstplantagen bedeckten die Abhänge. Ein Wachturm überragte den schmalen Streifen Landes, wo die Straße zum Haupttor hinauf führte. *Eryn Arnien*.

Erbaut von Truchsess Húrin, hatte das Haus während des Ringkrieges schwere Schäden davon getragen, doch Faramir hatte hart gearbeitet, um es rechtzeitig für die Hochzeit herrichten zu lassen. Eine Lage, die leicht zu verteidigen war, wie Éomer anerkennend bemerkte; nicht, dass er vom Heim des Fürsten von Ithilien irgend etwas anderes erwartet hätte. Er wusste, dass Faramirs Männer die Gegend weitläufig mit Streifgängen überzogen und Wache hielten gegen einen Überraschungsangriff der Haradrim. Er würde seine Schwester in sicheren Händen zurück lassen.

Während sie hinab ritten, um die schmale Dammstraße zu überqueren, wurden sie von den Familien von Faramirs Waldläufern begrüßt, die beschlossen hatten, sich mit ihrem Herrn in Süd-Ithilien anzusiedeln. Einige der Gäste würden in einer Reihe Zelte untergebracht werden, die am Fuß des Hügels aufgestellt worden waren, aber die größte Gruppe ritt hinauf zum Haus. Im Vorhof rannten Stallburschen durcheinander, um die Pferde in die Ställe zu führen, und Éomer stieg ab.

Er wandte sich zu Lothíriel. „Darf ich Euch herunter helfen?“

Zuerst zögerte sie, nickte dann aber zögernd und nahm die Stiefel aus den Steigbügeln. Als Éomer näher trat, schwang sie ein Bein über Winterhauchs Widerrist und ließ, während sie seitwärts saß, ihre Hände auf seinen Schultern ruhen. Er langte nach oben und hob sie sanft herunter. Plötzlich war er sich ihrer Nähe sehr bewusst. Die Erinnerung daran, wie Lothíriel sich an ihn lehnte und zu ihm aufschaute mit Augen, aus denen das Vertrauen leuchtete, schoss ihm durch den Kopf. *Keine Narheiten mehr*, mahnte er sich selbst streng und ließ sie auf der Stelle los. *Er hatte schon zu viel von diesem unschuldigen Vertrauen zerschmettert.*

Aber sie stand noch nicht ganz sicher – oder vielleicht war sie steif von dem langen Ritt - und stolperte. Sofort streckte er die Hände aus und packte sie bei den Armen, um sie zu stützen. Für die Dauer eines Herzschlages stand sie gegen ihn gelehnt, ihre Hände auf seiner Brust, ganz so, wie sie es in jener Nacht getan hatte. *Zufrieden und entspannt.*

„Lothíriel!“ rief eine weibliche Stimme.

Sie fuhr heftig zusammen und wirbelte herum, gerade, als eine ältere Frau sich unter Winterhauchs Hals hindurch duckte.

„Hier seid Ihr!“ rief die Frau. Sie hielt inne und betrachtete Lothíriel ganz genau.
„Was ist los?“

„Nichts, Hareth.“

Plötzlich stellte Éomer fest, dass er einer gründlichen Prüfung unterzogen wurde, und zwar durch ein Paar scharfsichtige, blaue Augen. Unwillkürlich fühlte er sich an die Zeit erinnert, als die Haushälterin von Aldburg ihn als Fünfjährigen dabei erwischt hatte, wie er Honigkonfekt stibitzte. Automatisch setzte er seine unschuldigsten Miene auf.

Die Frau blickte von einem zum anderen und schnaubte. „Das ist also Euer König von Rohan?“

„Ja. *Nein.*“ Lothíriel wurde rot.

Die Frau strich sich eine graue Haarsträhne zurück und nickte weise. „Ganz recht. Kommt Ihr jetzt ins Haus, um Euch vor der Hochzeit frisch zu machen?“

Lothíriel zögerte. „Was ist mit Winterhauch?“

„Ich werde mich um sie kümmern,“ erbot sich Éomer.

„Gut.“ Die alte Frau nahm Lothíriel bei der Hand und führte sie entschlossen von dannen. Doch bevor sie in der Menge verschwand, warfen jene blauen Augen ihm einen letzten, nachdenklichen Blick zu. Éomer fragte sich, ob er sich soeben einen Feind gemacht – oder eine Verbündete gewonnen hatte?

Faramirs Haushofmeister hatte in den Gärten ein leichtes Mahl aufstellen lassen, und die Gäste versammelten sich dort, plauderten und bewunderten die Aussicht. Éomer musste zugeben, dass der Anblick von Minas Tirith, auf der anderen Seite des Anduin am Fuße des Mindolluin gelegen, großartig war. Obwohl – seiner Meinung nach kam nichts wirklich der Aussicht von der Terrasse von Meduseld gleich, hinweg über die grünen Grasebenen der Riddermark.

Nach einer Weile kamen seine Schwester und Faramir zu ihm. Éowyn hatte sich umgezogen und trug ein Gewand aus reinweißer Seide; ihr flachsblondes Haar floss ihr offen über die Schultern herab.

Sie deutete in die Richtung, aus der sie gekommen waren. „Faramir hat mir den Blick von der Spitze des Hauses gezeigt. Er behauptet, dass man an einem klaren Tag das Meer sehen kann.“

Den Blick? Ihre Augen leuchteten vor Glück, während sie zu Faramir auflächelte. Nun, es ging ihn wirklich nichts an, wenn seine Schwester einen privaten Moment mit ihrem zukünftigen Mann verbringen wollte. Er hatte bemerkt, dass sie sich während der letzten Tage mehrmals gemeinsam davon geschlichen hatten.

„Und, hast du es gesehen?“ fragte er.

Mit sichtlicher Anstrengung riss Éowyn ihre Aufmerksamkeit von Faramir los. „Was gesehen?“

Éomer verdrehte die Augen. „Kümmer dich nicht darum.“ Er peilte die Sonne am Himmel an, die langsam unterging. „Ich denke, es ist Zeit.“ *Und nach den hungrigen Blicken zu urteilen, die ihr beiden wechselt, in mehr als einer Hinsicht, Schwester.*

Ein großer Rasen erstreckte sich bis zur Westseite des Hauses, wo die Zeremonie abgehalten werden würde. Die Gäste versammelten sich bereits in einem losen Kreis, und einige von den Kindern der Waldläufer hielten Weidenbögen hoch, mit Blumen und Bändern dekoriert, unter denen Braut und Bräutigam hindurchgehen mussten. Éomer bot seiner Schwester den Arm, und sie nahm ihn mit einem Lächeln. Mit Faramir und Lothíriel dicht hinter sich und Aragorn und Arwen als Abschluss duckten sie sich unter den Weidenzweigen hindurch und betraten das Hochzeitsgelände.

Er eskortierte Éowyn in die Mitte und nahm dann seinen eigenen Platz am östlichen Punkt des Kreises ein. Er gewann heute einen Bruder, anstatt eine Schwester zu verlieren, erinnerte er sich selbst. Mit einer Verneigung reichte Faramirs Haushofmeister ihm einen kleinen Brotlaib. Ihm gegenüber im Westen, eine Fackel in der Hand, stand Aragorn, während Arwen und Lothíriel sich jeweils im Süden und im Norden aufgestellt hatten.

In Erinnerung an das lange unter den Wellen versunkene Númenor fanden Trauungen in Gondor stets bei Sonnenuntergang statt. Die Strahlen der westlichen Sonne schienen Éowyns Kleid in Brand zu setzen und färbten es zu einem tiefen Orange, und selbst der allzeit gegenwärtige Wind erstarb, wie in Erwartung. Langsam wurde die Menge still.

Faramir nahm Éowyns Hände in seine eigenen, um seine Gelübde zu sprechen.

„Éowyn von Rohan, Éomunds Tochter,“ begann er, die Stimme fest und klar. Und während er versprach, seine Weiße Herrin in Ehren zu halten und zu beschützen, und damit fortfuhr, dass er ihr sein Leben und seine Liebe zuschwor, da tranken seine Augen den Anblick der Frau, die vor ihm stand, in sich hinein.

Éowyn sah auch ihn an, das Gesicht ernst und freudig. „Faramir, Denethors Sohn, ich empfangen dich als meinen Ehemann,“ erwiderte sie; sie sprach jedes Wort laut und voller Überzeugung. Sie versprach ihm ihrerseits, ihm die Treue zu bewahren und sein Glück und seine Stärke zu sein.

Als sie geendet hatten, trat Arwen mit ihrer üblichen elbischen Anmut vor; sie trug einen kleinen Teller, den sie Faramir hinhielt. Darauf lagen Salzkristalle, eine Erinnerung an das Meer, das die Schiffe der Númenorer an diese Küsten getragen hatte. Faramir nahm einen und legte ihn Éowyn – jetzt seine Frau – auf die Lippen, und sie tat dasselbe bei ihm.

Éomer wusste, dass er als Nächstes an der Reihe war, und er trat vor und reichte den Brotlaib seiner Schwester. Sie brach ein kleines Stück ab, um es mit ihrem Ehemann zu teilen, bevor sie es zurückgab. Dann flüsterte Amrothos, der gleich hinter Lothíriel stand, ihr etwas zu; mit einem Ausdruck heftiger Konzentration auf dem Gesicht ging sie vorsichtig auf das Brautpaar zu und balancierte dabei einen überreich verzierten Weinkelch in den Händen. Jedermann hielt den Atem an, als sie ihn Éowyn reichte, die den leicht wackeligen Kelch rasch zur Ruhe brachte; sie hob ihn zuerst an den Mund von Faramir und dann an ihren eigenen.

Zuletzt kam Aragorn aus dem Westen und reichte Faramir die Fackel. Ein großer Holzstapel war am unteren Ende des Rasens aufgetürmt worden, über dem Aussichtspunkt; die Neuvermählten traten davor hin, ihre Zeugen hinter sich. Während die sinkende Sonne den Horizont berührte, stießen sie die Fackel in das Holz, das sofort Feuer fing. Als die Flammen mit einem Brüllen aufschossen, blickte Faramir einen Moment verstört drein, aber dann drückte seine ihm frisch angetraute Frau seinen Arm und flüsterte ihm etwas zu; er lächelte auf sie nieder. Das Feuer würde weiterbrennen, und am letzten der drei Festtage würden sie einige glühenden Kohlen einsammeln, um ihr Herdfeuer damit anzuzünden.

Dann nahm Faramir das Gesicht seiner Frau in die Hände und küsste sie. Sie schlang die Arme um seinen Hals, während die Gäste jubelten und pfeifen. *Nun die Fürstin von Ithilien, doch noch immer die Weiße Herrin von Rohan.* Éomer langte nach dem Horn, das an seinem Gürtel hing, hob es an die Lippen, holte tief Luft und blies mit aller Kraft. Der Klang schallte laut und machtvoll; einen Moment später gaben die Hörner seiner Reiter aus der Tiefe Antwort. Der Ruf stieg höher und höher und hallte von den Hügeln hinter ihnen wider, tapfer und getreu.

Als die letzten Noten erstarben, herrschte vollkommene Stille. Dann wandte Aragorn sich ihm zu.

„Das hat man sicherlich bis nach Minas Tirith gehört,“ sagte er und versetzte ihm einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter.

Éomer nickte, und langsam fingen die Leute wieder an, sich zu unterhalten. Faramir und Éowyn gingen voran ins Haus, wo in nächster Zeit Musiker zum Tanz aufspielen würden, doch er blieb zurück. Sein Blick fiel auf die Prinzessin von Dol Amroth, die ein wenig abseits stand, das Gesicht dem Feuer zugewandt. Eine einzelne Träne glänzte auf ihrer Wange.

„Habe ich Euch erschreckt?“ fragte er. „Es tut mir Leid.“

Lothíriel schüttelte den Kopf. „Das war großartig! Die großen Hörner des Nordens – endlich habe ich sie gehört!“

Sie schenkte ihm tatsächlich ein echtes Lächeln, und er machte einen Schritt auf sie zu. Doch das Lächeln verschwand so schnell aus ihrem Gesicht, wie es gekommen war, ersetzt durch einen Ausdruck der Wachsamkeit. Im selben Augenblick tauchte ihr Vater aus der Menge auf und nahm sie beim Ellenbogen.

„Lass uns hinein gehen, Liebstes,“ sagte er.

Inzwischen erwartete Éomer den misstrauischen Blick bereits, den Imrahil ihm zuwarf. Er seufzte resigniert.

„Den ganzen Tag über hast du sie beobachtet wie ein hungriger Drache.“

Éomers Kopf fuhr ruckartig zu seiner Schwester herum und er verfärbte sich. „Ich weiß nicht, wovon du redest.“

„Die Prinzessin von Dol Amroth.“ Éowyn hob ihr Glas und nahm einen kleinen Schluck. Die Große Halle von Eryn Arneth strahlte von Lichtern und war voll von Musik und tanzenden Paaren. Sie deutete auf eines von ihnen: Lothíriel und Herr Girion.

„Du hast sogar die Stirn gerunzelt, als Aragorn ein paar Worte mit ihr gewechselt hat. Und es überrascht mich, dass der arme Girion nicht auf der Stelle umkippt, wenn man die finsternen Blicke bedenkt, die du in seine Richtung wirfst. Bloß gut, dass er so üppig gepolstert ist.“

Gegen seinen Willen musste Éomer lachen. Sie grinste ihn an; sie war bester Laune. „Komm schon, Bruder! Lass dieses finstere Brüten! Kannst du dich nicht einfach bei ihr entschuldigen, für was immer du auch getan hast?“

Er blickte auf sein eigenes Glas hinunter. „Das ist nicht so einfach.“

Éowyn zog ihn ein Stück nach hinten, in den Schatten einer der Steinsäulen, die das hoch aufragende Dach stützten. „Liebst du sie?“ fragte sie abrupt.

„Du bist jetzt die Fürstin von Ithilien, du solltest lernen, diplomatischer zu sein,“ protestierte er und versuchte, Zeit zu gewinnen.

„Tust du's?“ drängte sie weiter, ohne sich ablenken zu lassen.

„Ja,“ seufzte er.

„Und willst du sie heiraten?“

„Ja.“

Sie nickte befriedigt. „Also hast du die Frau gefunden, nach der du gesucht hast – eine anmutige Gastgeberin für Meduseld, königlich, würdevoll und allezeit höflich?“

Éomer starrte sie an. „Wovon sprichst du?“

„Nun, du hast doch gesagt, dass es das wäre, was du willst, nicht wahr? Ich habe bemerkt, dass Lothíriel heute *sehr* würdig und königlich gewesen ist.“

Er stöhnte verärgert. „Natürlich will ich nicht, dass sie kalt und förmlich mit *mir* umgeht! Wirklich, Éowyn, der heutige Tag sollte der glücklichste in deinem ganzen Leben sein! Wie kannst du mich so grausam necken?“

Sie hob bloß eine Augenbraue, und wieder stöhnte er. Allerdings hatte seine Schwester Recht. Wann hatte er diese Vision von seiner idealen Königin aufgegeben? Zwei Nächte zuvor? Oder sogar noch früher?

Éowyn ließ den Wein in ihrem Glas herum wirbeln. „Und was werden deine Ratgeber dazu sagen, dass du eine blinde Frau heiratest?“

„Das kümmert mich nicht,“ erwiderte er gereizt. „Sie sollten froh sein, dass ich meine Pflicht erfülle. Elfhelm reitet ständig darauf herum.“

„Ich würde liebend gern ihre Gesichter sehen, wenn du dem Rat deine Pläne mitteilst.“

Er zuckte die Achseln. „Es steht ihnen jederzeit frei, in den Ruhestand zu gehen und Platz für jüngere Männer zu machen. Ich bin noch immer der Herr in meinem eigenen Haus.“

Seine Schwester grinste. „Also, wen du auch heiratest, irgendjemand wird sich immer beschweren. Eine Frau aus der Ostmark oder der Westmark, eine Dame aus Gondor... du wirst es nicht allen Recht machen können, also kannst du genauso gut tun, was dir selber gefällt.“

Auf der anderen Seite der Halle hatte Lothíriel neben Cadda Platz genommen und unterhielt sich lebhaft mit ihm; zweifellos tauschten sie Geschichten oder Lieder aus. Er entdeckte ein blaues Band, das um die Harfe seines Barden geschlungen war und verspürte einen verärgerten Stich. Dann schenkte sie Cadda ein argloses Lächeln voller Freude, und Éomer musste die Augen schließen, so überrascht war er von dem schwarzen Zorn, der ihn durchfuhr... dem Drang, den anderen Mann zu erdrosseln.

„Éomer?“ Seine Schwester klang besorgt.

Er schüttelte den Kopf. „Es ist nichts.“

„Für mich sieht es nicht nach *nichts* aus. Und mehr noch, ich glaube, du solltest deswegen besser etwas unternehmen.“ Sie nahm ihn beim Arm. „Komm schon, entschuldige dich dafür, was du getan hast, was immer es auch war. Bitte um Vergebung. *Krieche* vor ihr!“

Wieso hatte er den Eindruck, dass seine Schwester die Sache genoss? Doch einen Moment später wurde sie ernster. „Éomer, sprich einfach mit ihr... sag ihr, was du fühlst.“

„So einfach ist es nicht,“ sagte er wieder.

„Bitte sie, mit dir zu tanzen.“

Éomer beobachtete, wie Imrahil durch die Halle auf seine Tochter und Cadda zuing. Er wechselte ein paar Worte mit ihnen, dann nickte Lothíriel und stand auf. Sie hielt dem Barden die Hand zum Kuss hin, bevor sie den Arm ihres Vaters nahm und die Halle mit ihm gemeinsam verließ.

„Zu spät,“ sagte er.

Éowyn war seinem Blick gefolgt. „Lothíriel zieht sich schon zurück?“ fragte sie bestürzt.

„Sieht ganz so aus.“ Nicht, dass es eine Rolle spielte. Der eine oder andere ihrer Brüder hatte sich den ganzen Abend in ihrer Nähe aufgehalten, zweifellos bereit, irgendwelche Aufmerksamkeiten von seiner Seite abzuwehren.

Dann sah er die offene Besorgnis in den Augen seiner Schwester und schalt sich dafür, dass er ihr den Hochzeitstag verdarb. Er nahm ihre Hand. „Éowyn, bitte mach dir keinen Kummer wegen meiner Angelegenheiten. Ich bin sicher, es wird sich alles regeln.“ Er lächelte. „Du solltest mit deinem Ehemann tanzen und ihn nicht all den Schönheiten von Gondor überlassen.“

Sie drückte seine Finger. „Bist du sicher?“

Er drehte sie in Richtung Halle und versetzte ihr einen sanften Schubs gegen die Schulter. „Ja, ich bin sicher.“

Mit einem Lächeln zurück zu ihm verschwand sie zwischen ihren Hochzeitsgästen. Bald danach sah er sie mit Faramir tanzen. Etwas an der Weise, wie diese beiden sich anschauten, sagte ihm, dass sie die Sorgen ihres Bruders bereits vergessen hatte.
Gut.

Éomer ließ die Hand in eine Hosentasche gleiten und befangerte das Band darin. *Glatt und weich, wenn auch ein wenig zerknittert, und Lothíriel schuldete ihm noch immer eine Ablöse dafür.* Den ganzen Tag war die Überzeugung in ihm gewachsen, dass er irgend etwas nicht mitbekam. Plötzlich beschloss er, die Sache mit Lothíriel auszufechten, und er goss den Rest seines Weines in einem Zug hinunter. Wie ein großer General gesagt hatte: wenn man nichts riskierte, mochte man die Niederlage nicht schmecken, aber man würde auch niemals aus dem Kelch des Sieges trinken. Und er wünschte sich verzweifelt, aus diesem besonderen Kelch zu trinken.

Er hielt sich an einer Seite der Halle und bahnte sich den Weg auf den Ausgang zu. Er hatte die Türen schon beinahe erreicht, als er hörte, dass jemand seinen Namen rief.

„König Éomer!“

Er drehte sich um und erwartete halb und halb, die Herrin Wilwarin zu sehen; sie hatte ihm den ganzen Abend über einladende Blicke zugeworfen. Allerdings stellte er zu seiner Überraschung fest, dass ihre Schwester ihn begrüßt hatte.

„Meine Herrin, darf ich Euch behilflich sein?“ fragte er.

Die Herrin Annarima lächelte ziemlich nervös. „König Éomer, ich wollte Euch nur dafür danken, dass Ihr meinen Sohn vor diesem Warg gerettet habt. Ich weiß, wir schulden Euch sein Leben.“

Er verneigte sich. „Bitte, ich habe nur getan, was jeder andere Mann auch getan haben würde. Hat der Junge sich gut erholt?“

Sie nickte, und er bemerkte, dass sie in den Schatten der Steinsäulen trat, als wollte sie es vermeiden, von der Halle aus gesehen zu werden. „Mein König,“ sagte sie mit gesenkter Stimme, „die Dinge sind vielleicht nicht ganz so, wie sie zu sein scheinen...“

Mit einem Stirnrunzeln machte Éomer einen Schritt auf sie zu. „Was meint Ihr damit?“

Sie sah beinahe so aus, als hätte sie mehr gesagt als beabsichtigt. „*Redet einfach mit Lothíriel!*“ flüsterte sie, dann wirbelte sie herum und verschwand in der Menge.

Éomer starrte hinter ihr her. Dann wandte er sich zum Gehen. Er war entschlossen, ein paar Antworten zu bekommen. *Heute Nacht.*

Kapitel Einundzwanzig

Glühwürmchen

Man wird den wahren Anführer an der Weise erkennen, mit der er die Umstände, denen er sich gegenüberstellt, zu seinem Vorteil wendet.

(Hyarmendacil: Die Kunst des Krieges)

Éomer zögerte unten an der Treppe; plötzlich wurde ihm klar, dass er keine Ahnung hatte, wo sich Lothíriels Zimmer befand. Eine Dienerin, die einen Stapel sauberes Leinen bei sich trug, kam an ihm vorbei und warf ihm einen neugierigen Blick zu, aber er hielt sich selbst davor zurück, sie nach der Richtung zu fragen. Er wollte den Tratsch über sich und die Prinzessin von Dol Amroth nicht noch mehr anfachen. Und was, wenn Lothíriel bereits ins Bett gegangen war?

Noch mehr Dienstboten kamen während ihrer Botengänge an ihm vorbei, und er kam sich langsam immer auffälliger vor, als sich hinter ihm eine der Seitentüren öffnete. Eine grauhaarige Frau trat ein; er erkannte sie als die Zofe wieder, die vorhin im Vorhof nach Lothíriel gesucht hatte. Sie erkannte ihn ebenfalls, denn als er eine Hand ausstreckte, blieb sie stehen und knickte respektvoll.

Wie hatte Lothíriel sie doch gleich genannt? „Hareth, nicht wahr?“

„Ja, mein König.“

„Hareth, würdest du deiner Herrin eine Nachricht bringen und sie bitten, dass ich mit ihr sprechen darf?“

Sie legte den Kopf schräg und betrachtete ihn scharf. „Die Prinzessin hat sich bereits zurück gezogen.“

Er setzte sein bestes Lächeln auf. „Ich weiß, aber ich würde trotzdem gern mit ihr reden.“

Unter ihrem steten Blick geriet sein Lächeln ins Schwanken. Sie hatte wirklich die Gabe, ihm das Gefühl zu geben, er sei ein kleiner Junge.

„Es ist wichtig,“ fügte er leise hinzu.

Ihre Augen schienen sich in ihn hinein zu bohren. „Lothíriel hat zwei schwere Tage hinter sich. Sie verdient, nicht noch mehr aus der Fassung gebracht zu werden.“

„Ich hatte nie die Absicht, sie aus der Fassung zu bringen!“ rief er aus, dann senkte er hastig die Stimme. „Das ist der Grund, weshalb ich mit ihr reden muss... *bitte.*“

Hareth betrachtete sein Gesicht sehr genau, dann schien sie zu einer Art Entscheidung zu gelangen. „Die Prinzessin hat behauptet, sie hätte Kopfschmerzen.“ Sie deutete zurück dorthin, woher sie gekommen war. „Lothíriel wollte etwas frische Luft schnappen und macht einen Spaziergang.“

„Im Garten?“

Die Zofe nickte. „Gleich um die Ecke ist ein kleiner, abgeschlossener Küchengarten.“ Plötzlich grinste sie. „Vielleicht sollte jemand nach ihr schauen?“

„Das glaube ich auch.“ Einen Moment lang drückte er ihr die Hände. „Ich danke dir!“

Das kalte Wasser fühlte sich gut an an ihren schmerzenden Füßen. Lothíriel ließ sich auf der niedrigen Einfassung des Brunnens nieder und raffte ihre Röcke noch ein bisschen mehr. Sie hatte zwar ein bequemeres Gewand angezogen, bevor sie herauskam, trotzdem wollte sie nicht, dass es nass wurde. Sie holte tief Atem und genoss die kühle Nachtluft, die ihr Gesicht liebte und die Tatsache, endlich allein zu sein nach einem Tag, an dem sie das Gefühl gehabt hatte, jedermann würde sie anstarren. Grillen erfüllte den Garten mit ihrem Zirpen, und leises Rascheln erzählte von kleinen Geschöpfen, die im hohen Gras ihren Geschäften nachgingen. Bevor sie sie verließ, hatte Hareth angemerkt, dass dieser Teil des Gartens immer noch ein wenig vernachlässigt aussah, aber das war Lothíriel ganz recht. Sie wollte mit ihren Gedanken einfach ein Weilchen allein gelassen werden.

Sie wackelte mit den Zehen, und das Wasser leckte sachte an ihren Schienbeinen. Von jenseits der Mauern drangen schwache Festgeräusche an ihr Ohr: Lachen und Gesang und hin und wieder ein Horn, das geblasen wurde. Musik wehte aus Richtung der Halle durch die Luft – eine lebhaftere Rohirric-Melodie – und sie runzelte die Stirn. Früher an diesem Abend hatte König Elessar sie um eine Runde auf dem Tanzboden gebeten, und sie konnte seine Worte nicht vergessen. *Ich kenne Éomer gut*, hatte er gesagt, seine Stimme gütig und sicher, *und glaubt mir, es gibt keinen Mann, der ehrenhafter ist als er.* Sie hatte nicht gewusst, was sie sagen sollte, und nur wortlos

gelächelt. Zum Glück hatte der König sie nicht weiter gedrängt, und der Tanz war bald darauf zu Ende gegangen. Eine gute Sache, denn für einen Moment war sie versucht gewesen, ihren ganzen Kummer vor König Elessars mitfühlendem Ohr auszuschütten.

Das Knirschen langsamer Schritte auf dem Kiesweg ließ sie erstarren. Sie wusste mit fast beängstigender Gewissheit, dass dies keine Wache war, die ihre Runde machte, sondern *er*.

„Lothíriel?“

Die leise Stimme ließ sie erschauern, und sie wollte aufspringen und zu ihm rennen. Lothíriel packte den Steinrand des Brunnens ein wenig fester.

„Was wollt Ihr?“ Sogar für ihr eigenes Ohr klangen ihre Worte scharf.

„Darf ich für einen Moment mit Euch reden?“

„Ich kann Euch wohl kaum aufhalten, nicht wahr?“

„Lothíriel, Ihr könnt mich mit einem einzigen Wort aufhalten.“

Sie grübelte darüber nach. Éomer war ihr immer so selbstsicher vorgekommen – der König von Rohan, Herr seines Geschicks – und nun hörte sie in seiner Stimme eine merkwürdige Verwundbarkeit.

„Dann also einen Moment,“ willigte sie ein und neigte den Kopf.

Er kam nicht näher, sondern hielt sich ein paar Schritte von ihr entfernt. „Ihr wisst, ich bin kein Dichter oder Diplomat. Bitte vergeb mir, wenn ich Euch kränke, aber die Rohirrim geben einer klaren Sprache den Vorzug. Ich hatte immer das Gefühl, bei Euch wäre es genauso.“

Sie schluckte. „Das stimmt.“

Er fing an, auf und ab zu gehen. „Lothíriel, ich weiß, ich habe Euch um etwas gebeten, wozu ich kein Recht hatte. Ihr seid so jung und unerfahren - “

Unerfahren? Wollte er damit sagen, dass sie seinem ehrlosen Vorschlag mit etwas mehr Erfahrung vielleicht zugestimmt hätte? Sie öffnete den Mund, um ihm eine scharfe Antwort zu geben, als König Elessars Worte ihr erneut durch den Sinn gingen. *Es gibt keinen Mann, der ehrenhafter ist als er.* Wie konnte sie so entsetzlich verwirrt sein? Es fühlte sich an, als ob Herz und Verstand sie in zwei verschiedene Richtungen zögen und sie damit in Stücke rissen.

Lothíriel vergrub das Gesicht in den Händen. „Was meint Ihr damit?“

„Was ich meine, ist, dass jedes Mal, wenn ich Euch berühre, mein Verstand sich davon zu machen scheint. Könnt Ihr mir ehrlich sagen, dass Ihr nicht das selbe empfindet?“

„Zwischen uns kann es nichts geben!“ Zu ihrer Schande war es mehr ein Schluchzen als eine Weigerung.

„Wieso nicht?“

„Weil...“ Es war, als würde ihr Herz in kleine Stücke geschnitten. Sie holte tief Atem und fuhr stockend fort. „Weil Ihr -“

Ganz plötzlich war da ein schreckliches, krabbelndes Gefühl in ihrem Haar. „Was ist das denn?“ Sie hob eine Hand, um das Insekt weg zu wischen, das auf ihrem Kopf gelandet war – was immer es auch sein mochte – als ein anderes gegen ihre Schulter prallte. Dann verfangen sich noch mehr davon in ihren Haaren und flatterten wie wild, und eines flog ihr fast in den Mund. *Wo waren die alle her gekommen?*

„Lothíriel, lasst mich - “

In Panik sprang sie auf und schlug mit den Händen nach ihren winzigen Angreifern; es war ihr egal, dass ihr Kleid dabei nass wurde. „*Weg mit euch!*“ Plötzlich merkte sie, dass sie auf dem schleimigen Boden des Brunnens ins Rutschen geriet.

Ein Platschen, und starke Arme fingen sie auf. „Lothíriel, es sind nur Glühwürmchen! Haltet still, und ich werde sie entfernen.“

Sie klammerte sich an ihn. „Glühwürmchen?“

„Ein ganzer Schwarm davon. Tatsächlich sehen sie in Eurem Haar sehr hübsch aus, wie kleine, glühende Edelsteine.“

Sie schauderte. „Es fühlt sich *grässlich* an. Bitte, nehmt sie einfach *weg*.“

Er nahm ihr Kinn in eine Hand und neigte ihr Gesicht nach oben. Geschickt pflückte seine andere Hand die kleinen Quälgeister herunter. „Meine arme Geliebte, jetzt muss ich dich doch noch einmal retten...“ sagte er zärtlich. Die Wärme in seiner Stimme ließ sie von Kopf bis Fuß erbeben.

Endlich war das letzte Glühwürmchen befreit, und das krabbelnde Gefühl verschwand. Allerdings ließ er sie nicht los. Statt dessen zogen seine Finger die Linie ihrer Wangenknochen nach; schwielige Hände glitten weiter und umschlossen ihre Wangen. *Warm und sicher*.

„Du schuldest mir noch immer ein Lösegeld für mein Band,“ flüsterte er.

Sie öffnete gerade den Mund, um ihm zu widersprechen, als er sie sachte auf die Lippen küsste. Ihr Verstand schrie sie an, ihn zurück zu stoßen, ihn zu schlagen. Ihr Herz riet ihr, in seine Arme hinein zu schmelzen. Gelähmt von Unentschlossenheit ließ sie ihm seinen Willen.

Éomer erfüllte ihre Sinne. Der Duft süßen Weines in seinem Atem. Sein moschusartiger, männlicher Geruch, überlagert von Pferdearoma und einer Spur Rauch vom Freudenfeuer. Eine starke Hand, die ihren Hinterkopf mit sanftem Druck umfasste. Er vertiefte den Kuss, und sie vergaß alles, abgesehen von dem schlichten Vergnügen,

das bei seiner Berührung durch ihre Adern sang. Sie ließ ihren Stolz, ihr Misstrauen, ihre Zweifel fahren, schlang die Arme um seinen Hals und klammerte sich an ihn wie eine Ertrinkende. *Hier gehörte sie hin. Sie war heim gekommen.*

Tief in ihrem Inneren, ganz am Grunde ihrer Seele, erwachte etwas. Es regte sich, hob seinen Kopf und breitete gefaltete Schwingen aus, und dann erhob es sich mit einem mächtigen Satz in die Luft. Das betäubende Brüllen des Drachen erfüllte ihr die Ohren, sein Feuer durchflutete ihre Adern und durchströmte sie wie ein Flächenbrand. Es vernichtete jeden vernünftigen Gedanken. *Hunger. Verlangen. Begierde.* Sie presste ihren Leib gegen den von Éomer und vergrub ihre Hände in seinem Haar; sie zog sein Kopf grob zu sich herunter und verlangte nach *mehr*.

Einen Herzschlag lang erstarrte er, dann schlangen sich seine Arme mit der Stärke eines in der Schlacht gestählten Kriegers um sie; eine Hand umklammerte ihren Nacken wie ein Schraubstock. Sein Kuss war weder sanft noch verhalten, sondern nachdrücklich und sengend heiß. Der Drache in ihrem Inneren jauchzte und tat es ihm gleich, Leidenschaft für Leidenschaft, und sie ließ sich in einen kreiselnden Strudel aus Farben hinein gleiten, eine vibrierender Wirbel aus Rot und Gold.

Es war Éomer, der zuerst wieder zu sich kam. Er atmete stoßweise und brach den Kuss ab. Lothíriels Knochen hatten entschieden, sich zu verflüssigen, und sie wäre im Wasser zusammengebrochen, hätte er sie nicht noch immer festgehalten.

„Oh Lothíriel!“ flüsterte Éomer.

Ihr drehte sich der Kopf, während sie sich an seine Brust lehnte; ihr Herz hämmerte wie verrückt. Allmählich wurde es wieder langsamer, und in ihrem Inneren rollte sich der Drache zufrieden ein und legte sich wieder schlafen. *Allerdings nicht mehr ganz so tief. Bereit, jederzeit wieder aufzuwachen.*

Zögernd streichelte Éomer ihr das Haar. „Ich brauche dich,“ flüsterte er, seine Stimme kaum mehr als ein Hauch. „Ich kann nicht anders, ich will dich so sehr.“

„Ich will dich auch,“ murmelte sie in seine Tunika hinein. Scham erfüllte sie bei der Erkenntnis, wie verzweifelt es sie danach verlangte, anzunehmen, was immer er auch beschloss, ihr zu bieten.

Er nahm sie bei den Schultern. „Ich weiß, ich hätte nicht tun sollen, was ich gerade getan habe. Aber willst du mir das Recht dazu geben? Lothíriel, willst du dein Leben mit mir teilen und mich heiraten?“

„Wir können nicht!“ flüsterte sie.

„Warum nicht? Ich will keine andere Frau an meiner Seite haben.“

Sie dachte an den Skandal, der folgen würde. *Der König von Rohan verspricht einer hoch geborenen Dame aus Gondor die Ehe... und ändert dann seine Meinung und heiratet eine andere?* Und was würde sein eigenes Volk denken, die Rohirrim, die die Ehre höher schätzten als alles andere? Sie hatten für ihre Eide einen blutigen Preis bezahlt.

Sie schüttelte den Kopf. „Unmöglich. Ein Verlobungsversprechen zu brechen ist hier in Gondor undenkbar.“

Seine Hände schlossen sich schmerzhaft um ihre Schultern. „Eine *Verlobung*? - Dann brennen wir miteinander durch.“

Hatte er den Verstand verloren? „Du weißt, dass wir das nicht können. Und was würde mein Vater sagen?“

„In diesem Fall werde ich ihn zur Rede stellen.“ Seine Stimme war grimmig geworden, und todernst.

Sie erinnerte sich an sein legendäres Temperament und packte ihn am Arm. „Das kann nicht dein Ernst sein! Meinen Vater zur Rede stellen?“

„Nicht deinen Vater! *Ihn!* Ist es jemand aus Dol Amroth?“

Lothíriel wurde schwindelig. „Wovon redest du eigentlich? Natürlich ist er aus Dol Amroth – er ist immerhin der *Fürst* von Dol Amroth!“

„Nicht *Imrahil!* Der Mann, den du heiraten sollst!“

„Welcher Mann?“

Er holte tief Luft. „Lothíriel, du hast gerade gesagt, du bist verlobt und sollst heiraten. Wenn nicht jemanden aus Dol Amroth, wen denn dann?“

Lothíriel spürte, wie ihr die Kinnlade herunter fiel. „*Ich* bin doch nicht verlobt!“

„Nun, in diesem Fall... wo liegt das Problem?“ Seine Hände begannen wieder auf höchst sinnenverwirrende Weise, über ihren Rücken zu gleiten und zogen sie wieder an sich.

„Éomer...ich rede über dein... *Bündnis*." Jedes Wort tat weh, vor allem, wenn alles, was sie wollte, war, sich in dem Gefühl eines weiteren Kusses zu verlieren.

„Mein Bündnis?“

„Das Bündnis zwischen Rohan und Gondor, das du immer erwähnst. Die würdige Königin für dein Volk.“ Sie versuchte, die Bitterkeit aus ihren Worten zu verbannen.

Seine Hände lagen still. „Ist es das, was dir Kummer macht?“

„Ja, natürlich!“

Er seufzte. „Lothíriel, ich weiß, ich mute dir viel zu. Aber ich bin sicher, wir können uns etwas ausdenken.“

Als sie protestieren wollte, legte er ihr einen Finger auf die Lippen. „Nein, hör zu. Ich werde einen Weg finden, wie du zurecht kommen kannst, wenn ich fort bin – viel-

leicht mache ich einen meiner Marschälle zum Unterkönig. Und wenn es dich erst einmal kennen lernt, wird mein Volk dich lieben, da bin ich sicher.“

Sie schüttelte den Kopf. „Das ist es nicht, was ich gemeint habe!“

„Lothíriel.“ Er legte ihr einen Finger unter das Kinn und hob ihr Gesicht an. „Wieso habe ich mehr und mehr den Eindruck, dass mir irgend etwas entgeht? Sag mir einfach gerade heraus, wieso du glaubst, dass du mich nicht heiraten kannst.“

„Weil du verlobt bist und Wilwarin heiraten wirst,“ flüsterte sie, die Worte wie Glasscherben in ihrem Mund.

„Was! Wer hat dir das erzählt?“

„Sie hat es getan.“

Schweigen, abgesehen von den Grillen, die im Gras zirpten. Dann atmete er scharf aus und sagte etwas auf Rohirric. Lothíriel brauchte keine Übersetzung, um eine Verwünschung zu erkennen.

„Ist es das, was dich so unglücklich gemacht hat?“

Sie nickte stumm.

„Nun, die Herrin Wilwarin irrt sich. Ich gebe zu, ich habe mit ihr einen Rundgang durch die Gärten der Veste gemacht. Aber das war nur dieses eine Mal, und ich schwöre dir, ich habe sie *niemals* darum gebeten, mich zu heiraten.“

Es brauchte mehrere Sekunden, bis Éomers Worte einsanken. „Aber sie hat es mir gesagt!“ stammelte Lothíriel. „Sie sagte, du hättest sie nach der Feuerboot-Zeremonie nach Hause begleitet und sie gebeten, deine Frau zu werden.“

„In diesem Fall hat sie gelogen,“ sagte er, die Stimme flach und kalt vor Zorn. „Wir sind auf direktem Weg zurück in unser Lager geritten. Ich weiß nicht, wer sie zurück nach Minas Tirith eskortiert hat, aber ich war es ganz sicher *nicht*.“

Wilwarin log. *Sie hatte gelogen!* Die Worte überstürzten sich wieder und wieder in ihrem Geist; es war zu viel, als dass sie alles auf einmal in sich aufnehmen konnte. Lothíriel schüttelte langsam den Kopf. „Ich kann es nicht glauben!“ Die Beine gaben unter ihr nach, und er hielt sie hastig fest.

„Lothíriel!“

„Aber *warum?*“ fragte sie begriffsstutzig, nur um auf der Stelle zu verstehen, dass Wilwarin natürlich hatte sicher gehen wollen, dass sie selbst Éomer heiratete. Das schiere Ausmaß und die Unverfrorenheit dieser Täuschung nahm ihr den Atem.

„Ich denke, ich fange an, klar zu sehen,“ sagte er grimmig. „Was für eine hinterhältige kleine Lügnerin! Ich hätte auf Éowyns Instinkt vertrauen sollen.“

Lothíriel machte eine kleine verneinende Geste. „Aber du hast es doch selbst zugegeben!“

„Ich habe nichts dergleichen getan!“

Sie versuchte, sich wieder ins Gedächtnis zu rufen, was er während jener katastrophalen Auseinandersetzung gesagt hatte. „Du sagtest, du hättest Tadel verdient,“ erinnerte sie ihn, „und dass du nicht wüsstest, was in dich gefahren wäre.“

„Ich dachte, du hättest etwas gegen mein... Verhalten... während der Feuerboot-Zeremonie einzuwenden. Dass ich dich vielleicht überwältigt hätte.“

„Oh!“ Das war ihr niemals in den Sinn gekommen. „Aber es hat mir doch gefallen!“ erklärte sie und wurde rot.

Seine Brust vibrierte vor Lachen. „Ich freue mich, das zu hören. Aber am nächsten Tag hast du so unglücklich ausgesehen.“ Éomer hielt inne. „Ich verstehe,“ sagte er sehr leise. „Das war, nachdem Wilwarin dir erzählt hatte, ich würde sie heiraten! Hast du geglaubt, ich würde nur mit deinen Gefühlen spielen?“

Er verfiel in Schweigen, und sie hatte den Eindruck, dass es in seinem Geist fieberhaft arbeitete.

„Geliebte Herrin, was für einen Vorschlag habe ich dir deiner Meinung nach bei Herrn Girion gemacht?“ Er hob ihr Gesicht an.

Sie krümmte sich in seinen Armen und spürte, wie ihr die Hitze in die Wangen flutete.

„Oh Lothíriel,“ sagte er, „du hast doch nicht – Kein Wunder, dass du so wütend auf mich geworden bist!“

Bei der Erinnerung an die Dinge, die sie ihm an den Kopf geworfen hatte, war sie drauf und dran, in den Boden zu versinken. *Und was dachte ihr Vater von ihm – und der Rest des Hofes von Gondor?*

„Es tut mir Leid!“ rief sie aus.

Er hielt sie noch fester. „Dir tut es Leid? Lothíriel, du hast keinen Grund, dich zu entschuldigen. Das ist alles die Schuld dieser Hexe! Es bringt mein Blut zum Kochen, daran zu denken, wie unglücklich sie dich gemacht hat. Ich wünschte, ich könnte Wargköder aus ihr machen!“

Solch ein Ausmaß mörderischer Wut lag in seiner Stimme, dass sie die Ernsthaftigkeit seiner Drohung keinen Augenblick anzweifelte. Doch waren ihr im Moment ganz andere Dinge wichtig. *Wilwarin hatte gelogen! Éomer hatte nicht die Absicht, sie zu heiraten!* Lothíriel schloss die Augen; plötzlich fühlte sie sich so leicht wie eine Feder. Sie hatte sich nicht in Éomer geirrt – er war der ehrenhafte und gütige Mann, für den sie ihn gehalten hatte.

Noch immer murmelte er Flüche vor sich hin, anstatt etwas Nützliches zu tun – wie zum Beispiel, sie zu küssen. Lothíriel langte nach oben und zog ihn zu sich hinunter, bis sein Mund den ihren bedeckte. Überrascht atmete er ein, doch er erholte sich rasch und zeigte auf dankenswerte Weise seine Kooperation. Dieses Mal war ihre gegenseitige Berührung weniger von wilder Hast geprägt als von zärtlichem Vergnügen.

So weit es Lothíriel betraf, wäre sie glücklich gewesen, den Rest ihrer Tage mit ihm im Brunnen stehend mitten in Éowyns Küchengarten zu verbringen, aber irgendwann mussten sie wieder zu Atem kommen. Mit einem tiefen, zufriedenen Seufzer lehnte sie sich gegen ihn. *Endlich zu Hause.* Mochten auch Stürme rings um sie her wüten, sie wusste, dass sie von nun an stets Frieden und Zuflucht in seinen Armen finden würde. Er ließ sein Kinn auf ihrem Kopf ruhen und streichelte ihr sanft das Haar.

„Lothíriel?“ sagte er nach einer langen Pause.

„Ja?“

„Gibt es irgend einen besonderen Grund, weshalb wir im Wasser stehen?“ Ein Hauch Gelächter klang in seiner Stimme mit.

„Oh! Es sind meine Füße,“ erklärte sie.

„Deine Füße?“

„Herr Girion ist darauf getreten, während wir getanzt haben, also dachte ich, ich bade sie in dem kühlen Wasser.“

„Ich verstehe.“ Jetzt lachte er ganz eindeutig. „Möchtest du, dass ich ihn zur Verantwortung ziehe?“

Sie spürte, wie die Fröhlichkeit auch in ihr hochsprudelte. „Und was würdest du tun, wenn ich Ja sagen würde?“

„Natürlich würde ich tun, was meine Herrin mir sagt. Allerdings würde ich vielleicht eher meine nassen Stiefel zum Vorwand nehmen, ihn zu fordern.“

Als sie ebenfalls anfang zu lachen, hob er sie mitsamt ihrem durchweichten Gewand hoch und trug sie mit müheloser Leichtigkeit zu einer Bank in der Nähe. Sachte setzte er sie ab und blieb neben ihr auf den Knien.

„Lothíriel,“ sagte er und nahm ihre Hände. „Du hast meine Frage von vorhin nicht beantwortet. Wirst du mich heiraten?“

All ihre Zweifel waren dahin geschmolzen. „Ja.“

Er küsste ihre Handfläche. „Das ist gut... denn ich liebe dich wahnsinnig.“ Er küsste ihren bloßen Arm. „*Verrückt.*“ Die Vertiefung ihrer Kehle. „*Irrwitzig.*“ Lothíriel musste lächeln, doch gleichzeitig schlug ihr Herz so schnell wie ein galoppierendes Pferd, und sie fragte sich, ob er es hören konnte. Sein warmer Atem liebte ihr Gesicht, und sein Mund schwebte dicht über dem ihren. „*Verzweifelt,*“ flüsterte er heiser, und ihre Lippen berührten sich.

Wie ein Feuerboot in der festen Umarmung des Flusses ließ Lothíriel sich davontragen; sie verlor jegliches Gefühl für Raum und Zeit. Sie protestierte unzusammenhängend, als Éomer sie endlich losließ.

„Liebes Herz,“ seufzte er, „Ich glaube, wir hören besser auf, während wir es noch können.“

Sie wurde rot und nickte.

„Ich hole deine Schuhe.“

Seine Stiefel machten ein quietschendes Geräusch, während er ging, und obwohl sie einen Versuch unternahm, ihr Kleid auszuwringen, klebte der Stoff schwer und klamm an ihren Beinen. Sie hoffte inbrünstig, dass niemand sie auf dem Weg zurück ins Haus zu Gesicht bekommen würde.

„Hier sind sie.“ Éomer kniete sich hin und half ihr, in ihre leichten Tanzschuhe zu schlüpfen; seine warmen Finger ruhten noch einen Moment auf ihren Waden. Schon dieser kurze Kontakt schickte einen köstlichen Schauer durch ihren ganzen Körper.

Dann streckte er eine Hand aus, um sie auf die Füße zu ziehen, und Arm in Arm gingen sie durch den Garten zurück. Lothíriel kam sich wie ein Einbrecher vor angesichts der Art und Weise, wie sie vorsichtig die Hintertür zum Haus öffneten und prüften, ob die Luft rein war.

„Niemand in der Nähe,“ flüsterte Éomer, „aber wir werden uns beeilen müssen.“

Sie stahlen sich die Treppen hinauf und blieben oben stehen. „Weißt du, welches dein Zimmer ist?“ fragte er.

Sie nickte. „Die fünfte Tür auf der rechten Seite.“

„Dann sollte ich dich besser allein lassen. Aber morgen früh werde ich gleich als erstes mit deinem Vater reden, das verspreche ich.“

Eine viel zu kurze Liebkosung über ihre Wange, und er war fort. Ihr Rock hing schwer und kalt an ihr herunter, während sie sich auf den Weg zurück in ihr Zimmer machte; sie fühlte sich beraubt, als hätte er alle Wärme und allen Trost mit sich genommen. Während sie den Korridor entlang ging, zählte sie die Türen. *Eins. Zwei. Drei.* Gerade als sie an der vierten Tür vorbei kam, öffnete sie sich unter ihren Fingern. Sie erstarrte.

„Lothíriel!“ *Die Stimme ihres Vaters.* „Wieso bist du noch auf?“

Sie wandte sich langsam zu ihm um; sie war sich unbehaglich ihrer tropfenden Kleider und ihres zerzausten Haares bewusst. Noch bewusster war sie sich der Tatsache, dass das, was sie im Garten getan hatte, ihr wahrscheinlich groß und breit quer über das Gesicht geschrieben stand. Sie war nie gut darin gewesen, etwas vor ihrem Vater zu verbergen.

Kapitel Zweiundzwanzig

In den Nebel

Beim Verlöbnis wird die Dame ihrem Verlobten einen einzigen, keuschen Kuss zugehen, um ihr Bündnis zu besiegeln. Wissend, dass die Augen der Welt auf ihr ruhen, wird sie angemessen darauf achten, sich auf schickliche und geziemende Weise zu betragen. Dies ist der rechte Weg, die Wertschätzung eines Herrn zu erringen und zu bewahren.

(Belecthor: Einführung in das angemessene Betragen für junge Damen in Gondor)

Die Morgensonne, die wie ein Pfeil durch das Fenster drang, weckte Éomer. Gemächlich streckte er sich mit einem gewaltigen Gähnen, bevor er sich herum rollte und ins Licht blinzelte. *Vielleicht ein paar Stunden nach Sonnenaufgang, nicht mehr.* Er sank in sein Kissen zurück und schloss die Augen. Noch reichlich Zeit, und keine Notwendigkeit, den Fürsten von Dol Amroth in schlechte Laune zu versetzen, indem er ihn aufsuchte, ehe er auch nur gefrühstückt hatte.

Unwillkürlich fragte sich Éomer, wie es sein würde, neben Lothíriel aufzuwachen, was in nicht allzu ferner Zukunft zu tun hoffte. Schlichtweg köstlich, wie er vermutete. Zu sehen, wie sie ihn anlächelte, mit dieser besonderen Mischung aus Unschuld und Vertrauen, den zarten Duft ihres Haars zu riechen, sie *berühren* zu können... Er stöhnte. Besser an etwas anderes denken. Dieser erste Kuss – um genau zu sein, hatte er mehr bekommen, als er erwartet hatte, und für einen Moment hatte er die Kontrolle verloren. Und doch hatte es ihr nichts ausgemacht – ganz im Gegenteil, sie hatte seinen Überschwang erwidert. Und es war mehr gewesen als nur die angestaute Frustration der letzten zwei Tage, die sich löste: etwas Unvorhersehbares und Wildes hatte für einen Moment sein Haupt erhoben.

Er würde vorsichtig sein müssen, damit Imrahil nichts von der Leidenschaft zu sehen bekam, die Lothíriel in ihm erweckte, oder der Fürst mochte wohl entscheiden, seine unerfahrene, junge Tochter keineswegs einem rauen Kriegerkönig aus dem Norden anzuvertrauen. Als ob er ihr jemals weh tun würde! Aber ja, über manche Einzelheiten seines Umganges mit der Prinzessin von Dol Amroth ging man wohl besser hinweg.

Ein Klopfen an der Tür unterbrach seine Gedanken und hielt ihn davon ab, darüber nachzudenken, wie genau er seine Erklärungen Imrahil gegenüber formulieren sollte, warum Lothíriel sich so fürchterlich mit ihm gestritten hatte.

„Soll ich Euer Frühstück holen, Éomer König?“ wollte Oswyn wissen.

Éomer nickte abwesend, und sein Knappe machte sich auf den Weg. Kurze Zeit später kehrte er mit einem Tablett zurück, das er auf einem Tisch am Fenster abstellte.

Éomer reckte sich und stand auf, um einen Blick darauf zu werfen, was die Küche des Fürsten von Ithilien zu bieten hatte. Er erwartete nicht, dass Éowyn und Faramir vor der Mittagszeit aufstehen würden, und er wollte, dass das Gespräch mit Imrahil bis dahin beendet war. Auch blieb noch zu entscheiden, was er wegen einer gewissen, tückischen Dame aus Gondor unternehmen sollte, denn es lag nicht in seiner Absicht, die Herrin Wilwarin mit der Art und Weise davon kommen zu lassen, wie sie Lothíriel

verletzt hatte. In diesem Moment zog ein kleines, eng zusammen gefaltetes Stück Pergament, das auf dem Tablett lag, seinen Blick auf sich.

„Was ist das?“ fragte er und hob es auf.

„Oh, das hätte ich beinahe vergessen.“ Oswyn bückte sich, um Éomers Hosen aufzusammeln, die in der Nacht zuvor auf dem Boden gelandet waren. „Es wurde vor einer kleinen Weile für Euch abgegeben, aber Ihr sagtet, ich sollte Euch nicht wecken, also dachte ich, ich warte besser.“

„Von wem ist es?“

„Ich weiß es nicht. Eine ältere Frau mit grauen Haaren hat es mir gegeben. Sie kam mir ein bisschen unruhig vor.“

Éomer riss das Briefchen auf. Keine Unterschrift, und die Buchstaben so unbeholfen geformt wie die eines Kindes – oder die einer blinden Frau.

Vater hat mich letzte Nacht erwischt, als ich in mein Zimmer geschlichen bin. Wir reisen zurück nach Minas Tirith.

Éomer fluchte. „Wie lange ist es her, dass das gebracht wurde?“ fuhr er seinen Knappen an.

Der arme Oswyn zuckte zusammen. „Ich bin nicht sicher..“ stammelte er.

Éomer hörte ihm ohnehin nicht mehr zu. Er riss seinem überraschten Knappen die Hosen aus der Hand und kämpfte sich auf dem Weg zur Tür hinein. Verspätet dachte er daran, sich auch ein Hemd überzuwerfen, für den Fall, dass er Imrahil begegnete.

Als er allerdings die fünfte Tür auf der rechten Seite erreichte, da stand sie offen. Ein rascher Blick zeigte ihm eine der Dienstmägde, die die Bettlaken abzog, und eine andere, die den Fußboden fegte. Sie blickten auf, die Münder vor Verblüffung weit aufgerissen, als er im Türrahmen stand und Verwünschungen von sich gab.

„Oswyn!“ bellte er.

„Mein König?“ Sein Knappe schaute ihn an, als zöge er die geistige Gesundheit seines Königs in Zweifel.

Éomer schwenkte das Stück Pergament unter seiner Nase hin und her. „*Wie lange?*“

„Wenigstens eine Stunde, denke ich, vielleicht noch länger.“

Eine Stunde! Das bedeutete, dass sie inzwischen fort sein würden. Was würde Lothíriel von ihm denken – dass er sie im Stich gelassen hatte? Er hastete in sein eigenes Zimmer zurück, einen verwirrten Oswyn im Kielwasser.

„Sattle Feuerfuß!“ befahl er, während er sich hastig fertig ankleidete, aber dann änderte er seine Meinung. „Nein, ich werde es selbst tun. Du gehst und holst Éothain. Sag ihm, er soll eine Eskorte von zehn Reitern fertig machen. *Sofort!*“

Oswyn rannte davon. Ein rascher Blick aus dem Fenster zeigte, dass der Tag zur Abwechslung einmal bewölkt war, und ein wenig stürmisch, also nahm Éomer auf dem Weg nach draußen seinen Umhang mit. Wenigstens hatte er nicht vergessen, wie man am schnellsten ein Pferd fertig machte. Tatsächlich war Feuerfuß aufgezümt und gesattelt, während die Stalljungen noch dastanden und ihn wie gelähmt anstarrten. Er begann gerade mit Éothains Pferd, Eisenhuf, als sein Hauptmann mit zehn seiner Männer herbei geeilt kam.

„Was ist los?“ rief Éothain. „Ist daheim irgend etwas geschehen?“

Éomer schüttelte den Kopf. „Imrahil ist nach Minas Tirith abgereist,“ sagte er kurz, „und ich muss mit ihm sprechen.“

Éothain hievte seinen Sattel auf Eisenhufs Rücken. „Mit Imrahil?“ fragte er, die Augenbrauen hochgezogen.

„Ich erkläre es dir später,“ schnitt Éomer ihm das Wort ab, „Beeil dich!“

In Windeseile waren die Pferde fertig, und die Tore öffneten sich schwerfällig. Auf der Serpentinstraße, die den Hügel hinunter führte, musste Éomer seine Ungeduld zügeln, aber sobald sie ebenes Gelände erreicht hatten, grub er Feuerfuß die Fersen in die Seiten. Der Hengst reagierte willig und machte einen Satz nach vorne; nach der behäbigen Gangart des letzten Tages war er eifrig auf ein Rennen aus. Éomer lachte in schierem Entzücken bei dem Gefühl, sich wie ein Geschöpf mit dem mächtigen Tier zu bewegen, und zu spüren, wie der Wind ihm durch das Haar strömte. Über die Ebene hinweg machten sie Zeit gut und mussten nicht langsamer reiten, bis die Straße anfang, die Ausläufer der Hügel zu erklimmen. Hier säumten uralte Bäume mit freiliegenden Wurzeln den Weg, und die morgendliche Kälte dauerte noch an. Sie ließen die Pferde abwechselnd im Schritt gehen und traben, und endlich kamen sie oben auf den Grat. Éothain, der an seiner Seite ritt, deutete auf einen Haufen Pferdeäpfel, der auf der Straße lag; er dampfte noch.

„Jetzt können sie nicht mehr weit voraus sein.“

Éomer nickte, langte nach seinem Horn und blies kurz hinein. Er wollte Imrahils Ritter nicht erschrecken und sie glauben machen, dass sie sich Feinden gegenüber sahen. Die Straße führte steil den Hügel hinunter, aber sie mussten im Schritt reiten, weil der Morgennebel noch an der Seite des Berges hing; er wurde dichter, als sie in das Tal des Anduin abstiegen. Wieder blies er sein Horn.

Endlich konnte er ein gedämpftes Pferdewiehern hören, und als sie um die nächste Biegung kamen, stießen sie auf Imrahils Reisegruppe. Die Schwanenritter hatten einen engen Kreis rings um die Frauen gebildet und sahen den Rohirrim feindselig entgegen, die Schwerter gezogen.

Éomer zügelte sofort seinen Hengst und stieg ab. Er gab seinen Männern das Zeichen, zurück zu bleiben und ging auf Imrahil zu, der stirnrunzelnd auf ihn hinunter starrte.

„Fürst Imrahil,“ sagte er förmlich, „darf ich kurz mit Euch reden?“

Langsam steckte Imrahil sein Schwert wieder in die Scheide und bedeutete seinen Rittern, das selbe zu tun. „Ihr seid umsonst gekommen,“ sagte er knapp. „Wir reiten zurück nach Minas Tirith.“

„Ein Versprechen einzulösen, das man einer Dame gegeben hat, ist niemals umsonst,“ erwiderte Éomer. Er hatte Lothíriel hinter ihrem Vater entdeckt. Sie lächelte ihn an und sein Herz hob sich. „Bitte – auf ein Wort?“

Imrahil trommelte mit den Fingern auf seinen Schenkel. „Oh... also schön,“ sagte er endlich und stieg vom Pferd. „Wir wollen dort hinüber gehen.“ Er zeigte auf eine kleine Lichtung neben der Straße, wo eine der großen Eichen umgestürzt war und auf dem Boden lag, mit Farn und Moos überwuchert.

„Wartet auf mich, ich komme auch mit!“ rief seine Tochter, glitt von Winterhauchs Rücken herunter und streckte gebieterisch eine Hand aus.

Imrahil wandte sich zu ihr um. „Lothíriel, das ist eine Sache zwischen Éomer und mir.“

Sie schob das Kinn vor. „Nicht, wenn es *mein* Schicksal ist, das ihr entscheidet.“

Lothíriel drängte sich zwischen den Pferden hindurch, doch dann geriet sie auf dem unebenen Grund ins Straucheln. Éomer und Imrahil stießen beinahe zusammen, als sie versuchten, ihr behilflich zu sein, aber sie fand ihr Gleichgewicht selbst wieder.

„Es geht mir gut,“ sagte sie, nahm den Arm ihres Vaters und tätschelte ihn.

Während Imrahil sie ein wenig zur Seite führte, fragte Éomer sich plötzlich, ob Lothíriel wohl absichtlich gestolpert war. Sie hatte ganz sicher erreicht, was sie wollte – in das Gespräch mit eingeschlossen zu sein. Ihm fiel auch auf, dass sie sich heute entschieden hatte, das Rohirric-Reitkleid zu tragen, das Éowyn ihr geschenkt hatte. *Nur aus Bequemlichkeit, oder als wohl überlegte Aussage?*

Imrahil blieb neben der umgestürzten Eiche stehen. Nebelstrahlen schlangen sich um den massiven Baumstamm und verliehen ihm ein geisterhaftes Aussehen, während das Stampfen der Pferde und die Stimmen der Männer, die sich leise unterhielten, gedämpft wurden.

Éomer wandte sich an Lothíriel. „Es tut mir Leid, dass ich nicht eher gekommen bin, aber ich habe nicht rasch genug von deiner Abreise erfahren.“

Sie tat seine Entschuldigung mit einer wegwerfenden Handbewegung ab. „Oh, ich wusste, du würdest kommen.“ Ihr vollkommenes Vertrauen machte ihn sprachlos.

„Ich habe meinem Vater alles erzählt,“ teilte sie ihm mit einem glücklichen Lächeln mit.

Imrahil warf seiner Tochter einen Blick zu, der zu gleichen Teilen aus Zuneigung und Ärger bestand, während Éomer spürte, wie ihm ein alarmierter Schauer das Rückgrat hinunter rann. Ihm *alles* erzählt? Er beschloss, die Initiative zu ergreifen, bevor der Fürst eine Erklärung für gewissen Handlungen verlangte.

„In diesem Fall wisst Ihr, wieso ich gekommen bin,“ sagte er. „Imrahil, ich möchte Euch um die Hand Eurer Tochter bitten.“

Lothíriel strahlte ihn an, als hätte er soeben etwas außerordentlich Kluges gesagt. Ihr Vater sah weit weniger erfreut aus. „Ich hatte gehofft, dass es dazu nicht kommen würde,“ sagte er langsam, „denn ich muss ablehnen.“

„Aber Vater!“ rief Lothíriel aus. „Ich habe dir doch erzählt, dass der ganze Streit ein großes Missverständnis war. Ich weiß, ich habe ein paar schreckliche Dinge über Éomer gesagt, aber so ist er nicht!“

„Das tut nichts zur Sache.“

Éomer holte tief Atem und rang sein Temperament nieder. „Würdet Ihr mir den Grund für Eure Ablehnung erklären?“

Imrahil sah ihn stirnrunzelnd an. „Éomer, ich kann verstehen, dass meine junge Tochter sich von ihren Gefühlen hat mitreißen lassen, aber von Euch hätte ich Besseres erwartet. Wie lange kennt ihr euch jetzt? Vier Tage?“

„Aber Vater - “

„Lass mich ausreden,“ unterbrach Imrahil sie. „Vier Tage, in denen Lothíriel der Reihe nach schwindelerregend glücklich und vollkommen niedergeschlagen gewesen ist. Éomer, seht Ihr nicht, dass Ihr zuviel verlangt?“

„Ich weiß, es ist nur eine kurze Zeit gewesen,“ gab Éomer zu, „und ich bedauere den Kummer zutiefst, den Lothíriel durchmachen musste. Aber Eure Tochter hat Euch doch sicher erklärt, dass das alles die Schuld dieser Herrin Wilwarin war, die sich mit ihren Lügen eingemischt hat.“

Imrahil schnitt ihm mit einer Geste das Wort ab. „Ja, Lothíriel hat mir die ganze konfuse Geschichte erzählt. Aber es verwirrt mich nach wie vor, wieso sie sich dann entschieden hat, Euch auf die Weise zu beschimpfen, wie sie es tat.“

Éomer warf Lothíriel einen raschen Blick zu. Ihr verräterisches Erröten ließ ihn wissen, dass sie ihrem Vater nicht wirklich *alles* erzählt hatte. „Und zu Recht,“ sagte er glatt, „denn sie hatte das Gefühl, dass ich durch gewisse Dinge, die ich sagte, ihr Vertrauen missbraucht hätte.“

Imrahil schien durch diese Erklärung nicht vollständig überzeugt zu sein und warf ihnen beiden einen scharfen Blick zu. „Nun, was immer auch geschehen ist, es hat mir

gezeigt, dass Lothíriel ganz einfach noch zu jung ist, um an die Ehe zu denken. Wie auch – nach der Rechnung der Númenorer ist sie nicht mehr als ein Kind.“

Ein Kind? Letzte Nacht hatte sie seine Küsse ganz und gar nicht wie ein Kind erwidert, aber das konnte er ihrem Vater nicht sehr gut erzählen. Éomer zögerte, weil er nicht wusste, was er sagen sollte, aber Lothíriel kam ihm ohnehin zuvor.

„Ich bin kein Kind!“ rief sie und schaute rebellisch drein. „Noch zwei Monate, und ich bin einundzwanzig. Mutter war im selben Alter, als sie dich geheiratet hat.“

Das schien ihren Vater kurz aus der Fassung zu bringen, aber er hatte sich rasch wieder in der Gewalt. „Das kannst du nicht miteinander vergleichen. Ich habe Beruthiel seit unserer Kindheit gekannt.“

„Nun, ich kenne Éomer erst seit vier Tagen, aber das ist genug,“ gab Lothíriel zurück. Sie streckte eine Hand nach dem Arm ihres Vater aus. „Bitte... ich weiß mit absoluter Sicherheit, dass er mich glücklich machen wird.“

„Oh Lothíriel...“ seufzte Imrahil. „Du tust niemals irgendetwas nur halb, nicht wahr? Hast du überhaupt darüber nachgedacht, wie es wäre, die Königin von Rohan zu sein?“

„Ich habe darüber nachgedacht,“ entgegnete Éomer, „und während ich weiß, dass ich viel verlange, verspreche ich, dass ich tun werde, was immer ich kann, um Lothíriel die Möglichkeit zu geben, dass es ihr gelingt. Würdet Ihr gern meine Vorstellungen darüber mit mir besprechen?“

Doch Imrahil schluckte den Köder nicht. „Éomer!“ fuhr er ihn an. „Ihr tut ihr dadurch keinen Gefallen, dass Ihr sie bittet, Euch zu heiraten. Ich habe meine Tochter keinem Prinzen der Haradrim gegeben, obwohl Denethor das von mir verlangte, und Euch werde ich sie auch nicht geben. Sie würde nicht zurecht kommen.“

Wut schoss in Éomer hoch, dass man ihn auf die selbe Stufe wie einen Haradrim stellte, doch wieder kam Lothíriel ihm zuvor. „Wie kannst du es wagen, Éomer mit einem von ihnen zu vergleichen?“ rief sie. „Die Rohirrim haben Minas Tirith vor diesem Abschaum gerettet!“

Sie sah so sehr einem kleinen Sperling ähnlich, der wütend seine Küken verteidigte, dass Éomer seinen Humor zurückkehren fühlte.

Was Imrahil anging, so sah er sich gezwungen, mit ziemlich beschämtem Gesicht um Verzeihung zu bitten. „Das weiß ich, und ich hatte nicht die Absicht, Euch zu kränken. Aber Éomer, nichtdestotrotz müsst Ihr doch sehen, dass es nur zu tiefem Unglück führen würde, wenn Ihr Lothíriel zu Eurer Königin macht.“

Éomer schüttelte den Kopf. „Ich bin nicht Eurer Meinung. Ihr scheint zu denken, dass Lothíriel nicht zurecht käme, einfach, weil sie blind ist. Nun, blind mag sie sein, aber nicht für die Dinge, die wirklich zählen.“

„Sie wäre hilflos! Wie könnte eine Frau, die Schwierigkeiten hat, in ihrem eigenen Zuhause den Weg zu finden, in einem vollkommen fremden Land zurecht kommen?“

Éomer hätte beinahe geschnaubt. „Ich habe noch nie eine weniger hilflose Frau gesehen. Wieso auch, sie kann keinen Schritt machen, ohne dass hilfreiche Streiter aus dem Boden schießen wie Pilze nach dem Regen!“

Imrahil war nicht amüsiert und blickte finster drein. „Rohan ist ganz einfach zu weit weg, und Ihr könnt nicht immer da sein und Euch um sie kümmern.“

Lothíriel stampfte mit dem Fuß auf. „Hört auf, über mich zu reden, als ob ich nicht da wäre! Ihr alle *beide!*“ Dann nieste sie.

Sofort nahm Imrahil besorgt ihren Arm. „Liebstes, ist dir kalt?“

Sie verdrehte die Augen. „Vater, ich bin keine Invalidin!“ Aber Éomer bemerkte, dass sie schauderte. Der Nebel war sogar noch dichter geworden, und sie trug nur einen dünnen Umhang über dem Kleid. Ein rascher Blick zurück auf die Straße zeigte ihm, dass die Männer die Pferde bewegten, und dass seine Reiter und Imrahils Schwanenritter sich erneut freundschaftlich mischten. Amrothos sah immer wieder nachdenklich in ihre Richtung.

„Es ist Zeit, weiter zu reiten,“ sagte Imrahil und wandte sich an Éomer. „Ich stehe zu meiner Entscheidung. Versprecht mir, Euch von meiner Tochter fern zu halten.“

Éomer zögerte; er suchte nach einer Antwort, die diplomatischer war als ein schlichtes „Nein“.

Imrahils Gesicht verdunkelte sich. „Ihr würdet sie nicht glücklich machen.“

„Ich kann versprechen, sie nicht *unglücklich* zu machen.“

Imrahil warf ihm einen harten Blick zu, aber das war alles, was er bekommen würde. Éomer nickte ihm zu. „Sollte ich Lothíriel jemals weh tun, dürft Ihr mich zur Verantwortung ziehen.“

„Das werde ich.“ Die Drohung war nicht misszuverstehen.

„Vater, ich bin ganz und gar imstande, Éomer selbst zur Verantwortung zu ziehen,“ mischte sich Lothíriel mit verärgelter Stimme ein.

Éomer warf ihr ein klägliches Lächeln zu – das war sie bestimmt! Doch er spürte, dass Imrahil für den Moment nicht davon überzeugt werden konnte, die Stärken seiner Tochter zu sehen. Sich in diesem Augenblick zurückzuziehen und seine Truppen neu zu formieren mochte ihm einen besseren Dienst erweisen.

„Ich bin in drei Tagen wieder in Minas Tirith,“ sagte er zu Imrahil, „und dann werde ich Euch wieder aufsuchen. Das wird uns allen etwas Zeit zum Nachdenken geben.“

Nicht, dass er die Absicht hatte, seine Meinung zu ändern, aber vielleicht würde ihm ein Weg einfallen, den Fürsten zu überzeugen.

Imrahil war leicht besänftigt; er nickte zustimmend. „Gehen wir,“ sagte er zu Lothíriel.

„Vater, darf ich einen Moment allein mit Éomer reden?“ Sie drückte seinen Arm. „Bitte?“

Nach kurzem Zögern stimmte ihr Vater zu; er war nicht stärker gefeit gegen den flehentlichen Blick in ihren Augen als Éomer. „Nur ganz kurz, und bleibt in Sichtweite,“ sagte Imrahil warnend, ehe er zu seinen Männern zurückging.

Éomer nahm die Hände, die sie ihm entgegen streckte und genoss den Kontakt, obwohl es ein armseliger Ersatz war für einen Kuss.

Lothíriel, die entmutigt wirkte, drückte seine Finger. „Nicht wahr, ich habe alles ruiniert, als ich dich vor dem ganzen Hof von Gondor mit Schimpfnamen belegt habe. Jetzt wird mir Vater niemals glauben, dass ich eine passende Königin abgebe. Es tut mir so Leid!“

„Es ist nicht deine Schuld!“ rief er aus. „Ich wünschte, ich könnte diesem lügnerschen Weibstück den Hals umdrehen!“

Sie lächelte schwach. „Und wie eine vollkommene Närrin habe ich jedes Wort geglaubt, das sie gesagt hat. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, was ich tun soll, aber ich denke nicht, dass es irgendetwas Gutes bringen würde, wenn ich öffentlich erkläre, dass du mich *nicht* ausgenutzt hast, oder?“

Sein Geist scheute davor zurück, sich diese Szene vorzustellen. „Bitte tu das nicht!“

„Wenn ich sagen würde, dass du wunderbare Manieren hast? Nicht im Mindesten wie die von einem Ork?“

„Das könnte geringfügig besser sein,“ grinste er, „aber es wird deinen Vater wahrscheinlich trotzdem nicht davon überzeugen, dass ich der passende Mann bin, dich zu heiraten.“

„Ich habe letzte Nacht versucht, ihm das ganze traurige Durcheinander zu erklären, aber er war so ärgerlich auf mich, dass er nicht zuhören wollte.“ Sie machte eine hilflose Geste. „Siehst du, ich hatte versprochen, mich von dir fernzuhalten, und er dachte, ich hätte mich hinaus geschlichen, um dich zu treffen. Das nasse Kleid war auch nicht hilfreich. Was sollen wir jetzt tun?“

„Ich werde einen Weg finden,“ sagte Éomer und versuchte, seine Worte beruhigend klingen zu lassen.

Lothíriel ließ sich nicht täuschen und seufzte. „Ich will nicht vier Jahre darauf warten, dich zu heiraten!“

„Vier Jahre!“

„Solange ich unter fünfundzwanzig bin, brauche ich die Zustimmung meines Vaters,“ erklärte sie.

Das war für Éomer eine Neuigkeit, und eine sehr unwillkommene obendrein. „Ich werde mir etwas ausdenken,“ versicherte er ihr noch einmal. „Ich wünschte nur, ich

könnte dich auf der Stelle heiraten!“ Er hielt inne, unsicher, wie sie reagieren würde. *Dachte sie vielleicht, dass er sie zu sehr unter Druck setzte?* Aber er hätte sich keine Sorgen zu machen brauchen.

„Wenn es nach mir ginge, ich würde dich hier und jetzt heiraten!“ erklärte sie.

Er hob ihre Hände an seine Lippen. „Lothíriel, ich schwöre dir, ich werde dich zu meiner Königin machen.“

Die Feuchtigkeit hatte sich in ihrem schwarzen Haar gesammelt wie winzige Perlen, und ihre grauen Augen wirkten riesig, als sie die seinen suchten. „Ich fühle mich an dich gebunden.“

Eine leichte Brise erhob sich, und dicke Nebelfetzen trieben über die Lichtung und verschleierte den Blick auf die Straße. Lothíriel schauderte.

„Dir ist kalt,“ sagte er. Er nahm seinen Umhang ab, legte ihn ihr um und befestigte ihn an ihrer Schulter. Er bedeckte sie von oben bis unten. „Behalt ihn, um dich an mich zu erinnern.“

„Das werde ich.“ Sie lächelte dankbar und berührte die kreisrunde Brosche. „Ist etwas darauf eingraviert?“

„Galoppierende Pferde, für die Riddermark,“ erwiderte er. „Sie stammt von meinem Vater.“

„Oh! Aber ich habe nichts, was ich dir im Austausch geben kann.“

Er grinste. „Ich habe schon etwas von dir.“

„Was meinst du damit?“

„Dein Band.“ Er hob ihre Hand und küsste die Handfläche. „Und ein Stück von deinem Herzen auch, hoffe ich?“

Sie nickte feierlich. „Du hast es jetzt schon lange Zeit.“ Dann senkte sie die Stimme. „Éomer, darf ich dein Gesicht fühlen?“

Er erinnerte sich, wie sie das Gesicht ihres Neffen erforscht hatte, an jenem Abend, als er ihr zum ersten Mal begegnet war. Es kam ihm so vor, als wäre das ein ganzes Lebensalter her. Er nickte. „Natürlich.“

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und streckte zögernd die Hand aus, um sein Haar zu streicheln. Sie begann oben auf seinem Kopf. „Ich hätte nicht gedacht, dass es so weich ist,“ sagte sie mit einem scheuen Lächeln. „Hat es die Farbe von Flachs?“

„Ein wenig dunkler.“ Er hatte nie viele Gedanken an sein Aussehen verschwendet. „Lohfarben, nehme ich an.“

„Wie die Mähne eines Löwen,“ erklärte sie. Ihre Finger bewegten sich weiter zu seiner Stirn hinunter, und mit einer federleichten Berührung fing sie an, die Form seiner Augen nachzuziehen. „Blau?“

„Ja.“ Ihre roten Lippen erwiesen sich wirklich als eine starke Ablenkung. Würde er sie küssen können, bevor sie ging? *Ihr Vater...*

Die Finger strichen seine Nase hinab, geisterten über seine Wangen und streichelten seinen kurzen Bart.

„Auch weich,“ bemerkte sie mit einem Lächeln, „und er verbirgt ein festes Kinn. Bist du manchmal dickköpfig?“

Éomer lachte. „Ich kann es sein. Vor allem dann, wenn ich etwas haben will.“

Sie errötete und ließ die Fingerspitzen weiter hinunter zu seinen Schultern gleiten; die zarte Berührung zog eine Feuerspur über seine Haut. Endlich hob sie eine Hand, um seine Lippen nach zu zeichnen und ließ sie dort ruhen.

„Éomer,“ flüsterte sie. „beobachtet mein Vater uns?“

Er warf einen schnellen Blick zurück in Richtung Straße. Halb von Nebelfetzen verdeckt, stand Imrahil neben seinem Pferd, die Arme vor der Brust verschränkt. Ungeduld strahlte in Wellen von ihm aus.

„Ja.“

Sie biss sich auf die Unterlippe. „Wirst du mich trotzdem küssen?“

„Ja.“

Ihr Gesicht hellte sich auf. „Jetzt?“

Éomer sah zu, wie der Nebel heran wogte. *Verglichen damit, einer Frau in vollem Galopp ein Band aus dem Haar zu ziehen, würde es einfach sein.*

„Der Nebel wird uns verbergen. Es hängt alles vom richtigen Zeitpunkt ab,“ sagte er langsam. „Jetzt!“

Weiche Lippen, die ihm eifrig Antwort gaben. Arme, die sich um seinen Hals schlangen. Ein schlanker Leib, der sich gegen den seinen presste. Sie rissen sich schwer atmend voneinander los, gerade, als ein Windstoß den Nebel wieder hob. Ein Blick auf die Straße zeigte, dass Imrahil einen Schritt nach vorne gemacht hatte, einen Ausdruck des Misstrauens auf dem Gesicht.

Éomer seufzte. „Lothíriel, ich denke, dein Vater verliert die Geduld und möchte fort. Aber ich verspreche dir, dass ich nach Minas Tirith kommen werde, um dich zu sehen, sobald ich wieder zurück bin.“

Sie nickte; ihre Traurigkeit war klar erkennbar. Sie nahm seinen Arm und klammerte sich daran fest, als wollte sie ihn nie wieder loslassen. Langsam gingen sie zur Straße zurück. Er hob sie auf den Rücken von Winterhauch und kostete die kurze Berührung aus.

Als sie die Zügel aufnahm, tätschelte er dem Pferd den Hals. „Trag deine Herrin sicher nach Hause,“ murmelte er, und die Stute ließ die Ohren nach vorne spielen.

Mit einem Nicken gab Imrahil das Zeichen zum Aufbruch und setzte sich in Führung. Die Schwanenritter nahmen ihre Positionen zu beiden Seiten der Frauen wieder ein, um sie zu bewachen. Éomer sagte sich, dass er Lothíriel bald in Minas Tirith sehen würde, und dass er wenigstens ihrem Vater zutrauen konnte, dass er für ihre Sicherheit sorgte. Und doch – als die Pferde im dicken Nebel verschwanden und ihr rotes Kleid von dem grauen Schleier verschluckt wurde, rann ihm ein Schauer der Unruhe den Rücken hinab. Die Bäume auf beiden Seiten der Straße schienen ihre langen Äste bedrohlich auszustrecken, und er musste gegen den unvernünftigen Drang ankämpfen, sofort hinter ihr her zu reiten.

„Machen wir uns auf den Rückweg,“ sagte er zu Éothain, der Feuerfuß heran geführt hatte. Die Worte schmeckten in seinem Mund wie Asche.

Der Klang von Hufen, die in den Vorhof klapperten, brachte die Herrin Wilwarin dazu aufzuschauen. Sie hatte sich einen Sitzplatz in der Nähe eines der Fenster in der Halle ausgesucht – angeblich, um besseres Licht für ihre Stickerei zu haben, eine Beschäftigung, die sie ausgezeichnet beherrschte. Sie schaute hinaus und erhaschte einen kurzen Blick auf graue Pferde, die zu den Ställen weg geführt wurden, und tatsächlich kam einen Moment später ein Page herein gerannt und blieb vor der Haupttafel stehen.

„König Éomer ist zurück,“ verkündete er.

Die Herrin Éowyn sprang mit unziemlicher Hast von ihrem Mittagsmahl auf und rannte ihrem Bruder entgegen, der soeben die Halle betreten hatte.

„Wo bist du gewesen?“ rief sie.

„Ich hatte eine Unterredung mit Imrahil,“ erwiderte er kurz angebunden. „Ich erklär's dir später.“

Wilwarin bemerkte, dass er grimmig drein schaute und fragte sich, ob Lothíriel es wohl fertig gebracht hatte, ihn wieder einmal öffentlich zu demütigen. Wenn dem so war, mochte er wohl für etwas mitfühlende, weibliche Gesellschaft empfänglich sein. Froh darüber, dass sie sich heute für ein tief ausgeschnittenes Kleid entschieden hatte, setzte Wilwarin ihr verführerisches Lächeln auf und schlich sich durch die Menge nach vorne. Nach dem schmachvollen Rückzug der Prinzessin von von Dol Amroth vom Schlachtfeld war der Weg dahin, Königin von Rohan zu werden, endlich frei.

„König Éomer,“ sagte sie mit gesenkter Stimme. „Ihr müsst nach Eurem Ritt doch sicher hungrig sein. Wollt Ihr mit uns einen Bissen zu Euch nehmen?“

Er drehte sich langsam um, und sie machte unwillkürlich einen Schritt rückwärts. Seine Augen schienen sich in sie hinein zu bohren, eiskalt, und doch gleichzeitig brennend.

„Herrin Wilwarin,“ sagte er. „Was für ein glücklicher Zufall, dass ich Euch hier treffe, denn ich brauche Eure Hilfe.“

„Meine Hilfe?“ stammelte sie.

„Ja, in der Tat. Bitte frisch mein Gedächtnis auf. Habe ich Euch nach der Feuerboot-Zeremonie in Osgiliath nach Hause geleitet?“

Überall rings um sie her waren die Leute still geworden, obwohl er die Stimme kaum über ein Flüstern erhob. Wilwarin spürte, wie sich die kalte Hand der Panik um ihr Herz schloss.

Eine Mischung aus Besorgnis und Verwirrung auf dem Gesicht, zupfte die Herrin Éowyn an seinem Arm. „Éomer? Was ist denn los?“

Mühelos schüttelte er sie ab und machte einen Schritt auf Wilwarin zu. „Habe ich das?“

Sie schüttelte den Kopf; sie fühlte sich wie eine unglückselige Ziege, die von einem Löwen in die Ecke getrieben worden war. „Nein.“

„Und habe ich Euch jemals gebeten, mich zu heiraten?“

Unfähig, auch nur ein Wort zu sagen, schüttelte sie wieder den Kopf.

„Das habe ich nicht ganz mitbekommen, fürchte ich“, sagte er, noch immer mit dieser trügerisch sanften Stimme.

„Nein“, brachte sie heraus.

Er nickte. „Sehr gut. Würdet Ihr Euch dann bitte die Mühe machen, mir zu erklären, wieso Ihr Lothíriel erzählt habt, ich hätte es getan?“

Die Stille in der Halle war vollkommen. Wilwarin schaute sich in der Hoffnung auf Unterstützung um, aber sie fand nur Verwirrung und Verdammnis.

Ihr sank das Herz, und sie leckte sich die Lippen. „Ein bedauerliches Missverständnis! Ich versichere Euch, ich habe niemals irgendetwas zu der lieben Lothíriel gesagt, das andeuten würde, Ihr hättet mich um meine Hand gebeten. Immerhin sind die Prinzessin und ich die besten Freundinnen...“

Bei seinem eisigen Blick versagte ihr die Stimme; als sie sah, wie sich seine Hand um den Griff seines Schwertes verkrampfte, wurde ihr klar, wie straff er seinen Zorn im Zaum hielt. Sie fühlte sich wie eine Frau, die gedacht hatte, einen Hund zu tätscheln, nur um herauszufinden, dass sie einen wilden Warg berührt hatte. Sie machte einen Schritt rückwärts. Was hatte sie nur geritten, zu denken, sie könnte diesen Mann beherrschen? Er erschreckte sie zu Tode – Lothíriel konnte ihn gerne haben!

„Ihr seid eine schlechte Lügnerin.“ König Éomer sprach sehr deutlich. „Und das, obwohl Ihr reichlich Übung hattet. Lasst mich Euch mitteilen, dass ich Prinzessin Lothíriel gebeten habe, meine Frau zu werden. Denn sie hat die Tugenden, die ich in meiner Königin suche: Mut, Wahrhaftigkeit und ein Herz... und Ihr besitzt nichts davon.“

Damit drängte er sich an ihr vorbei und verließ die Halle. Die Tür fiel mit einem unheilvollen Knall hinter ihm zu. Wilwarin versuchte zu lächeln. „Nur ein Missverständnis...“

Ihr Lächeln froh ein, als sie das Gesicht von Frau Éowyn entdeckte. Die Bezwingerin des Hexenkönigs sah aus, als wünschte sie sich ein Schwert. „Ein Pferd!“ schrie Éowyn plötzlich, und jedermann zuckte zusammen. Sie wandte sich an einen der Pagen. „Sattelt ein Pferd mit einer Eskorte von zwei Waldläufern. Ich will diese Frau sofort aus meinem Haus haben, oder ich werde etwas tun, das ich vielleicht bereue.“

„Aber ich bin nicht zum Reiten angezogen!“ rief Wilwarin.

Frau Éowyn fuhr herum. „Das ist mir gleich,“ zischte sie. „Ich werde jetzt meine Mahlzeit fortsetzen, und wenn ich Euch noch immer innerhalb der Mauern meines Hauses vorfinde, sobald ich fertig bin, dann werde ich...“ Ihre Hände ballten sich an ihren Seiten zu Fäusten, während sie offensichtlich mehrere Möglichkeiten erwog und wieder verwarf. „... dann werde ich Euch in den Misthaufen werfen. *Höchstpersönlich.*“

Wilwarin schluckte und versank in einem ungeschickten Knicks. „Natürlich. Ich reise sofort nach Minas Tirith zurück.“

„Nicht nach Minas Tirith,“ unterbrach sie eine leise Stimme. „Ihr werdet in nach Hause zurückkehren. Jemanden von Eurer Sorte will ich nicht an meinem Hof haben.“

„Königin Arwen!“ stammelte Wilwarin. „*Bitte!*“

Die kalten grauen Augen der Elbin schienen ihr geradewegs in die Seele zu blicken, und die Verdammnis, die sie darin las, war schlimmer als Éowyns Zorn. „in Eure Heimat,“ wiederholte sie. Bevor sie Wilwarin den Rücken zudrehte, nickte sie ihr kühl zu. „Ihr werdet dort bleiben, bis Ihr bewiesen habt, dass Ihr soweit seid, wieder zurück zu kommen.“

Die Leute folgten dem Wink der Königin, kehrten an ihre Mahlzeit zurück und ignorierten sie geflissentlich. Der Gedanke, in das rückständige Lamedon-Tal zurückzukehren, aus dem sie stammte, ließ Wilwarin erstarren. Und was würde ihr Bruder über ihre Schande zu sagen haben? Würde er von ihr erwarten, dass sie ihm half, den kleinen Besitz zu führen? Sie konnte den Gestank der Schweine beinahe schon riechen...

Das Scharren von Stuhlbeinen ließ sie zur Haupttafel hinüber schauen. Éowyn schaufelte das Essen in sich hinein; sie war halb fertig und warf ihr einen finsternen Blick zu. „*Misthaufen,*“ formten ihre Lippen.

Panik stieg in Wilwarin auf und sie hastete zur Tür hinaus.

Kapitel Dreiundzwanzig

Eröffnungszüge

Zu Beginn der Partie ist es unumgänglich, die Kontrolle über das Zentrum des Spielbrettes zu erlangen und alle entscheidenden Figuren zu sichern. Wenn man schnell und entschieden zuschlägt, kann das den Gegner in einem solchen Maße schwächen, dass er sich nie mehr erholt.
(Ulfang: Schach – ein Spiel der Könige)

Die Sonne, die hinter den zerklüfteten Gipfeln des Ephel Dúath aufging, badete die oberen Kreise von Minas Tirith in ihren ersten, zögernden Strahlen, doch die Felder des Pelennor lagen noch immer ruhig im Schatten. Mûzgash sah zu, wie der Rauch einiger Kochfeuer sich in trägen Spiralen in die stille Morgenluft erhob. Von seinem Aussichtspunkt auf der Mauer des Dritten Kreises hatte er eine klare Sicht auf die grünen Felder, die sich nordwärts erstreckten, bis sie auf den Rammas Echor trafen, der sie umschloss.

Der König von Rohan war zurück. Letzte Nacht hatten Mûzgashs Männer ihm die Nachricht gebracht, dass König Éomer, nachdem er drei Tage lang die Hochzeit seiner Schwester gefeiert hatte, endlich aus Emyrn Arnen eingetroffen war.

Mûzgash lächelte. „Du bist in dein Verhängnis zurückgekehrt,“ flüsterte er.

Er hatte die Zeit gut genutzt und alles bereit gemacht. Die Götter hatten ihm ihre Gunst erwiesen und Imrahil frühzeitig nach Hause geschickt; er hatte seine Tochter mitgebracht. Nachdem sie drei Tage lang heimlich jeden Schritt überwacht hatten, den die Prinzessin außerhalb des Stadthauses tat, hatte er seinem Plan den letzten Schliff verliehen. Diese weichen Gondoreaner ließen ihrem Weibervolk so viel Freiheit, dass es einfach sein würde. Nun blieb ihm nur noch, das Zeichen zu geben.

Ohne sich umzudrehen, erhob er die Stimme. „Das Schiff?“

Lautlos trat Shagnar, der Befehlshaber seiner Männer, heran; er hatte oben an der Treppe Wache gestanden, die zum Mauerrundgang hinauf führte. „Ich bin letzte Nacht selbst hin gegangen, um den Kapitän zu sehen. Er erwartet uns.“

Mûzgash nickte befriedigt. „Sehr gut.“

Ursprünglich hatte er vorgehabt, entlang der Südstraße bis Pelargir zu entkommen und dann den Weg nach Harad zu nehmen, aber jetzt hatte ein Zusatz zu seinen Plänen ihn dazu gezwungen, nach anderen Transportmöglichkeiten Ausschau zu halten. Glücklicherweise hatten sie ein schnelles Schiff mit einem Kapitän gefunden, der bereit war, sich durch Bestechung davon überzeugen zu lassen, dass er nicht zu viele Fragen stellte. Der Mann glaubte, dass er sie bis zur Mündung des Anduin bringen sollte, aber es würde leicht sein, ihn davon zu überzeugen, nach Umbar weiter zu segeln. Wenn ein Beutel Silber dazu nicht ausreichte, ein Messer an der Kehle würde es ganz sicher tun.

„Mein Prinz, wollt Ihr, dass ich den Mann jetzt zu den Häusern der Heilung schicke?“ fragte Shagnar. Der gutturale Akzent, mit dem er Westron sprach, verriet seine Ab-

kunft von einem der östlichen Stämme der Haradrim – das waren Wilde, die jedoch von den Herrschern Harads ihres Ingrimms in der Schlacht wegen hoch geschätzt wurden.

„Ja,“ antwortete Mûzgash. „Und lass zwei Männer die Großen Tore bewachen, damit wir es wissen, wenn der König von Rohan die Stadt betritt.“

Shagnar verneigte sich tief und ging hin, um zu tun, wie ihm geheißen. Mûzgash hatte wenig Zweifel, dass König Éomer Fürst Imrahil an diesem Morgen würde besuchen wollen. Gerüchte, dass der König von Rohan vorhatte, die Prinzessin von Dol Amroth zu heiraten, und dass ihr Vater alles andere als erfreut darüber war, waren während der letzten Tage in den Tavernen von Minas Tirith lang und breit durchgehechelt worden. Dadurch, dass sie an den Stadttoren Wache hielten, würden sie wissen, wo man König Éomer finden konnte, sobald der erste Teil ihres Planes durchgeführt worden war.

Mûzgash rieb sich voller Vorfreude die Hände. Die Jagd auf den Ebenen von Harad hatte ihn gelehrt, dass man, um einen Löwen zu fangen, den richtigen Köder brauchte, und eben den hatte er im Sinn. *Schließlich holte er sich nur zurück, was ihm ohnehin gehörte.*

Inzwischen war die Sonne weit genug über den Bergen aufgestiegen, um die Pelenorfelder zu erreichen. Sein Blick wurde unausweichlich von einem grünen Hügel angezogen, der sich nahe der Straße erhob, die zum Fluss führte. Üppig mit Gras bewachsen, markierte er den letzten Ruheplatz von König Théodens Pferd - und den Ort, wo Mûzgashs Vater gefallen war. *Tot, jedoch nicht vergessen.* Mûzgash hatte sich bei der Musterung ihres Reserveheeres in Osgiliath befunden, unfähig, zu helfen, und er hatte noch nicht einmal vom Tod seines Vaters erfahren, bevor sein Bruder Torog ihren Rückzug befohlen hatte. *Dieser Feigling!*

Wieder schaute er zu dem Hügel, und seine Hand schloss sich um seinen Schwertgriff. Ein *Pferd* hatten sie mit einem Begräbnis geehrt, während der König von Harad irgendwo in einem namenlosen Grab lag, den Leib in den Boden getrampelt durch den Angriff der Rohirrim, anstatt ihn mit den angemessenen Riten zu den Göttern zu schicken. Und während Théoden, der Mörder von Mûzgashs Vater, selbst auf dem Schlachtfeld gestorben war, lebte und gedieh sein Neffe immer noch.

„Nicht viel länger,“ murmelte Mûzgash. „Erfreue dich an deinem letzten Sonnenaufgang, König Éomer.“

Er würde nicht lange genug leben, um den Sonnenuntergang zu sehen. Heute Nacht würde der König von Rohan tot und kalt am Boden liegen, während Mûzgash den Anduin hinab segelte und sich die Früchte des Sieges schmecken ließ.

„Der König von Rohan ist zurück.“

Lothíriel musste ein Lächeln verbergen. Sie zupfte eine weitere Note auf ihrer Harfe. Die Melodie hatte einen fröhlichen, leicht zu beherrschenden Rhythmus, wie ein Paar tanzender Füße. *Mein Lieb erbat von mir ein Band...*

„Ihr wusstet es schon?“ fragte Hareth.

„Amrothos hat es mir gestern Abend gesagt,“ erklärte Lothíriel. Éomer hatte ja ohnehin versprochen, so rasch wie möglich nach Minas Tirith zurück zu kommen. *Dass wir auf ewig soll'n verbunden sein...*

„Ich verstehe,“ sagte ihre Zofe langsam. „Also ist das der Grund, wieso Ihr darauf bestanden habt, Eure Rohirric-Kleidung waschen zu lassen.“

Lothíriel nickte, während ihre Finger über die Saiten flogen. *Er musste fortgeh'n in ein weit entferntes Land...*

„Ich glaube, Euer Vater wird es bereits müde, zu sehen, dass Ihr sie tragt.“

Lothíriel gab nur ein Grinsen zur Antwort, denn sie hatte noch mehr von den selben, eng anliegenden, ärmellosen Tuniken bestellt. Obwohl sie heute Hosen trug, passten die hübsch bestickten Tuniken genauso gut zu einem Rock, so dass Fürst Imrahil seine Tochter bald nichts anderes mehr tragen sehen würde. *Zu kämpfen gegen einen mächt'gen Feind...*

Ihre Zofe fing an, Lothíriel das Haar zu bürsten. „Geht Ihr heute wieder zu den Häusern der Heilung, um diesen Reiter zu besuchen?“

„Vielleicht am Nachmittag.“ *Ich warte auf den Tag, an dem er wiederkehrt...*

„Wieso, was geschieht denn heute morgen?“

Lothíriel beendete das Stück mit einem schwungvollen Triller. „Man weiß nie, wer vielleicht zu Besuch kommt.“ *Der Tag, der die Belohnung ihm beschert.*

Sie lehnte sich in den Sessel zurück, um Hareth besseren Zugang zu ihren Haaren zu verschaffen. Nur ihre Familie würde jemals sehen, wie es offen über ihren Rücken hinab hing, dicht und lang. *Und ihr Ehemann.* Während Hareths geschickte Finger an den Schläfen zu flechten anfangen und die Zöpfe an ihrem Hinterkopf zu einem Knoten aufsteckten, malte Lothíriel sich aus, wie es sich anfühlen würde, wenn Éomer ihr die Haare löste. *Schön, entschied sie, es würde sich schön anfühlen.* Lothíriel seufzte. Es mochte noch lange Zeit dauern, bis sie das herausfand, denn ihr Vater machte bisher keinerlei Anstalten, nachzugeben. Wenigstens hatte er seinen Plan nicht durchgeführt, sie nach Dol Amroth zurück zu schicken. Aber bestimmt hatte sich Éomer inzwischen etwas ausgedacht. Als Hareth mit ihrem Haar fertig war, stand Lothíriel aus ihrem Sessel auf und drehte sich einmal rasch um sich selbst.

„Sehe ich hübsch aus?“

Ihre Zofe lachte. „Hinreißend.“

Erfreut nahm Lothíriel ihren Mantel auf – tatsächlich war es Éomers Mantel – und befestigte ihn mit seiner Brosche. Noch ein weiteres Kleidungsstück, das sie sich angewöhnt hatte, ständig zu tragen in ihrem Kampf, ihren Vater mürbe zu machen.

„Ich gehe und setze mich ein Weilchen in den Garten.“

In diesem Moment kam ein Klopfen an der Tür. „Meine Herrin, hier ist jemand, der Euch sehen möchte.“

Lothíriels Herz machte einen komischen, kleinen Satz. „Ich komme!“ Sie öffnete eifrig die Tür. „Wer ist es?“

„Einer der Heiler aus den Häusern der Heilung.“

„Oh!“ Enttäuschung durchflutete sie. Sie erkannte die Stimme eines der Hausmädchen. „Was will er?“

„Ich weiß es nicht, meine Herrin, aber er sagt, es sei dringend. Er wartet unten.“

Sie nahm ihren Gehstock und stieg die Treppen hinunter, Hareth auf den Fersen. In der Vorhalle wurde sie von dem Heiler begrüßt.

„Meine Prinzessin! Der Vorsteher schickt mich und bittet Euch, sofort zu kommen.“

Ein südlicher Akzent, stellte Lothíriel automatisch fest, aber niemand, dem sie schon begegnet war. „Wieso denn, was ist los?“ fragte sie.

„Der junge Reiter aus Rohan...“

„Meint Ihr Guthláf?“

Was konnte mit ihm nicht stimmen? Er tat ihr Leid, weil er so weit von daheim fort war, und so hatte sie mit dem jungen Reiter allmählich Freundschaft geschlossen und ihn während der letzten Tage mehrfach besucht. Und er schien sich doch gut erholt zu haben...

„Ja, der,“ erwiderte der Heiler. „Letzte Nacht bekam er plötzlich Fieber, und der Vorsteher fürchtet um sein Leben. Bitte kommt sofort, er fragt andauernd nach Euch.“

„Natürlich komme ich!“ rief Lothíriel.

Die Stufen knarrten, während jemand die Treppe herunter kam, und sie erkannte den Schritt ihres Vaters. „Tochter,“ fragte er, „ist etwas nicht in Ordnung?“

„Ich muss gehen und nach Guthláf sehen,“ erklärte Lothíriel. „Heiler - “ Sie hielt inne, als ihr klar wurde, dass sie den Namen des Mannes nicht kannte.

„Baran,“ sagte er hilfsbereit. Wie viele Leute, die den Fürsten von Dol Amroth zum ersten Mal begegneten, klang er ein wenig nervös.

„Heiler Baran ist gekommen, um mich zu holen,“ fuhr Lothíriel fort. „Scheinbar hat sich Guthláf's Zustand plötzlich verschlechtert. Vermutlich wünscht er sich, ein freundliches Gesicht zu sehen.“

Ihr Vater zögerte nur kurz. „In diesem Falle musst du natürlich gehen. Lass mich eine Wache rufen, die dich eskortiert.“

Lothíriel wollte gerade zustimmen, als der Heiler sie unterbrach. „Der Vorsteher hat mir ein paar Männer mitgegeben, um die Prinzessin zu bewachen. Es ist wirklich zwingend notwendig, dass wir sofort aufbrechen.“

„Das ist sehr umsichtig von ihm,“ sagte Imrahil, der leicht überrascht klang. „Also schön.“ Er gab ihr einen raschen Kuss auf die Wange. „In diesem Fall sehe ich dich später, Tochter.“

Lothíriel hielt sich an Hareths Arm fest und hastete hinter dem Heiler her; die beiden Wachen folgten ihnen im Gleichschritt. Im Schatten der Häuser bewahrte die Morgenluft noch eine deutliche Kälte, und sie schlang den Mantel enger um sich, dankbar für die Wärme, die er ihr gab.

Die Häuser der Heilung waren auf dem selben Kreis gelegen wie das Stadthaus der Fürsten von Dol Amroth, und Lothíriel kannte den Weg gut; deswegen war sie ziemlich überrascht, als Baran sich plötzlich nach links wandte und sie eine Seitengasse hinunter führte.

„Wo gehen wir hin?“ fragte sie. „Ich glaube, Ihr habt eine falsche Abzweigung genommen.“

„Es ist eine Abkürzung,“ erwiderte er; er klang merkwürdig nervös.

„Eine Abkürzung?“ Lothíriel versuchte, sich zu erinnern, wo diese bestimmte Gasse sie hinführen würde. Hinter sich konnte sie das Rumpeln eines Karrens hören, der in die selbe Gasse einbog.

„Beeilt Euch!“ sagte Baran.

„Seid Ihr sicher?“ fragte Lothíriel und verlangsamte ihre Schritte.

Eine der Wachen packte sie nicht allzu sanft am Arm. „Vorwärts!“

„Was denkt Ihr eigentlich, was Ihr da tut?“ protestierte sie und grub die Fersen in den Boden. *Wie konnte er es wagen!*

Neben ihr stieß Hareth einen erstickten Schrei aus. „Lasst mich los! Lothíriel, hier stimmt etwas nicht! *Lauft!*“

Die Wache verstärkte ihren Griff um ihren Arm, und als sie versuchte, sich loszureißen, hörte sie einen Fluch. Sie handelte instinktiv und zog ihm den Gehstock über den Kopf. Mit einem lauten Knacken brach er entzwei, und der Mann ließ sie einen Moment lang los. Ihr Arm entglitt seinem Griff, sie drehte sich um und rannte den Weg zurück, den sie gekommen waren; sie hoffte verzweifelt, dass sie nicht über irgendetwas stolpern würde. *Das konnte ihr doch nicht passieren!*

„Hilfe!“ schrie sie. War denn niemand in der Nähe?

„Haltet sie auf!“

Dann bekam jemand sie zu fassen. Grobe Hände, der Geruch von schimmeligem Stoff, als ein Mann eine schwere Decke über sie warf. *Der Karren!* erinnerte sie sich. *Hatten diese Leute Komplizen?* Lothíriel trat hart um sich und wurde mit einer Verwünschung belohnt. Aber der Mann wollte nicht loslassen. Er wickelte den Stoff enger rings um sie, dämpfte damit ihre Hilfeschreie und schnitt ihr die Luft ab. Ihre Versuche, sich mit Zähnen und Klauen zu befreien, führten dazu, dass ein anderer Mann ihre Arme packte und sie mit brutaler Stärke hinter ihren Rücken zwang. Sie keuchte vor Schmerz. *Zu Hilfe!* Dies konnte in Minas Tirith doch nicht am helllichten Tag geschehen! Sie versuchte, dem Mann ihren Ellenbogen in die Rippen zu treiben.

„Holt mir ein paar Seile, um diese Wölfin zu bändigen,“ rief er, und Lothíriel erkannte die Stimme von Baran.

Sie schlug mit erneuerter Wut aus und warf sich zur Seite; es kümmerte sie nicht, dass er ihr fast die Schulter ausrenkte. Einer ihrer Schuhe flog davon. Verzweifelt rang sie nach Atem, aber der dicke Stoff wurde noch fester über ihr Gesicht gezogen. *Luft! Sie brauchte Luft!*

„Halt still!“ knurrte Baran.

Sie wurde schwächer und trat noch einmal um sich. In diesem Moment traf sie etwas hart am Kopf. *Schmerz und Schwindel.* Lothíriel spürte, wie ihr Bewusstsein davon glitt. *Éomer! Ich brauche dich!*

Das Vergessen überwältigte sie.

Er war zurück. Éomer nickte den Männern zu, die die Großen Tore bewachten; sie erwiderten seinen Gruß mit einer respektvollen Verneigung. Feuerfuß' Hufschläge hallten hohl von den dicken Mauern auf beiden Seiten wider, als sie Minas Tirith betraten. Er warf einen raschen Blick nach hinten. Oswyn ritt hinter ihm, Galador an einer Führleine. Während das Pony noch immer ein wenig struppig aussah, hatten die ausgezeichnete Pflege durch seinen Knappen und eine Woche ausreichendes Futter bei ihm eine wundersame Änderung bewirkt. Seine Ohren spielten interessiert nach vorne und sein Gang war schwungvoll, nicht länger müde und lethargisch. Éomer freute sich darauf, ihn Lothíriel zu zeigen. Sie würde begeistert sein.

Auf seinem Rücken trug das Pony den Wargpelz, den Éomer versprochen hatte, Alphros zu geben. Zwar brauchte er keinen Vorwand, um das Stadthaus der Fürstenfamilie von Dol Amroth zu besuchen, aber es konnte nicht schaden, bei der Ankunft ein Geschenk bei sich zu haben. Und wenn es Imrahil daran erinnerte, dass er ihm das Leben seiner Tochter und seines Enkels schuldete, um so besser. Einen taktischen Vorteil durfte man niemals preisgeben! Er fragte sich, ob Lothíriel wohl schon damit vorangekommen war, das Nein ihres Vaters zu ihrer Ehe zu untergraben. Éomer hatte den Verdacht, dass sie eine Naturgewalt sein konnte, wenn sie sich einmal zu etwas entschlossen hatte.

Langsam suchten sie sich ihren Weg durch den dichten Morgenverkehr und folgten der Hauptstraße auf ihrem kreisenden Weg nach oben. Auf dem fünften Kreis schaute Éomer rasch in die Höhe. Über ihnen flatterte das Schiff mit dem Schwanenbug im

Wind. Vielleicht saß sie in genau dieser Minute im Garten und wartete auf ihn. Würden sie sich einen Moment allein miteinander stehlen können? Die letzten drei Tage hatten ihm gezeigt, was für einen erschreckend großen Teil seines Herzens und seiner Gedanken Lothíriel in Besitz genommen hatte. Ihre Abwesenheit nagte an ihm fast wie ein körperlicher Schmerz. Éomer seufzte.

Neben ihm räusperte sich Elfhelm. „Halten wir zuerst bei den Häusern der Heilung an?“

Ohne Zweifel hatte der Marschall den Weg erraten, den seine Gedanken genommen hatten. „Ja,“ erwiderte Éomer. „Ich habe versprochen, Guthláf zu besuchen, sobald ich wieder zurück bin.“ *Erst die Pflicht, dann das Vergnügen.*

Elfhelm nickte verdrießlich. Seit Éomer seine Pläne angekündigt hatte, die Prinzessin von Dol Amroth zu heiraten, war der Marschall der Ostmark ein unglücklicher Mann. Zwar hatten die Machenschaften der Herrin Wilwarin ihn schockiert, die Aussicht auf eine blinde Königin für sein Land verstörte ihn allerdings noch mehr.

„Elfhelm, mein Freund,“ sagte Éomer ruhig. „Gib ihr einfach eine Chance.“

Nicht nötig, zu sagen, wen er meinte. Sein Marschall rutschte unbehaglich im Sattel hin und her. „Éomer König, ich denke nur an das Wohl der Riddermark. Das ist alles so plötzlich gekommen.“

Sie ritten unter dem Tor hindurch, das zum Sechsten Kreis führte und wandten sich nach links zu den Häusern der Heilung. „Ich weiß,“ erwiderte Éomer. „Aber ich bin mir meiner Wahl sicher.“

„Sie ist sehr jung.“

„Das werden die Jahre schon beheben,“ sagte Éomer trocken. Und er freute sich darauf, Zeit mit ihr zu verbringen. Morgens neben ihr aufzuwachen und zu wissen, dass sie auf ihn wartete, wenn er von seinem Kundschaftsritt zurückkehrte. Elfhelms Stimme zerstörte die angenehme Vision von Lothíriel, die ihn im Stallvorhof in Edoras enthusiastisch begrüßte.

„Ziemlich unbeherrscht ist sie auch...“

Sein Marschall bezog sich ganz eindeutig auf die schmerzhafteste Szene bei Herrn Girion. Éomer zuckte die Achseln. „Ich bin bekannt dafür, *meine* Beherrschung zu verlieren. Du bist auf den Pelennorfeldern dabei Zeuge gewesen, nicht wahr?“

„Ihr hattet jede Rechtfertigung dazu!“ rief Elfhelm aus. „Ihr dachtet immerhin, Éowyn wäre tot!“

„Lothíriel hatte ebenfalls jede Rechtfertigung.“

Dem Marschall war die Wendung, die das Gespräch genommen hatte, eindeutig unangenehm; er senkte den Blick und tätschelte seinem Pferd linkisch den Hals.

„Alles was ich sage, ist, dass die Prinzessin eine hübsche, junge Frau ist,“ meinte Elfhelm langsam, „und Ihr seid ein Mann in den besten Jahren. Seid Ihr sicher, dass Euch nicht das... *Herz...* über den Verstand geht?“

Offenbar hatte der Marschall einen ganz anderen Teil seiner Anatomie im Sinn, aber er zögerte, ihm das auch zu sagen. Éomer spürte, wie der Ärger in ihm aufwallte. „Ja, ich bin sicher,“ sagte er kurz angebunden.

Sie setzten ihren Weg in unbehaglichem Schweigen fort; vor ihnen entdeckte Éomer die großen Holztore, die den Eingang zu den Häusern der Heilung bezeichneten. Lothíriel musste denen, die an ihr zweifelten, einfach ihren Wert beweisen, dachte er resigniert. Hoffentlich würde sie bald die Gelegenheit bekommen, das zu tun.

Jemand schlug rhythmisch mit einem Hammer auf ihren Kopf ein. Lothíriel stöhnte und rollte sich auf den Rücken. Übelkeit durchströmte sie und sie hustete schwach.

„Hareth?“ flüsterte sie; ihre Kehle war rau.

Ihr begegnete nur Stille. Wo war sie? Die federnde Matratze unter ihr fühlte sich nicht an wie ihr eigenes Bett, und die Laken waren zwar glatt, rochen aber nicht wie die ihren. Langsam kamen die Erinnerungen wieder in ihren Geist zurück geflutet. *Unterwegs in die Häuser der Heilung, die Wache, die versuchte, sie zu packen, ein verzweifelter Kampf.* Lothíriel setzte sich mit einem Keuchen auf, mit dem Ergebnis, dass die Welt sich um sie drehte. Ihre Hände schienen dem Befehl, sie zu stützen, nicht gehorchen zu wollen. Ihre Hände... sie hob sie an ihr Gesicht, und ihr wurde klar, dass sie an den Gelenken zusammen gebunden waren.

Nein! Panik raste durch sie hindurch, und sie kämpfte gegen ihre Fesseln; sie zerrte und wand sich, bis die Seile grausam in ihre Handgelenke einschnitten. Doch gleichgültig, wie heftig sie es versuchte, sie wollten nicht nachgeben. *Sinnlos!* Schwindelig und erschöpft sank Lothíriel auf das Bett zurück. Dies konnte ihr doch nicht geschehen! Sie rollte sich zu einem engen Ball zusammen und sagte sich selbst, dass dies alles ein schlechter Traum war. Wenn sie einfach wieder einschlief, würde sie heil und sicher in ihrem eigenen Bett aufwachen.

Doch der Schmerz in ihren Händen, das dumpfe Pochen in ihrem Kopf und die Kälte, die langsam ihre Knochen durchdrang, erzählten eine andere Geschichte. Sie zwang ihren stoßweisen Atem, sich zu verlangsamen und versuchte, die sinnlose Furcht zu unterdrücken, die drohte, sie zu verschlingen. Später – sie würde später in Panik verfallen, wenn sie jede Menge Muße dazu hatte. Und eine Schulter zum Ausweinen – vorzugsweise die von Éomer.

Der Gedanke an Éomer gab ihr etwas, woran sie sich festhalten konnte. Er würde sie finden. Schließlich hatte er sie doch auch vor dem Warg gerettet, nicht wahr? Und in der Zwischenzeit würde sie ihr Bestes tun, herauszufinden, wo sie festgehalten wurde, und wer ihre Entführer waren. Fragen wirbelten ihr wild durch den Kopf. Wer hatte sie verschleppt, und warum? Waren sie auf ein Lösegeld von dem reichen Fürsten von Dol Amroth aus? Was würden sie ihr antun? Vermisste ihr Vater sie überhaupt schon?

Langsam vergingen die Minuten, und ihr Atem wurde ruhiger, während sie versuchte, sich zurecht zu finden. Abgestandene Luft, kalt und mit einem Geruch nach Erde, wie in einem Keller. Ein paar gedämpfte Geräusche, die aus weiter Entfernung kamen: leise Schritte und ein Mann, der irgendwo unter Schmerzen aufschrie, die Worte unhörbar. Wieder setzt sie sich auf und untersuchte den Rand der Matratze, so gut sie es mit ihren vor sich gefesselten Händen vermochte. Ein hölzernes Kopfende begegnete ihren forschenden Fingern, und dahinter eine Mauer, rau und kalt. Dann glitt sie von dem Bett herunter, lehnte sich einen Moment an die Wand und kämpfte gegen das Schwindelgefühl an. Dies war nicht der Moment, der Schwäche nachzugeben! Irgendwann musste sie ihre Schuhe verloren haben, denn unter ihren bloßen Fußsohlen lag ein glatter Steinboden.

Vorsichtig spürte Lothíriel dem Grundriss ihres Zimmers nach. Ein paar Schritte brachten sie zu einer Ecke, und während sie der Wand folgte, die sich daran anschloss, stieß sie mit den Beinen gegen irgend etwas und warf es um. Eine rasche Untersuchung ergab, dass es sich um einen leichten Stuhl aus Holz handelte, danach ertastete sie einen niedrigen Tisch. Behutsam ließ sie die Hände über die Tischplatte gleiten und berührte etwas Kaltes, Festes. Eine weitere Untersuchung offenbarte, dass es sich bei ihrem Fundstück um einen Becher handelte, der mit irgendeiner Flüssigkeit gefüllt war. Eifrig zog Lothíriel ihn zu sich hin und kniete sich dann neben den Tisch; sie fürchtete sich, den Inhalt zu verschütten, wenn sie versuchte, den Becher an ihre Lippen zu heben. *Wasser!* Sie nahm tiefe, gierige Züge, doch dann hielt sie plötzlich inne. Wie lange würde es reichen müssen? Ein zweiter, unwillkommener Gedanke ging ihr durch den Kopf. Was, wenn es irgend eine Art Droge enthielt?

Obwohl ihre misshandelte Kehle nach mehr schrie, ließ sie den Becher stehen und setzte ihre Forschungsreise fort. Da musste doch sicher irgendwo eine Tür sein? Sehr bald erreichte sie eine weitere Ecke und fand dann, wonach sie gesucht hatte, an der Wand gegenüber vom Bett. Lothíriel zog den Türrahmen nach und griff nach der Klinke; einen Moment zögerte sie, ehe sie sie herunter drückte. Sie hatte Angst, ihre Hoffnungen zu zerstören.

Abgeschlossen. Obwohl sie es erwartet hatte, spürte Lothíriel, wie eine Welle der Verzweiflung sie überschwemmte. Sie lehnte sich gegen die Tür und ein Schluchzen stieg in ihrer Kehle auf. Sie wollte nach Hause gehen. Sie wollte den Sonnenschein auf ihrem Gesicht fühlen. Sie wollte, dass Éomer sie festhielt.

„Hilf mir!“ flüsterte sie.

Die Knie gaben unter ihr nach; sie sank auf den kalten Steinboden und vergrub das Gesicht in ihren zitternden Händen. Wie konnte ihr das passieren? Wo waren ihr Vater und ihre Brüder, wenn sie sie brauchte – wo war Éomer?

„Ich brauche dich!“ schrie sie und hielt dann inne. Sie hatte Angst, die falsche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Wieso ich? Sie presste die Augenlider fest zusammen, um die Tränen aufzuhalten. Lothíriel versetzte sich innerlich einen Stoß. Der Mutlosigkeit nachzugeben, würde ihr keinerlei Dienst erweisen. Langsam stand sie auf und fuhr mit der Untersuchung ihrer Zelle fort, aber mehr ergab sich nicht, und viel zu schnell hatte sie das Bett wieder erreicht. Die Tatsache, dass es das wichtigste Möbelstück im Raum zu sein schien, gefiel ihr nicht; die Laken waren glatt und kühl. Wenn sie darauf saß, kamen

ihre Füße wenigstens nicht mit dem kalten Fußboden in Berührung. Dann begegneten ihre Hände einem Haufen aus weichem Material. Als sie ihn an ihr Gesicht hob, bestätigte sich ihre Ahnung. Der Geruch nach Pferd, Leder, Sonnenschein – *sein Geruch*. So rasch, wie sie es mit ihren gebundenen Handgelenken fertig brachte, wickelte sie sich in Éomers Umhang; es fühlte sich beinahe so an, als würde er die Arme um sie legen. Etwas Wärme kehrte zurück, und sie hörte auf zu zittern. Er würde sie nicht im Stich lassen. Vielleicht durchkämmten in genau diesem Moment schon Suchmannschaften die Häuser von Minas Tirith nach ihren Entführern.

Plötzlich machten ihre Ohren den schwachen Klang von Schritten aus. Nicht sicher, ob sie wollte, dass sie näherkamen oder vorüber gingen, lauschte Lothíriel bekloffen, während sie lauter wurden. Ein Schlüssel drehte sich im Schloss. Sie stand auf und blickte zur Tür, dann straffte sie den Rücken und hob das Kinn. Die Tochter einer langen Reihe von Kriegern, war sie entschlossen, allem mit Mut und Tapferkeit zu begegnen, was das Schicksal für sie bereit hielt.

Mit einem gequälten Knarren öffnete sich die Tür.

Kapitel Vierundzwanzig **Die schwarze Schlange**

*Wie der König sein Land regiert, so herrscht der Gatte über sein Haus.
Mit Festigkeit, Weisheit und zielstrebigem Stärke.
Und wie sich die Edlen vor dem König beugen, so unterwirft sich das Weib seinem Gatten,
gehorsam, demütig und leichtem Herzens.*
(Sprichwort aus Harad)

Mûzgash schürte die Glut in dem Kohlenbecken und blies sanft. Für einen Moment flammte sie rot und heiß auf und blinzelte ihn unheilvoll an wie ein Drachenaugen. Er piffte fröhlich vor sich hin, dann zog er einen Dolch aus dem Gürtel und vergrub ihn halb in den glühenden Kohlen.

In diesem Moment sorgte das Geräusch der sich öffnenden Tür dafür, dass er sich umdrehte. Zwei seiner Wachen kamen herein; jede von ihnen hielt einen Arm der schlanken Frau, die zwischen ihnen ging. Gegen ihre Eskorte wirkte sie winzig, aber sie reckte trotzig das Kinn, als sie vor ihm zum Stehen kam.

Mûzgash nahm sich Zeit, sie von oben bis unten zu betrachten, denn bisher hatte er sie nur kurz gesehen, und nur aus der Entfernung. Hübsch genug, mit der hellen Haut und dem dunklen Haar, das so typisch für Gondor war. Riesige, graue Augen beherrschten ihr Gesicht, und die eng sitzenden Kleider verhießen ziemlich köstliche Rundungen. Die Hauptsache war natürlich das edle Blut, das sie an ihre Söhne weitergeben würde, aber falls Mûzgash Vergnügen daraus ziehen konnte, wenn er seine dynastische Pflicht tat, um so besser. Er ließ seinen Blick auf ihrer Brust ruhen, die sich rasch hob und senkte, obwohl sie ansonsten ruhig wirkte. *Ja, sie würde taugen.*

Auch wenn er noch nichts gesagt hatte, schien die Prinzessin seinen prüfenden Blick zu spüren. Mûzgash konnte sehen, wie sie ihre Sinne anspannte; eine senkrechte Falte erschien zwischen ihren Augen. Sorgfältig darauf bedacht, keinen Laut von sich

zu geben, trat er vor und berührte sie sachte an der Wange. Sie fuhr heftig zusammen, und die beiden Wachmänner lachten.

Mûzgash lächelte. „Prinzessin Lothíriel. Willkommen.“

„Ihr seid der Anführer dieser Männer?“ verlangte sie hoheitsvoll zu wissen.

Er entschied, dass es ihn belustigte. „Ja.“

Sie hob den Kopf. „In diesem Falle gebe ich Euch den Rat, mich auf der Stelle gehen zu lassen. Ich warne Euch, wenn mein Vater euch findet, wird er euch allesamt hinhängen lassen.“

Mûzgash hätte über ihre Kriegslust beinahe laut gelacht. „Das wäre bedauerlich. Zu unserem Glück wird Euer Vater uns *nicht* finden.“

„Oh ja, das wird er. Ihr irrt Euch sehr, wenn ihr glaubt, dass es in Gondor irgend einen Winkel gäbe, der finster genug wäre, Euch zu verbergen, nach dem, was Ihr getan habt.“

Als er zu lachen anfang, ballte sie die Hände zu Fäusten. „Wartet nur, denn Ihr werdet herausfinden, dass der Arm des Fürsten von Dol Amroth weit reicht!“

„Bis zur Stadt der Schlangen?“

Er genoss gründlich den Ausdruck der Verblüffung auf ihrem Gesicht. „*Haradrim?*“ stammelte sie.

„Ja, in der Tat. Man nennt mich Mûzgash.“ Er konnte nicht widerstehen, die in Gondor traditionelle Grußformel hinzuzufügen. „Euch zu Diensten.“ Ihr stockte der Atem, was seine Männer zum Grinsen brachte.

Doch die Prinzessin erholte sich rasch von ihrer Verblüffung. Sie runzelte die Stirn. „Nun, ich weiß nicht, was Ihr im Schilde führt, aber lasst mich Euch sagen - “

„Genug!“ schnitt er ihr das Wort ab. „Ich habe nicht die Zeit für einen Wortwechsel mit Euch. Später,“ fügte er höflich hinzu, „werde ich mich mit Freuden ausgiebig um Euch kümmern.“

Wieder lachten seine Wachmänner, und die Prinzessin presste ihre Lippen zusammen. Allerdings entging ihm nicht die Art, wie sie die Fäuste ballte. *Zorn oder Furcht?* Dann runzelte er die Stirn, als er bemerkte, wie tief die Fesseln in ihre Handgelenke eingeschnitten hatten.

Er hob ihre Hände hoch, um einen genaueren Blick darauf zu werfen, dann bellte er seine Männer an. „Was ist das?“

Baran, der links von ihr stand, zuckte unbehaglich die Achseln. „Sie hat um sich getreten und versucht, uns mit ihren Krallen zu zerkratzen, also haben wir sie fest gebunden.“

Der andere Mann nickte. Er trug noch immer die Spur ihres Gehstocks im Gesicht, einen roten Wulst über dem einen Auge. „Das ist eine richtige Wildkatze, die da!“

Mûzgash hatte alles darüber gehört, wie ihre Beute ihnen beinahe entkommen war, aber er fand es schwierig, das zu glauben, wenn er die zierliche Frau vor sich betrachtete. Er zog eines seiner Messer aus der Scheide und zerschnitt die Lederriemen, die ihre Handgelenke banden.

„Ich habe keinen Befehl geben, sie gefesselt zu lassen. Wenn durch eure Dummheit hässliche Narben bei ihr zurückbleiben, dann lasse ich euch auspeitschen!“

Die Prinzessin rieb sich die Handgelenke und dehnte die Finger; sie sagte nichts, auch wenn der erneuerte Blutkreislauf ihr Schmerzen bereiten musste. Sie sah keineswegs so eingeschüchtert aus, wie er es gern gesehen hätte. Er hatte gedacht, sie für eine Weile isoliert in einer dunklen Zelle zu halten, würde sie mürbe machen, doch vielleicht hatte das, weil sie ohnehin blind war, nicht die erwünschte Wirkung. Nicht, dass es etwas ausmachte; sie würde trotzdem genau das tun, was er wollte.

„Setzt sie hin,“ befahl er.

Die Prinzessin leistete keinen Widerstand, während sie sie zu einem Tisch hinüberführten, der zuvor her gerichtet worden war, und sie setzten sie nicht allzu sanft in einen Sessel. Ihre geschickten Hände strichen über die Tischplatte und hielten für einen Augenblick auf den Federn und dem Tintenfass darauf inne. Dann faltete Lothíriel sie im Schoß, ihr Gesicht wachsam.

Mûzgash nahm ein Stück Pergament und legte es auf den Tisch. „Ihr werdet einen Brief für mich schreiben.“

„Was für einen Brief?“

Keine Frau in Harad hätte es gewagt, einen direkten Befehl von ihm in Frage zu stellen, aber denen brachte man von Geburt an auch die angemessene Unterwürfigkeit bei. Offensichtlich hatte man gegen diese hier nie in ihrem ganzen Leben eine Hand erhoben, um sie für ihre vorlaute Zunge und ihr schamloses Betragen zu züchtigen.

„Hier ist, was Ihr schreiben werdet,“ sagte er. „*Lieber Éomer* - “

„Éomer!“ rief sie und sprang auf. „Ihr wollt, dass ich an Éomer schreibe?“

Einer seiner Männer legte ihr eine schwere Hand auf die Schulter, und sie setzte sich wieder in den Sessel. „Was wollt Ihr von dem König von Rohan?“ fragte sie.

„Das geht Euch nichts an,“ entgegnete Mûzgash kalt. „Ihr seid einfach der Köder, den ich nutzen werde, diesen besonderen Löwen in die Falle zu locken.“

Während er beobachtete, wie sie über seine Worte nachdachte, fühlte er sich an das erste Mal erinnert, als sein Vater ihn zur Jagd auf den Steppen von Harad mitgenommen hatte. Ihre Diener hatten eine Gazelle gefangen und angebunden, um die Aufmerksamkeit des Löwen zu erregen. Zuerst hatte das anmutige Geschöpf ihm Leid getan, aber sein Vater hatte albernem Ideen wie diesen bald ein Ende gemacht.

Und der Löwe würde diese besondere Gazelle sowieso nicht bekommen. *Er würde sie haben.*

Die Prinzessin verschränkte die Arme vor der Brust. „Schreibt den Brief selbst.“

Tatsächlich hatte er das erwogen, hatte aber entschieden, dass der König von Rohan ihre Handschrift sehr wohl erkennen würde. Allerdings hatte er mit dieser Reaktion gerechnet.

„Holt die andere,“ befahl er.

Im Leben – ebenso wie beim Schachspiel – zahlte es sich stets aus, seinem Gegner einen Schritt voraus zu sein, was der Grund war, weshalb seine Männer bereits draußen vor der Tür mit ihrer zweiten Gefangenen warteten. Die Frau protestierte laut, als sie sie mit festem Griff herein zertritten, und Muzgash sah, wie Prinzessin Lothíriel sich halb aus ihrem Sessel erhob. Dann aber sank sie wieder zurück und runzelte besorgt die Stirn. Er lächelte voller Vorfreude, und ging durch den Raum zum Kohlebecken. Der Dolch, der darin ruhte, glühte vor Hitze, und er musste einen gefütterten Handschuh benutzen, um ihn aufzuheben. Er hielt ihn fest und trug ihn zu der Prinzessin zurück, die mit offenem Misstrauen auf dem Gesicht auf seine sich nähernden Schritte lauschte.

„Ihr habt eine Wahl,“ sagte er zu ihr. „Stimmt meinen Anweisungen rasch und schmerzlos zu, oder kämpft dagegen an, und ich werde den Preis für Euren Ungehorsam eintreiben.“

Sie straffte die Schultern. „Ich werde Éomer nicht in eine Falle locken. Ich ziehe es vor, den Preis zu zahlen.“

Tapfere Worte, und doch konnte er ein Zittern der Angst in ihrer Stimme hören, „Aber nicht *Ihr* werdet den Preis zahlen,“ sagte er und genoss jedes Wort, „Eure Gefährtin wird es tun.“

Prinzessin Lothíriel wich die Farbe aus dem Gesicht. „Nein,“ flüsterte sie. „Das könnt Ihr nicht! Ihr habt Euren Streit mit mir, nicht mit meiner Zofe.“

Muzgash packte ihr Kinn mit der Linken, beugte sich über sie und hielt ihr den Dolch so dicht an die Wange, dass sie sicherlich die Hitze spüren konnte, die davon ausstrahlte. „Ich kann alles tun, was ich will,“ sagte er zu ihr. „Und während ich nicht die Absicht habe, Euer Aussehen zu verunstalten, kümmert es mich nicht im Mindesten, was mit Eurer Zofe geschieht.“

Er hielt einen Moment inne, damit seine Worte einsinken konnten. „Eure Wahl, Prinzessin. Rasch und schmerzlos... oder langsam und qualvoll.“ Während sie noch immer zögerte, näherte sich der Dolch ihren Augen so weit, dass ihre langen Wimpern drohten, versengt zu werden. „*Sehr* qualvoll.“

Sie weigerte sich noch immer, nachzugeben; sie presste die Lippen aufeinander und umklammerte die Tischkante mit den Händen. Muzgash ließ sie abrupt los und wandte sich zu seinen Männern. „Na schön. Fesselt die Frau,“ befahl er.

Das graue Haar zerzaust, warf ihm die Zofe einen Blick zu, der halb verängstigt und halb voller Trotz war, während die Männer sie vorwärts zerzten und angingen, sie an einem anderen Sessel festzubinden.

„Macht Euch keine Sorgen, Lothíriel,“ schnaufte sie, doch ihre Stimme zitterte.

„Sollten wir sie besser knebeln?“ fragte Baran.

„Das wird nicht nötig sein,“ antwortete Mûzgash und beobachtete dabei das Gesicht der Prinzessin. „Niemand wird ihre Schreie hier unten hören.“

„Nein! *Halt!*“ rief Prinzessin Lothíriel. „Ich werde den Brief schreiben.“

Schwach – so wie sie alle. Einmal mehr empfand Mûzgash seinem Vater gegenüber Dankbarkeit, dass er ihn schon in jungen Jahren eines gelehrt hatte: sich um jemanden zu sorgen, führte geradewegs zur Schwäche. Während seiner Kindheit war jeder Bedienstete, dem gegenüber er jemals Zuneigung gezeigt hatte, unbarmherzig ausgetauscht worden, bis Mûzgash gelernt hatte, sich ausschließlich auf sich selbst zu verlassen. Und sobald er einmal im Alter von sechs Jahren auf das Gelände der Jungen übergesiedelt war, um zum Krieger ausgebildet zu werden, hatte er selbst seine Mutter nicht mehr als einmal im Jahr zu Gesicht bekommen.

Er hob eine Feder auf und reichte ihn ihr. „Schreibt.“

Das Gesicht gesenkt, tastete sie nach den Rändern des Pergaments, tauchte den Federhalter in das Tintenfass und fing mühselig an zu schreiben. Jeder Buchstabe musste langsam und sorgfältig geformt werden; eine Hand bezeichnete die Position, wo sie aufgehört hatte, wann immer sie mehr Tinte brauchte. *Lieber Éomer...*

Mûzgash blickte ihr über die Schulter und sagte ihr, was sie schreiben sollte. „*Ich bin von Zuhause davon gelaufen, um mit dir zusammen zu sein.*“

Ihre Hand krampfte sich um die Feder, aber sie fuhr gehorsam fort. Er neigte sich dichter heran und roch anerkennend das blumige Parfum in ihrem Haar. „Macht schnell!“

„Das ist schwierig, wenn man blind ist!“ schnappte sie zurück. Mûzgash runzelte die Stirn. Statt angemessen verängstigt zu sein, klang sie wütend.

Er ließ eine Hand in ihrem Nacken ruhen und übte einen sanften, aber unausweichlichen Druck aus. „Muss ich das Messer wieder herausholen, Prinzessin?“ Als sie nicht sofort Antwort gab, verstärkte er seinen Griff, bis seine Finger sich seitlich in ihren Hals gruben. *Solch zarte Haut. Und solch zerbrechliche Knochen.*

Er legte ihr die andere Hand unter das Kinn und zwang sie, ihm ihr Gesicht entgegen zu heben. „Muss ich das?“

„Nein,“ flüsterte sie, die Augen weit aufgerissen. Er konnte den Puls wild in ihrer Halsgrube hämmern sehen.

„Noch ein Wort des Trotzes, Prinzessin, und Eure Zofe wird meinen Zorn spüren. Ist das klar?“

Er lockerte seine Finger ein wenig, und sie nickte ruckartig. „Ja.“

Von seinem Griff befreit, beugte sie sich wieder über das Pergament. Als Mûzgash einen Finger andeutungsweise über ihre Schulter gleiten ließ, konnte er spüren, wie sie unter seiner Berührung erschauerte. *Bald...*

Sie schlang ihren Umhang enger um sich und nahm erneut den Federhalter. „Und jetzt?“

„Schreibt: *„Ein Freund hat mir Zuflucht gegeben.“*“ sagte Mûzgash zu ihr.

Die andere Frau schaute sorgenvoll zu, wie der Brief fortgesetzt wurde. Ihr mühsamer Atem war das einzige Geräusch im Zimmer, abgesehen von Knistern des Feuers und dem schwachen Kratzen der Feder auf dem Pergament.

Mûzgash nickte befriedigt. *„Folge dem, der diesen Brief bei sich trägt. Sag niemandem, wohin du gehst, und komm allein.“*

Sie schien sogar noch langsamer zu schreiben, und er entdeckte überrascht einen Ausdruck heftiger Konzentration auf ihrem Gesicht. Plötzlich hielt sie inne. „Soll ich ihm sagen, dass er dafür sorgen soll, dass ihn niemand fortgehen sieht?“

Angesichts dieses unerwarteten Angebotes, mit ihm zusammen zu arbeiten, blinzelte Mûzgash. Doch hatte er das schon viele Male zuvor gesehen. Nach dem Trotz und dann der Angst kam der Wunsch, zu gefallen und sich bei dem Gebieter einzuschmeicheln. Es war nur viel leichter gewesen, den Geist von dieser hier zu brechen, als er es erwartet hatte. Aber schließlich war sie eine Frau und aus Gondor – was bedeutete, dass sie weich war und schwach.

„Ja, tut das,“ stimmte er zu.

Jetzt flog die Feder über das Pergament, und wieder nickte er befriedigt, als er sah, was sie schrieb. „Gut. Jetzt unterzeichnet es.“

„Ja, mein Herr.“

Ein Schnörkel, und sie beendete den Brief. Er starrte stirnrunzelnd auf die Unterschrift hinab. „Was bedeutet *Lothig*?“

Sie blies auf das Pergament, um die Tinte zu trocknen. „So nennt Éomer mich immer, seine ‚kleine Blume‘.“ Mit gesenktem Kopf reichte sie ihm den Brief.

Mûzgash las ihn rasch noch einmal durch und faltete ihn dann zusammen. Als er sich zu der Prinzessin zurück wandte, war sie aufgestanden. Sie wartete demütig und umklammerte die Ränder ihres grünen Umhanges. Auf ihrer Schulter hielt eine goldene Brosche den schweren Stoff zusammen, und er runzelte die Stirn, als er die galoppierenden Pferde entdeckte, die darauf abgebildet waren.

„Das werdet Ihr nicht mehr brauchen,“ sagte er und löste die Brosche.

„Nein!“ rief sie und streckte eine Hand aus. Dann ließ sie sie langsam wieder sinken.
„Wie Ihr meint, mein Herr.“

Er wog das kunstreich verzierte Stück in der Hand. „Der König von Rohan hat Euch das geschenkt?“

Zögernd nickte sie.

Er reichte einem seiner Männer Brosche und Brief. „Zeigt ihm die Brosche, um zu beweisen, dass die Prinzessin Euch geschickt hat. Und jetzt bring die Sache auf den Weg, so wie wir es vorbereitet haben.“ Baran verneigte sich und ging.

„Bringt sie in ihre Zellen zurück,“ befahl er den Wachen.

Während seine Männer die beiden Frauen hinaus führten, ließ er seinen Blick auf der Prinzessin ruhen. Ihr Haar hatte sich gelöst und hing in einem schweren Zopf ihren Rücken hinab. Für einen Moment war Mûzgash versucht, ihr zu folgen und diesen neu entdeckten Gehorsam auf die Probe zu stellen, doch dann verwarf er den Gedanken. Er musste sich auf den Zweikampf vorbereiten und durfte sich nicht von einer Frau ablenken lassen. Solche Dinge waren sowieso ein größerer Genuss *nach* dem Töten.

„Holt mir meinen Harnisch,“ befahl er einem seiner Diener.

Mit einem Rasseln drehte sich der Schlüssel im Schloss und sperrte sie ein. Mit dem Rücken an der Tür sank Lothíriel zu Boden und lauschte, wie die Schritte der Wache sich langsam entfernten, bis sie sie nicht mehr hören konnte. Sie nahm einen tiefen, schauernden Atemzug. *In Sicherheit*. Wenn man das denn so nennen konnte, eingesperrt in einer Zelle. Doch wenigstens war sie unverletzt und allein. Am Ende war sie für einen Moment davon überzeugt gewesen, dass der Mann ihr folgen würde und... Sie hielt sich selbst davon ab, den Gedanken zu beenden. Es war nicht geschehen. Es *würde* nicht geschehen.

Sie zog die Knie hoch, ließ ihren Kopf darauf und zog den Umhang erneut fest um sich zusammen. Wenn Éomer jetzt nur die Nachricht erhielt! Er würde doch sicherlich die Warnung erkennen, die sie mit einzuschließen versucht hatte. *Bitte, bitte lass ihn sich erinnern*, dachte sie, *und nicht blind in diese tödliche Falle tappen*.

Doch was hätte sie sonst tun können? Lothíriel wusste, dass sie nicht die Kraft gehabt hätte, zuzuhören, während die arme Hareth an ihrer Stelle misshandelt wurde. Während des Krieges hatten Gerüchte darüber, was die Haradrim ihren weiblichen Gefangenen antaten, sogar die behüteten Ohren der Prinzessin von Dol Amroth erreicht, und unter ihren Damen herrschte die Übereinstimmung, dass der Tod der Gefangennahme vorzuziehen war.

Sie stand auf und folgte der Wand zu dem kleinen Tisch, den sie während ihrer früheren Erforschung des Zimmers gefunden hatte. Die Tasse mit Wasser stand immer

noch da, und sie nahm einen kleinen Schluck; sie rollte ihn in ihrem Mund herum, ehe sie schluckte. Ihr Magen knurrte und erinnerte sie daran, dass sie nur wenig gefrühstückt hatte. Mit einem Seufzer begann sie eine zweite Untersuchung ihrer Zelle, aber es ergab sich nichts Neues, abgesehen von einem Nachttopf unter dem Bett. Sie wog ihn in der Hand und überlegte, ob er wohl eine passende Waffe abgeben mochte.

„Ohne Zweifel,“ murmelte sie vor sich hin, „werden die in ihren Stiefeln erzittern, wenn sie sehen, dass du damit auf sie losgehst.“

Nichtsdestoweniger stellte sie ihn, als sie sich wieder setzte, so neben das Bett, dass sie ihn leicht erreichen konnte. Nun war alles, was sie tun konnte, zu warten und zu hoffen. Angesichts ihrer eigenen Hilflosigkeit entzündete sich ein winziger Zornesfunke in ihr. Zu denken, dass man sie benutzte, um den Mann, den sie liebte, in die Falle zu locken! Wie war es möglich, dass sich eine Haradrim-Bande nach Minas Tirith hinein geschlichen hatte? Sie zweifelte nicht daran, dass Mûzgash Böses im Sinn hatte und Éomer umbringen wollte. Reflexartig rieb sich Lothíriel den Nacken, wo sie den eisernen Griff des Mannes noch immer spüren konnte. *Den Griff eines Kriegers.*

„Éomer wird dich umbringen!“ sagte sie laut. „Und ich werde auf deinem Grab tanzen!“

Sie umarmte sich selbst. Wenn sie jetzt nur diesen Zornesfunken zu einer helleren Flamme anfachen konnte – zu etwas Nützlichem wie echter Wut, die die Furcht in Schach halten würde.

Éomer lächelte auf Guthláf hinunter. „Du siehst gut aus.“

Sie hatten den jungen Reiter gefunden, wie er in einem geschützten Winkel des Gartens der Häuser der Heilung saß und die Morgensonne genoss, und er hatte sie begeistert begrüßt.

Guthláf wies auf einen Korb mit verschiedenen Sorten Brot, der auf einem Tisch in der Nähe stand. „Sie sorgen hier gut für mich.“

Verbände bedeckten den Stumpf seines linken Armes, und er saß auf Kissen gestützt, doch obwohl sich noch immer Linien des Schmerzes in seinem Gesicht zeigten, hatte er etwas von seiner normalen Farbe zurück gewonnen.

Guthláf zuckte leicht zusammen und straffte die Schultern. „Bald wird es mir wieder gut genug gehen, dass ich nach Hause kann.“

Éomer hob angesichts dieser Einschätzung die Augenbrauen, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. „Immer langsam,“ mahnte er den jungen Mann zur Vorsicht.

Elfhelm, der an einer Mauer lehnte, nickte. „Solch eine schwere Wunde braucht lange Zeit, um zu heilen, und die Reise nach Edoras zurück ist nicht einfach.“

Guthláf ließ den Kopf hängen. „Ich weiß. Aber ich hatte gehofft, ich könnte mit Euch zurückkehren. Brecht Ihr bald auf?“

„Jetzt noch nicht. Ich habe Vorkehrungen getroffen, noch eine Weile länger in Minas Tirith zu bleiben.“ Éomer ignorierte das Stirnrunzeln seines Marschalls. „Ich habe gewisse... Angelegenheiten zu regeln.“

„Oh! Dann ist es also wahr, dass Ihr die Prinzessin von Dol Amroth heiraten wollt?“

Éomer starrte seinen Reiter an. *Hatten sich die Gerüchte schon so weit verbreitet?* „Ja, es ist wahr,“ antwortete er. „Aber wer hat es dir gesagt?“

„Lothíriel hat es getan.“ Er grinste. „Sie hat mich mit Fragen über die Mark bestürmt.“

„Sie war hier, um dich zu sehen?“

Guthláf nickte und nahm sich ein Stück Brot. „Jeden Tag, seit sie von Emyrn Arnen zurückgekommen ist.“ Mit vollem Mund nickte er zu einem anderen, niedrigen Tisch hinüber. „Wir haben einen Handel geschlossen. Ich bringe ihr Rohirric bei, und als Gegenleistung lehrt sie mich, wie man Schach spielt.“

Éomer und Elfhelm untersuchten die kunstvoll geschnitzten Figuren auf dem Schachbrett, das Guthláf ihnen gezeigt hatte. Ein Mûmak bewachte jede der vier Ecken, daneben saßen die Ritter auf perfekt abgebildeten Pferden, dann die Zauberer mit ihren Stäben und endlich in der Mitte der König und die Königin. Sogar die Bauern waren mit liebevoller Hand individuell in Holz geschnitten.

„Es ist Lothíriels eigener Figurensatz,“ erklärte Guthláf.

„Ist sie denn gut?“ fragte Éomer neugierig. Er hatte nie gelernt, dieses besondere Spiel zu spielen, weil er niemals wirklich die Muße gehabt hatte, die dazu nötig war. Und doch würde es jetzt, da sie sich nicht mehr ständig im Krieg befanden, eine angenehme Möglichkeit sein, ein paar der langen Winterabende mit seiner Herrin zu verbringen. Nun, *eine* der angenehmen Möglichkeiten...

Guthláf seufzte. „Zu gut für mich jedenfalls, obwohl sie behauptet, sie wäre nicht besonders geschickt.“ Er langte hinüber und nahm eines der Stücke in die Hand. „Lothíriel sagt mir dauernd, ich soll den Bauern mehr Aufmerksamkeit schenken, aber die Regeln sind so schwierig.“ Etwas von seiner guten Laune schien ihn im Stich zu lassen, während er die Figur zwischen den Fingern drehte. „Ich vermute, das ist es, was ich von nun an sein werde. Bloß ein Bauer.“

„Du kannst sein, was immer du zu sein beschließt,“ sagte Éomer fest; er wurde von einer Heilerin unterbrochen, die mit einem Tablett voller Teetassen näher kam. Sie versank in einem wackeligen Knicks, und Elfhelm erleichterte sie rasch von ihrer Bürde, ehe sie auf den Boden fallen konnte.

„Der Vorsteher schickt seine Grüße, mein König,“ sagte sie ein wenig atemlos. „Er hofft, später noch zu Euch kommen zu können, aber er muss sich gerade um eine dringende Angelegenheit kümmern.“

„Ich danke Euch.“ Éomer nickte. „Nichts Ernstes, hoffe ich?“

„Einer der Heiler wurde sehr früh heute Morgen aus dem Haus gerufen und ist noch nicht zurück gekommen,“ erklärte sie. „Der Vorsteher versucht, herauszufinden, wo er hin gegangen ist.“

Sie machte einen weiteren Knicks, bevor sie wieder ging. Elfhelm reichte seinem König eine der Tassen und betrachtete sie mit einem zweifelnden Blick. „Das hier nennen die Tee?“ murmelte er.

Éomer musste diesem Urteil zustimmen. Die blasse, goldene Flüssigkeit ähnelte in keiner Weise dem starken, freigiebig mit Honig versetzten, schwarzen Gebräu, das sie in der Riddermark tranken. Obendrein entströmte ihr ein merkwürdiger Duft. Plötzlich fragte er sich, ob Lothíriel wohl erwartete, dass im Haushalt von Meduseld dieses Getränk gereicht wurde. Und welchen anderen Luxus ihres Heimatlandes würde sie im rauerem Klima des Nordens wohl noch vermissen?

Guthláf grinste, während er sich eine eigene Tasse nahm. „Lothíriel behauptet, der Vorsteher würde im Monat nur ein einziges Blatt für den Tee benutzen, deswegen wäre er so dünn.“

Sie lachten gemeinsam, als Elfhelm sich plötzlich straffte. Éomer folgte dem Blick seines Marschalls und sah, wie einer der Reiter, die sie draußen gelassen hatten, auf sie zukam.

„Ist irgendetwas los, Ceorl?“ fragte er und stand auf.

Der Mann verneigte sich kurz und nickte Guthláf grüßend zu. „Éomer König, da draußen ist ein Mann, der bittet, kurz mit Euch reden zu dürfen. Er sagt, es ist dringend. Auch hat er uns dies hier gegeben.“ Er hielt ihm etwas hin.

Éomer nahm die runde Brosche, das Gewicht vertraut in seinen Händen.

„Sie hat Eurem Vater Éomund gehört, nicht wahr?“ rief Elfhelm.

Éomer nickte; er dachte fieberhaft nach. „Ich habe sie Lothíriel geschenkt, als ich sie das letzte Mal gesehen habe.“

„Sie hat sie jeden Tag getragen,“ bestätigte Guthláf. „Wieso sollte sie sie aufgeben?“

Éomer zog die galoppierenden Pferde mit dem Finger nach, dann runzelte er die Stirn. „Ich weiß nicht. Aber ich will mit diesem Mann sprechen.“

Er ließ die Brosche in seine Tasche gleiten und wandte sich zum Gehen. „Ich bin bald wieder da, für einen längeren Besuch,“ versprach er Guthláf.

Anmerkung der Autorin:

Lothíriel bedeutet *blumenbekröntes Mädchen*, *Lothig* heißt *Kleine Blume*.

Kapitel Fünfundzwanzig
Von Aalen

Das Feuer verzehrt alles.

Roten Wein und wohlschmeckendes Fleisch, denn dem König mangelt es an nichts

Einen schönen Hengst für den Ritt, den ein König geht nicht zu Fuß.

Sklaven, ihm zu dienen, denn ein König bedient sich nicht selbst.

Konkubinen, ihm zum Gefallen, denn ein König schläft nicht allein.

Das Feuer verzehrt alles.

(Turgon: Eine kurze Geschichte von Harad und seinen Sitten)

Der Mann hatte verschlagene Augen.

Mit einem Blick nahm Éomer die abgetragene Kleidung von unbestimmt brauner Farbe in sich auf, die Art, wie eine Hand an seiner Seite herab hing, als sei sie daran gewöhnt, ein Schwert festzuhalten, und wie sorgsam ausbalanciert er auf den Fußballen stand.

Der Mann verneigte sich unterwürfig. „Bitte, mein König, ich muss allein mit Euch reden.“

Neben Éomer regte Elfhelm sich ärgerlich. „Du kannst nicht einfach hier herein marschieren und verlangen, den König von Rohan zu sehen. Es könnte eine Falle sein.“

Der Mann hielt beide Hände vor sie hin, die Handflächen nach oben. „Ich trage keine Waffen. Ich bin nur ein Bote.“

Ein merkwürdiger Bote war das. Und er hatte einen eigenartigen Akzent, den Éomer nicht wirklich einordnen konnte. „Prinzessin Lothíriel hat dich geschickt?“ fragte er.

„Ja, mein Herr. Sie hat mir das Schmuckstück gegeben, das ich Eurem Mann zum Beweis ausgehändigt habe.“

„Wie ist dein Name?“

„Baran, mein Herr.“

Éomer kam zu einer Entscheidung. „Also schön, Baran. Wir wollen ein bisschen zur Seite gehen, und du kannst mir deine Botschaft geben.“

„Éomer König!“ protestierte Elfhelm. Éothain, der bei den Pferden stand, blickte ebenfalls unglücklich drein.

Éomer sah seinen Marschall an und schüttelte den Kopf. „Ich glaube, das ist wichtig. Nebenbei kann ich auf mich selbst Acht geben.“

Elfhelm zögerte; offenbar wollte er sich über diesen Punkt nicht mit seinem König streiten, und bevor er mit irgendeinem anderen Argument kommen konnte, nickte Éomer dem Boten zu. „Geh voraus.“

Gefolgt von den unbehaglichen Blicken der Rohirrim, führte Baran Éomer weiter die Straße hinunter, in Richtung auf das Tor zum Fünften Kreis. Die Mittagszeit rückte näher; die Tavernen auf beiden Seiten waren belebt und die Straße voll von Leuten, die kamen und gingen. Der Mann blieb an dem verrammelten Eingang zu einem der Häuser stehen und zog etwas aus seiner Umhangtasche. Er winkte Éomer näher heran und reichte ihm ein Stück Pergament.

„Die Prinzessin hat es selbst geschrieben,“ flüsterte er.

Argwöhnisch entfaltete Éomer den Brief. Er stellte instinktiv sicher, dass die Mauer seinem Rücken Deckung bot und hielt ein wenig Abstand, nur für den Fall, dass Baran versuchte, sich auf ihn zu stürzen. Irgendetwas an diesem Mann sorgte dafür, dass sich ihm die Nackenhaare aufstellten.

Lieber Éomer. Lothíriels unverwechselbare Handschrift, die Buchstaben sogar noch zittriger geformt als das letzte Mal. Ich bin von Zuhause fort gelaufen, um mit dir zusammen zu sein. Er starrte auf den Brief hinunter. Was! Sie hatte was getan? Und wieso? Ihr Vater würde außer sich sein! Er schüttelte ungläubig den Kopf und las weiter. Ein Freund hat mir Zuflucht gegeben. Éomer blickte zu Baran hinüber. Meinte sie ihn oder jemand anderen? Folge dem, der diesen Brief bei sich trägt. Sag niemandem, wohin du gehst, und komm allein, still und unbemerkt wie ein Aal, der sich durch das Gras schlängelt. Lothig.

Éomer holte tief Luft und versuchte, seine wirren Gedanken zu ordnen. Was hatte Lothíriel bloß geritten, dass sie so unbedacht zur Tat schritt? Hatte ihr Vater gedroht, sie mit zurück nach Dol Amroth zu nehmen? Er sah hoch und merkte, dass Baran ihn aufmerksam beobachtete.

„Du kennst den Inhalt dieser Nachricht?“ fragte Éomer.

„Ja, mein Herr.“ Baran nickte. Er lächelte einnehmend. „Die Prinzessin hat mich ins Vertrauen gezogen. Sie wartet höchst ungeduldig auf Euch.“

Er würde sofort mit ihr reden müssen. Als er wieder auf den Brief hinunter sah, fing die Unterschrift seinen Blick ein. Wieso nannte sie sich selbst *Kleine Blume*? Langsam las er die Nachricht noch einmal durch. Dann blieben seine Augen an dem letzten Satz hängen, und er fühlte sich, als hätte ihn ein Blitz getroffen. *Aale!* Was hatte er ihr an jenem Abend in der Halle Merethrond gesagt, als die Köche anstelle von einem anderen Gesicht Aal in Gelee aufgetragen hatten? *Erwähnt einfach Aale, und Rohan wird zur Rettung herbei reiten.*

War Lothíriel in Schwierigkeiten? Unwillkürlich verkrampften sich seine Finger und zerknüllten den Brief. Als er aufschaute, war Baran ein paar Schritte zurück gewichen. „Mein König?“ fragte der Mann und leckte sich nervös die Lippen.

Schrecken durchfuhr Éomer, und seine Augen wurden schmal. „Wo ist Lothíriel? Was hast du ihr angetan? Ich *warne* dich - “

Der Mann warf einen Blick auf sein Gesicht, dann drehte er sich plötzlich um und schoss davon.

„Halt!“ schrie Éomer und rannte hinter ihm her.

Von hinter sich hörte er erschrockenes Rufe von seinen Reitern, aber er ignorierte sie. Rasch wie eine Ratte auf der Suche nach Deckung schlüpfte der Mann zwischen zwei Karren hindurch. Éomer folgte ihm, aber dann zögerte er. Wo war er hin? *Da!* Er sah kurz eine braune Tunika, während Baran sich einen Weg durch die Menge bahnte; in seiner Hast, davonzukommen, stieß er eine Frau zu Boden. Verwünschungen folgten ihm, als er sich zwischen ein paar Tischen hindurch duckte, die draußen vor einer Taverne standen. Éomer hetzte hinter ihm her.

„Haltet diesen Mann auf!“ brüllte er, aber die Kunden, die über ihren Humpen saßen, starrten ihn bloß verwirrt an.

Baran warf einen hastigen Blick über die Schulter zurück und schnappte sich von einem vorbei gehenden Schankmädchen einen Krug. *Was zum...!* Éomer konnte sich gerade noch ducken, als der Mann das schwere Gefäß nach ihm schleuderte. Er versuchte, Baran zu packen, aber der Mann stieß die kreischende Frau in seine Richtung. Dann packte er ein Ende eines der Tische und kippte ihn um; Bier ergoss sich über Éomer.

„He! Was macht Ihr denn da?“ rief einer der Wirtshausgäste wütend.

Éomer fluchte und versuchte, den Scherben und der Brühe auf dem Boden auszuweichen. Warum bloß wollte dieses dumme Weib seinen Arm nicht loslassen und mit dem Gejammer aufhören! Er schüttelte sie grob ab, aber dann packte ihn einer der Gäste von hinten. *Er hatte keine Zeit dafür!*

„Loslassen!“ knurrte er und versetzte dem Mann einen Hieb in den Magen. Mit einem überraschten Gesichtsausdruck sank der Kerl zu Boden.

Éomer sprang über eine Bank, die auf dem Boden lag, während direkt vor ihm Baran einen weiteren Tisch umwarf. Wenn er diesen Schurken bloß zu fassen bekommen konnte! Ein weiterer Wirtshausgast versuchte, ihn zu packen, aber er stieß ihn weg. *Wo waren seine Reiter?* In diesem Moment sah er, dass Baran die Straße erreicht hatte und anfang, auf das Tor zuzurennen, das in die unteren Kreise führte.

„Aus dem Weg!“ brüllte er und zog sein Schwert. Die Männer, die ihm am nächsten standen, wichen hastig zurück. Dann musste er sich ducken, als jemand einen Stuhl nach ihm warf. *Nur noch ein paar Schritte zur Straße.*

„Zum König!“ schrie Éothain und stürzte sich ins Getümmel. Als sie sahen, dass die Rohirrim zum Angriff übergingen, machten sich die meisten Gäste aus dem Staub.

Éomer deutete die Straße hinunter. „Fangt diesen Boten ein!“ Er steckte sein Schwert wieder in die Scheide und rannte los, seine Männer dicht auf den Fersen.

Als sie den Hauptverkehrsweg von Minas Tirith erreicht hatten, da war er schwarz von Menschen. Wo war der Mann hin geraten? Ein paar berittene Boten kamen vorbei und warfen ihnen überraschte Blicke zu. Éomer zögerte einen Moment, dann hastete er abwärts in Richtung des Fünften Kreises. Wieso musste heute bloß jedermann

Braun tragen! Und was, wenn Baran eine der kleinen Seitengassen genommen oder sich in einer Taverne versteckt hatte?

Nach einigen Minuten fruchtloser Suche nahm Elfhelm ihn beim Ellenbogen. „Ich glaube, wir haben ihn verloren.“

Éomer fürchtete sehr, dass sein Marschall Recht hatte. Er wurde langsamer und blieb dann stehen. Es hatte keinen Zweck, der Mann war entkommen. Er schluckte einen Fluch hinunter.

„Was machen wir jetzt?“ fragte Éothain.

„Holt die Pferde,“ befahl Éomer und drehte sich auf dem Absatz um. Die eiserne Hand der Furcht presste sich um sein Herz. *Lass das alles ein Missverständnis gewesen sein*, betete er.

Nach Éomers drittem Klopfen öffnete sich die Tür des Stadthauses von Dol Amroth.

„Mein König?“ fragte der Diener außer Atem.

„Ist Prinzessin Lothíriel hier?“

„Ich bin nicht sicher,“ stammelte der Diener.

Éomer drängte sich an ihm vorbei und bedeutete seinen Männern, im Vorhof zu warten. „Ich muss sie sofort sehen!“

„Sie könnte im Garten sein...“

Mit einem leisen Klicken öffnete sich die Tür zur Bibliothek. „Wer schreit da herum?“ Imrahils Augen weiteten sich, als er Éomers durchweichte Kleidung in sich aufnahm. „Was ist Euch denn zugestoßen?“

Es waren nur wenige Schritte nötig, um den Vorraum zu durchqueren. „Wo ist Lothíriel?“ Er musste sich zurückhalten, damit er den anderen Mann nicht packte und schüttelte.

Imrahils Augenbrauen senkten sich. „Éomer, Ihr stinkt nach Bier! Wenn Ihr denkt, dass Ihr auf diese Weise Eure Sache weiter bringt, dann lasst mich Euch sagen - “

„Wo ist sie?“

„Lothíriel ist früh heute Morgen zu den Häusern der Heilung gegangen.“ Éomer blickte hoch und sah, dass Amrothos oben an der Treppe stand. „Sie ist noch nicht zurück gekommen. Ist irgendetwas geschehen?“

Seine Hoffnungen waren zerschmettert. Éomer schloss für einen Moment die Augen. „Nein!“ Er ließ seine Faust gegen den Türrahmen krachen.

„Éomer!“ Imrahil schaute ihn an, als zweifelte er an seinem Verstand.

„Ich komme gerade von den Häusern der Heilung. Lothíriel ist nicht dort.“

„Aber das muss sie sein! Der Vorsteher hat einen Heiler geschickt, um sie zu holen, damit sie nach Eurem verwundeten Reiter sieht,“ sagte Imrahil. „Scheinbar hat sich sein Zustand in der letzten Nacht verschlechtert.“

Inzwischen waren Elfhelm und Éothain auch bei ihnen. Der Marschall runzelte die Stirn. „Aber Guthláf geht es gut! Wir haben ihn gerade erst besucht, er erholt sich sehr schön.“

Die Teile des Puzzles fingen an, ein Bild zu ergeben. „Der Heiler... wie hat er ausgesehen?“ unterbrach Éomer.

Imrahil zuckte unsicher die Achseln. „Ganz gewöhnlich. Ihr kennt die Heiler: sie gleichen sich alle mit ihren Taschen und den grauen Kutten...“ Seine Stimme erstarb.

Éomer und Elfhelm wechselten einen Blick. „Der Heiler, den der Vorsteher vermisst!“

Éomer nickte langsam. Er sah, wie die Umrisse eines Planes ans Licht traten. *Eines monströsen Planes.* „Die haben den Mann verschleppt, um vorgeben zu können, dass sie von den Häusern der Heilung kommen. Dann kamen sie hierher, um Lothíriel zu holen.“

„Aber sie hatten auch ein paar Wachleute dabei!“

Wachleute? Lothíriel hatte keine Chance gehabt. „Ihre eigenen Wachleute,“ sagte Éomer grimmig, „um bei der Entführung zu helfen.“

Imrahils Gesicht wurde weiß. „Entführung? Seid Ihr sicher?“

Amrothos kam hastig die Treppe hinunter und nahm seinen Vater beim Arm. „Ihr irrt Euch ganz bestimmt! Es muss eine andere Erklärung geben – vielleicht hat sich Lothíriel auf dem Weg verspätet, oder sie hat eine Freundin getroffen.“ Er warf Éomer einen misstrauischen Blick zu. „Wieso wisst Ihr eigentlich von der ganzen Sache?“

Éomer zog Lothíriels Brief heraus und reichte ihn hinüber. „Das wurde mir draußen vor den Häusern der Heilung übergeben. Der Mann wollte, dass ich mit ihm gehe. Als ich Verdacht schöpfte, flüchtete er.“

Imrahil und Amrothos beugten sich über das zerknitterte, nach Bier riechende Pergament. „Aber hier schreibt sie, sie sei davon gelaufen!“ rief Imrahil.

„Eine Lüge.“ Er erinnerte sich an die zittrige Handschrift, und unwillkürlich wanderte seine Hand zu seinem Schwert. Was hatten diese Schurken Lothíriel angetan, um sie dazu zu bringen, den Brief zu schreiben?

„Die Unterschrift!“ hauchte Amrothos plötzlich. „*Lothig.* Du weißt, wie sie diesen Spitznamen hasst. Als Kinder haben wir sie immer damit aufgezogen.“

Sein Vater nickte und kniff die Augen zusammen. „Das ist wahr.“

„Noch eine Warnung,“ sagte Éomer zustimmend. *Hätte er nur schneller begriffen!*

„Noch eine?“ fragte Amrothos.

Éomer schüttelte den Kopf. „Das erkläre ich später. Jetzt müssen wir entscheiden, was zu tun ist.“

„Meint Ihr, die sind auf ein Lösegeld aus?“ fragte Imrahil. „Wenn sie es wagen, ihr weh zu tun...“ Er holte tief Atem, als wollte er sich beruhigen.

„Klingt das wie eine Lösegeldforderung?“ fragte Éomer und deutete auf das Pergament. „Nein, ich glaube, die haben etwas anderes im Sinn. Ich weiß nicht, was, aber ich weiß, dass wir sofort etwas tun und ihnen das Heft aus der Hand nehmen müssen.“

Er starrte auf die Notiz hinunter. Lothíriel hatte ihm eine flehentliche Bitte um Hilfe geschickt, sie hatte erwartet, dass er danach handelte und er hatte den Mann davon kommen lassen, Narr, der er war. Er blickte auf, begegnete Imrahils besorgten Augen und sah, wie sich die gleiche Angst darin spiegelte. Das Blut in seinen Adern wurde zu Eis. *Was für einen Preis würde sie für ihre Warnung zu zahlen haben?*

Mûzgash tanzte den Tanz des Todes.

Ein beidhändiger Streich nach rechts, mit eisiger Trägkeit ausgeführt, doch tödlich genau; er ging nahtlos in eine langsame Drehung über, die ihm erlauben würde, den Bauch seines Gegners mit einem Schlag aufzuschlitzen. Seine Muskeln spannten sich an, während er die Position für einen Moment hielt, vollkommen ausbalanciert auf einem Fuß, den Säbel vor sich ausgestreckt. *Einatmen, ausatmen*. Ohne Eile wandte er sich nach rechts und blockte den nach unten geführten Hieb seines Gegners ab; dann machte er einen Schritt zurück und lud ihn praktisch zum Gegenangriff ein. *Einatmen, ausatmen*. Angenommen, der Gegner nahm die Einladung närrischerweise an, dann war er in der perfekten Lage, ihm einen tödlichen Hieb quer über den Hals zu versetzen. Während Mûzgash seinen Säbel mit einer langsamen Bewegung senkte, konnte er beinahe das übelkeiterregende Knirschen von Harnisch, Knochen und Sehnen hören, die darunter brachen. *Einatmen, ausatmen*.

Er richtete sich auf. Es dauerte Jahre, um den Tanz zu meistern, um den Körper zu lehren, die Bewegungen fehlerlos auszuführen, langsam oder blitzschnell. Aber ein Prinz von Harad wurde fast von dem Moment an darin ausgebildet, in dem er seinen ersten Atemzug tat. Würde er noch leben, sein Schwertmeister wäre stolz auf seinen Schüler gewesen. Allerdings hatte ihn auf den Pelennorfeldern der Tod ereilt, am selben Tag wie seinen König. Mit einem Seufzer steckte Mûzgash sein Schwert in die Scheide; er zögerte, in die Gegenwart zurückzukehren. Er fand stets einen eigenartigen Frieden in der Vollkommenheit der Konzentration, bis alles andere sich auflöste. Aber wieso brauchte sein Bote so lange?

„Schon irgend ein Zeichen von König Éomer?“ fragte er Shagnar, der auf einer Seite des Vorhofes Wache hielt.

„Nein, mein Herr,“ erwiderte sein Hauptmann.

Mûzgash runzelte die Stirn. Sein Mann hätte nicht so lange brauchen sollen, den König von Rohan zu finden, und sicherlich würde König Éomer doch sofort kommen wollen. Stimmt etwas nicht? Er warf einen kritischen Blick auf seine Vorbereitungen. Der Vorhof des Hauses war leer geräumt worden, das Kopfsteinpflaster abgewaschen. Eine Spur aus hellgrauer Asche bezeichnete den Kreis des Todes, den rituellen Ort, wo das Leben genommen wurde. Und nicht nur irgendwelche Asche, sondern mitgebracht vom Bestattungs-Scheiterhaufen seines Vaters. Nicht, dass sie viel zu verbrennen gehabt hatten, abgesehen von einem üppig verzierten Sarg – der leer war – und den Sklaven und Konkubinen, die für das Leben nach dem Tod erforderlich waren.

In diesem Moment kam ein Ruf von einer der Wachen am Tor herauf. „Es ist Baran. Aber er ist allein.“

Das Tor zur Straße öffnete sich mit einem Knall, und Baran kam herein gestolpert. Er holte tief und keuchend Atem, überquerte den Vorhof und fiel knapp außerhalb des Aschekreises auf ein Knie. „Mein Prinz, vergebt mir.“

Mûzgash wurde ganz still. „König Éomer?“

„Ich habe den Brief überbracht, ganz, wie Ihr mir befohlen habt. Aber ich schwöre Euch, in dem Moment, als er ihn gelesen hat, da wusste er Bescheid!“

„Wie kann das sein?“

Der Mann hob flehend die Hand. „Ich weiß es nicht! Es war, als wäre die Botschaft ganz klar für ihn zu lesen. Er hat versucht, mich aufzuhalten, aber es ist mir gelungen, zu entkommen, mit knapper Not.“

Dann war der König von Rohan also jetzt gewarnt. Mûzgashs Finger verkrampften sich um seinen Schwertgriff.

„Bitte, mein Herr...“ flehte Baran; in seiner Furcht begann er zu plappern. „Es muss diese Frau sein. Sie muss irgendwie eine Warnung hinein geschmuggelt haben. Ich sage Euch, er wusste es sofort!“

Die Prinzessin. Natürlich, diese plötzliche Bereitschaft zur Zusammenarbeit, die merkwürdige Unterschrift! Wut durchzuckte ihn. Dachte sie, sie könnte versuchen, ihn auf diese Weise zu übertölpeln? Nun, er würde sie den Preis lehren, den es kostete, seine Pläne zu stören! Doch zuerst würde er sich um dieses zitternde Häufchen Elend zu seinen Füßen kümmern müssen. Seine Hand bewegte sich auf den schmalen Dolch an seinem Gürtel zu, aus einem gebogenen Stück Obsidian gemacht und so scharf wie eine der legendären Elbenklingen. Das sichtbare Symbol für seine Macht über Leben und Tod, als ein Fürst des Blutes.

Baran erstarrte. „Nicht den Schlangenzahn! *Bitte*, mein Herr! Ich habe Euch all diese Jahre treu gedient!“

Mûzgash betrachtete ihn abwägend durch zusammen gekniffenen Augen. Um die Wahrheit zu sagen, er hatte, wie es aussah, schon zu wenig Männer, und da seine Pläne für den Augenblick vereitelt waren, mochte es wohl dazu kommen, dass er jeden einzelnen von ihnen brauchte.

Langsam senkte er seine Hand, und der Mann seufzte vor Erleichterung. „Ich danke Euch,“ flüsterte er.

Mûzgash bedeutete ihm, aufzustehen. „Mach ja keinen weiteren Fehler, oder..“ Er musste seine Drohung nicht beenden. „Jetzt fort mit dir!“

Noch immer zitternd verneigte sich Baran und verschwand rasch in Richtung der Stallungen, wo er und die anderen Wachen ihr Quartier aufgeschlagen hatten.

Shagnar trat vor; er wartete auf Befehle.“ „Was tun wir jetzt, mein Prinz?“

Mûzgash dachte über die Frage nach, und seine Augen und die seines Hauptmanns begegneten sich. „Es ist nur ein kleiner Rückschlag, nicht mehr.“

„Natürlich.“

Also würde der König von Rohan nun auf der Hut sein. Es spielte keine Rolle, denn am Ende würde er immer noch genau das tun, was Mûzgash von ihm wollte. Ein wahrer Meister des Schachspiels fand selbst im Missgeschick noch Möglichkeiten. Schließlich hielt er noch immer die wichtigste Figur des Spieles in den Händen – selbst, wenn es nur ein glückloser Bauer war.

„Im Moment werden wir absolut *nichts* tun,“ sagte er langsam. Als sein Hauptmann ihn erstaunt ansah, fügte er hinzu: „Lassen wir sie schwitzen, sich Sorgen machen und sich das Schlimmste ausmalen. Wenn wir dann zuschlagen, werden ihre eigenen Ängste sie schwächen, und sie werden sich leicht unserem Willen fügen. Schick einfach ein paar Späher aus, um festzustellen, wo der König von Rohan sich im Augenblick befindet, und behalte ihn im Auge.“

„Und die Frau?“

Mûzgash streifte seine Lederhandschuhe ab und reichte sie seinem Hauptmann. „Ich werde mich selbst um sie kümmern.“ Er nickte; Shagnar war entlassen.

Sorgsam darauf bedacht, nichts von der Asche zu verschmieren, trat er aus dem Kreis und ging mit langen Schritten zum Haus hinüber. Vom Eingang kam man durch einen kurzen Korridor zur Küche. Er durchquerte sie und kam zu der Falltür, die hinunter in den Keller führte. Seine Männer hatten einige der Zimmer ausgeräumt, wo die Hausbesitzer ihre Vorräte aufbewahrt hatten, und hatten sie mit neuen Türen und Betten ausgestattet, für ihre *Gäste*.

Die Männer, die das Kellergewölbe bewachten, schauten von ihrem Würfelspielhoch und sprangen hastig auf, als Mûzgash die steilen Stufen hinunter kam. Keine Ge-

räusche von draußen drangen durch die dicken Mauern, und die Luft lastete schwer und klamm auf ihnen.

„Alles ist ruhig, Herr.“

Mûzgash nickte anerkennend und wandte sich zu einem kleinen Tisch neben der Tür zur ersten Zelle. Ein Messinghalter stand darauf; er entzündete die Kerze darin mit einer der Fackeln, die in Haltern entlang des schmalen Flures steckten, der zu weiteren Räumen führte.

„Macht die Tür auf.“

Der Männer beeilten sich, zu tun, wie ihnen geheißen, dann standen sie Habacht neben den Türöffnung, die ihm entgegen gähnte wie ein schwarzer Rachen. Er kostete den Moment aus und tat einen Schritt in den Raum. Langsam gewöhnten sich seine Augen an das schwache Licht seiner Kerze, und er entdeckte die Prinzessin in den Schatten an der Wand. Sie stand neben dem Fußende des Bettes, den Kopf hoch erhoben, den Umgang eng um sich geschlungen, als würde er ihr eine Art Schutz verleihen. Einen Schritt näher, und er sah, dass das Grau ihrer Augen sich fast zu Schwarz verdunkelt hatte; sie waren riesig und blicklos im flackernden Schein der Flamme. *Jung und verwundbar.*

Er lächelte voller Vorfreude und nickte den Wachen knapp zu. „Ich brauche Euch nicht mehr. Sorgt dafür, dass ich nicht unterbrochen werde.“

Seine Männer gehorchten bereitwillig. „Natürlich, mein Herr.“ Sie schlossen die Tür hinter sich.

Während ihre hastigen Schritte verklangen, sah er, wie sich Prinzessin Lothíriels Finger an ihren Seiten verkrampften. Mûzgash ließ die Stille wachsen, bis sie sich zwischen ihnen wie etwas Drohendes und beinahe Lebendiges erstreckte. Falls sie erwartet hatte, dass er angesichts dieses kleinen Rückschlages wütete und fluchte, dann würde er sie enttäuschen. Er hatte sein Temperament besser im Griff, als dass das geschehen konnte, und er würde einer Frau nicht die Befriedigung verschaffen, dass er die Beherrschung verlor.

„Und so begegnen wir uns wieder, meine Prinzessin,“ sagte er.

Kapitel Sechszwanzig
Ein Kampf im Dunkeln

Du fragst, was Mut ist? Ich sage: wahrer Mut ist, seinen schlimmsten Ängsten entgegen zu treten und trotzdem nicht nachzulassen, selbst wenn man sich hoffnungslosen Hindernissen gegenüber sieht.

(Mardil Voronwe: Der Fürst)

Lothíriel konnte hören, wie die Schritte des Mannes den Raum durchquerten, hin zu dem kleinen Tisch, der an einer Wand stand. Er hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, die Tür hinter sich zu verriegeln. Ein schwaches Kratzen drang an ihr Ohr, als ob er etwas auf dem Tisch abgestellt hätte. Eine Lampe vielleicht, um das Zimmer zu erleuchten? Lothíriel versuchte, ihre zitternden Finger ruhig, den Kopf hoch und den Rücken gerade zu halten. Sie würde ihn ihre Angst nicht sehen lassen, denn er würde sich daran, dessen war sie sich sicher.

„Eure kleine List hat funktioniert,“ sagte er. Der Zorn in seiner Stimme, den er fest im Zaum hielt, sorgte dafür, dass ihr kalt wurde. *Eine Stimme, die die Farbe von frisch vergossenem Blut hatte – hellstes Scharlachrot.*

Nichtsdestotrotz konnte sie ein kurzes Aufflammen von Hoffnung nicht unterdrücken. „Ist das so?“ erwiderte sie und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

„Ja, es sieht so aus, als würde sich der König von Rohan irgendwie verspäten. Aber Ihr solltet euch selbst nicht schmeicheln; alles, was Ihr getan habt, ist, ihm ein wenig Zeit zu erkaufen.“

Lothíriel klammerte sich erleichtert an die Bettstatt hinter ihr. *Also hatte Éomer ihre Warnung erkannt und die Falle gemieden.* Sicher suchte er bereits nach ihr und würde sie bald finden, um diesem Alptraum ein Ende zu machen.

Der Mann lachte humorlos. „Ihr werdet bald entdecken, dass Ihr nichts mehr seid als ein machtloser Bauer in dem Spiel, das ich spiele.“

„Wenn er anständig gesetzt wird, dann kann selbst ein Bauer den König vom Spielfeld nehmen,“ gab sie zurück.

Jetzt lachte er richtig. „Nicht, wenn Ihr gegen einen Meister wie mich antretet. In Eurem Fall, meine Prinzessin, geht es nicht darum, etwas zu nehmen, sondern darum, genommen zu werden.“

Lothíriel schauderte; Furcht durchrieselte sie, aber sie versuchte verzweifelt, es nicht zu zeigen. „Euer Plan wird scheitern.“

„König Éomer wird immer noch genau das tun, was man ihm sagt.“ Der Mann klang belustigt. „Ich denke nicht, dass er imstande sein wird, meinem Köder zu widerstehen, oder?“

„Er wird Euch jetzt nicht mehr in die Falle laufen,“ sagte sie, und versuchte, Zuversicht in ihre Stimme zu legen.

„Wir werden sehen. Aber wir haben keine Eile. Lassen wir den König von Rohan sich noch ein paar Stunden Sorgen machen; dann wird er noch viel eifriger in meine Falle tapfen.“ Er senkte die Stimme. „Was bedeutet, dass wir einen angenehmen Weg finden müssen, uns die Zeit zu vertreiben, bis er kommt...“

Sie schluckte, aber sie brach nicht zusammen und flehte um Gnade, wie er es zweifellos erwartet hatte. *Als ob das irgendeinen Unterschied machen würde.* Statt dessen hob sie trotzig den Kopf. „Éomer wird Euch bald genug finden und Eurem elenden Leben eine Ende machen.“

„Ihr legt ein rührendes Zutrauen in seine Fähigkeiten an den Tag. Fehlgeleitet, aber rührend.“

Ein winziges Flackern der Wut regte sich in ihrem Herzen. „Wagt es nicht, ihn zu ver-spotten!“

Mit wenigen, langen Schritten durchquerte er den Raum und stand vor ihr. „Prinzessin, ich kann tun, was immer ich will,“ flüsterte er ihr ins Ohr.

Sie brauchte ihre gesamte Selbstbeherrschung, um nicht vor ihm zurück zu zucken, und er lachte leise. „Ich kann mir auch *nehmen*, was immer ich will.“ Noch berührte er sie nicht. *Noch nicht.*

Sie versuchte, sich an ihren Zorn zu klammern. „Manche Dinge kann man nicht nehmen... sie müssen verschenkt werden.“

Sein heißer Atem streifte ihre Wange. „Ah, aber ich nehme mir nur zurück, was ohnehin mein hätte sein sollen.“

„Was soll das heißen?“

„Vergebt mir, dass ich mich nicht schön früher angemessen vorgestellt habe,“ sagte er in spöttischem Tonfall. „Mein voller Name ist Prinz Mûzgash, Sohn des Uldor, des dahin geschiedenen Königs von Harad.“

Was hatte ein Prinz von Harad in Gondor zu suchen? Und doch hatte der Name aus irgend einem Grund eine vertrauten Klang. Wo hatte sie ihn früher schon gehört? „König Uldor?“ fragte sie. „Der in der Schlacht auf den Pelennorfeldern gefallen ist?“

„Erschlagen durch Théoden von Rohan,“ bestätigte er.

Nun dämmerte ihr, worum es ging. „Also ist *das* der Grund, weshalb Ihr Éomer umbringen wollt!“

„Ja, genau. An ihm will ich Rache nehmen – von Euch will ich nur Wiedergutmachung.“

Sie verstand nicht, was er meinte und runzelte verwirrt die Stirn. „Wiedergutmachung? Wofür denn?“

„Für den Verlust einer Ehefrau.“ Er nahm ihre rechte Hand und hob sie an seine Lippen. „Eine Prinzessin von Gondor, uns zugesichert durch Truchsess Denethor, aber niemals übergeben.“

Dieser Prinz von Harad! Sie versuchte, ihm ihre Hand zu entreißen, aber er hielt sie mit eisernem Griff, drehte sie herum und pflanzte einen Kuss auf das Handgelenk, wo ihr Puls heftig schlug. „Ich bin gekommen, um dich zu holen, meine kleine Perle. Freust du dich nicht?“

„Wenn Ihr glaubt, dass ich Euch heirate, dann habt Ihr den Verstand verloren!“ rief sie aus; endlich konnte sie ihre Hand befreien und machte einen Schritt rückwärts.

„In Harad ist für eine Heirat nur erforderlich, dass der Bräutigam sein Versprechen vor drei männlichen Zeugen ablegt. Dein Einverständnis ist nicht nötig.“ *Nach dem Klang seiner Stimme zu urteilen, bereitete die Sache ihm Vergnügen!*

„Wir sind nicht in Harad!“ fuhr sie ihn an. „In diesem Land ist sowohl der Segen des Vaters als auch die Zustimmung der Braut vonnöten.“

„Was Ersteres angeht, den kann man *nach* der Tat einfordern. Das Zweite...“ Er zog mit einem Finger eine Spur über ihre Wange, als hätte er jedes Recht dazu. „Besitz ist wichtiger als das Gesetz.“

Die Art, wie er das Wort *Besitz* betonte, missfiel Lothíriel ganz entschieden. Sie wusste, dass er mit ihr spielte und dass er das Gefühl genoss, sie seiner Gnade ausgeliefert zu sehen. Wieder flammte ein Funken Zorn in ihr auf. „Wenn Ihr mich zur Ehe zwingt, dann bedeutet das nur, dass ich bald Witwe sein werde.“

Er atmete scharf aus. „Ich kann sehen, wieso mein Vater wollte, dass ich dich in jungen Jahren in die Hände bekomme. Wie auch immer, es wird nicht lange dauern, bis du die angemessen unterwürfige Weise erlernst, in der eine meiner Frauen das Wort an mich richtet.“

Frauen? Wie viele hatte er denn? Doch in diesem Moment packte er einen ihrer Arme und verdrehte ihn hinter ihrem Rücken. „Ich habe jetzt genug von deiner unverschämten Zunge,“ sagte er ihr ins Ohr, als sie vor Schmerz nach Luft rang. „Komm hier herüber, damit ich einen anständigen Blick auf dich werfen kann.“

Sie versuchte, ihm mit der freien Hand das Gesicht zu zerkratzen, aber er fing sie völlig mühelos ein und zwang sie ebenfalls hinter ihren Rücken. Der Mantel rutschte ihr von den Schultern, und sie gab unwillkürlich ein kleines, bestürztes Stöhnen von sich. Eine rasche Drehung, und er hielt ihre beiden Handgelenke im unnachgiebigen Griff einer Hand, was die andere frei ließ. *Hatte er Dinge wie diese schon früher getan?* Er stieß sie vor sich her durch den Raum, dorthin, wo der kleine Tisch an der Wand stand.

Mûzgash lachte, als sie gegen seine Umklammerung ankämpfte – ein Geräusch, das ihr eine eisige Welle der Furcht das Rückgrat hinunter laufen ließ. Die Heiterkeit, die sie wahrnahm, sorgte dafür, dass sie still hielt. Eines wurde ihr jäh bewusst: er *wollte*, dass sie versuchte, ihm zu widerstehen, damit er seine überlegene körperliche Stärke ins Spiel bringen konnte. *Nun, diesen Gefallen würde sie ihm nicht tun.*

„Meine hübsche kleine Prinzessin,“ flüsterte er ihr ins Ohr; er stand hinter ihr und fing an, mit der freien Hand ihren Zopf zu lösen. „Eine so erlesene, weiße Haut, so wunderschönes, weiches Haar...“

Ablenkung! Sie musste ihn irgendwie ablenken. „Wird es Eurem Volk nichts ausmachen, dass ich blind bin?“ Ihre Stimme klang heiser und angestrengt, und sie konnte sein Lächeln beinahe fühlen.

„Niederer Menschen gebührt es nicht, sich um die Angelegenheiten derer zu sorgen, die über ihnen stehen. Sie werden es sowieso nicht wissen, denn du wirst den Palast niemals verlassen.“ Jetzt fiel ihr das Haar offen über die Schultern, und er atmete anerkennend sein Parfüm ein. „Ich kann jede Frau wählen, die mir gefällt. Und täusche dich nicht – zu dem Zeitpunkt, an dem wir die Stadt der Schlangen erreichen, wirst du höchst eifrig darauf bedacht sein, mir Freude zu machen.“

„Niemals!“

„Es ist eine lange Reise auf dem Schiff den Anduin hinunter und die Küste entlang. Du wirst es lernen, oder - “ Seine Hand legte sich um ihre Kehle und drückte sanft zu. „Vielleicht sollte ich deine Zofe mitnehmen, um sicher zu gehen, dass du mir gehorchst.“

Plötzliche Wut entflammte in ihrer Seele, verbrannte den Nebel der Furcht und wärmte sie mit ihrem Feuer. Sie drehte sich in seinem Klammergriff herum. „Was für ein Mann seid Ihr, dass Ihr eine wehrlose, alte Frau quält? Ich verabscheue Euch!“

„Wie kannst du es wagen!“ zischte er. „Eines Tages werde ich König sein. Jede Frau in Harad wäre mehr als glücklich, die erste unter meinen Gemahlinnen zu werden, meine Königin.“

„Im Augenblick seid Ihr nichts anderes als ein niederer Prinz!“ schnappte Lothíriel.

Seine Hand schloss sich um ihre Schulter wie ein Schraubstock. „Sobald ich den gerechten Blutpreis für meinen Vater gefordert habe - und mit einer Prinzessin von Gondor als Braut - wird es klar sein, dass die Götter mir gnädig sind. Dann werde ich genügend Unterstützung gewinnen, um mich mit meinem älteren Bruder zu befassen und ihn zum Kampf um die Krone heraus zu fordern.“

„In diesem Fall kommt zurück und frag mich noch einmal, wenn Ihr König seid!“

Er lachte tatsächlich, aber es klang nicht belustigt. „Weißt du, allmählich bekomme ich eine Ahnung davon, was der König von Rohan in dir sieht. Es wird amüsant sein, dich zu zähmen.“ Seine Stimme wurde leise und gefährlich. „Bald werde ich König von Harad sein, und dann wird eines Tages die Schwarze Schlange auf Scharlach über dem Weißen Turm wehen, wie sie es schon vor langer Zeit hätte tun sollen.“ Sie presste abwehrend die Lippen zusammen und er zog sie fester an sich und drückte sie gewaltsam an seine Brust. Das harte und kalte Gefühl durch ihre dünne Kleidung hindurch sagte ihr, dass er ein Kettenhemd trug. „Eines Tages wird unser Sohn über Harad *und* Gondor herrschen!“

„*Mein* Sohn wird die Haradrim vom Schlachtfeld fegen und sie in Grund und Boden trampeln!“ schleuderte sie ihm ins Gesicht.

Er wurde still, aber seine Hand grub sich in ihre Schulter, bis sie ein schmerzliches Wimmern nicht unterdrücken konnte. „Frau, diese Worte werde ich dich bereuen lassen.“ Die kalte Entschlossenheit in seinem Ton ängstigte Lothíriel mehr, als hitziger Zorn es getan hätte.

Plötzlich versetzte Mûzgash ihr einen Stoß; sie stolperte ein paar Schritte rückwärts, bis ihr Rücken gegen die Wand prallte. Rasch wie eine Schlange folgte er ihr, und als Lothíriel ihre Hände ausstreckte, um ihn abzuwehren, packte er ihre Handgelenke erneut mit kraftvollem Griff und hielt sie über ihrem Kopf fest. In Panik versuchte sie, ihn zu treten, aber er warf sich einfach mit seinem vollen Körpergewicht gegen sie und presste sie gegen die Mauer. Dann ließ er die andere Hand um ihren Hinterkopf gleiten, vergrub sie in ihren Haaren und zwang sie, ihm ihr Gesicht entgegen zu heben. Mit einem atemlosen Lachen fing er an, sie zu küssen.

Lothíriel fühlte sich vollkommen hilflos; sie schloss die Augen und versuchte, sich im Geiste weit aus der Gegenwart zu entfernen. *Wieso konnte sie nicht einfach in Ohnmacht fallen?* Sie versuchte, den Ort ihrer Erinnerung aufzurufen und ihn zu durchwandern, vollkommen losgelöst von dem, was mit ihrem Körper geschah. Die Speisenfolge vom letzten Bankett, wie war die gewesen?

Blätterteigpasteten, mit Spargel gefüllt, dazu süßer Wein aus Lebennin. Sein Atem roch nach Gewürzen, und das Gefühl seiner feuchten Lippen, die sich mit schmerzhafter Gewalt auf die ihren pressten, brachte sie zum Würgen. *Gekochtes Kaninchen auf einem Bett aus Frühlingsgemüse, als Beilage gedämpfte Kartoffeln.* Mûzgashs freie Hand wanderte abwärts und fing an, an den Bändern ihrer Tunika zu zerren. *Entenstreifen in einer Feigensoße, dann Spanferkel, mit frischen Kräutern gefüllt.* Das erste Paar Bänder war zerrissen. Er ließ die Hand in ihre Bluse gleiten und lachte, als sie zurück zuckte.

„Wie passend, dass du ein Rohirric-Kleid trägst,“ sagte er leise. „Jetzt kann ich meine Rache an Rohan und an Gondor gleichzeitig nehmen.“ Wieder presste sich sein Mund auf den ihren.

Es funktionierte nicht. Sie konnte nicht einfach ihren Geist aus dem zurückziehen, was ihr widerfuhr. Erneut versuchte sie, sich seinem Griff zu entziehen, aber seine Stärke bezwang sie. *Éomer*, dachte sie entsetzt, *hilf mir!* Ihre Hüfte prallte gegen die Tischkante, und dann ertönte ein leises, metallisches Klirren. Ein verzweifelter Plan formte sich in ihrem Sinn.

Sie zwang sich, ihren Körper zu entspannen, ihren Mund seiner suchenden Zunge zu öffnen, auch wenn ihr davon übel wurde. Mûzgash gluckste tief in der Kehle, als sie anfang, ihm Antwort zu geben, aber sein eiserner Griff ließ nicht nach. Statt dessen fing er an, ihre Tunika hoch zu ziehen; eine frische Welle der Panik spülte über sie hinweg. Lothíriel unterdrückte sie, wölbte sich ihm entgegen und gab ein ganz und gar falsches Stöhnen des Vergnügens von sich. Endlich bewegte sich sein Mund zu der Vertiefung ihrer Kehle hinab, und er löste die Umklammerung um ihre Handgelenke. Vorsichtig, um ihn nicht aufzuschrecken, senkte sie einen Arm, vergrub die Finger in seinem Haar und streichelte es.

„Es gefällt dir, von einem richtigen Mann beherrscht zu werden, nicht wahr?“ flüsterte er. Er atmete schwer und war so erregt, dass sie seinen Schweiß riechen konnte.

Gefallen? Es widerte sie an! Aber er war so von seiner eigenen Bedeutung erfüllt, dass er es wahrscheinlich für die Wahrheit hielt. Lothíriel traute ihrer Stimme nicht, also presste sie ihren Körper einfach gegen ihn und bot ihm ihre Lippen. Die ganze Zeit über bewegte sie sich ganz leicht, bis er den Tisch im Rücken hatte. Als er wieder begann, sie grob zu küssen, ließ sie ihre Rechte auf seinen Rücken gleiten und liebte ihn. Ihre Finger streiften den Griff eines Schwertes, das an seiner Seite hing, und sie zögerte kurz. Doch er hielt sie so fest an sich gedrückt, dass sie nicht imstande sein würde, es zu ziehen. Statt dessen lehnte sie sich in ihn hinein und ließ ihre Hand über die Tischplatte hinter ihm gleiten. Ihre suchenden Fingerspitzen trafen auf kaltes Metall. *Erfolg!* Ein Kerzenleuchter, wie es sich anfühlte, und ein schwerer obendrein. Quälend langsam zog sie ihn zu sich hin und packte ihn dann mit aller Kraft. Noch immer waren seine groben Hände überall.

Mit einem schnellen Ruck schwang sie den Kerzenhalter hoch, um ihn Mûzgash über den Schädel zu ziehen. Doch im letzten Moment wich er mit seinem unheimlichen Kriegerinstinkt aus, und der Hieb prallte seitlich von seinem Kopf ab, anstatt ihn bewusstlos zu schlagen.

„Du Hexe!“ rief er, als sie darum rang, ihn erneut zu treffen.

Plötzlich war der Raum vom Gestank nach versengtem Haar erfüllt. Mûzgash heulte vor Schmerz auf und versetzte ihr einen Schlag ins Gesicht, der sie rückwärts taumeln ließ. Der Kerzenhalter flog ihr aus der Hand, während sie ins Rutschen geriet und zu Boden stürzte.

Betäubt lag sie einfach einen Moment da; ihr dröhnten die Ohren vor Schmerz und sie spürte den Stein kalt an ihrer Wange. Gedämpft konnte sie hören, dass er herum hüpfte und fluchte, und dann ein zischendes Geräusch, wie Wasser, das über einem Feuer ausgegossen wurde.

„*Wo bist du?*“ brüllte er.

Mit einem lauten Knall kippte der Stuhl um, und wieder heulte er auf. Es klang, als sei auch er gestolpert und gestürzt. Plötzlich wurde Lothíriel klar, dass er nichts sehen konnte. Die Kerze musste ausgegangen sein, als sie den Kerzenhalter fallen ließ! Jäh zum Handeln ermutigt, warf sie ihr Haar zurück und erhob sich unbeholfen auf die Knie. Wenn sie die Tür vor ihm erreichen konnte, war sie vielleicht imstande, hinaus zu schlüpfen und sie hinter sich zu verriegeln. Etwas Gerundetes begegnete ihren Fingern und sie erkannte den Nachttopf. In diesem Moment schloss sich Mûzgashs Hand um einen ihrer Knöchel und zerrte sie in seine Richtung. Ohne einen weiteren Gedanken drehte sie sich um und ließ den Nachttopf auf seine Finger hinunter krachen. Mit einem überaus zufriedenstellenden Schmerzensschrei ließ er sie los, und sie krabbelte hastig davon.

Ganz plötzlich ertönte ein lautes Pochen an der Tür. Lothíriel erstarrte.

„Prinz Mûzgash!“ kam ein gedämpfter Ruf.

„Was ist los?“ Inzwischen klang er durch und durch wütend.

Die Tür öffnete sich mit einem langsamen Knarren. „Mein Herr, bitte vergeb mir, dass ich Euch störe, aber - “ Der Mann hielt abrupt inne. „Was tut Ihr denn da im Dunkeln? Euer Haar --!“

„Kümmer dich nicht um mein Haar!“ knurrte Mûzgash. „Shagnar, du hast besser einen sehr guten Grund, mich zu unterbrechen.“

„Sie haben angefangen, die Häuser zu durchsuchen,“ stammelte der Mann.

„Was?“

„Ich war nicht sicher, was ich tun sollte, mein Herr,“ sagte Shagnar; die Worte überstürzten sich. „Aber unsere Späher haben gerade die Nachricht gebracht, dass die Großen Tore für den gesamten Verkehr geschlossen worden sind, und dass die Schwanenritter und die Turmwache begonnen haben, die unteren Kreise zu durchsuchen. Obendrein geht das Gerücht, dass König Éomer in das Lager der Rohirrim um Verstärkung geschickt hat.“

Schweigen, abgesehen von Mûzgashs schwerem Atem. „Ich bin beschäftigt! Ich habe nicht die Zeit, mich mit dieser Komplikation zu befassen.“

„Mein Herr, sie werden bald hier sein! Wir müssen etwas tun!“ rief der Mann.

Lothíriel blieb vollkommen reglos, als sie hörte, wie Mûzgash aufstand und durch den Raum auf sie zukam. Er packte sie an den Armen und zog sie hoch. Schläff und erschöpft von dem kurzen Kampf, leistete sie keinen Widerstand.

„Zweifle nicht daran, dass ich bald zurück bin,“ zischte er. „Und in der Zwischenzeit kannst du darüber nachdenken, wie ich dich strafen werde.“

Er ließ sie los, und sie schwankte auf ihren Füßen. Dann war er fort; die Tür schloss sich hinter ihm und der Schlüssel drehte sich im Schloss.

„Geh nicht weg!“ hörte sie ihn spöttisch rufen. Es folgte Gelächter.

Wieder allein. Der Nachttopf entfiel ihren tauben Fingern und sie begann zu zittern.

Hilflos. Mehr als alles andere hasste Éomer es, hilflos zu sein. Er starrte durch das Fenster auf Imrahils Vorhof hinaus. Alphros und sein Freund standen um Galador herum und tätschelten ihn, aber Éomer nahm sie nicht wahr. Statt dessen sah er Éowyn, die zerbrochen auf dem Schlachtfeld des Pelennor lag. Théoden, alt und gebrechlich auf dem Thron in Meduseld, während Théodred davonritt in seinen Untergang, kaum noch Hoffnung in den Augen. Und seine Mutter Théodwyn, krank und fiebrig, die ihr Gesicht zur Wand drehte, weil ihr Lebenswille mit dem Tod seines Vaters erloschen war.

Éomer umklammerte das Fensterbrett. Er würde Lothíriel nicht auch noch verlieren. Sie würden sie finden und sie retten. Und dann würde er sie heiraten, egal, was Imrahil auch sagte, und wenn er sie dazu selbst entführen musste.

Eine Hand senkte sich auf seine Schulter und drückte sie kurz. Er erkannte Aragorns solide Gegenwart. Der König von Gondor war sofort gekommen, seine Hilfe anzubieten, als er von Lothíriels Entführung erfahren hatte.

„Schon irgendetwas Neues?“ fragte Éomer, ohne sich umzudrehen.

„Elphir hat gerade die Nachricht geschickt, dass die Wachen die Durchsuchung des ersten Kreises beendet und nun mit dem zweiten angefangen haben. Amrothos ist ebenfalls bei ihnen.“

Éomer nahm das mit einem Nicken zur Kenntnis. Nur ein Kreis von sieben! Für einen Augenblick hasste er die Stadt aus Stein, die Lothíriel spurlos verschluckt hatte. Wenn sie nur in Edoras sein könnten, wo er jeden Winkel und jedes mögliche Versteck kannte... Er hatte die Suche selbst anführen wollen, doch Éothain und Elfhelm hatten ihn überredet, im Stadthaus zurückzubleiben, in Sicherheit. *Also war er nun sicher, während Lothíriel...*

„Quäl dich nicht selbst damit, dir vorzustellen, was ihr zustoßen könnte,“ sagte Aragorn leise. „Ich verspreche dir, wir werden deine Herrin finden.“

Éomer ballte die Hände zu Fäusten. „Leicht gesagt!“ schnappte er. „Was würdest du tun, wenn es Arwen wäre, die gefangen gehalten wird?“

Es folgte ein kurzes Schweigen. „Mein Freund, in diesem Fall würdest *du* es sein, der mir raten würde, Ruhe zu bewahren.“

Éomer seufzte und ließ etwas von der angesammelten Spannung fahren. „Wenn ich nur etwas tun könnte!“

„Ich weiß.“

Die beiden Männer starrten aus dem Fenster. Im Vorhof hatten Alphros und sein Freund Minardil angefangen, das Pony zu striegeln. Die beiden Jungen hatten in den Ställen gespielt, als Éomer erschienen war, und sie sahen aus wie zwei Gossengebengel, staubig und mit Strohhalmen bedeckt.

Aragorn drückte seine Schulter noch einmal. „Sobald Éothain mit deinen Männern aus dem Lager eintrifft, können wir die Suche beschleunigen. Und vergiss nicht, Lothíriel ist ziemlich einfallsreich. Schau dir nur an, wie sie es geschafft hat, dir eine Warnung zukommen zu lassen.“

Éomer nickte, wenig überzeugt. Was konnte eine blinde Frau zu erreichen hoffen, wenn sie sich einer ganzen Bande von Entführern gegenüber sah? Aber dann wandte er dem Fenster den Rücken zu. Sie würden es bald genug erfahren, wenn es irgendwelche Neuigkeiten gab.

Sein Blick fiel auf Imrahil. Der Fürst von Dol Amroth saß in einem Sessel und starrte ins Leere. Zum ersten Mal, seit Éomer sich erinnern konnte, wirkte er betagt; seit diesem Morgen schien er um Jahre gealtert zu sein. Auf seinem Schoß hielt er den zerbrochenen Gehstock und den einzelnen Schuh, den seine Männer in einer Seitengasse gefunden hatten, die von der Straße zu den Häusern der Heilung abging.

Gegen seinen Willen empfand Éomer Mitleid mit dem Fürsten. Er ging durch das Zimmer und kniete sich neben den Sessel. „Sorgt Euch nicht, Imrahil, wir werden Eure Tochter finden.“ Er legte die gesamte Überzeugungskraft, die er aufbringen konnte, in die Worte.

Imrahil hob den Blick und sah ihn matt an. „Das ist alles mein Fehler. Ich hätte sie niemals mit diesen Männern gehen lassen dürfen.“

Éomer zögerte, denn er hatte Imrahil selbst vorgeworfen, dass er Lothíriel keine Wache mit gegeben hatte. „Was geschehen ist, ist geschehen,“ sagte er endlich.

Imrahil drehte den Schuh langsam zwischen den Händen. „Ich war eifrig darauf bedacht, sie gehen zu sehen, denn ich wollte allein mit Euch reden, wenn Ihr eintreffen würdet. So eifrig, dass ich mich nicht damit aufgehalten habe, nachzudenken. Ich habe sie im Stich gelassen.“

Éomers Hand schloss sich fester um die Sessellehne. „Ich auch,“ sagte er rau, „denn ich habe zu langsam auf die Warnung reagiert, die sie mir geschickt hat.“

Ihre Blicke begegneten sich, zum ersten Mal seit jenem Abend unten am Anduin in vollkommenem Einverständnis.

In diesem Moment konnten sie rennende Schritte hören, und die Tür zur Bibliothek flog auf. Einer der Männer, die die Türen des Hauses bewachten, stand da, ein Stück Pergament in der Hand.

„Mein Herr,“ sagte er, durchquerte den Raum und verneigte sich vor Imrahil, der aufgesprungen war. „Wir haben eine Botschaft erhalten.“

Imrahil riss ihm das Pergament aus der Hand, während Éomer und Aragorn sich neben ihn stellten. Die Botschaft war kurz und bündig. *Wir werden die Prinzessin umbringen, es sei denn, Ihr brecht die Suche ab und öffnet die Großen Tore wieder. Sobald Ihr das getan habt, werden wir weitere Anweisungen schicken.*

„Wer hat das abgegeben?“ fragte Aragorn.

Der Mann zuckte die Achseln. „Ein Straßenjunge. Er sagt, ein Mann hätte ihm eine Münze zugesteckt, damit er uns die Nachricht bringt.“

Éomer starrte auf das Pergament hinunter. Die Kürze der Nachricht machte die Drohung nur umso wirklicher. Ihn beschlich das Gefühl, dass sie sich einem Feind gegenüber sahen, der vor nichts Halt machen würde. Und ein solcher Mann hatte Lothíriel in seiner Gewalt? Bei diesem Gedanken wurde ihm übel.

„Brecht die Suche auf der Stelle ab,“ sagte er.

Kapitel Siebenundzwanzig
Der Bauer macht einen Zug

Nur ein Spieler, die die Bedeutung der Bauern begreift, wird ein wahrer Meister im Schach werden. Als geringfügigste aller Figuren werden sie leicht übersehen, und doch können sie, richtig eingesetzt, den König selbst bedrohen.

(Ulfang: Schach – ein Spiel der Könige)

Mûzgashs Männer wussten es besser, als ihn offen anzustarren, doch er konnte ihre neugierigen Blicke spüren, wenn sie glaubten, dass seine Aufmerksamkeit woanders lag. Er setzte sich an den Tisch in der Küche und bedeutete dem Diener, der auch als Koch fungierte, ihm ein spätes Mittagessen zu servieren. *Diese Wildkatze mit ihrem verfluchten Kerzenhalter!* Sein Kopf schmerzte noch immer, und seine Haare... Er würde sie kurz schneiden müssen, bevor sie die Stadt der Schlangen erreichten, oder er würde sich zum Gespött des gesamten Hofes machen.

Natürlich war es ein Zeichen. Er hätte nicht zulassen dürfen, dass sein körperlicher Drang seinen Verstand derart überwand, wie er es getan hatte. Die Regeln der *Blut-Queste* bestanden darauf, dass man sich so lange aller leiblichen Freuden enthielt, bis die Rache vollendet war. Und aus gutem Grund, denn solche Freuden waren nichts anderes als eine Ablenkung von dem Ziel, seinen Vater zu rächen. Doch sie hatte so köstlich unter seiner Berührung gezittert und ihre Blindheit hatte den Reiz nur noch verstärkt, so dass selbst jetzt noch ein Teil von ihm nichts anderes wollte, als zurück zu gehen und den süßen Geschmack ihrer Furcht zu genießen. Und dieses Mal würde er sich nicht durch falsche Unterwürfigkeit narren lassen, dieses Mal würde sie sich ihm vollkommen unterwerfen und nichts zurückhalten. Er verlor sich in der Vorstellung, wie die Prinzessin ihn um Vergebung anflehte, und wie er sie für ihre Kränkungen strafen würde.

„Mein Herr?“

Die Stimme seines Hauptmannes ließ ihn zusammenfahren. *Wieder abgelenkt von diesem Weib!* „Was ist los?“

„Euer Plan hat funktioniert. Einer unserer Späher ist gerade zurück gekommen. Er sagt, die Jagd wurde abgeblasen, und die Tore sind wieder offen.“

Mûzgash nickte und winkte Shagnar, sich zu ihm an den Tisch zu setzen. Er nahm einen Löffel von dem üppigen Fleischeintopf, den seine Diener für ihn zubereitet hatten - nicht dieses geschmacklose Zeug, das sie hier in Gondor aßen, sondern gut gewürzt und scharf.

„Durchsuchen sie alles, was die Stadt verlässt?“ fragte er.

Shagnar schüttelte den Kopf. „Nicht im Augenblick. Was plant Ihr jetzt, mein Herr?“

Mûzgash nahm einen Schluck Rotwein. „Gewarnt sind sie sowieso, also habe ich mich für eine direkte Vorgehensweise entschieden. Ich will, dass du ihnen eine Nachricht bringst, in der wir verlangen, dass König Éomer dich zu Unterhandlungen begleitet.“

Sein Hauptmann runzelte die Stirn. „Was, wenn er sich weigert?“ Mûzgash fragte sich, ob ihm der Gedanke durch den Kopf gegangen war, dass die Gondoreaner ihn möglicherweise foltern würden, um den Aufenthaltsort von Prinzessin Lothíriel herauszufinden. Aber das hatte er in seine Pläne mit einbezogen.

„Er tut es nicht.“ Mûzgash lächelte. „Denn ich werde schreiben, dass in diesem Fall die Prinzessin sterben wird.“

„Aber mein Herr, ich dachte, Ihr wolltet, dass wir sie mit uns nehmen?“

Mûzgash seufzte. Während er die Loyalität oder die Wildheit seines Hauptmannes nicht in Frage stellte, hatte er manchmal doch Zweifel an seinen geistigen Qualitäten. „König Éomer hat keine Ahnung davon,“ erklärte er geduldig. Als Shagnar immer noch skeptisch dreinblickte, fügte er hinzu: „Vertrau mir, der König wird dem Versuch nicht widerstehen können, sie zu retten.“

„Und dann?“

„Du führst ihn her und stellst sicher, dass euch niemand folgt. Sobald er hier ist, werde ich ihn herausfordern.“ *Ein einfacher, narrensicherer Plan.* Mûzgash nahm noch einen Mund voll Eintopf. „Wir werden die Stadt so rasch wie möglich verlassen müssen, wenn ich ihn erschlagen habe... bevor seine Freunde begreifen, was geschehen ist.“

„Es gefällt mir nicht, wie ein gewöhnlicher Dieb davon zu laufen,“ wandte Shagnar ein.

Mûzgash nickte zustimmend. „Das ist wahr. Aber wir werden bald genug wieder hier sein. Mit einem Heer im Rücken.“

„Und was ist mit der Prinzessin? Werden wir die Zeit haben, sie mitzunehmen?“

Mûzgash schaute stirnrunzelnd auf seinen Eintopf hinunter und dachte über die Frage nach. Sie würden sich nach König Éomers Tod rasch bewegen müssen. Außerdem war sie im Augenblick nichts weiter als eine Ablenkung... die Versuchung, seinen Rachedurst an ihr auszulassen, anstatt ihn sich für den König von Rohan aufzusparen.

„Wir werden sie voraus schicken, hinunter zum Boot,“ beschloss er. „Und ihre Zofe können wir genauso gut mitnehmen. Haben wir den alten Karren noch, den wir benutzt haben, um sie her zu bringen?“

Shagnar nickte. „Der steht im Garten.“

„Gut. Legt die beiden hinein und deckt sie mit Sackleinen zu. Es geht so viel Verkehr durch die Tore, dass niemand es merken wird.“

„Aber was, wenn es ihnen irgendwie gelingt, die Aufmerksamkeit der Wachen auf sich zu ziehen?“

Mûzgash trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. *Bei der Prinzessin von Dol Amroth war das eindeutig eine Möglichkeit.* „Du hast Recht, wir werden ihnen irgend einen Schlaftrunk geben müssen.“

Er nahm noch einen Schluck Wein, denn das scharfe Essen hatte ihn durstig gemacht. Dann lächelte er.

„Haben wir den Beutel des Heilers noch?“

Ihr Wasser war fort: alles, was davon blieb, war ein feuchter Fleck auf dem Boden. Lothíriel seufzte, während sie den Tisch und den Stuhl mit Händen zurecht rückte, die noch immer bebten – eine Nachwirkung ihrer Auseinandersetzung mit Mûzgash. Als ob sie nicht ernstere Sorgen hatte! Doch ihre trockene Kehle kratzte unangenehm, und sie sehnte sich schmerzhaft danach, *seinen* Geschmack aus ihrem Mund zu waschen. Es kam ihr so vor, als könnte sie noch immer den Nachgeschmack von Gewürzen auf ihrer Zunge spüren, seine Hände fühlen, die sie begrapschten, seinen Geruch wahrnehmen, eine Mischung aus Schweiß und Leder, die an ihr klebte. Sie schauderte bei der Erinnerung und wischte sich mit dem Ärmel über die Lippen. Als sie versehentlich dabei ihre Wange berührte, zuckte sie zusammen. Obwohl die Haut nicht aufgerissen war, würde bald ein eindrucksvoller Bluterguss zu sehen sein, der von seinem Schlag stammte. Unglücklicherweise glaubte sie nicht, dass ihn das abhalten würde – im Gegenteil, es würde wohl eher dazu beitragen, ihn zu erregen.

Lothíriel setzte sich wieder auf das Bett und reihte den Nachtopf und den Kerzenleuchter neben sich auf. *Was für ein eindrucksvolles Waffenarsenal,* dachte sie verzweifelt. Sie schlang den Umhang um sich, umarmte sich selbst und versuchte, das Zittern zu stillen, das erneut drohte, sie zu überwältigen. Sie konnte den Gedanken nicht verbannen, dass Mûzgash, nachdem er die letzte Krise gemeistert hatte, bestimmt zurückkommen würde. Ihn ein zweites Mal zum Narren zu halten, war wohl kaum möglich.

„Sie suchen nach dir,“ sagte sie laut zu sich selbst. „Dieser Mann hat es gesagt. Éomer wird dich bald finden.“

Doch wird es bald genug sein? fragte eine verräterische Stimme in ihrem Kopf. Sie rieb sich die schmerzenden Handgelenke. Dieser Mann hatte ganz klar reichlich Erfahrung, wenn es darum ging, unwillige Bettgenossinnen zu bändigen, und keinerlei Skrupel, seine größere Kraft gegen sie einzusetzen. Tatsächlich hatte dieses Stück Abschaum ihre Gegenwehr genossen. *Nun, abgesehen vom Ende.* Bei dem Gedanken, dass Mûzgashs Kopf in diesem Moment ebenfalls schmerzte, lächelte sie grimmig. Dann verging ihr das Lächeln, als sie darüber nachdachte, welchen Preis er vielleicht fordern würde für ihren kurzen Triumph.

War es wirklich erst heute Morgen gewesen, dass sie erwacht war, voller Vorfreude, Éomer wiederzusehen? Diese Erinnerung, die erfüllt war von Wärme und Lachen, schien von ihren gegenwärtigen Umständen unmöglich weit entfernt zu sein. Und was, wenn Mûzgash seine Drohung wahr machte, sie nach Harad zu verschleppen? *In diesem Fall werde ich ihn töten,* schwor sie sich selbst, *ganz gleich, was es kostet.* Denn es würde bedeuten, dass Éomer... Sie ertrug es nicht, das zu Ende zu denken.

In diesem Moment drang das schwache Geräusch von Schritten an ihr Ohr. Sie stand hastig auf, den Kerzenhalter in einer Hand. Eine Prinzessin von Dol Amroth ging kämpfend unter, sagte sie sich. Die Tür ging auf, und jemand trat ein.

„Bleibt, wo Ihr seid,“ befahl er ihr.

Nicht Mûzgash. Ganz kurz wurden ihr vor Erleichterung die Knie weich. Lothíriel erkannte die Stimme des Mannes nicht, aber ein seltsamer Tonfall schien in seiner Stimme mitzuschwingen. War es Vorsicht?

Er ging durch das Zimmer und stellte etwas auf den Tisch, dann ging er sofort wieder hinaus. Plötzlich erfüllte der üppige Duft nach Essen und Gewürzen die Luft, und zur Antwort knurrte ihr der Magen. Die Tür knallte hinter dem Mann zu, der Schlüssel drehte sich im Schloss, aber bis dahin war sie schon auf halbem Weg zum Tisch. Sie ließ die Finger zaghaft über die Oberfläche gleiten und entdeckte eine Schüssel mit irgendeinem appetitlichem Eintopf und ein großer Kelch mit süß duftendem Wein.

Ganz plötzlich zauderte sie. Konnte sie wagen, irgend etwas zu essen, was von ihren Entführern kam? Was, wenn man das Essen mit irgendetwas versetzt hatte? Doch das Wasser, das sie zuvor getrunken hatte, war gut gewesen, erinnerte sie sich, und sie musste bei Kräften bleiben. Sie umfasste behutsam den Rand der Schüssel und hob den Löffel auf. Zögernd nahm sie einen kleinen Mund voll. Die sahnige Soße schmeckte köstlich und war reich gewürzt, ganz so, wie sie es liebte. Sie konnte Fleischstücke und Gemüse auseinander halten und schluckte eifrig; dann tauchte sie den Löffel für eine zweite Portion in die Schüssel.

Und endlich etwas zu Trinken! Mit bebenden Händen hob sie den Kelch an die Lippen und nahm einen großen Schluck. Ein süßer, starker Wein, nicht im Mindesten mit Wasser verdünnt – sie würde Acht geben müssen, dass sie nicht zuviel davon trank. Doch wie durstig sie sich fühlte! Und das würzige Essen machte es nur noch schlimmer...

Dann runzelte sie die Stirn. Der Wein hinterließ einen kränklich süßen Nachgeschmack in ihrem Mund, nur sehr schwach, aber er brachte eine flüchtige, unangenehme Erinnerung mit sich. *Wann hatte sie so etwas schon früher geschmeckt?* Sie leckte sich mit der Zunge über die trockenen Lippen und spürte einen öligen Rückstand. Plötzlich war die Erinnerung zur Gänze wieder da, lebhaft und von Leiden erfüllt. *Die Häuser der Heilung!* Diese schrecklichen Tage nach ihrem Unfall, als sie gedacht hatte, ihr würde vor Schmerz der Kopf platzen. Die Heiler hatten ihr einen Trank verabreicht, um den Schmerz zu dämpfen und sie zum Schlafen zu bringen.

Lothíriel stellte den Kelch wieder hin. Wieso sollten die ihr Mohnsirup in das Getränk mischen? Sie dachte nicht, dass der eine Mund voll, den sie getrunken hatte, eine Wirkung auf sie haben würde, und doch musste genug davon im Wein enthalten sein, um sie einzuschläfern. Hatte Mûzgash die Absicht, sie zu missbrauchen, während sie ohne Bewusstsein war? Der Gedanke ließ ihr einen eiskalten Schauer der Furcht das Rückgrat hinunter laufen, doch einen Moment später schüttelte sie den Kopf. Es machte keinen Sinn. Ihre kurze Erfahrung mit dem Mann sagte ihr eines; er zog es vor, dass sein Opfer sich jeder Erniedrigung bewusst war, die es zu erleiden hatte. Zweifellos betrachtete er das als den besten Teil der Sache.

Was bedeutete, dass die irgend etwas anderes geplant hatten; *dafür* brauchten sie sie schlafend und ruhig. Lothíriel stockte der Atem. Konnte das eine Möglichkeit sein, in diesem tödlichen Spiel endlich einen eigenen Zug zu machen? Nach kurzem Nachdenken holte sie sich den Nachttopf und fing an, den Eintopf hinein zu löffeln, gefolgt vom Inhalt des Kelches.

Sie besaß nicht die Stärke, Mûzgash im Kampf zu besiegen, aber vielleicht konnte sie ihn überlisten.

Noch eine Botschaft. Éomer starrte auf das Pergament hinunter, dann hob er den Blick und betrachtete den Boten. Der Mann hatte verlangt, den König von Rohan zu sehen und darauf bestanden, dass sie sich im Vorhof trafen. Unbewaffnet und offensichtlich über diese Tatsache nicht glücklich, sah er aus wie ein in der Schlacht gestählter Krieger. Eine lang verheilte Narbe zog sich wie eine weiße Linie über seine Wange.

„Ich werde zuerst darüber nachdenken müssen,“ sagte Éomer.

Der Mann nickte widerwillig. „Nicht zu lange, oder..“ Er musste die Drohung nicht noch weiter ausführen, denn der Brief sagte es vollkommen eindeutig an seiner Statt. *Die Prinzessin stirbt beim vierten Schlag der Mittagsglocke, es sei denn, der König von Rohan folgt meinem Boten.*

Éomer zog sich auf die andere Seite des Vorhofes zurück, wo Imrahil und seine Söhne voller Unruhe zuschauten. Wortlos reichte er die Botschaft weiter. Während Aragorn und Elfhelm sie umdrängten, um zu lesen, was auf dem Pergament stand, ließ er seinen Blick ziellos zu den Ställen hinüber wandern; sein Geist war bereits damit beschäftigt, Pläne zu schmieden. In einem Fenster sah er kurz zwei kleine, blasse Gesichter. Man hatte Alphros und seinen Freund angewiesen, aus dem Weg zu bleiben, aber ihre Neugier war offensichtlich stärker.

„Es ist eine Falle,“ stellte Aragorn fest. „Aber das weißt du ja bereits.“

Éomer nickte. Imrahil hob den Kopf; sein Gesicht war ohne jeden Ausdruck. „Was habt Ihr vor?“

„Natürlich werde ich mit dem Boten gehen.“

Für einen kurzen Moment blitzte Hoffnung in Imrahils Augen auf, doch neben ihm gab Elfhelm einen unzusammenhängenden Protest von sich. „Mein König,“ rief er, „bitte denkt noch einmal darüber nach! Es muss doch sicher einen anderen Weg geben.“

„Was für einen Weg?“

Sein Marschall zuckte hilflos die Achseln. „Ich weiß es nicht. Aber Ihr seid der letzte Nachfahre des Hauses von Eorl. Die Riddermark kann es sich nicht leisten, Euch zu verlieren.“

„Und ich kann es mir nicht leisten, Lothíriel zu verlieren,“ gab Éomer scharf zurück.

„Sie machen ihre Drohung vielleicht gar nicht wahr. Immerhin ist die Prinzessin eine wertvolle Geisel.“

„Das Risiko kann ich nicht eingehen.“ Éomer hob die Hand und schnitt damit alle weiteren Einwände seines Marschalls ab. „Genug! Es könnte unsere einzige Gelegenheit sein, sie zu retten.“ Und es war *seine* Gelegenheit, endlich zu handeln, etwas zu ihrer Rettung zu unternehmen – und die Männer, die sie verschleppt hatten zur Verantwortung zu ziehen. *Ja!*

„Hast du einen Plan?“ fragte Aragorn.

„Noch nicht,“ gestand Éomer. Er trommelte mit den Fingern auf den Griff seines Schwertes. Einfach blind in die Falle zu laufen, würde Lothíriel auch nicht helfen. „Ich bin ziemlich sicher, dass die sie irgendwo hier in Minas Tirith gefangen halten.“

Aragorn nickte. „Das sehe ich auch so. Sonst hätten sie nicht so auf unsere Durchsichtung der Stadt reagiert, wie sie es getan haben.“

Éomer stellte fest, dass er abschätzend zu dem Boten hinüber sah. Es gab Wege, Männer gegen ihren Willen zum Reden zu bringen und selbst hartgesottene Krieger zu brechen. Er verabscheute solche Methoden... aber um Lothíriels Willen?

Von der Veste schlug die Glocke die halbe Stunde. *Ihnen wurde die Zeit knapp!*

„Wir müssen einen Weg finden, dass ihr mir folgen könnt,“ sagte er und dachte fieberhaft nach. „Und dann, wenn ich das Zeichen gebe, greift ihr an.“

Bei diesem Vorschlag schaute Elfhelm unglücklich drein. Éomer musste ihm zustimmen, dass es riskant war, aber es mochte Lothíriel wenigstens die Möglichkeit verschaffen, gerettet zu werden, selbst wenn er versagte.

„Aber wie können wir Euch folgen, ohne dass man uns bemerkt?“ fragte Amrothos.

Wieder blickte Éomer zu den Ställen hinüber. Die beiden weißen Gesichter pressten sich noch immer gegen das Fenster; die Schmutzstreifen auf ihren Wangen ließen die beiden Jungen wie Straßenbuben aussehen.

„Ich habe eine Idee,“ sagte er.

Lothíriel versuchte, sich vollkommen zu entspannen und sich auf ihre Atmung zu konzentrieren. Sie lag flach auf dem Bauch ausgestreckt auf dem Bett, den Kopf zur Seite gedreht, die Augen geschlossen. Das vertraute Geräusch des Schlüssels, der sich im Schloss drehte, drang an ihr Ohr, dann Schritte. *Schwere Stiefel*, dachte sie automatisch, *drei Paar*. *Entspann dich*, sagte sie sich selbst. Natürlich kitzelte sie genau in diesem Moment etwas in der Nase.

Ein Paar Stiefel kam auf das Bett zu und blieb neben ihr stehen. Irgendwie wusste sie ohne jeden Zweifel, dass Mûzgash auf sie hinunter starrte. Sie fühlte sich verwundbar und ausgeliefert, und es war ihre gesamte Selbstbeherrschung nötig, weiter regelmäßig zu atmen und sich daran zu hindern, die Hände in die Laken zu krallen. Die Stille wuchs und sie wäre fast zusammen gefahren, als er anfang, den Umhang weg zu ziehen, der sie zudeckte.

„Hat sie den ganzen Wein getrunken?“ fragte er.

„Ja, mein Herr,“ erwiderte einer seiner Männer von dort, wo der Tisch stand. *Baran*.

Mit einem leisen Flüstern fiel der Umhang zu Boden. Sie konnte spüren, dass er sich über sie beugte und an ihrem Atem roch. „Ausgezeichnet,“ murmelte er.

Seine Finger zogen ihre Wangenknochen nach, glitten zu ihrem Genick hinunter und fingen dann an, ihr offenes Haar zu durchkämmen. Trotz ihrer ganzen Anstrengung wurde ihr Atem flacher; das war alles, was sie tun konnte, um nicht zurück zu zucken. Zum Glück schien er viel zu sehr damit beschäftigt zu sein, mit besitzergreifender Hand über ihren ganzen Körper zu fahren, als dass er es bemerkt hätte. Ein fürchterlicher Gedanke beschlich sie. Was, wenn sie sich in der Einschätzung seines Charakters geirrt hatte und er doch die Absicht hatte, sie zu schänden, während sie schlief? Würde sie ihn mit dem Kerzenhalter schlagen können, den sie als letztes Mittel unter ihrem Kopfkissen versteckt hatte?

Doch er richtete sich wieder auf. „Wenn irgendeiner von euch sie anrührt, seid ihr tot,“ sagte er eisig. „Habt ihr das verstanden?“

„Ja, mein Herr.“

„Gut. Nehmt ihre Zofe auch mit. Ihr werdet sie in dem Karren verstecken, den wir schon früher benutzt haben und sie zum Boot hinunter schmuggeln. Dort werdet ihr auf den Rest von uns warten.“

Lothíriels Herzschlag beschleunigte sich. Ein Weg hinaus aus diesem schrecklichen, feuchten Gefängnis! Und würde es ihr und Hareth möglich sein, unterwegs zu entkommen?

„Jawohl, mein Herr,“ sagte Baran. „Was tun wir, wenn Ihr nicht auftaucht?“

Mûzgash zögerte. „Wenn ich nicht bis Mitternacht dort bin, dann segelt ihr und bringt die Nachricht meinem Bruder, dem König.“

„Und die Prinzessin?“ Der unterdrückte Eifer in seiner Stimme ließ sie vor Abscheu erschauern.

„Schneidet ihr die Kehle durch,“ erwiderte Mûzgash kalt. „Denn in diesem Fall werde ich tot sein.“

Dann beugte er sich wieder zu ihr hinunter. „Aber mach dir keine Sorgen, Kleines,“ flüsterte er ihr leise ins Ohr, und für einen panischen Moment war sie überzeugt, dass er ihren Betrug durchschaut hatte. „Ich komme und hole dich. Aber zuerst muss

ich den König von Rohan töten.“ Er gab ein schreckliches, leises Lachen von sich.
„Wünsch mir Glück!“

Seine Schritte verschwanden in Richtung Tür. „Beeilt euch!“ sagte er seinen Männern, bevor er hinaus ging.

Lothíriel atmete ein wenig leichter, als er fort war, und strengte die Ohren an, um herauszufinden, was die anderen beiden taten. Trotz dem, was ihr Herr befohlen hatte, schienen sie es nicht sonderlich eilig zu haben, sie auf den Weg zu bringen.

Einer von ihnen näherte sich dem Bett und ließ eine Hand an ihrem Bein entlang gleiten. „Es wäre eine Schande, ein so schönes Ding wie die hier zu verschwenden,“ sagte er.

Lothíriel hätte sich beinahe dadurch verraten, dass sie seine Hand weg schlug. *Wie konnte er es wagen!*

„Olog!“ sagte Baran warnend. „Erinnere dich daran, was der Gebieter darüber gesagt hat, sie anzurühren.“

„Ich weiß. Aber was wenn er heute Nacht nicht auftaucht? Wir müssen ihr die Kehle doch nicht sofort durchschneiden, oder?“

Nein, ich werde dir deine zuerst durchschneiden, dachte Lothíriel wild. Einmal mehr musste sie sich darauf konzentrieren, ihre Atmung gleichmäßig zu halten.

„Er *wird* auftauchen,“ sagte Baran, die Stimme voller Überzeugung. „Hast du Prinz Mûzgash jemals ernsthaft kämpfen sehen? Mit einer Klinge ist er absolut tödlich.“

Die Worte sorgten dafür, dass sich ihr der Magen vor Angst verkrampfte. *Éomer!* klagte sie innerlich. Doch es gab nichts, was sie jetzt tun konnte. Zuerst musste sie entkommen, damit sie die Chance hatte, ihn zu warnen. In diesem Moment legte ihr einer der Männer die Hand auf die Schulter; das war ihr Warnung genug, schlaff zu bleiben, als er sie auf den Rücken rollte.

„Dann wollen wir sie nach oben tragen,“ schlug Olog vor.

„Warte,“ sagte Baran. „Ich will sie zuerst fesseln.“

Bevor Lothíriel sich dadurch verraten konnte, dass sie zusammenfuhr, lachte der andere Mann.

„Wieso fesseln? Schau sie dir an, sie schläft tief und fest. Nebenbei ist sie so ein kleines Ding, und blind obendrein. Es wird leicht sein, sie zu bändigen, wenn sie zu sich kommt.“

Jawohl, dachte Lothíriel, *so ist's recht. Ich bin blind, schwach und völlig harmlos.*

„Die da ist eine richtige Wildkatze,“ antwortete Baran. „Ich will, dass sie gefesselt und geknebelt ist.“

„Na schön, wenn du darauf bestehst...“

Der Mann packte sie an den Knöcheln, und Lothíriel war drauf und dran, ihn zu treten und dann zu versuchen, in Richtung Tür zu flüchten, als Baran dazwischenfuhr. „Keine Lederriemen! Sie schneiden in die Haut, und der Gebieter will keine Striemen an ihr sehen. Ich glaube, oben gibt es ein paar Schnüre aus Seide. Gehen wir hinauf und schauen nach.“

Olog grummelte vor sich hin, aber er ließ ihre Beine los und folgte dem anderen Mann aus dem Zimmer. Lothíriel hielt den Atem an und strengte alle Sinne an, als die Tür sich hinter ihnen schloss. Kein kratzendes Geräusch, während der Schlüssel im Schloss gedreht wurde, nur das schwache Echo verklingender Schritte. Blitzschnell war sie aus dem Bett. Die Tür öffnete sich bei ihrem Stoß mit einem Kreischen, das ihr quälend laut in den Ohren klang, doch alles blieb still, und es kam keine Stimme, die Alarm schlug. Ihre forschenden Finger fanden den Schlüssel, der nach wie vor im Schloss steckte, und sie versenkte ihn hastig in ihrer Rocktasche. *Niemand würde sie wieder einsperren!*

Ein paar vorsichtige Schritte brachten sie an den Fuß einer Treppe. Der Boden lag rau und kalt unter ihren bloßen Füßen. Während sie die hölzernen Stufen untersuchte, die nach oben führten, wurde sie beinahe überwältigt von dem Drang, frische Luft zu atmen und Freiraum um sich zu fühlen. Und doch zögerte sie. Was, wenn die Wachen in diesem Moment zurück kamen? Vielleicht hatte sie nicht viel Zeit! Würde es eine bessere Idee sein, sich ein Versteck zu suchen? Sie befand sich eindeutig in irgendeiner Art Keller, denn die Luft roch feucht und erdig. Sie ließ ihre Hand an dem rauen Stein entlang gleiten und fand eine weitere Tür neben der, die in ihren eigenen Raum führte. Auch hier steckte der Schlüssel im Schloss, und sie hatte einige Schwierigkeiten, ihn umzudrehen. Während sie die Tür öffnete und angestrengt lauschte, hörte sie schweren Atem; noch immer hing der Geruch von Gewürzen in der unbewegten Luft.

„Hareth?“ flüsterte sie.

Keine Antwort. Lothíriel überwand ihren Widerwillen, eine weitere Zelle zu betreten, nachdem sie gerade erst einer entronnen war und ging vorsichtig durch den Raum, dorthin, wo sich vielleicht ihre Zofe befand. Ihre ausgestreckten Hände berührten ein Bett, das sehr ihrem eigenen glich, dann einen warmen Körper. Sie folgte der Rundung eines Armes bis zur Schulter, und ein rasches Streifen über das Gesicht bestätigte, was sie von Anfang an vermutet hatte. *Hareth. Im Tiefschlaf.*

„Bitte wach auf!“ rief sie, packte die Zofe grob an den Schultern und schüttelte sie. Die einzige Antwort war ein Schnarchen. Tränen schossen Lothíriel in die Augen. Sie brauchte jemanden, der *sehen* konnte, der ihr half, die Männer zu meiden, die sicher bald ihre Abwesenheit bemerken und anfangen würden, nach ihr zu suchen.

Ein lauter Knall kam aus dem Flur und sie erstarrte. Waren sie schon wieder zurück? Sie machte sich auf den Weg zurück, stolperte in ihrer Hast und zog die Tür zu; sie ließ nur einen winzigen Spalt offen, damit sie lauschen konnte.

„Beeil dich!“ hörte sie Baran sagen. „Wir sind spät dran! Erwinnere dich, wir müssen sie fortschaffen, bevor der König von Rohan ankommt. Er wird jeden Moment hier sein.“

Ihr stockte der Atem in der Kehle. *Éomer! Wie sehr sie sich nach ihm sehnte...* Die Schritte, die die Treppe hinab kamen, hielten plötzlich inne.

„Olog, hast du die Tür nicht zu gemacht?“ fragte Baran.

„Ich denke, doch,“ sagte der andere Mann zögernd.

Ihre schweren Stiefel polterten eilig die Stufen hinunter, und dann folgte im anliegenden Raum ein atemloses Schweigen. Die Flüche, die als Nächstes zu hören waren, zauberten Lothíriel trotz ihrer verzweifelten Notlage ein Lächeln auf das Gesicht.

„Mûzgash wird uns *umbringen!*“ jammerte Olog.

„Wir müssen sie auf der Stelle finden,“ sagte Baran. „Immerhin ist sie blind und hilflos, sie muss hier irgendwo sein.“

Lothíriel biss sich auf die Lippen. *Nur zu wahr!* Wo konnte sie sich verstecken? Unter dem Bett?

Als würde er ihre Gedanken hören, fragte Baran den anderen Mann: „Hast du einen Blick unter das Bett geworfen? Vielleicht ist sie im Schlaf einfach hinunter gefallen und darunter gerollt.“

Ein Bums war aus dem Nebenzimmer zu hören. „Es ist so dunkel, dass ich nicht richtig sehen kann,“ beschwerte sich Olog, „aber da ist irgendetwas. Hol eine Fackel!“

Lothíriel machte einen Schritt rückwärts, als sie hörte, dass Baran hinaus auf den Korridor kam und dann wieder hinein ging. Sie schob behutsam die Hand in die Rocktasche. *Der Schlüssel zu ihrem Zimmer!* Sie hatte ihn immer noch. Und die beiden waren dort drinnen; sie konnte hören, wie sie herum stöberten.

Auf Zehenspitzen schlich sie sich auf den Korridor hinaus; ihr Herz schlug so laut, dass sie es bestimmt hören konnten. Ihre ausgestreckten Finger erreichten den Türrahmen ihres früheren Gefängnisses und streiften dann die Tür. Wie das Glück es wollte, öffnete sie sich nach außen und schirmte ihren Körper vor den Blicken der Männer im Zimmer ab.

„Es ist nur ein Nachttopf!“ hörte sie einen der beiden angewidert ausrufen.

Bald würden sie herauskommen! Mit zitternden Händen steckte sie den Schlüssel in das Schloss, dass versetzte sie der Tür einen Stoß, so dass sie zufiel. Wieder kreischte sie, aber die Warnung kam für Baran und Olog zu spät, denn sie hatte bereits zugesperrt. Wieder waren Flüche zu hören, dann erbebte plötzlich das Holz, als die Männer sich dagegen warfen.

„Jetzt bekommt ihr eine Kostprobe davon, wie es sich anfühlt,“ murmelte sie vor sich hin und musste ein hysterisches Kichern unterdrücken.

Doch was nun? *Éomer!* Sie musste ihn warnen. Lothíriel holte tief Luft und nahm die steilen Stufen in Angriff, die hinauf in den Rest des Hauses führten. Sie zwang sich dazu, gleichmäßige Schritte zu machen und nicht zu hasten – ein Sturz würde kata-

strophal sein – und stieg langsam nach oben. Hinter sich konnte sie die beiden Männer noch immer schreien und mit den Fäusten gegen die Tür hämmern hören, und plötzlich machte sie sich Sorgen, dass der Lärm einige von Mûzgashs anderen Männern anlocken könnte. Aber alles blieb still, und nach einigen weiteren Schritten konnte sie die Umrisse einer Öffnung über ihrem Kopf ertasten. Die Sinne aufs Äußerste angespannt, kroch sie langsam über den Rand von etwas, das sich wie eine Falltür anfühlte, und dann, nach einer ungeschickten Suche nach dem Riegel, schloss sie sie hinter sich und schnitt den Lärm von unten ab. Niemand schlug Alarm.

Tatsächlich kam überhaupt kein Geräusch. Der Raum fühlte sich leer an, obwohl in der Luft noch schwache Essensgerüche hingen. *Die Küche?* Bei diesem Gedanken knurrte ihr laut der Magen. Sie richtete sich auf und machte einen behutsamen Schritt vorwärts, dann noch einen. Etwas prallte ihr schmerzhaft gegen das Schienbein. Ein Stuhl, vermutete sie, und dann berührten ihre ausgestreckten Hände die glatte Oberfläche eines Tisches. Der Tischkante zu folgen, brachte sie zu einer Wand, in die ein kleines Fenster eingelassen war. Bei dem Gedanken, dass jemand sie von draußen vielleicht entdecken könnte, ließ sie sich mit einem Aufkeuchen zu Boden fallen. Doch wieder geschah nichts. Das Haus war rings um sie her so still, dass es schien, als wäre es vollkommen verlassen.

Plötzlich hörte sie den schwachen Klang von Stimmen, und nach einem Moment der Verwirrung begriff sie, dass sie von draußen kamen. Eine der Stimmen sorgte dafür, dass ihr Herz in einer Mischung aus Hoffnung und Angst rascher schlug. *Konnte das sein?* Lothíriel richtete sich auf und stieß mit zitternden Fingern das Fenster ein kleines Stück auf.

Kapitel Achtundzwanzig

Falle

Plane deine Feldzüge gut, denn eine einzige Änderung der Umstände kann den Jäger zum Gejagten machen, den Fallensteller zu dem, der in der Falle gefangen ist.
(Hyarmendacil: Die Kunst des Krieges)

Éomers Führer schaute nervös nach hinten, während sie im Dritten Kreis in eine Seitengasse einbogen, und Éomer folgte seinem Blick. Nur der übliche Spätnachmittagsverkehr auf der Straße: Diener, die von ihren Botengängen zurück kamen, ein Mann, der einen Stand aufstellte, um Essen zu verkaufen, zwei Arbeiter in einem Abfallkarren. Und ein Junge, der ein struppig aussehendes Pony führte. Nichts Ungewöhnliches.

Sein Führer schien das ebenfalls zu denken, denn er entspannte sich sichtlich. Der Mann hatte den ganzen Weg vom Stadthaus der Familie von Dol Amroth angespannt die Straßen abgesucht, aber jetzt schien er davon überzeugt zu sein, dass sie nicht verfolgt wurden. Sie blieben am Eingang eines baufällig aussehenden Hauses stehen, und Éomers Hand stahl sich zum Schwertgriff, als er unfreundliche Augen auf sich spürte. Doch es geschah weiter nichts. Die Tür schwang auf, und sein Führer zeigte an, dass er ihm nach drinnen folgen sollte.

Éomer riskierte einen letzten Blick zurück. Minardil hatte sich hin gekauert und untersuchte Galadors Hufe. Ihre Augen begegneten sich kurz, und der Junge warf ihm ein rasches Grinsen zu. Ohne Zweifel hielt er es für ein großartiges Spiel, in die Pläne

der Erwachsenen mit einbezogen zu sein. Éomer fragte sich flüchtig, ob Alphros wohl sehr enttäuscht gewesen war, dass man ihm nicht erlaubt hatte, mitzukommen, aber sie konnten es wirklich nicht riskieren, Lothíriels Entführern noch eine solche Geisel unter die Nase zu halten.

Er straffte die Schultern und trat in den kurzen Durchgang, der ins Haus führte; die ganze Zeit versuchte er, auszurechnen, wie lange Minardil brauchen würde, Verstärkung zu holen. Drei Kreise hinauf auf dem Ponyrücken, dann wieder nach unten durch den Verkehr – es würde eine Weile dauern.

Ein Hof öffnete sich vor ihm, und seine Augen wurden geradewegs zu dem Mann gezogen, der am anderen Ende stand und auf ihn wartete. Er hatte die Aura eines Befehlshabers, und Éomers Atem beschleunigte sich vor Erregung. Würde er es endlich mit dem Kerl zu tun bekommen, der für Lothíriels Entführung verantwortlich war? Und er hatte eine Menge auf dem Gewissen.

Langsam überquerte er die Freifläche; die ganze Zeit juckten seine Schulterblätter. Ein Blick seitwärts bestätigte ihm, dass zwei Männer auf dem Dach des Gebäudes zu seiner Rechten kauerten, die Bögen bereit, und er war froh, dass er das Kettenhemd trug, das Éothain aus dem Lager mitgebracht hatte. Es fühlte sich unendlich besser an, einen gewissen Schutz gegen Pfeile zu haben. Weitere Männer hatten am Rand des Hofes Position bezogen, die Schwerter noch in der Scheide. *Keine guten Chancen.* Fünf rechts, drei links, stellte Éomer rasch fest, dazu der Mann, der ihn her geleitet hatte und der jetzt hinter dem Anführer stand, mit einem Schwert bewaffnet, das man ihm gegeben hatte. Und vielleicht noch mehr von ihnen, im Haus versteckt? *Eine wunderschöne Falle, aber das hatte er ja schon gewusst.*

Auf dem Boden war ein Kreis aus irgendeiner grauen Substanz gezogen worden. *Asche?* Er studierte seinen Gegner, während er darauf zuing, und der Mann machte einen Schritt vorwärts; er bewegte sich mit einer fließenden Anmut, die dafür sorgte, dass sich etwas in Éomers Gedächtnis regte. Stechende, schwarze Augen in einem dunkelhäutigen Gesicht begegneten den seinen. Der Mann trug sein Haar auf merkwürdige Weise, mit einer kurz geschorenen Stelle an einer Schläfe, die beinahe so aussah, als sei sie versengt. So groß wie Éomer und muskelbepackt, trug er einen scharlachroten Waffenrock über seinem Kettenpanzer. Éomer spürte, wie sich seine Augen weiteten, als er das Emblem der Schwarzen Schlange erkannte. *Haradrim?*

Der Mann lächelte, als würde er seine Gedanken lesen. „König Éomer. Endlich begegnen wir uns.“

Éomer blieb dicht außerhalb des Aschekreises stehen. *Zeit.* Er brauchte Zeit, mahnte er sich selbst, auch wenn es ihn juckte, sein Schwert zu ziehen und dem Südling dieses Grinsen aus dem Gesicht zu wischen.

„Wo ist Prinzessin Lothíriel?“ fragte er knapp. *Niemals Schwäche zeigen.*

„An einem sicheren Ort.“

Éomer gestattete sich nicht, die Fäuste zu ballen und damit seinen Zorn zu offenbaren. Statt dessen warf er dem Mann einen kalten Blick zu. „Wenn Ihr mit mir verhan-

deln wollt, dann bestehe ich darauf, sie zuerst zu sehen, um sicher zu sein, dass sie unverletzt ist.“

Der Mann winkte ab. „Oh, sie ist nicht allzu sehr beschädigt. Doch ich fürchte, dass Ihr sie jetzt gerade nicht sehen könnt.“

Ein paar von den Wachen lachten hämisch, und für einen Moment umwölkte mörderische Wut Éomers Sichtfeld mit einem roten Nebel. Er rang sie nieder. Lothíriel brauchte ihn mit klarem Kopf, damit er herausfinden konnte, wo sie gefangen gehalten wurde, um sie zu retten; es half ihr nicht, wenn er die Beherrschung verlor. Selbst, wenn das bedeutete, dass es ihm nicht möglich war, dem Mann auf der Stelle das Leben aus dem Leib zu würgen. *Aber wenn die Südlinge es gewagt hatten, Lothíriel anzurühren...*

Der Mann beobachtete ihn erwartungsvoll, als würde er auf eine zornige Explosion warten; seine schwarzen Augen glitzerten voller Vorfreude.

Éomer neigte den Kopf. „Der König von Gondor macht Euch ein Angebot. Gebt die Prinzessin zurück, und er wird euer Leben schonen und Euch das Geleit zur Grenze dieses Reiches geben.“

„Ein großzügiges Angebot,“ erwiderte der Südling mit einem Lächeln. „Aber ich denke, dass wir die Prinzessin wohl eher mit uns nehmen. Ihr Aufenthalt bei uns hat sich bisher als höchst unterhaltsam erwiesen.“

Obwohl er sein Bestes tat, sich unter Kontrolle zu halten, zuckte Éomers Hand zu seinem Schwert. Was hatten sie Lothíriel angetan? *Beschädigt? Unterhaltsam?* Der Drang zu Töten durchfuhr ihn, und doch wagte er nicht, ihm nachzugeben, und diese Ratte wusste es. Éomer war Männern von seiner Sorte schon früher begegnet – die Art, die ihre Gegner eher quälten und verhöhnten, anstatt ihnen sauber den Garaus zu machen. Er musste sich selbst daran erinnern, dass Lothíriel für diese Männer bestimmt eine wertvolle Geisel war.

„Was wollt Ihr denn dann?“ fragte er, entschlossen, zum Kern der Sache zu kommen.

Der Mann trat einen Schritt vor; seine Augen brannten in plötzlichem Feuer. „Ich will Rache, König von Rohan!“

Éomer warf ihm einen eisigen Blick zu. „In meinem Land regelt ein wahrer Mann seine Unstimmigkeiten auf direktem Wege; er lässt seine Wut nicht an einer wehrlosen Frau aus.“

„Das ist meine Absicht. Ich schlage vor, dass wir die Sache hier und jetzt auskämpfen – bis zum Tod.“ Der Südling deutete auf den Aschekreis.

Éomer zögerte; er wollte das Angebot dieses Mannes liebend gern annehmen. „Wie ist Euer Name?“

„Mûzgash, Sohn des Uldor. Ein Prinz aus dem Blut von Harad.“

Was tat ein Haradrim-Prinz in Minas Tirith? Nicht, dass es eine Rolle spielte; der Mann würde seine Heimat nie wiedersehen.

„Also schön,“ sagte Éomer. In diesem Augenblick zog eine plötzliche Bewegung drüben beim Haus seine Aufmerksamkeit auf sich. Im Erdgeschoss flog eines der Fenster mit einem Knall auf, und jemand lehnte sich hinaus.

„Éomer, es ist eine Falle! Er will dich umbringen!“

Lothíriel! Sein Körper gab Antwort, noch ehe sein Geist die Gelegenheit hatte, eine bewusste Entscheidung zu treffen. Ohne dass er sich daran erinnern konnte, sein Schwert gezogen zu haben, drehte er sich nach rechts, schlitzte einer der Wachen den Bauch auf und stieß den Mann zwischen seine Kameraden, die erst jetzt anfangen, sich zu bewegen. Ein Pfeil surrte an ihm vorbei, während er auf das Haus zu hetzte.

„Ich will die Frau lebend!“ hörte er Mûzgash hinter sich schreien, gerade, als er die Tür aufriss.

Er blickte in einen dunklen, vollkommen ausgestorbenen Korridor. In der Hoffnung, dass dies seine Verfolger einen Moment aufhalten würde, schlug er die Tür wieder zu und ließ den schweren Riegel quer darüber fallen. Dann rannte er den Korridor hinunter in die Richtung, wo er Lothíriel vermutete. *Vorsicht*, mahnte er sich selbst, *es könnte ein Teil ihrer Falle sein*. Obwohl er das bezweifelte, wenn er an die Überraschung auf Mûzgashes Gesicht dachte.

„Éomer! Hilfe!“ Der Ruf kam aus einem der Zimmer vor ihm, und sein Herzschlag setzte aus. Er stürzte durch die Tür hinein und sah, dass Lothíriel am Fenster stand, den Arm im Griff eines der Südlinge, der sie von draußen gepackt hatte und jetzt versuchte, sie durch die schmale Fensteröffnung hinaus zu zerrren. Sie hielt einen Blumentopf in der Hand und versuchte, die laut fluchende Wache damit zu schlagen. Doch es brauchte nicht mehr als ein paar Schritte durch die Küche und den Anblick von Éomers nackter Klinge, die auf ihn zielte, dass der Mann mit einem kurzen Aufschrei vom Fenster weg nach hinten sprang. Endlich frei, wirbelte Lothíriel herum, schwang den Blumentopf und traf Éomer damit voll gegen die Brust.

„Lothíriel!“ rief er. „Ich bin es!“

Sie ließ den Topf fallen und verfehlte dabei nur knapp seine Füße. „Éomer?“ Dann warf sie sich in seine Arme und klammerte sich an ihn wie eine Ertrinkende.

Éomer gestattete sich selbst einen einzigen Moment lang, in dem Gefühl zu schwelgen, sie in den Armen zu halten. „Jetzt bist du sicher,“ sagte er sanft. „Ich versprech's.“ Sie schluchzte erstickt auf, und er schwor sich, dass er nie wieder zulassen würde, dass ihr etwas Schlimmes widerfuhr. Nicht, solange er lebte.

Hämmernde Schläge hallten vom Haupteingang her den Korridor hinunter und erinnerten ihn daran, dass sie noch weit davon entfernt waren, sicher zu sein. Er nahm Lothíriel bei den Schultern. „Wir müssen hier heraus.“

Sie wischte sich mit dem Ärmel über die Augen und holte tief und schauernd Atem.
„Was willst du, das ich tun soll?“

In diesem Moment war von hinter ihnen ein Knarren zu hören; er wirbelte herum. Eine Falltür im Boden wurde langsam von unten angehoben, und eine Hand umklammerte eine Seite der Öffnung. Das konnten nur noch mehr Feinde sein.

„Still!“ flüsterte er Lothíriel zu.

Er wollte sie nicht wieder loslassen, also nahm er sie an der Hand und führte sie durch das Zimmer; dabei versuchte er, so leise aufzutreten wie möglich. Dann – noch ehe der Mann dort unten sie ganz öffnen konnte – trat er gegen die Falltür, so dass sie wieder zufiel. Ein lauter Schmerzensschrei belohnte ihn, gefolgt von einem Krachen. *Hoffentlich hatte er sich den Hals gebrochen.*

„Machen wir, dass wir hier herauskommen,“ sagte er und zog sie in Richtung Tür.
„Komm mir nach!“

Auf den Scherben von dem zerbrochenen Blumentopf geriet sie ins Stolpern, und er fluchte, als er bemerkte, dass sie barfuß war. Allerdings konnte er im Moment nichts dagegen tun. Der Korridor hallte von hämmerndem Lärm wider, aber noch hielt die Tür. *Wohin jetzt?* Eine schmale Treppe führte hinauf in den oberen Stock, und nach kurzem Zögern begann Éomer, hinauf zu steigen und zog Lothíriel mit sich. Sie folgte ihm beherzt.

Oben trafen sie auf einen weiteren Korridor, der sich über die ganze Länge des Hauses erstreckte. Auf beiden Seiten befanden sich Türen, von denen einige offen standen und den Abendsonnenschein einließen. Ihre Schritte wurden durch einen alten Teppich gedämpft, Staubmotten tanzten im Licht und alles kam ihm eigenartig friedlich vor. Éomer hielt am Eingang zu einem der Zimmer inne, dann ging er hinein, Lothíriels Hand noch immer in der seinen. Er musste Alarm schlagen und Unterstützung herbei rufen!

Das Zimmer stand leer, abgesehen von einem alten Tisch und ein paar wackeligen Stühlen. Éomer durchquerte es rasch und mühte sich, das Fenster zu öffnen. Er ignorierte das laute Kreischen der vernachlässigten Angeln, langte nach dem Horn, das an seinem Gürtel hing und blies kurz und kraftvoll hinein, wie sie es abgesprochen hatten. *Zu mir!*

Nichts geschah. Éomer lehnte sich aus dem Fenster und versuchte, einen kurzen Blick auf das Tor zum Vorhof zu werfen, aber er konnte dort keinerlei Bewegung entdecken. Lothíriel stand dicht neben ihm und klammerte sich an seinen Ärmel; als er das stille Zutrauen auf ihrem Gesicht sah, fluchte er innerlich. *Wo waren sie? Was hielt sie so lange auf?*

„Mach dir keine Sorgen,“ sagte er, „dein Vater und deine Brüder werden bald hier sein.“

Sie nickte tapfer. „Aber was tun wir in der Zwischenzeit?“

„Wir müssen uns Zeit erkaufen.“

Plötzlich ertönten rennende Schritte im Korridor, und er blickte sich gehetzt um. Zu seiner Rechten war eine Tür leicht angelehnt und führte in einen anschließenden Raum, doch ehe er Lothíriel dort hinein ziehen konnte, hörte er hinter sich einen Schrei.

„Hier sind sie!“

Er fuhr herum und stieß Lothíriel hinter seinen Rücken. „Rühr dich nicht vom Fleck!“

Zwei Männer standen mit gezogenen Schwertern im Türrahmen – wahrscheinlich die Bogenschützen vom Dach. Éomer lächelte grimmig. „Nur zwei von euch?“

Sie zögerten sichtlich. Doch dann verteilten sie sich im Raum; sie bewegten sich mit geübter Leichtigkeit. Nicht geübt genug, allerdings. Ein blitzschneller Stich nach rechts ließ einen der beiden zurück stolpern, und Éomer nutzte die Möglichkeit, sich umzudrehen und seine ganze mörderische Wut in einen beidhändigen Streich nach seinem anderen Gegner zu legen. Der Mann brachte sein eigenes Schwert nach oben, um ihn abzuwehren, aber viel zu schwach. Guthwinë biss tief in sein Schlüsselbein und durchtrennte dann seine Luftröhre. Mit einem erstickten Gurgeln sank er zu Boden. Éomer hatte seine Klinge bereits mit einem Ruck befreit und kreiselte mit der selben Bewegung herum; er begegnete dem Schlag, den der andere Mann auf seinen Rücken zielte. Er lachte in wildem Jubel, als er den bestürzten Ausdruck auf dem Gesicht des Südlings sah, während sein Kamerad starb.

„Nicht mehr glücklich über die Chancen?“ grinste er.

Eine Reihe machtvoller Schläge trieb den Mann zurück gegen die Wand; seine Verteidigung bröckelte unter der schieren Wucht von Éomers Hieben. Dann unterlief er mit einer unerwarteten Bewegung mit dem Schwert die Abwehr des Südlings und schlitzte ihm den einen Arm der Länge nach auf. *Da!* Als der Mann vor Schmerz aufschrie und den Arm reflexartig sinken ließ, nutzte Éomer den Vorteil seiner größeren Reichweite und versetzte ihm einen Hieb quer über das Gesicht. Der Mann umklammerte seinen Kopf und brach auf dem Boden zusammen. Doch bevor Éomer ihm den Todesstoß geben konnte, erklangen draußen auf dem Korridor noch mehr Schritte.

Er wirbelte herum und stieß Lothíriel durch die Tür in das Nachbarzimmer. „Dort hinein!“

Sie stolperte und er stützte sie rasch, ehe er die Tür zuschlug und verriegelte. Wohin nun? Er konnte keinen weiteren Ausgang sehen. In diesem Moment warf sich jemand hinter ihnen gegen die Tür und ließ sie alarmierend erbeben. *Sie saßen in der Falle.*

Lothíriel packte ihn am Arm, die Augen weit vor Entsetzen. „Éomer, geht es dir gut? Was tun wir jetzt?“

Er drückte ihr beruhigend die Schulter und erwog ihre Möglichkeiten. Das einzige Möbelstück im Zimmer war ein Himmelbett, die Vorhänge alt und verblichen. Wie lange würde es ihm gelingen, die Tür gegen die Männer auf der anderen Seite zu halten? Lange genug, um seinen Männern zu erlauben, sie zu erreichen? Und wo waren sie?

Er zog sie in Richtung Fenster. „Wir brauchen Hilfe!“

Éomer stieß das Fenster auf und ließ wieder sein Horn ertönen. *Zu mir!* Noch immer keine Antwort. Ein rascher Blick nach unten zeigte ihm, dass sie sich nahe an den Toren befanden. Er studierte die Szenerie, und der Anfang eines Planes formte sich in seinem Geist. Er wischte Guthwinë rasch an seiner Hose ab und steckte es wieder in die Scheide.

„Warte hier!“ wies er Lothíriel an, und dann rannte er zum Bett und fing an, die Decken hinunter zu zerren. Staub erfüllte die Luft und brachte ihn zum Husten, während er sie zum Fenster schleppte und sie hinaus warf. Sie landeten in einem unordentlichen Haufen unten auf dem Vorhof.

„Wir müssen springen.“

Die Farbe wich ihr aus dem Gesicht. „*Springen?* Aber - “

„Es ist nicht hoch,“ log er skrupellos und kletterte auf das Fensterbrett. „Vertrau mir.“

Nach dem aller kürzesten Zögern nahm sie seine Hand und ließ sich von ihm hinauf helfen. Er führte ihre Hand dorthin, wo sie den eisernen Fensterrahmen fassen konnte, um hinaus zu klettern. Sie klammerte sich haltsuchend daran fest und ließ sich hinab, bis sie über der Tiefe hing. Es riss an seinem Herzen, als er sah, dass sie zitternd die Augen schloss. Aber was konnte er sonst tun?

„*Jetzt!*“ befahl Éomer.

Lothíriel ließ los. Er hielt den Atem an, während sie mit einem unterdrückten Schmerzensschrei auf den Bettdecken unter ihnen landete. Tatsächlich atmete er nicht eher wieder aus, bis sie leicht schwankend wieder aufstand. In diesem Moment flog die Tür zum Zimmer auf, aber er war bereits gesprungen. Der Aufprall auf dem Boden trieb ihm die Luft aus den Lungen; das Gewicht des Kettenhemdes drückte grausam auf seine Schultern, und er fiel auf Hände und Knie.

„Da sind sie!“ rief jemand über ihm, und er kam stolpernd auf die Beine. *Sie mussten hier heraus!* Seine Beine protestierten gegen die Quälerei, aber er zwang sich, sie zu bewegen und zog Lothíriel mit sich in Richtung Tor. Sie lehnte sich haltsuchend an ihn, beklagte sich aber mit keinem Wort, während sie neben ihm her hinkte.

Vor ihnen tauchten fünf Südlinge aus den Schatten des Tores auf und verteilten sich zu einem Halbkreis. Éomer blieb jäh stehen.

Aus dem Gleichgewicht gebracht, packte Lothíriel seinen Arm. „Was ist denn?“

„Noch mehr von denen.“

Langsam zog er Guthwinë aus der Scheide. Fünf gegen einen auf einem offenen Platz, und Lothíriel musste er auch noch schützen. *Keine guten Chancen.*

„Wer will zuerst sterben?“ rief er.

Die Männer lächelten; sie ließen sich nicht von seinen kühnen Worten narren. Einer von ihnen hatte eine rote Schmarre im Gesicht und sah besonders eifrig aus.

„Du stirbst, König von Rohan!“ schrie er zurück.

Éomer nahm das Horn von seinem Gürtel und blies es so laut, wie er konnte. Der Klang hallte von den Häusern rings um sie zurück, tapfer und getreu, und für einen Moment zögerten die Südlinge und zogen sich zurück. Doch als keine Antwort kam, lachten sie und kamen wieder näher. Es war Zeit, dass er ihre beiden Leben so teuer wie möglich verkaufte.

Éomer wandte sich der Frau zu, die neben ihm stand. „Es tut mir Leid, dass ich dich im Stich gelassen habe.“

„Das hast du nicht!“ protestierte sie. „Du bist gekommen, um mich zu holen.“

Flüchtig ließ er einen Finger über ihre Wange gleiten. *So weich. So teuer.*

Lothíriel fasste nach seiner Hand. „Éomer,“ flüsterte sie, „hast du einen Dolch, den ich benutzen kann?“

Er zögerte, und sie klammerte sich an ihn. „Ich will auch kämpfen.“

„Du wirst verletzt werden!“

„Bitte...“ Ihre Stimme schwankte. „Ich will nicht, dass sie mich lebend fangen.“

Éomer schluckte einen Fluch herunter. *Wie ungerecht das alles war.* „Also schön.“

Seine Hand ging zum Gürtel, aber in diesem Moment sah er aus einem Augenwinkel eine Bewegung. Die Südlinge hatten sich zum Angriff entschlossen. Éomer schwang herum, um ihnen entgegen zu treten.

Plötzlich waren von draußen Hörner zu vernehmen. *Die großen Hörner des Nordens!* Éomers Angreifer kamen bei dem Klang stolpernd zum Stehen und starrten einander in plötzlicher Furcht an. Dann flog das Tor mit einem betäubenden Knall auf, und Männer strömten hindurch. Ganz vorn rannte Aragorn, Andúril gezogen; es glitzerte im Licht der untergehenden Sonne. Das Schwert hob sich und stieg dann im tödlichen Bogen herab; es erwischte den ersten der Südlinge, der sich gerade diesen neuen Feinden zuwenden wollte. Der nächste fiel Imrahil zum Opfer, die übrigen den Schwanenrittern und Éomers eigenen Männern, die dicht darauf folgten.

Aragorn blieb bei Éomer stehen und zog ihn in eine rasche Umarmung hinein. „Mein Freund, geht es dir gut?“

Éomer nickte. „Du bist im richtigen Moment gekommen. Wieder einmal.“

Neben ihm drängten sich Lothíriels Vater und Brüder rings um sie und umarmten sie. Sie sah ziemlich überwältigt und verwirrt aus angesichts ihrer plötzlichen Rettung. Éomer konnte ihr daraus keinen Vorwurf machen; vor einer Minute noch hatte keiner von beiden erwartet, einen weiteren Sonnenaufgang zu erleben.

„Éomer?“ Sie streckte blind die Hände nach ihm aus. Als er sie nahm, trat sie in seine Arme hinein und vergrub ihr Gesicht an seiner Brust. „Sind wir jetzt sicher?“

„Das sind wir,“ versicherte er ihr, streichelte ihr das Haar und fühlte sich selbst leicht schwindelig. „Aragorn und dein Vater sind gekommen und haben Verstärkung mitgebracht.“ Sie fing an zu zittern, und er hielt sie noch fester.

Seine eigene Reitergarde stand jetzt um sie herum, und Elfhelm trat zu ihnen, um nach Befehlen zu fragen. „Was tun wir jetzt? Gibt es noch mehr von denen?“

Éomer deutete müde zum Haus hinüber. „Da drin.“ Er zögerte; er wusste nicht, was er tun sollte. Doch mit dem Anführer musste man sich noch befassen. „Ich zeige es euch,“ sagte er und gab die zitternde Frau in seinen Armen sachte frei.

„Lasst *uns* mit ihnen fertig werden,“ protestierte der Marschall, und gleichzeitig klammerte sich Lothíriel krampfhaft an ihn.

Sie hob ihm ein Gesicht entgegen, aus dem alle Farbe gewichen war. „Musst du denn gehen?“

„Hört auf die Prinzessin,“ pflichtete Elfhelm seiner unerwarteten Verbündeten bei.

Während Éomer noch immer zögerte, hielt Aragorn ihn zurück. „Du hast genug getan. Kümmere dich um deine Herrin und überlass uns den Rest. Wir kommen schon zurecht.“

Neben ihm nickte Imrahil. Éomer konnte spüren, wie etwas von der Raserei der Schlacht aus ihm heraus sickerte; sie ließ ihn müde und wund zurück. „Es sind wenigstens zehn Mann übrig, wahrscheinlich mehr,“ sagte er.

Aragorn nickte und rief seinen Wachen zu, ihm zu folgen. Amrothos und Elphir sammelten ihre Schwanenritter und rannten hinter ihnen her, während Elfhelm ein paar der Rohirrim in den Garten hinter das Haus dirigierte und das Tor bemannen ließ. Lothíriel verbarg ihr Gesicht wieder an seiner Brust, während im Haus hässlicher Kampfeslärm losbrach. Es würde auf beiden Seiten kein Pardon gegeben werden.

Imrahil streckte zögernd eine Hand aus und berührte Lothíriel am Arm. „Tochter, bist du verletzt?“

Ohne aufzublicken, tat sie einen bebenden Atemzug. „Es geht mir gut. Éomer hat mich gerettet.“

Imrahil strich ihr über das offene Haar und biss sich auf die Lippen. „Lothíriel,“ fragte er in seinem sanftesten Ton, „haben sie versucht, dich... anzurühren?“

Unwillkürlich schlossen sich Éomers Arme fester um sie. *Wenn sie es gewagt hatten...* Bei den Gedanken stieg frische Wut in ihm hoch.

Doch Lothíriel schüttelte den Kopf. „Ihr Anführer wollte es,“ sagte sie stockend, „aber er wurde unterbrochen, als ihr angefangen habt, die Stadt zu durchsuchen.“

Éomer schloss erleichtert die Augen. Vielleicht waren seine Anstrengungen nicht völlig umsonst gewesen. „Von nun an werde ich auf dich Acht geben,“ versprach er. *Und er würde den Rest seines Lebens dafür Zeit haben.*

Einen Moment begegneten sich seine und Imrahils Augen. Der Fürst öffnete den Mund, als wollte er protestieren, aber nach einem Blick auf Lothíriel, die sich an Éomer klammerte, klappte er ihn wieder zu und nickte widerstrebend. Scheinbar waren sie zeitweilig noch immer Verbündete.

Éomer ließ eine Hand unter Lothíriels Kinn gleiten und hob ihr Gesicht an. Dann strich er ihr das Haar an einer Schläfe zurück, um sich von etwas zu überzeugen, was er zuvor bemerkt hatte; allerdings war er zu beschäftigt gewesen, um sich darum zu kümmern. Wie er es sich schon gedacht hatte, fiel sein Blick auf eine hässliche Prellung, und er holte zischend Atem. „Er hat dich geschlagen!“

Lothíriel hob eine Hand, berührte die Haut, die sich langsam purpurn verfärbte, und zuckte zusammen. „Nun, ich habe ihn zuerst geschlagen,“ sagte sie. Als sie das überraschte Schweigen der anderen wahrnahm, fügte sie beinahe entschuldigend hinzu: „Es war der einzige Weg, der mir eingefallen ist, um ihn aufzuhalten, also bin ich mit einem Kerzenhalter auf ihn losgegangen.“ Sie schluckte. „Er wurde ziemlich böse.“

„Oh, Lothíriel,“ sagte Éomer leise. „Es tut mir so Leid, dass du all diesen Schmerz und dieses Entsetzen hast durchmachen müssen.“ Er konnte nicht anders, als zu bemerken, dass mehrere Bänder ihrer Tunika zerrissen waren und so aussahen, als hätte man sie ungeschickt wieder zusammen geknotet. Der Drang, den Südlingprinz langsam zu erdrosseln, bis ihm das Gesicht rot anlief und die Augen herausquollen, durchfuhr ihn erneut. Gleichzeitig musste er den Gedanken unterdrücken, wie sehr diese gelockerten Schnürbänder ihn ablenkten.

Lothíriel drückte seine Hand. „Du bist gekommen, um mich zu holen; ich wusste, dass du das tun würdest. Das ist alles, was zählt.“

Seine tapfere kleine Liebste. Éomer streichelte ihr das Haar. Es fiel ihr wie ein Wasserfall aus mitternächtlicher Seide über die Schultern und bot noch eine weitere Ablenkung.

In diesem Moment trat Amrothos aus dem Haus und kam zu ihnen hinüber gerannt. „Aragorn schickt mich. Er bittet Euch, zu ihm in den Keller zu kommen; es gibt ein Problem.“

„Was für ein Problem?“ fragte sein Vater.

„Der Anführer der Südlinge verlangt, mit Éomer zu sprechen. Er hat Hareth als Geisel genommen.“

Lothíriel schnappte bestürzt nach Luft. „Sie wird vollkommen hilflos sein! Sie haben sie mit Mohnsirup eingeschläfert.“

„Ich komme,“ entschied Éomer sofort.

„Ich auch,“ sagte Lothíriel.

Bei den Worten seiner Schwester schüttelte Amrothos still den Kopf. Éomer konnte sich vorstellen, welche Gerüche und Geräusche ihnen drinnen im Haus begegnen würden. Sanft löste er seinen Griff um Lothíriels Finger.

„Lass mich damit fertig werden.“

„Aber er will dich umbringen! Sein Vater war der König von Harad, den dein Onkel Théoden auf den Pelennorfeldern getötet hat, und jetzt will er Rache!“

Éomer starrte sie an; nun wurde ihm einiges klar. Also war das der Grund, wieso der Mann ihm im Zweikampf hatte entgegen treten wollen. Ein Grund mehr, dafür zu sorgen, dass sie im Vorhof blieb, außer Gefahr. Wieder nahm er ihre Hände, und sie klammerte sich daran fest. „Ich möchte, dass du hier bei deinem Vater bleibst. Bitte.“

Einen Moment später ließ sie mit sichtlicher Anstrengung seine Finger los und trat einen Schritt zurück. „Sei vorsichtig,“ flüsterte sie.

„Mach dir keine Sorgen.“ Er winkte Elfhelm zu sich. „Du beschützt die Prinzessin mit deinem Leben.“ Der Marschall nickte, und Imrahil legte ihr einen Arm um die Schulter.

Im Haus konnte man die Beweise für das Gemetzel sehen, die er erwartet hatte. Es sah aus, als hätten die Südlinge beschlossen, ihre letzte Schlacht in dem Zimmer zu schlagen, wo er Lothíriel gefunden hatte. Drüben am Fenster verband einer der Heiler, den sie mitgebracht hatten, einer Wache der Veste den Arm. Mehrere Leichen lagen hässlich verkrümmt auf dem Boden, aber zu seiner Erleichterung waren es nur die von Feinden. Die Luft roch nach frisch vergossenem Blut und Eingeweiden, doch kümmerte der Gestank des Todes ihn schon seit langer Zeit nicht mehr; das hatte er allerdings schon immer als zweifelhafte Errungenschaft betrachtet.

Amrothos führte ihn zu der Falltür im Boden, die er vorher bemerkt hatte. Eine steile Stiege führte hinab in einen Keller, wo sich ein langer Korridor in die Dunkelheit hinein erstreckte.

„Wir haben hier unten mehrere Zellen gefunden,“ erklärte der Prinz. „Eine war leer, aber der Südling ist in die hinein gelangt, wo Hareth festgehalten wurde. Den vermissten Heiler haben wir auch gefunden.“ Seine Stimme klang grimmig.

„Ist er am Leben?“

„Kaum noch. Scheinbar haben ihn die Südlinge für ihre... Späße benutzt.“

Éomer hatte keine weiteren Erklärungen nötig. *Also hier hatten sie Lothíriel gefangen gehalten? Doch wie war es ihr gelungen, zu entkommen?* Er erhaschte einen flüchtigen Blick auf eine Tür, die vor einer spärlich möblierten Zelle zerbrochen an einer Angel hing, aber dann zogen die Männer, die sich vor dem Eingang zu einer anderen Zelle zusammen drängten, seine Aufmerksamkeit auf sich.

Aragorn wandte sich ihm zu. „Er ist der letzte Überlebende, aber er hat eine Geisel genommen. Der Mann weigert sich, mit irgend jemand anderem zu verhandeln.“

Ein rascher Blick in die Zelle offenbarte, dass es der Mann war, der sich selbst Mûz-gash nannte. Er hielt Hareth eine böse aussehende, schwarze Klinge an die Kehle. Ihr Kopf hing zur Seite, das graue Haar hatte sich teilweise gelöst, und sie schlief tief und fest.

Wutentbrannte schwarze Augen begegneten den seinen. „Ein Schnitt und die Frau ist tot, König von Rohan.“

Éomer schaute sich in der kahlen Zelle um; die einzigen Möbel waren ein kleiner Tisch und ein Bett. Die Luft strich ihm kalt über das Gesicht. *Hier unten hatten sie Lothíriel eingesperrt, hilflos und verängstigt? Und dieser Mann hatte versucht, sich an ihr zu vergreifen?*

Er warf dem Südling ein wildes Grinsen zu. „Prinz von Harad, ich habe Euch einen Vorschlag zu machen.“

Kapitel Neunundzwanzig

Der Kreis des Todes

*Todbringer, Lebensretter
Feindbesieger, Schlachtenfreund.
(Inscription auf Guthwinë)*

Das Kettenhemd lag kalt und hart unter Lothíriels Fingern, so unähnlich dem warmen Leib darunter. Sie ließ ihre Hände über die kleinen, miteinander verbundenen Ringe gleiten; sie suchte nach Schwachstellen und hoffte verzweifelt darauf, keine zu finden. Es war Oswyns Aufgabe, das Kettenhemd zu ölen und in gutem Zustand zu halten; sicherlich hatte Éomer die Arbeit seines Knappen auch überprüft. Und doch – welch ein geringer Schutz gegen eine scharfe Klinge!

Also hatte der Harad-Prinz am Ende schließlich bekommen, was er wollte... einen Zweikampf mit seinem Feind. Sie biss sich auf die Lippen. Oh, König Elessar und Elfhelm hatten versucht, Éomer davon abzubringen, aber vergebens. Lothíriel hätte ihnen sagen können, sie sollten sich den Atem sparen, denn sie hatte den stählernen Klang seiner Stimme gehört, als er seinen Männern befahl, den Vorhof zu räumen. Wie auch immer, er hatte sein Wort gegeben. Das Versprechen des Königs von Rohan, bis zum Tod zu kämpfen, im Austausch gegen das Leben einer einfachen Dienerin. Unwillkürlich zitterte sie; sie war gleichzeitig erfüllt von Furcht und Stolz.

Eine warme Hand schloss sich um die ihre und brachte ihre Suche zum Stillstand. „Keine Sorge, liebes Herz.“ Éomer senkte die Stimme. „Es tut mir Leid, dass du Zeugin dieses Kampfes sein wirst, aber es ist etwas, das ich tun muss.“

„Ich weiß,“ hauchte sie, „aber ich habe so schreckliche Angst, dich zu verlieren, nachdem ich dich gerade erst gefunden habe!“

„Hab Vertrauen.“ Er zog sie eng an sich. „Ich will es hier und jetzt zu Ende bringen, damit dieser Mann dich nie wieder bedrohen kann.“

Lothíriel schlang die Arme um Éomers Hals und presste sich gegen ihn; es kümmerte sie nicht, dass sie im Vorhof standen und von allen deutlich gesehen werden konnten. Schicklichkeit hatte schon vor langer Zeit aufgehört, eine Rolle zu spielen. „Ich wünschte, ich könnte ihn selbst töten!“

Er war so verblüfft, dass er lachte. „Meine grimmige kleine Liebste!“ flüsterte er. Er zog die Linie ihrer Augenbrauen nach und legte dann die Hände sanft um ihre Wangen. „Erlaubst du mir einen Kuss?“

Als Antwort stellte sie sich auf die Zehenspitzen und hob ihm ihr Gesicht entgegen. Warme Lippen begegneten den ihren, und sie ließ zu, dass sie in dem Gefühl ertrank, dass sein Körper sie sicher hielt; das Geruchsgemisch aus Leder, Pferd und Schweiß füllte ihr die Sinne. *Geliebt und beschützt*. Sie vergrub ihre Finger in seinem Haar, vergaß für einen Moment die Gegenwart und seufzte tief und zufrieden. *Éomer. Wie sehr sie ihn brauchte*. Er ließ die Finger ihren Rücken hinunter gleiten und zog träge langsam die Linie ihres Rückgrates nach; plötzliche Hitze stieg in ihr auf, trieb ihr die Röte in die Wangen und machte sie kurzatmig.

„Sie küsst gut, oder nicht?“ rief jemand.

Éomers Kopf fuhr blitzschnell herum; seine Muskeln wurden unter ihren Händen so hart wie Stein. „*Du!*“

„Sollen wir sie zum Preis für den Gewinner machen?“ höhnte Mûzgash.

Éomers Umarmung wurde fester. Die Spannung, die ihn durchrann, war spürbar. „Ich werde dafür sorgen, dass du diese Worte bereust!“

„Éomer!“ flehte sie. „Er versucht doch nur, dich zu ködern.“ Wie gut Mûzgash seinen Gegner einschätzte! Es machte ihr Angst.

„Euer Temperament ist mittlerweile legendär,“ stimmte Elfhelm neben ihr zu. „Lasst nicht zu, dass es ihm gelingt, Euch zu reizen.“ Lothíriel machte einen kleinen Satz; sie hatte nicht bemerkt, dass der Marschall so dicht in ihrer Nähe stand.

„Nun, er hat Erfolg damit,“ grollte Éomer.

„Es geht doch nichts über eine willige Frau in Deinen Armen, stimmt's?“

Bei Mûzgashs spöttischem Tonfall regte sich ihr eigenes Temperament. *Wie sie sich danach sehnte, selbst mit dem Schwert auf ihn loszugehen!* „Wenn Ihr so lausig kämpft, wie Ihr küsst,“ rief sie laut, „dann haltet Ihr Éomer keine Minute stand!“ Einige von den Männern lachten.

Zischendes Einatmen war zu hören. „Warte nur. Bevor die Nacht herabgesunken ist, wird sein Blut diese Pflastersteine tränken.“

„Ihr werdet derjenige sein, der heute Abend getötet wird, denn Éomer ist zehn Mal soviel Mann wie Ihr.“ Sie hob die Stimme. „In jeder Hinsicht!“ Dann zog sie Éomers Kopf zu sich herunter und gab ihm den besten Kuss, den sie zustande brachte. Sie

konnte spüren, dass er ein Glucksen unterdrückte, aber er reagierte rasch, und bald ertränkte ihr wilder Herzschlag jede Antwort, die der Südling gegeben haben mochte.

Als sie den Kuss abbrachen, lehnte sie den Kopf gegen seine Brust. Was konnte sie noch mehr sagen? *Sei vorsichtig? Der Mann ist gefährlich?* Alles, was sie in diesem Moment wollte, war, weit weg zu sein von diesem Ort des Todes, um ihr gemeinsames Leben mit ihm in Frieden zu beginnen.

„Bring ihn einfach um,“ flüsterte sie endlich.

„Ich habe die Absicht.“ Seine Stimme klang grimmig, aber wieder beherrscht. Er seufzte. „Lothíriel, es ist Zeit.“

Ihn loszulassen und einen Schritt zurück zu tun war eines der schwersten Dinge, die sie jemals in ihrem Leben getan hatte. „Wo ist dein Helm?“

„Ich habe ihn, meine Herrin,“ sagte Elfhelm neben ihr.

Sie streckte die Hände aus und der Marschall reichte ihn ihr. *Der Helm mit dem weißen Pferdeschweif, von dem sie so viel gehört hatte. Schwer und kalt.* Sie hob ihn hoch und ließ ihn mit Éomers sanfter Führung über seinen Kopf gleiten. „Möge dich schützen, und magst du deine Feinde besiegen,“ sprach sie die traditionellen Worte.

Er hob ihre Rechte und streifte sie sachte mit einem Kuss. „Das werde ich, liebes Herz.“ Dann zog er seine Finger zurück; sie suchte blindlings nach einem Halt, um nicht wieder danach zu greifen. Jemand bot ihr den Arm, und sie nahm ihn dankbar.

„Elfhelm,“ wandte er sich an seinen Marschall, der auf ihrer anderen Seite stand. Seine Stimme hat bereits einen anderen Klang, abwesend und zielbewusst. *Kalt.*

„Éomer König?“

„Ich betraue dich damit, auf die Prinzessin Acht zu geben. Beschütze sie unter allen Umständen. Wenn mir irgend etwas zustößt...“ Unwillkürlich gruben sich Lothíriels Finger in den Arm, den sie hielt, und sie musste sich bewusst anstrengen, um sie wieder zu entspannen.

Elfhelm schien auch ohne weitere Worte zu begreifen, was Éomer meinte. „Er wird diesen Ort nicht lebend verlassen.“

„Gut.“

Sie hörte, wie er sich entfernte, und es kostete sie unendliche Mühe, sich selbst davon abzuhalten, hinter ihm her zu rennen.

„Bitte, meine Herrin, macht Euch keine Sorgen,“ sagte eine tiefe Stimme, und jemand tätschelte ihr beruhigend die Hand. „Er ist einer der größten Krieger von Mitteleerde.“

König Elessar. Lothíriel löste hastig ihren Griff. Ihr war nicht klar gewesen, dass es der Arm des Königs von Gondor war, den sie da zerquetschte. „Ich weiß.“

„Er kämpft sogar noch besser, wenn er wütend ist. Und glaubt mir, er ist *sehr* wütend, auch wenn er sich gut unter Kontrolle hat.“

Lothíriel brachte nur ein stummes Nicken zustande. Sie war von einem vertrauten Gefühl erfüllt. Wie oft waren ihr Vater und ihre Brüder in den Krieg geritten und hatten sie zurück gelassen. Alles, was ihr jetzt blieb, war die Hoffnung.

Dass Éomer gut töten konnte.

Die Fackeln in den Händen seiner Männer flackerten in der Abendbrise, doch der Himmel warf noch genug Licht von der sterbenden Sonne zurück, dass es nichts ausmachte. Über ihnen verfärbten sich zarte Wolkenbänder orange und rosa, und Schwalben jagten Insekten durch die tiefer werdende Dunkelheit. Der Duft nach Flieder und Rosen wehte aus dem Garten hinter dem Haus herüber. *Ein wunderschöner Abend.*

Einer von ihnen würde nicht lange genug leben, um die ersten Sterne am Himmel erblühen zu sehen. Éomer hatte schon früher festgestellt, dass die Nähe des Todes seine Sinne fast schmerzhaft schärfte. Jetzt zwang er seine Konzentration, sich auf den aus verschmierter Asche gezogenen Kreis zu verengen, der auf dem Kopfsteinpflaster gezogen war, und an dem seine Männer sich aufreichten. Er gestattete sich einen letzten Blick hinüber auf die Seite, wo Aragorn stand und Lothíriels Arm hielt: er hatte sie ein wenig weiter zurück gezogen. Elfhelm hatte sich auf ihrer anderen Seite aufgebaut, und ihr Vater und ihre Brüder drängten sich schützend hinter ihr zusammen. Er dachte allerdings nicht, dass sie sich der Gegenwart von irgendeinem von ihnen bewusst war.

Dann trat sein Gegner vor, und Éomer verbannte jegliche Wahrnehmung von allem anderen aus seinem Geist. Wie er selbst trug der Mann ein Kettenhemd, das bis zur Mitte des Oberschenkels reichte, und hatte auf einen Schild verzichtet. Langsam zog Éomer Guthwinë aus der Scheide, und der Südling tat es ihm nach. Kurz begegneten sich die Spitzen ihrer Schwerter zum Salut.

„Bis zum Tod,“ sagte Éomer.

„Bis zum Tod.“

Er begann, nach rechts im Kreis zu gehen. Mûzgash tat dasselbe, als wären sie Partner in einem gut eingeübten Tanz. *Ein Tanz des Todes.* Er kniff die Augen zusammen und studierte die geschmeidigen Bewegungen des anderen Mannes; die Art, wie er seinen Säbel hielt, wie er die Füße setzte. Doch vor allem das Gesicht hinter den Zwillingsschlitz von Mûzgashs Visier, denn er hatte festgestellt, dass die Augen ihn einen Sekundenbruchteil vor jedem Angriff vorwarnten, noch ehe der Körper sich bewegte.

Da! Ein Schlag, auf seine linke Seite gezielt und leicht pariert. Éomer ließ ihm eine ganze Reihe von Schlägen folgen, aber er näherte sich seinem Gegner noch nicht, denn dies war erst der Anfang. Sie tasteten einander noch immer ab. Er fragte sich, wie der leicht gekrümmte Säbel wohl im Vergleich mit seinem eigenen Schwert abschnitt, lang und gerade geschmiedet, wie es im Westen üblich war. Eine mächtige Waffe für Schläge, dachte er, flexibel und scharf, doch sie besaß nicht den langen Handgriff, den man brauchte, um beidhändig zu kämpfen, so wie sein Schwert Guthwinë. Während sie wieder anfangen, einander zu umkreisen, fiel ihm auch die ungewöhnliche Reichweite des Mannes auf; sie war der von Éomer ebenbürtig, seiner Größe und seines muskulösen Körperbaus wegen. Mûzgash erwiderte die Prüfung; seine schwarzen Augen glänzten vor Entschlossenheit. Sicher wusste er, dass er diesen Ort nicht lebend verlassen würde, ganz gleich, wie der Kampf ausging. *Ein Mann, der nichts zu verlieren hatte, und deshalb doppelt gefährlich.*

Zeit, die Initiative zu ergreifen. Éomer änderte den Griff um sein Schwert und machte eine Finte nach rechts, dann änderte er mitten im Streich die Richtung und zielte einen schweren Hieb auf den Kopf seines Gegners. Er wurde mühelos abgeblockt, aber soviel hatte er bereits erwartet. Die Klingen schrammten mit einem gequälten Kreischen aneinander entlang, bis er mit einem Schlenker des Handgelenks Guthwinë befreite und es verdrehte, um Mûzgash in den Hals zu stechen. *Wieder abgeblockt.* Plötzlich musste er zurück springen, um den Gegenschlag zu meiden; er war niedrig gezielt und wurde mit schmetternder Gewalt und erstaunlicher Schnelligkeit ausgeteilt. Er fing ihn mit dem Kreuzstück seines Schwertes ab, wurde von der Wucht herum gerissen und fand sich plötzlich von Angesicht zu Angesicht mit dem Südling wieder. Einen Herzschlag lang rangen sie miteinander; keiner von ihnen war imstande, einen Vorteil zu gewinnen, und dann traten sie gleichzeitig einen Schritt zurück.

Mûzgash fing wieder an, im Kreis zu gehen. „Nicht schlecht, Pferdekönig. Es sieht aus, als wären wir einander ebenbürtig.“ Als Éomer nicht antwortete, grinste er. „Vielleicht haben wir mehr gemeinsam als nur unseren Geschmack, was Frauen angeht.“

Beherrsche dich! sagte Éomer sich selbst, als die vertraute Wut drohte, in ihm aufzusteigen und ihn drängte, auf den Südling einzuschlagen, ohne sich um das Risiko zu kümmern. „Spar dir deinen Atem für den Kampf!“ schnappte er.

Mûzgash ignorierte ihn. „Sag mir, findest du nicht, dass Lothíriels Hilflosigkeit zu ihrer Anziehungskraft beiträgt?“ flüsterte er. „Sie macht sie auf so köstliche Weise hilflos und verletzlich, meinst du nicht?“

Er musste bei Éomers beidhändigem Angriff zurück springen, aber er lachte, während er die Schläge parierte, die auf ihn herab regneten, und plötzlich wich er seitlich aus. Éomers Schwung trug ihn weiter und ließ seine Flanke offen. *Narr!* Er ließ sich zu Boden fallen, rollte vorwärts und wich um Haaresbreite dem Streich aus, von dem er wusste, dass er auf seinen ungeschützten Rücken hinab sauste. Er spürte den Luftzug von Mûzgashes Säbel quer über dem Nacken, während er einen Teil des Pferdeschweifes an seinem Helm durchschnitt. Die Männer, die den Kreis umstanden, schrieten auf. Er streckte sich aus der rollenden Bewegung und schaffte es nur knapp, Guthwinë zu heben und den Streich abzublocken, der allem ein Ende gemacht haben würde. *Oh, aber der Mann war schnell!* Der Aufprall des Schlages fuhr ihm mit betäubender Gewalt den Arm hinunter.

Doch als Mûzgash sein Schwert hob, um erneut zuzuschlagen, hieb Éomer, der auf den Knien lag, mit einer verzweifelten Bewegung um sich, zwang ihn einen Schritt nach hinten und erkaufte sich damit die Zeit, stolpernd wieder auf die Beine zu kommen. Wieder einmal umkreisten sie einander; beide atmeten jetzt schwer. Éomer sah ganz kurz Lothíriels kalkweißes Gesicht und verfluchte sich dafür, dass er die Beherrschung verloren hatte.

Mûzgash folgte seinem Blick. „Sie hat solch eine weiche Haut...“ schnurrte er.

Éomers Hand zuckte, aber er wusste es besser, als auf den selben Trick herein zu fallen. Er gab ein drohendes Grollen von sich. „Du wirst für deine Worte zahlen.“

Mûzgash grinste; seine schwarzen Augen glitzerten vor Triumph darüber, dass es ihm erneut gelungen war, ihn zu reizen. „Es gefällt mir, wenn sie ihr Haar so offen trägt – dir nicht?“

Éomer packte Guthwinë mit beiden Händen und griff an, ganz, wie sein Feind es erwartet hatte. Doch obwohl er seine ganze Wut in die Streiche legte, war sein Kopf klar. Dieses Mal würde er sein Temperament seinem Willen unterwerfen, anstatt zuzulassen, dass es ihn in die Irre führte. Schweiß rann ihm die Schläfen hinunter, während er seinen Gegner mit einer Reihe schmetternder Schläge vor sich her trieb. Mûzgash brachte es jedes Mal fertig, seine Klinge abzuwehren, aber die Anstrengung machte sich bemerkbar, und er verlor kostbaren Boden. *Keine Sticheleien mehr*, dachte Éomer grimmig.

Dann änderte er von einem Moment zum anderen den Rhythmus seiner Schläge; er hieb rasch zu und zielte nach unten statt nach oben. Mûzgashes Reaktion kam einen winzigen Herzschlag zu langsam, und Guthwinë öffnete eine dünne, rote Linie quer über den linken Oberschenkel des Südlings. *Das erste Blut*. Keine Wunde, die ihn behinderte, aber sie mochte den Mann wenigstens ein klein wenig langsamer machen, was den Unterschied bedeuten konnte zwischen Leben und Sterben. Gnadenlos zielte er seinen nächsten Stoß auf die linke Seite des Mannes und zwang ihn damit, das Gewicht auf das verletzte Bein zu legen; er hoffte, dass sich der Schnitt dadurch noch weiter öffnete. Mûzgashes Hosen verfärbten sich allmählich scharlachrot.

Inzwischen atmeten beide schwer und keuchend, aber Éomer wagte nicht, in seinem Angriff nachzulassen, um seinen Vorteil nicht zu verlieren. Er raffte alle Reserven zusammen und schlug wieder und wieder auf die schwache Seite seines Gegners ein. Während das Kettenhemd und die Lederpolsterung darunter die Wucht des Aufpralls abfangen würden, konnte ein direkter Schlag ihm immer noch einen Knochen brechen. Tatsächlich wäre ein geringerer Kämpfer unter der schieren Kraft von Éomers Schlägen längst zusammengebrochen, doch Mûzgash hielt noch immer stand.

Dann ließ er sich von einer Sekunde zur anderen unter einem von Éomers Streichen fallen. *Was?* Mûzgash sprang zurück, dann drehte er sich um und rannte zum Rand des Kreises. Als Éomer ihm folgte, zielte er mit einem böartigen, heimtückischen Hieb nach ihm. Aus dem Gleichgewicht gebracht, ließ Éomer den Schlag lediglich an seinem Schwert entlang abgleiten; es war ihm unmöglich, wirkungsvoll zu kontern. Und in diesem Augenblick wandte der Südling sich ab und entriss einem der Rohirrim, die entlang des Kreises standen, eine brennende Fackel. Er drehte sich um und stieß sie Éomer ins Gesicht.

Feuer explodierte in seiner Wahrnehmung. Éomer machte einen Satz rückwärts. *Er konnte nichts sehen!* Rings um sich hörte er die zornigen Schreie seiner Männer, und er hob den Arm, um den Schlag abzuwehren, von dem er wusste, dass er auf ihn zu kam. Ein sengender Schmerz schoss seinen linken Arm entlang, aber es gelang ihm, die Klinge des Südlings abzulenken. Blind und mit tränenden Augen schlug er verzweifelt um sich und hörte Mûzgash lachen.

„Stirb, König von Rohan, und geh zu meinem Vater!“

Die Stimme kam von seiner rechten Seite! Er packte den Schwertgriff mit beiden Händen, hob die Waffe und legte alles, was er hatte, in einen letzten Schlag. So, wie er seine Flanke für einen Gegenangriff weit offen ließ, würde es keinen weiteren geben. Die Zeit schien sich auszudehnen, als Guthwinë fiel.

Dann biss es zu. Knochen knirschten und der Geruch nach frischem Blut erfüllte die Luft. Mûzgash gab einen entsetzlichen, erstickten Schrei von sich. Éomer blinzelte, um deutlich zu sehen und konnte die Gestalt des Mannes ausmachen, die zu Boden stürzte. Sein Säbel fiel mit einem metallischen Klirren. Irgendwie hatte Éomers Klinge die ungeschützte Stelle zwischen Kettenhemd und Helm gefunden. Mit einem Ruck zog Éomer das Schwert aus der Schulter seines Gegners und noch mehr Blut schoss hervor und befleckte das Kopfsteinpflaster mit tiefem Rot.

Éomer trat einen Schritt zurück. *Am Leben! Während er in Wirklichkeit tot sein sollte...* Seine Augen brannten immer noch; Punkte tanzten in seinem Blickfeld. In diesem Moment hob Mûzgash den Kopf und langte nach etwas an seiner Seite.

„Es ist noch nicht vorbei...“ flüsterte er, rote Schaumbläschen vor dem Mund.

Mit einer übermenschlichen Anstrengung warf er sich in Éomers Richtung und stach nach seinem Bein. Doch Éomer sprang instinktiv nach hinten, und der Dolch des Südlings schnitt lediglich durch seine Hose und streifte dann harmlos seinen Stiefel. Zerbrochen fiel die bösertige Klinge zu Boden. Einen Moment später sackte Mûzgash zusammen und regte sich nicht mehr. Als Éomer jedoch genauer hinschaute, sah er, dass der Südling mit einem Lächeln auf dem Gesicht gestorben war. Er runzelte verwirrt die Stirn.

Egal. Es war vorüber. Éomer nahm seinen Helm ab und tat einen tiefen, keuchenden Atemzug. Dann noch einen. Und noch einen. Die Luft schmeckte so süß wie nie zuvor. Über ihm leuchtete im Osten der erste Stern an einem dunkelnden Himmel. Er war am Leben, Mûzgash war tot. Nichts anderes zählte.

Verspätet merkte er, dass seine Männer ihm umstanden, ihm auf den Rücken klopfen und wie wild jubelten. Oswyn nahm ihm Helm und Schwert ab.

„Lothíriel?“ fragte er.

Dann lag sie irgendwie in seinen Armen; sie lachte und weinte gleichzeitig. „Éomer! Geht es dir gut?“

Ohne nachzudenken packte er sie und nahm ihren Mund mit einem hungrigen, verzweifelten Kuss in Besitz. *Oh, es war so gut, am Leben zu sein!* Wie weich ihre Lip-

pen waren, wie köstlich sie schmeckte. Begierde durchflutete ihn wie eine Flut aus flüssigem Feuer, während er eine Hand in ihrem offenen Haar vergrub und sie dicht an sich zog. *Er wollte sie.* Sie erschrak und klammerte sich in plötzlicher Angst an ihn, aber dann warf sie mit einem Schluchzen die Arme um seinen Hals und erwiderte den Kuss mit der selben Leidenschaft. Hitze flammte zwischen ihnen auf.

„Éomer! Was denkt Ihr eigentlich, was Ihr da tut?“ protestierte Imrahil hinter ihr.

In die Gegenwart zurück gerissen, ließ er Lothíriel abrupt los. Sie schwankte und suchte an seinem Arm nach Halt. Er stützte sie sofort. „Es tut mir Leid,“ sagte er und lief schuldbewusst rot an. „Vergib mir!“ Wie konnte er er so grob mit ihr umgehen, nach allem, was sie gerade durchgemacht hatte!

Lothíriel errötete ebenfalls heftig und senkte den Kopf. Doch dann erstarrte sie plötzlich. „Éomer!“ rief sie aus und hob eine Hand. „Du bist verletzt!“

Er blickte überrascht nach unten, denn er hatte Mûzgashs letzten Schlag ganz vergessen. Blut beschmierte ihre Finger, wo sie seinen linken Arm festgehalten hatte. Behutsam überprüfte er den Schaden. Der lange Ärmel seines Kettenhemdes hatte den größten Teil des Aufpralls aufgefangen, abgesehen vom Unterarm, der nur durch einen Handschuh aus gekochtem Leder geschützt wurde. Hier hatte der Säbel des Südlings einen langen, flachen Schnitt hinterlassen, der leicht blutete.

„Nichts Ernstes,“ entschied er. „Es kann warten; das Blut gerinnt bereits.“

Elfhelm protestierte. „Bitte, Éomer König, lasst einen der Heiler einen Blick darauf werfen.“

„Unsinn...“

Doch Lothíriel hatte sich bereits an den Marschall gewandt. „Ist einer von ihnen hier? Könnt Ihr ihn holen?“

„Ja, meine Herrin. Ich hole ihn sofort.“

Der Heiler, ein schweigsamer älterer Mann, wartete bereits am Rande der Menge. Er warf einen Blick auf die Wunde und entschied, dass sie genäht werden musste.

„Genäht?“ rief Éomer. „Unsinn, das wird schon ganz von allein heilen, wenn man es in Ruhe lässt.“ Was denn, er hatte in seinen Tagen als Dritter Marschall weit schlimmere Verletzungen davon getragen und den Kampf fortgesetzt.

Der Heiler betrachtete ihn säuerlich. „Mein König, Ihr wisst, wie man Wunden austeilt, aber ich weiß, wie man sie heilt.“

„Bitte, Éomer,“ sagte Lothíriel. „Lass ihn dich behandeln.“ Blinde Augen blickten flehentlich zu ihm auf.

„Hört auf Prinzessin Lothíriel!“ fügte Elfhelm hinzu.

Wieso hatte er allmählich das Gefühl, dass er diese Worte nicht zum letzten Mal hörte. Er seufzte. „Oh... also schön.“

Er wurde mit einem strahlenden Lächeln belohnt. „Ich bin sicher, es wird nicht allzu sehr wehtun,“ versicherte Lothíriel ihm. „Wenn du möchtest, halte ich dir die Hand.“

Das großzügige Angebot verschlug ihm die Sprache.

Kapitel Dreißig **Schlangenzahn**

Vor vielen Jahren lebte in den Wüsten weit entfernt im Süden eine riesige Schlange. Tagsüber schlief sie in ihrer Höhle, und des Nachts ging sie auf die Jagd, doch bei Neumond warf sie ihre Haut ab und wurde für eine Nacht zum Mann. Eines Tages geschah es, dass eine Jungfrau sich in der Wüste verirrte, und die Schlange fand sie und nahm sie zum Weib. Aus diesem Bund wurde ein Sohn geboren, Ulwarth, der sich selbst zum König der Haradrim erklärte. Und immer seither hatte die Brut der Schlange Gondor gegenüber üble Absichten und war darauf aus, ihm zuzusetzen. (Telemnar: Alte Geschichten aus Harad)

Die Finger schlossen sich fester um die ihren, und Lothíriel konnte hören, dass Éomer scharf Luft holte.

„Fast fertig, mein Herr,“ sagte der Heiler.

„Mach einfach weiter.“

Lothíriel spürte, wie es sie bei dem Gedanken an eine spitze Nadel, die Éomers Fleisch durchbohrte, in der Kehle würgte. Sich über ihm zu übergeben, würde aber ganz entschieden nicht helfen.

„Geht es dir gut?“ fragte Éomer.

Sie versuchte zu lächeln, aber sie hatte den Eindruck, dass es ihr nicht wirklich gelang. „Ich fühle mich nur ein wenig schwach.“

„Beeil dich!“ sagte er zu dem Heiler.

Der Mann gab nur ein Grunzen zur Antwort, erklärte sein Werk aber bald für beendet. „Achtet darauf, den Arm nicht zu belasten,“ sagte er, „und kommt morgen zu mir in die Häuser der Heilung, damit ich den Verband erneuern kann.“

Lothíriel nickte. Sie würde dafür sorgen.

„Ja, ja,“ stimmte Éomer ungeduldig zu. Er drückte ihr die Hand. „Lothíriel, würdest du dich gern setzen?“

Genau in diesem Moment erhob sich eine Brise und trug den Geruch von frisch vergossenem Blut mit sich. Wenigstens einmal war Lothíriel dankbar dafür, blind zu sein,

da der Vorhof wahrscheinlich aussah wie ein Schlachthaus. Übelkeit stieg in ihr hoch. „Meinst du, wir könnten ein kleines Stück von hier fort gehen?“

„Natürlich!“ Er zögerte. „Ich glaube, um die Ecke des Hauses befindet sich ein Garten. Lass uns dorthin gehen. Nur einen Moment noch.“

„Ich danke dir.“ Plötzlich fühlte sie sich schwindelig und lehnte sich an ihn. Sie berührte bloße Haut, fest und warm. *Sehr viel* bloße Haut, wie ihr einen Moment später überrascht klar wurde, und sie wich verwirrt zurück.

Er hielt sie fest. „Es tut mir Leid! Ich wollte dir gerade sagen, dass ich mein Hemd erst wieder anziehen muss.“

„Oh!“ Ihre Wangen wurden heiß, und sie hoffte inständig, dass ihr Vater nicht gesehen hatte, wie sie sich an Éomers nackte Brust schmiegte. Wo war er überhaupt? „Hast du meinen Vater gesehen?“ fragte sie.

„Zum Glück nicht.“ Eine Spur Gelächter schwang in Éomers Stimme mit. Zweifellos war die Richtung, in die ihre Gedanken gingen, leicht zu erraten. „Ich glaube, Aragorn hat ihn mitgenommen, um den Transport der Verwundeten zu den Häusern der Heilung zu organisieren.“ Er legte ihre Hand auf seinen Arm, der nun anständig bekleidet war. „Lass mich dir den Weg in den Garten zeigen.“

Lothíriel stolperte leicht auf dem rauen Kopfsteinpflaster und zischte unwillkürlich vor Schmerz, als sie mit dem Zeh gegen einem Stein stieß.

„Deine Füße!“ rief er. „Das hatte ich ganz vergessen!“

Einen Herzschlag später spürte sie, wie sie von starken Armen aufgehoben wurde. „Éomer, deine Wunde!“ protestierte sie.

Er überquerte bereits mit langen Schritten den Vorhof. „Kümmer dich nicht darum. Du wiegst sowieso fast nichts. Füttert dein Vater dich denn nicht ordentlich?“

Ihr entschlüpfte ein Lachen. „Das tut er, aber ich habe seit dem Frühstück nichts mehr gegessen.“

„Was?“ Er blieb jäh stehen. „Kein Wunder, dass du dich schwach fühlst.“ Er drehte sich um, während er sie immer noch in den Armen hielt. „Oswyn!“

Rennende Schritte kündigten die Ankunft seines Knappen an. „Ihr habt mich gerufen, Herr?“

„Hol Prinzessin Lothíriel sofort etwas zu Essen. Brot wäre am besten.“

„Ja, mein Herr.“

Lothíriel zupfte an Éomers Hemd. „Und etwas Wasser, bitte.“

„Und Wasser!“ rief er hinter dem Knappen her. Dann setzte er seinen Weg in den Garten fort. „Immerhin möchte ich nicht, dass meine zukünftige Braut mir dahin siecht,“ flüsterte er ihr ins Ohr.

Seine zukünftige Braut. Sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust, als die Erkenntnis, wie kurz sie davor gestanden hatte, ihn zu verlieren, über ihr zusammenbrach wie eine riesige Welle. Sie raubte ihr den Atem und erdrückte sie unter ihrem Gewicht.

„Lothíriel? Habe ich etwas Falsches gesagt?“

Außerstande, das Zittern zu unterdrücken, das sie zu überwältigen drohte, schüttelte sie nur den Kopf und klammerte sich an seine Schultern. „Es liegt an mir. Es tut mir Leid.“

Er setzte sich und zog sie auf seinen Schoß. „Weißt du, Lothíriel, du musst nicht die ganze Zeit tapfer sein.“ Er schloss sie sanft in die Arme und fügte hinzu: „Nicht, wenn du bei mir bist.“

„Oh, Éomer!“ Plötzlich durchfuhr sie die Erinnerung an das ganze Entsetzen des vergangenen Tages. Ihr wurde die Kehle eng.

Er wiegte ihren Kopf an seiner Brust. „Du bist jetzt in Sicherheit.“

In Sicherheit. Bei seinen Worten konnte Lothíriel die Tränen nicht länger zurückhalten, die sie so lange unterdrückt hatte – sie kamen heraus, begleitet von heftigem, herzerbrechenden Schluchzen. Éomer hielt sie einfach geduldig fest, streichelte ihr den Rücken und murmelte Zärtlichkeiten. Nach einer Weile ließ ihr Zittern nach, und sie gewann langsam eine gewisse Fassung zurück, doch sie lehnte sich lange Zeit an ihn und ließ die Tränen ihre Furcht fortspülen. *Es war vorüber.*

„Ich hatte einfach schreckliche Angst,“ flüsterte sie endlich. Mit einem Mal brach es aus ihr heraus. „Oh Éomer, ich dachte, er hätte dich getötet! Da, ganz am Ende...“ Sie erinnerte sich daran, wie jedermann entsetzt aufgeschrien hatte und fing wieder an zu zittern.

Er drückte ihre Schulter. „Wenn ich nur besser auf dich Acht gegeben hätte! Es tut mir so Leid, dass du in diese ganze Rachegeschichte hinein geraten bist. Was für ein Feigling, durch dich an mich herankommen zu wollen!“

Lothíriel konnte beinahe den feuchten Mund des Mannes auf ihrem spüren, seine Hände überall auf ihrem Körper. Sie schauderte. „Er wollte mich mitnehmen und mich heiraten! Siehst du, bevor ich bei diesem Unfall mein Augenlicht verlor, hatte Denethor mich einem Prinzen von Harad versprochen.“

„Muzgâsh?“

Sie nickte, und Éomer fluchte auf Rohirric. „Wenn dein Onkel nicht schon tot wäre...“ Er holte tief Atem. „Es spielt keine Rolle. Ich verspreche, dass ich mich von nun an um dich kümmern werde.“ Er küsste sie leicht auf die Stirn. „Fühlst du dich jetzt besser?“

Lothíriel wischte sich mit dem Ärmel über die Augen. Wie schmutzig sie aussehen musste – sie hatte nicht einmal ein Taschentuch! Doch überraschenderweise fühlte sie sich sehr viel wohler, wenn auch immer noch erschöpft und ausgebrannt. „Es geht nichts über ein paar ordentliche Tränen, um jemanden wieder aufzuheitern,“ sagte sie mit einem bebenden Lächeln. „Es tut mir Leid; ich bin üblicherweise nicht so eine Heulsuse. Werden deine Männer mich für schrecklich schwach halten?“

Er lachte kurz und bellend. „Lothíriel, die Rohirrim erkennen Mut, wenn sie ihm begegnen.“

Mut? „Ich bin nicht tapfer,“ widersprach sie. Nichtsdestotrotz erfüllten seine Worte sie mit einem warmen Glühen.

„Lass mich das beurteilen. Du hast einen klaren Kopf behalten und mir eine Warnung geschickt, du bist diesem schrecklichen Mann entgegen getreten und hast dich gewehrt. Wenn das kein Mut ist, was denn dann?“

Sie hatte es noch nicht so betrachtet. „Wahrscheinlich. Aber ich habe einfach getan, was ich tun musste.“

„Na bitte.“ Er strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Weißt du, ich könnte mich daran gewöhnen, zu sehen, dass du dein Haar so offen trägst.“

„Oh!“ Befangen hob Lothíriel eine Hand, ließ sie aber dann wieder fallen. „Ich vermute, ich sollte versuchen, es zu flechten. Es ist nicht sehr schicklich.“

„Nein?“ fragte er und ließ seine Finger durch ihr Haar gleiten. „Aber es ist wunderschön und dicht...“

Ein Flattern der Erregung erhob sich tief in Lothíriels Magen. Würde er sie wieder küssen? Es hätte ihr gefallen, wenn er es täte, doch was würde ihr Vater sagen? Und wahrscheinlich waren sie von seinen Wachen umgeben... obwohl es wirklich ein wenig spät war, sich jetzt noch um Sitte und Anstand zu sorgen.

Doch er seufzte. „Es tut mir Leid; du musst müde sein. Und obendrein stinke ich nach Schweiß und Blut.“

„Als ob mir das etwas ausmachen würde!“

Er lachte und berührte sie flüchtig an der Wange. „Nun, mir macht es etwas aus, denn du hast Besseres verdient. Sag mir, hättest du jetzt gern etwas zu essen und zu trinken? Und ich möchte mir deine Füße ansehen.“

Lothíriel nickte und er ließ sie auf die Bank hinunter gleiten. Als er aufstand, hörte sie plötzlich, dass er stolperte. „Éomer?“

„Es ist nichts,“ versicherte er ihr. „Ich glaube, mein Bein ist eingeschlafen, während ich gegessen habe.“

Er reichte ihr einen Becher, und als sie ihn an die Lippen hob, stellte sie fest, dass er mit kaltem Wasser gefüllt war. „Oh, das schmeckt wundervoll!“

Éomer hatte begonnen, ihre Hosenbeine hoch zu rollen; jetzt gab er einen kurzen Befehl auf Rohirric. Jemand rannte davon. „Du Armes, haben deine Entführer dir denn gar nichts zu trinken gegeben?“

Sie stellte den Becher vorsichtig hin. „Sie haben mir Wein gegeben, aber mir wurde klar, dass er mit Mohnsirup versetzt war, also habe ich ihn nicht getrunken.“

„Bist du auf diese Weise entkommen?“ Er schloss ihre Hand um ein Brötchen. „Hier, iss etwas.“

Sie nickte und achtete gleichzeitig darauf, kleine Bissen zu nehmen, um ihren Magen nicht zu überlasten. „Ich habe mich schlafend gestellt, und als die Wachen meine Zelle unverschlossen ließen, bin ich hinaus geschlüpft.“ Bei der Erinnerung lächelte sie befriedigt. „Und dann habe ich sie eingesperrt.“

„Geschieht ihnen Recht!“ Er schnaubte belustigt, aber dann wurde seine Stimme kalt. „Sie werden nie wieder eine andere Frau bedrohen. Wir haben sie allesamt getötet.“

Lothíriel schauderte, aber sie konnte in sich kein Mitleid für die Südlinge finden, denn sie hätten ihr keine Gnade erwiesen. In diesem Moment zeigte knirschender Kies an, dass jemand sich näherte.

„Ah, hier kommt Oswyn mit dem Wasser für deine Füße,“ sagte Éomer. „Gib es mir,“ befahl er dem Knappen.

„Du kannst mir doch nicht die Füße waschen!“ protestierte sie, noch mehr von dem köstlichen Brötchen im Mund.

„Wieso nicht?“

„Du bist der König von Rohan!“

Sichere Hände hoben eines ihrer Beine hoch. „Ganz genau. Was bedeutet, dass ich tun kann, was ich will. Halt still.“

Was konnte sie darauf antworten? Also lehnte sie sich einfach mit einem zufriedenen Seufzer zurück, während er den Schmutz abwusch und die kleinen Schnitte und Kratzer säuberte. Wie seltsam, daran zu denken, das die Hände, die sie so sanft berührten, die selben waren, die den Südlingen gerade erst den Tod gebracht hatten! Irrendwo im Garten quakte heiser ein Frosch, und Grillen zirpten im Gras und hießen die Nacht willkommen. Langsam begann ein zerbrechlicher Friede sich wieder zurück in ihre Seele zu stehlen. Wie wunderbar, den offenen Himmel über sich zu spüren und zu riechen, wie die Abendbrise heimelige Küchendüfte zu ihr trug. *In Sicherheit.*

„Bitte sehr,“ sagte Éomer; plötzlich klang er müde. „Lass deine Füße erst einmal trocknen, und später kann der Heiler im Lager etwas Salbe auftragen.“

„Im Lager?“

Langsam rollte er ihre Hosenbeine wieder hinunter. „Lothíriel, ich möchte, dass du heute Nacht in unserem Lager bleibst. Ich hätte sonst keine Ruhe. Du kannst Éowyns Zelt haben,“ fügte er hinzu.

Lothíriel zögerte, Sie wollte auch nicht wieder von ihm getrennt sein, nicht, nachdem sie ihn beinahe verloren hatte. „Das würde ich gern,“ gab sie zu, „aber ich bin nicht sicher, ob mein Vater mich lässt.“

„Nun, hier kommt er. Lass mich die Dinge regeln.“ Während er aufstand, stützte er sich so schwer auf die Bank, dass sie erbebte. Angesichts der Erschöpfung in seiner Stimme verspürte Lothíriel ein kurzes Flackern der Unruhe, aber dann war ihr Vater da.

„Lothíriel?“ Ihr Vater nahm seine Hand. „Wie fühlst du dich?“

Sie lächelte abwesend zu ihm auf. „Viel besser.“

„Ich habe deinen Umhang gefunden.“ Er legte ihn ihr um die Schultern. „Und man hat sich um die Verletzten gekümmert, also sind wir jetzt bereit zum Aufbruch.“

„Sind viele von den Männern verwundet?“ fragte Lothíriel; sie fühlte sich schuldig, weil sie nicht schon früher nachgefragt hatte. Ihre Tortur mochte vorüber sein, aber für andere hatte das Leiden erst begonnen.

„Wir hatten Glück, dass wir den Südlings an Zahl überlegen waren,“ versicherte ihr Vater. „Eine ganze Menge böser Schnitte, ein paar Kopfwunden und zwei gebrochene Arme, aber keine Todesopfer.“ Er berührte sie am Arm. „Lothíriel, ich würde dich jetzt gern von hier fort bringen. Lass mich dich zu den Pferden tragen.“

Sie streckte Éomer eine Hand hin, der das Stichwort sofort aufnahm. „Imrahil,“ sagte er, „ich habe Lothíriel gerade vorgeschlagen, dass es sicherer sein könnte, wenn sie die Nacht in meinem Lager verbringt. Natürlich seid Ihr dort ebenfalls willkommen.“

Es folgte eine angespannte Stille. „Éomer, ich weiß wirklich zu schätzen, was Ihr heute für meine Tochter getan habt,“ erwiderte ihr Vater, „aber ich versichere Euch, ich bin vollkommen fähig, für ihre Sicherheit zu sorgen.“

„Wir wissen nicht, ob es irgend einem von Mûzgashs Männern gelungen ist, zu entkommen,“ erinnerte ihn Éomer. *Wie müde er klang!*

„Ich werde die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen treffen.“

„Das ist ja alles sehr schön,“ schnappte Éomer plötzlich, „aber die Südlings haben es geschafft, sie direkt unter Eurer Nase zu entführen!“ Er brach ab und holte tief Luft. „Vergebt mir... ich bin müde und erschöpft, und ich fühle mich nicht sehr diplomatisch.“

Lothíriel biss sich auf die Lippen. *Wieso hatte er das gesagt?* Nun konnte es gut sein, dass ihr Vater zu gekränkt war, um zuzustimmen. „Vielleicht könnte Amrothos auch mitkommen?“ schlug sie schüchtern vor. „Bitte? Ich würde mich so viel sicherer fühlen...“

Einen Moment später seufzte ihr Vater. „Lothíriel, wie könnte ich dir ausgerechnet heute irgend etwas abschlagen? Also schön. Aber nur für eine Nacht, und dann sehen wir weiter.“

„Ich danke dir!“ rief sie.

„Danke,“ echote Éomer. „Und ich entschuldige mich für das, was ich gerade gesagt habe.“

„Mein Freund, fühlt Ihr Euch wohl?“ fragte ihr Vater. „Ihr seht bleich aus.“

Erschrocken richtete Lothíriel sich auf. „Éomer?“

Er drückte ihr die Hand. „Liebes Herz, bitte mach dir keine Sorgen. Es ist nichts als die Anstrengung vom Kampf.“ Und doch klang seine Stimme zögernd. „Ich setze mich einfach einen Moment hin, dann geht es mir gleich besser.“ Wieder erzitterte sie Bank unter seinem Gewicht, als er sich niederließ.

Lothíriel drehte sich zu ihm um und hielt seine Finger fest. „Hast du Schmerzen?“

„Oh nein, überhaupt nicht.“ Er streichelte beruhigend ihre Hand, aber dann zögerte er erneut. „Imrahil, würde es Euch etwas ausmachen, einen Blick auf mein linkes Bein zu werfen? Es fühlt sich... *merkwürdig* an.“

„Dein Bein?“ Lothíriel konnte die wachsende Panik nicht ganz aus ihrer Stimme verbannen. „Ich dachte, Mûzgash hätte dich am Arm verwundet?“

„Nun, er hat versucht, mir mit einem Dolch in den Fuß zu stechen, aber ich bin zurück gesprungen, und er hat mich verfehlt.“

„Nicht ganz,“ widersprach ihr Vater; ganz plötzlich hörte er sich grimmig an. „Die Haut ist kaum verletzt, aber hier an Eurem Schienbein ist ein leichter Kratzer.“

Einen Augenblick lang sagte keiner von ihnen etwas. Dann räusperte ihr Vater sich. „Éomer, könnt Ihr fühlen, dass ich Euer Bein berühre?“

„Nein.“

Lothíriel sprang auf. „Wo?“

„Lothíriel, du wirst dir die Füße wieder schmutzig machen!“ protestierte Éomer, aber sie winkte ab.

„Oh, lass es gut sein! Wo?“

Ihr Vater führte ihr die Hände zu Éomers Bein; sie kniete sich hin und folgte dem Schnitt in seiner Hose nach oben, bis sie auf bloße Haut traf. Der Kratzer, den der Dolch hinterlassen hatte, war so oberflächlich, dass sie ihn kaum ausmachen konnte. Sie ließ ihre Finger auf seinem Bein ruhen und runzelte die Stirn. „Deine Haut fühlt sich kalt an.“

„Lasst mich einen Heiler holen,“ sagte Imrahil. Seine Schritte verklangen rasch.

Lothíriel sank gegen Éomer und er streichelte ihr wortlos den Rücken. Rings um sie her hörte sie die besorgten Stimmen seiner Wachen, die miteinander sprachen. *Bitte*, dachte sie, *es kann nicht sein...* Sie wagte es nicht, den Gedanken zu beenden. *Konnte Múzgash sie noch von jenseits des Grabes treffen?*

Eine Ewigkeit schien zu vergehen, bis der Heiler eintraf. Er kniete sich neben sie. „Mein Herrin, darf ich mir das einmal ansehen?“

Als Lothíriel aufstand, um ihm Platz zu machen, legte Imrahil ihr einen Arm um die Schultern und drückte sie rasch. „Mach dir keine Sorgen, Tochter. Aragorn ist auch hier, und du weißt, was für ein ausgezeichnete Heiler er ist.“ Sie brachte nicht mehr als ein ruckartiges Nicken zuwege, während sie den beiden Männern dabei zuhörte, wie sie mit gesenkten Stimmen über die Verletzung sprachen. *Bitte, oh bitte!*

„Éomer, hast du den Dolch gesehen, den der Harad-Prinz benutzt hat?“ fragte König Elessar.

„Nur kurz.“ Éomer sprach langsam, als würde allein das Formulieren der Worte ihn erschöpfen. „Die Klinge ist abgebrochen.“

Lothíriel schüttelte den Arm ihres Vaters ab und ertastete sich den Weg zu der Bank. Sie kniete sich neben Éomer und legte die Arme um ihn. Mit einem dankbaren Seufzer lehnte er sich gegen ihre Schulter. „Eine seltsame Farbe,“ fügte er hinzu. „Schwarz. Nicht aus Stahl gemacht, glaube ich. Etwas anderes.“

König Elessar fluchte in sich hinein. „Ein Schlangenzahn!“

„Was ist ein Schlangenzahn?“ fragte ihr Vater.

„Ich habe davon gelesen,“ erklärte König Elessar. „Die Männer aus dem Königshaus von Harad tragen ihn als Zeichen ihrer Abstammung von der legendären Schwarzen Schlange.“

Lothíriel schluckte. „Könnte er... vergiftet gewesen sein?“ Irgendwie ließ die Tatsache, dass sie ihre Ängste laut aussprach, sie ganz plötzlich zur Wirklichkeit werden.

„Ich fürchte, ja.“

Stille. Éomers Gewicht presste sich schwer gegen sie, und sein Atem klang mühsam. „Könnt Ihr irgendetwas tun?“ fragte sie flüsternd. *Bitte!*

„Das muss ich erst sehen,“ sagte König Elessar langsam, und Lothíriel hatte das eindeutige Gefühl, dass er versuchte, sie nicht zu erschrecken. Plötzlich schien er zu einem Entschluss zu kommen. „Zuerst muss ich diese Klinge finden!“ Er packte sie am Arm. „Hört zu, Lothíriel, Ihr müsst ihn wach halten. Lasst nicht zu, dass er einschläft!“

Zum zweiten Mal an diesem Tag stellte Lothíriel fest, dass sie sich an den König von Gondor klammerte. „Aber wie?“

„Das ist mir gleich. Sprecht mit ihm. Tut irgendetwas. Doch wenn Ihr ihn liebt, dann dürft ihr nicht zulassen, dass er Euch entgleitet. Werdet Ihr das tun?“

Lothíriel nickte. Dann war er fort und ließ sie mitten in einem Kreis aus besorgten Rohirrim zurück. „Éomer, hast du das gehört?“ fragte sie.

„Hmmm.“

Er hörte sich bereits an, als würde er halb schlafen, dachte Lothíriel mit wachsender Panik. Sie drehte sich um und versuchte, ihn zu schütteln, aber sie hätte genauso gut versuchen können, einen Berg zu bewegen. Was sollte sie jetzt tun? *Sprich mit ihm!*

Sie befeuchtete sich die Lippen. „Éomer! Wieso erzählst du mir nicht von Rohan?“

„Rohan?“

„Ja! Du willst doch, dass ich mit dir nach Rohan komme, oder nicht? Wie sieht Edoras aus?“ *Sie faselte!*

„Schön,“ sagte er langsam, mit lallender Stimme. „Auf... Hügel. Schön.“

„Und die Goldene Halle? Wie sieht Meduseld aus?“

„Groß.“ Es tat ihr weh, zu hören, wie viel Mühe ihn dieses einfache Wort kostete. „Tut mir Leid,“ seufzte er. „Müde.“

„Ich weiß, dass du müde bist, aber du darfst nicht einschlafen!“

„Prinzessin, ihm fallen die Augen zu!“ rief jemand. *Oswyn.*

„Éomer! Verlass mich nicht!“ Ein Schluchzen brach aus ihr heraus.

Das schien ihn leicht aufzuwecken. „Keine Sorge,“ murmelte er. „Bloß schläfrig.“

„*Nein!*“ Sie suchte verzweifelt nach etwas, womit sie ihn wachhalten konnte. „Éomer, eins sage ich dir: wenn du jetzt einschläfst, dann heirate ich einen anderen!“

Er schien sich leicht zu straffen. „Nein.“ Doch dann sank er wieder schlaff gegen sie. „... lass dich nicht.“

„Ich werde es tun! Einen Prinzen von Harad!“

„Grausam,“ sagte er. „...liebst mich nicht.“

Bei dem Schmerz in seiner Stimme, die immer schwächer wurde, fühlte sie sich, als würde ihr Herz in kleine Stücke gehackt. „Oh Éomer, natürlich liebe ich dich! Aber du darfst nicht einschlafen! Du musst kämpfen!“ Eine Träne lief ihr die Wange hinunter. *Wo war König Elessar?*

„So kalt...“ seufzte er.

Sein Kopf lag schwer auf ihrer Schulter, und sie brauchte ihre ganze Kraft, um sein Gesicht zwischen beiden Händen anzuheben. „Schau mich an!“ befahl sie. „*Mach die Augen auf!*“

Er murmelte etwas Unverständliches. Jemand packte sie am Arm. „Prinzessin, er schläft ein! Bitte, Ihr müsst etwas tun!“ Wieder Oswyn, der so panisch klang, wie sie sich fühlte. Doch was konnte sie tun? Éomers Wangen fühlten sich kalt und klamm an unter ihren Fingern, seine helle Flamme flackerte und ging aus. Irgendwie musste sie einen Weg finden, diese letzten, ersterbenden Funken wieder zu einem lodernden Brand anzufachen!

Verzweiflung heulte am Rand ihres Bewusstseins; sie stieß seinen Kopf nach hinten. „Éomer!“ Etwas von seinem Haar war ihm über das Gesicht gefallen, und sie strich es zurück. Ihre Fingerspitzen zogen seine geliebten Züge nach, die Form seiner Augen, die kalten Lippen.

„Wag es nicht, mich zu verlassen!“ flüsterte sie. Dann beugte sie sich vor und küsste ihn.

Kapitel Einunddreißig

Herrin der Nacht

*Salzige See, ich frage dich,
meine wahre Liebe, wohin trägst du mich?
Nach Norden, wo riesige Fische flieh'n
Und heimwärts zu mächtigen Eisbergen zieh'n
Nach Osten, wo Gondors Küsten prangen
Wo die Schiffskönige einst an Land gegangen
Nach Süden, dicht unter Sonne und Mond
Wo Gewürze wachsen und der Löwe wohnt
Nach Westen, zu einem fernen Land
Wundersam schön, doch unter dem Bann
Salzige See, ich frage dich,
meine wahre Liebe, wohin trägst du mich?
(Seemannslied aus Dol Amroth)*

Die Musik wob sich durch seine wirren Träume. Klare Noten, die ihn beruhigten und Frieden mit sich brachten. Lange Zeit lauschte er nur. *Eine Harfe*, sagte ihm sein Geist nach einer Weile. Und eine gesenkte Stimme. Ein wenig rau. Müde. Er mochte diese Stimme. Sie sang vom Meer, und von Schiffen, und von einem wunderschönen Land weit entfernt, auf der anderen Seite des Ozeans. Er hatte das Meer nie gesehen.

Nur ein Meer aus Gras, ging es ihm durch den Sinn. Eine grenzenlose Weite aus Grün und Gold, mit Wellen aus Wind, da darüber hin liefen, bis sie mit dem Himmel verschmolz. *Wunderschön*. Dann änderte sich die Musik und wurde schneller, und seine Füße zuckten. *Mein Lieb erbat von mir ein Band...* Er öffnete die Augen.

Eine hohe Zimmerdecke mit Dämmer Schatten vom Feuerschein, die sich darauf jagten, begegneten seinem Blick. Er lag auf einem Bett, in Decken gehüllt. Es war nicht sein eigenes Zimmer, und heiß und stickig war es auch. Die Harfe spielte immer noch, aber die Stimme war verstummt. Er runzelte die Stirn, denn er wollte, dass sie fortfuhr. Langsam wandte er den Kopf. Es war Anstrengung vonnöten, das zu tun, und er runzelte die Stirn erneut. Den Kopf zu drehen war doch bestimmt einmal die leichteste Sache der Welt gewesen! *Wie schwach er sich fühlte.*

Eine Frau saß in einem Sessel neben seinem Bett, das Gesicht über ihre Harfe gebeugt. Sie trug ein schlichtes, blaues Kleid und ihr schwarzes Haar war zu einem dicken Zopf gebündelt; sie zupfte abwesend die Saiten. Beim Anblick der Erschöpfung, die ihr Gesicht zeichnete, zog sich ihm das Herz zusammen. Sie sollte lachen und tanzen, nicht spät in der Nacht in einem dunklen Zimmer sitzen und sich Sorgen machen. Aus den Tiefen seines Gedächtnisses erhob sich ein Bild von ihr, wie sie zu ihm auflächelte, glücklich und unbekümmert. Dann verklangen die letzten Noten des Liedes, und sie lehnte sich mit einem müden Seufzer in ihren Sessel zurück. Stille breitete sich aus, das gedämpfte Schweigen der dunklen Stunden kurz vor Tagesanbruch. Irgendwo draußen rief eine Eule.

Er sah, wie sie sich die Augen rieb. In dem dämmrigen Licht sahen sie schwarz aus, doch trotz aller Müdigkeit waren sie schön. *Blicklos.* Plötzlich wurde ihm klar, dass er das seidige Gefühl ihrer Haut unter seinen Fingern kannte, den Duft ihres Haars, den Geschmack ihrer Lippen. Die Zeit schien sich zusammen zu ziehen, während Erinnerungen auf ihn einstürzten. *Ein Mann, der ihm einen Brief reichte. Schwarze Augen, die böseartig in einem dunklen Gesicht glitzerten. Ein Kampf. Ein Tod.*

Éomer schnappte nach Luft. „Lothíriel?“

Sie sprang auf und stellte die Harfe mit einem klirrenden Missklang ab. „Éomer?“ Ihre Hände fanden einen Arm und fuhren ihn mit Blitzgeschwindigkeit hinauf. „Du bist wach?“

„Ja. Wo ---“

Er bekam nie die Gelegenheit, die Frage zu beenden, denn Lothíriel packte seinen Kopf und küsste ihn. Zuerst traf sie nur seine Wange, aber sie wurde schnell zielsicherer. „Oh, Éomer!“ Ein Schluchzen brach aus ihr heraus. „Er hat gesagt, du bist auf dem Weg der Besserung und wirst bald aufwachen, aber ich habe es nicht geglaubt!“

„Er?“

„Aragorn.“

Tränen strömten ihr über das Gesicht, und er hob eine Hand, um sie abzuwischen. „Du weinst ja.“

„Es tut mir Leid.“ Sie streichelte mit zitternden Fingern sein Gesicht. „Du bist wach!“

Er runzelte die Stirn. „Lothíriel, wo sind wir? Was ist geschehen?“

„In den Häusern der Heilung. Erinnerst du dich nicht? Du wurdest vergiftet.“

„Vergiftet!“ Er versuchte, sich aufzusetzen, doch statt dessen sank er in die Kissen zurück.

„Sei vorsichtig – du darfst dich nicht überanstrengen!“ Lothíriel legte ihm eine Hand auf die Brust und setzte sich auf die Bettkante. „Du wärst beinahe gestorben,“ sagte sie, hob seine Hand hoch und drückte sie gegen seine Wange.

Er versuchte, sich ins Gedächtnis zu rufen, was geschehen war; langsam und schleichend kamen die Erinnerungen zurück. *Mûzgash, der Kampf, das Gespräch mit Lothíriel im Garten.* „Jetzt weiß ich es wieder. Aragorn ist gekommen, um sich meine Wunde anzusehen.“ Doch danach war alles vollkommen leer.

Lothíriel nickte. „Ihm wurde klar, dass Mûzgashs Dolch vergiftet gewesen war, und er fand das Gegengift... endlich. Erinnerst du dich noch an irgendetwas anderes?“

„An gar nichts, abgesehen davon, das ich mich plötzlich schwach gefühlt habe,“ gab er zu. „Arme Lothíriel, habe ich dir Angst gemacht?“

Sie schluckte. „Ich dachte, ich hätte dich verloren! Wenn Aragorn nicht da gewesen wäre...“

„Es tut mir Leid.“

„Du hast gegen das Gift angekämpft, aber selbst so...“ Ihre Stimme brach.

„Oh Lothíriel, liebes Herz!“ Er ließ die Hand um ihren Nacken gleiten und zog sie an sich. „Komm her.“

Er tat das Richtige. Sie verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter und schmiegte sich mit einem leisen Wimmern in seine Arme. „Ich dachte, ich könnte das hier nie wieder tun...“ flüsterte sie in sein Hemd hinein.

Sie wurde von Schluchzen geschüttelt und er streichelte ihr den Rücken; dabei verfluchte er sich selbst dafür, dass er ihr soviel Kummer gemacht hatte. „Ich bin nicht sehr gut darin, dich zu beschützen, nicht wahr?“ Von nun an würde er es besser machen, schwor er sich. Wie gut es sich anfühlte, sie dicht an sich gedrückt zu halten.

Nach einer Weile ließ ihr Weinen nach, und sie setzte sich wieder auf. „Einer von den Heilern könnte jeden Moment herein kommen. Sie sehen jede Stunde nach dir.“ Sie nickte zu der Schwelle hinter sich hinüber. „Und Amrothos schläft nebenan. Mein Vater hat darauf bestanden, nachdem - “ Lothíriel hielt inne, und es kam Éomer so vor, als würde sie erröten. Doch dann schüttelte sie den Kopf. „Wie auch immer, er schläft wie ein Stein.“ Sie nahm den Zipfel von einer seiner Decken, wischte sich die Augen und versuchte zu lächeln. „Und ich habe nie ein Taschentuch dabei, wenn ich eins brauche.“

Er streichelte ihr die Hand. „Ich werde dafür sorgen, dass du dir nicht wieder Sorgen um mich machen musst. Ich verspreche es.“

Sie gab ein entschlossenes Schnüffeln von sich und nickte.

Genau in diesem Moment ertönte ein leises Klopfen, und langsam öffnete sich die Tür. Obwohl Éomer wusste, dass sie sich in den Häusern der Heilung befanden, versteifte er sich. Nach seiner Erfahrung mit den Haradrim würde er sich noch eine Weile mit Argwohn bewegen. Allerdings war es nur der Heiler, der nach dem Duell mit Mûzgash seinen Arm genäht hatte, also entspannte er sich wieder. Nicht, dass er überhaupt in der Verfassung gewesen wäre, seine Herrin zu verteidigen, dachte er mit einem wehmütigen Lächeln.

„König Éomer,“ begrüßte ihn der Mann. „Es ist gut, zu sehen, dass Ihr wach seid. Ich bin Heiler Daeron. Wie fühlt Ihr Euch?“

Éomer dachte einen Moment über die Frage nach. *Als ob eine Herde Mûmakil über ihn hinweg getrampelt war?* Aber er wollte Lothíriel nicht noch mehr beunruhigen, also formulierte er seine Antwort um. „Schwach und hungrig, aber Schmerzen habe ich keine.“

„Gut.“ Der Heiler setzte seine Tasche am Fußende des Bettes ab. „Ist Euch immer noch kalt?“

„Kalt? Nicht im Mindesten!“ Wenn überhaupt, war es ihm zu heiß. Das Feuer machte den Raum stickig, und seine vielen Decken drohten ihn zu erdrücken.

Lothíriel hatte sich wieder in ihrem Sessel zusammen gerollt. „Das Gift hat dich schläfrig gemacht, und du hast gefroren. Wir hatten Angst, dass du uns davon gleitest.“

Daeron zog eine der Decken weg, doch dann zögerte er. „Vielleicht möchte Prinzessin Lothíriel im Nebenraum warten, während ich Euch untersuche?“

Sie blickte überrascht drein. „Wieso?“

„Meine Herrin!“ Des Mannes Sinn für Anstand war ganz eindeutig verletzt. „König Éomer trägt nichts als ein dünnes Leinennachthemd!“

Lothíriel zuckte die Achseln. „Oh, das weiß ich. Nebenbei,“ fuhr sie triumphierend fort, „ist es ja nicht so, dass ich irgendetwas sehen könnte.“

„Aber - “ Der Heiler räusperte sich. „Meine Herrin, der König von Rohan wird einem gewissen... Ruf der Natur folgen müssen.“ Éomer musste ein Grinsen unterdrücken, als der Mann ihn wortlos einen Blick zuwarf, der um Unterstützung flehte.

„Lothíriel, liebes Herz,“ sagte er, „glaubst du, du könntest etwas zu Essen für mich beschaffen? Ich bin wirklich hungrig.“

Sie hob eine Augenbraue, doch dann stand sie auf. „Natürlich! Was hättest du denn gern?“

„Fleischbrühe,“ erwiderte der Heiler an Éomers Statt. „Und ein paar Scheiben Brot. Es ist immer jemand in der Küche im Dienst. Sie wird wissen, was das Richtige ist.“

Lothíriel nickte und griff nach ihrem Gehstock, den sie an ihren Sessel gelehnt hatte. „Ich brauche nicht lange.“

Éomer versuchte, sich aufzusetzen und streckte die Hand aus. „Nur einen Moment!“ Er wandte sich an den Heiler. „Daeron, gibt es eine Wache, die sie mitnehmen könnte?“ Ihm gefiel der Gedanke nicht, dass Lothíriel allein spät in der Nacht durch leere Korridore wanderte, und er war entschlossen, bei seiner Herrin keine weiteren Risiken einzugehen.

Der Heiler schnaubte, das erste Geräusch von Belustigung, das Éomer von ihm zu hören bekam. „Mein König, vor der Tür zu diesem Zimmer befinden sich sechs Mann, und vier Mann bewachen die Fenster. Obendrein bewachen noch mehr Männer die Haupttore, und eine unbestimmte Anzahl weiterer Männer sind rings um die Häuser der Heilung verteilt. Es ist ein bisschen so, als lebte man in einem Heerlager.“

„Und sowieso,“ sagte Lothíriel von der Tür aus, „besteht Elfhelm darauf, dass ich immer wenigstens zwei Wachen mitnehme.“ Sie grinste. „Dein Marschall ist schlimmer als mein Vater!“ Bei ihren Worten sank Éomer in die Kissen zurück; es befriedigte ihn zu hören, dass Elfhelm seine Aufgabe so ernst nahm.

Als die Tür sich hinter Lothíriel geschlossen hatte, seufzte Heiler Daeron erleichtert. „Mein König, fühlt Ihr Euch kräftig genug, um Euch zu erheben?“ fragte er.

Éomer nickte grimmig. Er wusste aus früherer Erfahrung, dass man sich umso schneller erholte, wenn man rasch wieder auf die Beine kam. Doch obwohl der Heiler ihn stützte, wurde ihm schon allein davon schwindelig, sich aufzusetzen und die Beine über die Bettkante zu schwingen. Tatsächlich konnte er sich nicht an das letzte Mal erinnern, als er sich so schwach gefühlt hatte.

„Bereit zum Aufstehen?“ fragte Daeron.

„Ja,“ sagte Éomer durch zusammen gebissene Zähne.

Der Heiler schwankte unter seinem Gewicht, doch es gelang Éomer, sich auf die Beine zu hieven. Dann musste er innehalten, um zu Atem zu kommen.

Daeron beobachtete ihn besorgt. „Mein Herr, geht es Euch gut? Würdet Ihr Euch gern wieder setzen?“

„Nein.“ *Er würde sich nicht von irgendeinem Haradrim-Gift besiegen lassen.*

Ein wenig unsicher deutete der Heiler zu einer Tür am anderen Ende des Zimmers. „Nebenan befindet sich ein Badezimmer. Glaubt Ihr, dass Ihr es dorthin schafft?“

„Ja.“

Er machte einen Schritt. Dann noch einen, Und noch einen, schwer auf Daeron gestützt. Eine Pause, um Luft zu holen und seinen Beinen die Gelegenheit zu geben, mit dem Zittern aufzuhören. Als er die andere Seite des Zimmers erreicht hatte, fühlte er sich, als wäre er ohne Aufenthalt quer durch die Riddermark geritten. Aber er hatte es geschafft.

Der Heiler öffnete die Tür für ihn und half ihm über die Schwelle. Wie konnte so eine kleine Sache solch eine lächerlich große Anstrengung erfordern? Das Badezimmer war winzig, mit einer hölzernen Wanne, die fast den gesamten Platz einnahm. In einer Ecke stand neben einer kleinen Truhe ein Ofen mit einem Wasserbecken darauf. Éomer beäugte die Wanne zweifelnd; er war sich nicht sicher, ob er imstande sein würde, hinein zu steigen, geschweige denn wieder hinaus.

Daeron folgte seinem Blick. „Ich schlage vor, dass Ihr Euch im Augenblick damit begnügt, Euch kurz zu waschen.“

Éomer nickte dankbar, und der Heiler half ihm sich zu entkleiden. Dann wickelte er den Verband an seinem linken Arm ab, Mit einiger Überraschung sah Éomer, dass die Wunde bereits begonnen hatte, zu heilen. Der Arm war noch zerschrammt, schmerzte aber nicht länger.

Daeron inspizierte sein Werk, sorgsam darauf bedacht, es nicht zu berühren. „Heilt schön, und kein Anzeichen einer Rötung.“ Er nickte zufrieden. „Ich denke, wir können es jetzt der Luft aussetzen.“

Über dem Abfluss in der Ecke lag ein hölzernes Gitter auf dem Boden, und Daeron half ihm, sich darauf zu stellen. Dann nahm er einen Schwamm und fing an, Éomer mit lauwarmem Wasser vom Ofen abzuwaschen. Es fühlte sich merkwürdig an, dass ein Fremder ihm einen so intimen Dienst erwies, und unwillkürlich wandten sich Éomers Gedanken Lothíriel zu. Würde sie sich auf diese Weise um ihn kümmern, wenn er müde und erschöpft von der Jagd auf Orks zurück kehrte, oder vom Streifritt durch den Ered Nimrais? Er fand diese Vorstellung ziemlich anziehend.

Beinahe wie aufs Stichwort hörte er aus dem angrenzenden Raum ihre Stimme und einen kurzen Ausbruch von Gelächter, dann antwortete ein Mann, den er als Aragorn erkannte. Daeron warf einen nervösen Blick auf die Tür, als erwarte er, dass sie jeden Moment herein geplatzt kam und legte an Schnelligkeit zu. „Fast fertig.“

Éomer nickte. Wie gut es sich anfühlte, dass der Schweiß abgespült wurde, und dass die kühle Luft seine Haut berührte. Seine Kraft würde sicherlich bald zurückkehren. Daeron reichte ihm ein Handtuch, mit dem er sich abtrocknen konnte, und ein frisches Hemd, und nachdem er sich um seine anderen körperlichen Bedürfnisse gekümmert hatte, folgte Éomer ihm zurück in das Schlafzimmer. Lothíriel stand am Fenster, das sie gerade geöffnet hatte, doch als die Tür knarrte, wirbelte sie herum.

„Éomer! Wie fühlst du dich jetzt?“

„Sehr viel besser,“ sagte er, und es stimmte beinahe.

Lothíriel lächelte entzückt, ertastete sich mit einer Hand den Weg die Wand entlang und kam zu ihm herüber. Sie hielt ihm die andere Hand hin, und als er sie einfieng, drückte sie seine Finger. „Dir wird es im Nu wieder gut gehen.“

Éomer begegnete den Augen von Aragorn, der auf der Bettkante saß. „Wird es das? Oder hat dieses Gift lang andauernde Nachwirkungen?“ fragte er und verlieh seiner heimlichen Furcht damit eine Stimme.

Aragorn schüttelte den Kopf. „Das denke ich nicht. Du bist einfach sehr schwach, das ist alles. Iss, und du wirst dich besser fühlen.“ Die ruhige Autorität in seiner Stimme überzeugte Éomer davon, dass sein Freund die Wahrheit sprach.

Lothíriel machte eine große Geste in Richtung Aragorn. „Der König von Gondor und ich haben uns bemüht, dir das Beste zu bringen, was die Küche der Häuser der Heilung zu bieten hat.“

Aragorn grinste. „Was sie meint, ist, dass sie jemanden gebraucht hat, der das Tablett für sie trägt, und ich kam ihr gerade Recht.“

Heiler Daeron war scheinbar leicht entsetzt, zu hören, wie sein König derartig herumkommandiert wurde, aber Lothíriel schaute gänzlich unerschrocken drein. Sie versank in einem übertriebenen Knicks und hielt ihm eine Hand hin. „Verlangt Ihr jetzt nach Eurem Abendessen, mein König?“

Es wärmte ihn, als er sah, wie die besorgten Linien von einem mutwilligen Lächeln aus ihrem Gesicht vertrieben wurden. „Meine Prinzessin, das tue ich in der Tat.“

Nur ganz leicht auf den Heiler gestützt, machte er sich mit langsamen, entschlossenen Schritten auf den Weg zum Bett. Daeron ließ ihn einen Moment warten, während er mit der Leichtigkeit langer Übung die Laken wechselte, dann half er ihm, sich hinzusetzen. Mit einem Seufzer der Erleichterung lehnte sich Éomer in die Kissen zurück.

Der Heiler nickte kurz. „Ich muss jetzt meine Runde fortsetzen, aber ich schaue später wieder herein.“ Die Hand auf der Türklinke, hielt er inne und warf Lothíriel einen Blick zu. „Meine Herrin, erinnert Euch daran, dass der König von Rohan viel Ruhe braucht.“

„Selbstverständlich,“ erwiderte sie in ihrem allersittsamsten Ton und faltete die Hände im Schoß.

Daeron betrachtete sie unsicher. „Ganz recht,“ sagte er.

Als der Heiler ging, sah Éomer ganz kurz seine Reiter auf dem Korridor. Einer von ihnen drehte sich um und sein Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen, als er seinen König erblickte. Er stieß einen seiner Kameraden mit dem Ellbogen an, und der schaute ebenfalls hin. Während die Tür sich hinter Daeron schloss, konnte Éomer hören, wie die Wachen anfangen, sich auf Rohirric zu unterhalten. Zweifellos würde die Neuigkeit, dass es ihm besser ging, sich nun rasch verbreiten.

Aragorn hatte ein Tablett von einem Tisch in der Nähe genommen und stellte es jetzt auf das Bett. Durch irgendeinen ausgeklügelten Mechanismus falteten sich kurze Beine aus, so dass Éomer das Tablett nicht auf dem Schoß balancieren musste. Der Geruch von Fleischbrühe, der aus einer Schüssel aufstieg, sorgte dafür, dass ihm der Magen knurrte.

Aragorn reichte ihm einen Löffel. „Hier, mein Freund, aber immer mit der Ruhe.“

Éomer nickte und begann mit einem kleinen Löffel voll. Er wusste um die Wirkung, die zuviel Nahrung auf einmal auf einen leeren Magen haben konnte. Lothíriel hatte sich wieder in ihrem Sessel nieder gelassen und legte ihren Kopf jetzt schräg; sie lauschte aufmerksam auf jedes Schlürfen, das er von sich gab, was ihn ziemlich in Verlegenheit brachte.

„Du siehst ausgehungert aus,“ bemerkte Aragorn und reichte ihm etwas Brot, das er in die Suppe einweichen konnte.

„Wie ein wilder Barbar aus dem Norden?“ fragte Éomer.

Aragorn lachte, doch Lothíriel setzte sich aufrechter hin. „Du bist kein Barbar!“

Éomer strich sich eine verfilzte Haarsträhne aus dem Gesicht. „Ich danke dir, meine Geliebte. Es ist allerdings gut, dass du mich nicht sehen kannst. Mein Haar sieht aus, als hätte ich drei Tage und Nächte ununterbrochen geschlafen.“

Aragorn blickte ihn ein wenig merkwürdig an. „Das hast du,“ sagte Lothíriel.

Éomer ließ den Löffel wieder in die Schüssel sinken. „Was?“

„Du bist vor drei Tagen verwundet worden,“ erklärte sie. „Es tut mir Leid, ich habe ganz vergessen, das zu erwähnen.“

Drei Tage! Kein Wunder, dass er so schwach war. „Habe ich wirklich die ganze Zeit geschlafen?“

Lothíriel nickte; ein Schatten glitt über ihr Gesicht. „Meistens.“

Éomer sah Aragorn an und wartete auf eine Erklärung. „Die meiste Zeit warst du besinnungslos,“ sagte sein Freund, „doch manchmal wurdest du von üblen Träumen gequält. Alpträume vom Krieg – du wirst dich wahrscheinlich nicht daran erinnern.“

Entsetzt darüber, dass Lothíriel hatte Zeugin dieser Träume werden müssen, nahm Éomer ihre Hand. „Es tut mir so Leid.“

Sie schenkte ihm ein zittriges Lächeln. „Das muss es nicht. Das Einzige, was zählt, ist, dass es dir jetzt besser geht.“ Sie beugte sich vor und ließ ihre Finger leicht über seine Wange gleiten. „Ich habe dir das Gesicht gewaschen, aber an dein Haar habe ich nicht gedacht.“ Sie wandte sich an Aragorn. „Könntet Ihr mir bitte einen Kamm besorgen?“ Ihre Scheu vor dem König von Gondor schien sie ganz verloren zu haben.

Mit dem Auftreten von jemandem, der wohlvertraut damit war, dass man ihn herumkommandierte, verschwand dieser im Badezimmer und kam ein kurzes Weilchen später wieder heraus; er hielt triumphierend einen Kamm in die Höhe. Lothíriel nahm ihn mit einem Wort des Dankes entgegen und ließ sich dann neben Éomer auf dem Bett nieder. Er nahm seinen Löffel und begann wieder, zu essen. Als er ihre geschickten Finger spürte, die sein Haar durchkämmten, kleine Strähnen abteilten und sie sanft glätteten, ging es ihm durch den Kopf, dass vergiftet zu werden die Sache fast wert gewesen war.

Als er wieder aufblickte, sah er, dass Aragorn ihn mit einem Lächeln um die Mundwinkel beobachtete; er fragte sich, ob seine Gedanken wohl so durchsichtig gewesen waren. Er räusperte sich. „Lothíriel sagt, du hast das Gegenmittel für das Gift des Südlings gefunden?“

Aragorn nickte. „Ich dachte mir, der Harad-Prinz müsste etwas davon mitgebracht haben, für den Fall, dass er sich einmal an seinem eigenen Dolch schneidet. Wir fanden es in einem geschickt verborgenen Geheimfach im Griff.“ Lothíriels Hände unterbrachen einen Moment lang ihr Werk und hielten still, doch dann fuhr sie fort.

„Also schulde ich dir mein Leben,“ sagte Éomer ruhig. *Und das Leben war jetzt kostbar.* „Ich danke dir.“

Aragorn erhob sich von seinem Sitzplatz am Fußende. „Wir sind Brüder. Zwischen uns gibt es keine Schuld.“ Er gähnte. „Ich denke, ich werde euch jetzt allein lassen und mein eigenes Bett aufsuchen.“ An der Tür drehte er sich noch einmal um, ein Grinsen auf dem Gesicht. „Und erinnere dich daran, was Daeron gesagt hat: du brauchst Ruhe.“

Friedliche Stille senkte sich herab, nur unterbrochen von den Vögeln, die anfangen, mit ihrem Chor die Morgendämmerung zu besingen. Lothíriel stand auf und ließ sich auf der anderen Seite des Bettes nieder, während er seine Mahlzeit fortsetzte. Als er mit der Brühe fertig war, lehnte er sich zurück und schloss die Augen; er war es zufrieden, in ihrer Gegenwart zu schwelgen. Als die letzte zerzauste Strähne geglättet war, strich sie ihm mit den Händen durch das Haar.

Plötzlich fühlte er sich gar nicht mehr so müde. Er wandte sich ihr zu, nahm ihre Finger und hob sie an seine Lippen. „Ich danke dir.“ Dann, ehe sie antworten konnte, schlang er den Arm um ihre Mitte und zog sie an sich.

Lothíriel lehnte sich in ihn hinein und legte ihm die Arme um den Hals, ihr Gesicht einen Fingerbreit von dem seinen entfernt. Bebende Wimpern rahmten Augen ein, die so klar waren wie ein Waldsee, und Éomer wollte nichts mehr, als darin zu ertrinken. Ihre Lippen schmeckten salzig von den kürzlich geweinten Tränen, aber sie rundeten sich zu einem Lächeln, als er sie küsste. Wärme breitete sich in ihm aus.

Doch dann löste sie sich sachte von ihm. „Bitte, du darfst dich nicht anstrengen.“

„Dich zu küssen ist keine Anstrengung,“ protestierte er.

Sie ließ ihre Finger zu seiner Kehle hinunter gleiten, wo sein Pulsschlag dicht unter der Oberfläche pochte. „Éomer, ich denke, du musst dich jetzt ausruhen.“

Er gab ein leises Grollen der Frustration von sich, ließ sie aber widerstrebend los. Es stimmte, er war müde, und nebenbei konnte der Heiler jeden Moment zurück kommen. Oder schlimmer, ihr Bruder konnte aufwachen!

Sie nahm das Tablett und stellte es auf den Boden, dann setzte sie sich in ihren Sessel und tastete nach ihrer Harfe. „Lass mich für dich spielen.“ Bald erfüllte eine leise Melodie den Raum.

*Schließ die Augen, mein Liebstes du,
Pferde springen dem Horizont zu*

Éomer lächelte, als er ein Wiegenlied aus Rohan erkannte. Wo hatte sie das gelernt?

*Weiß und grau, braun und schwarz, stolz und schön
Kannst sie wiehern hören, ihre Mähnen seh'n*

Éomer rutschte in die Kissen hinunter und drehte sich auf die Seite, damit er sie anschauen konnte.

*Ihre Reiter rufen, gib nicht auf sie Acht
sollst ihnen nicht folgen, es sinkt die Nacht*

Er erinnerte sich an ihre erste Begegnung in Imrahils Garten, als sie in der Vertiefung des Mauerrundganges gesessen hatte, während die Sonne hinter dem Mindolluin unterging. Mit einem einfachen Lächeln hatte sie ein Stück seines Herzens für immer in Besitz genommen, obwohl ihm das zu dieser Zeit nicht klar gewesen war.

*Schlaf sicher und ruhig am Herdfeuer hier,
bei der einen, die einst schenkte das Leben dir*

Erinnerte sie sich daran, wie er sie während ihrer Unterhaltung gebeten hatte, eines Tages für ihn zu spielen? Er hatte kaum etwas von den Umständen ahnen können, unter denen sie ihr Versprechen einlösen würde.

*Schließ die Augen, mein Liebstes du,
Pferde springen dem Horizont zu...*

Er schloss die Augen.

Kapitel Zweiunddreißig

Sonnenlicht

Im Wissen um die Grenzen ihres Geschlechts ist eine Jungfer gut beraten, dem Urteil ihres Vaters zu vertrauen, wenn es um die Auswahl eines passenden Ehegatten geht. Er wird sicher stellen, dass eine so wichtige Entscheidung auf der Würdigkeit und der Eignung des Freiers beruht, und nicht auf irgendeiner albernen Laune, die so schnell vergeht, wie sie gekommen ist.

(Belecthor: Einführung in das angemessene Betragen für junge Damen in Gondor)

Haferschleim... Éomer versuchte, wenigstens etwas Begeisterung aufzubringen. Immerhin war es eine Mahlzeit, nahrhaft und leicht verdaulich, und er hatte in der Vergangenheit schon weit Schlimmeres überlebt. Er tauchte seinen Löffel in das Zeug und fing an zu essen. Fade und klebrig, wie erwartet. Doch wenigstens fühlte er sich heute morgen stärker, und es war ihm tatsächlich gelungen, den Weg in das Badezimmer und wieder zurück allein zu bewältigen. Ein kleiner Sieg.

Die Tür öffnete sich und er blickte rasch auf. Aber es war nur eine der Dienerinnen, die hereinkam, um die gebrauchten Laken einzusammeln, die Daeron in der Nacht zuvor am Fußende auf den Boden hatte fallen lassen. Mit einem raschen Knicks verließ sie das Zimmer wieder. Éomer starrte stirnrunzelnd auf sein Tablett hinunter und schob die Schüssel weg – er hatte genug von dem Zeug. Dann seufzte er und musste sich selbst eingestehen, wieso er so neben sich war. Er starrte finster auf den leeren Sessel und die zugedeckte Harfe neben seinem Bett. Er wusste, dass es selbstsüchtig von ihm war, sich Lothíriels Gesellschaft zu wünschen, während sie nach der letzten Nachtwache ausruhte, aber er konnte nicht anders.

Die Tür schwang wieder auf, und ein blonder Kopf wurde herein gestreckt. „Endlich wach, oh Bruder mein?“

„Éowyn! Was tust du denn hier?“

Seine Schwester grinste und betrat den Raum. „Freust du dich nicht, mich zu sehen?“ Sie gab ihm einen raschen Kuss auf die Wange, setzte sich in den verlassenen Sessel und ließ ein Stoffbündel, das sie bei sich getragen hatte, auf den Boden fallen.

„Natürlich bin ich das,“ erwiderte Éomer. „Aber solltest du nicht mit deinem dir frisch angetrauten Ehemann in Ithilien sein?“

Sie winkte ab. „Oh, keine Sorge. Ich habe meinen Gatten nicht bereits im Stich gelassen. Faramir ist auch in Minas Tirith.“

„Er ist auch hier? Wieso das denn?“

„Éomer, zuerst erhalten wir die Nachricht, dass Lothíriel entführt worden ist, und am nächsten Tag trifft eine weitere ein, die uns mitteilt, dass du dich verwundet in den Häusern der Heilung befindest und um dein Leben ringst. Natürlich sind wir gekommen!“

„Oh!“ An diese Möglichkeit hatte er vorher gar nicht gedacht. „Also... es tut mir Leid, dass ich euch unnötig Sorgen gemacht habe. Sie hätten es besser wissen sollen, als nach dir zu schicken.“

Seine Schwester hob eine Augenbraue. „Aragorn dachte das nicht. Tatsächlich habe ich, seit ich vor zwei Tagen hier angekommen bin, abwechselnd mit Lothíriel über dich gewacht.“

Bei ihren Worten setzte er sich aufrechter hin. „Éowyn, weißt du, wo Lothíriel ist? Der Heiler hat heute morgen nur gesagt, sie hätte sich zurück gezogen, um sich auszuruhen.“

Sie grinste. „Hörst du dich deswegen so mürrisch an?“

„Ich bin nicht mürrisch!“ protestierte er. Doch als Éowyn ihn weiter skeptisch betrachtete, spürte er, wie seine Lippen sich als Antwort zu einem schiefen Lächeln verzogen. „Nun, vielleicht ein bisschen,“ räumte er ein.

Éowyn lachte. „Der Vorsteher hat Lothíriel angeboten, ein kleines Zimmer im Flügel der Heiler zu benutzen, um während des Tages zu schlafen. Sie wird zweifellos später heute Nachmittag vorbei kommen, um nach dir zu sehen.“ Als Éomer seinen Mund öffnete, um eine Frage zu stellen, hielt sie die Hand hoch. „Und ja, sie hat die ganze Zeit Männer um sich, die sie bewachen.“

Éomer nickte befriedigt. „Gut! Übrigens, hat man eine Suche organisiert, um sicher zu gehen, dass keiner der Südlinge entkommen ist?“

„Aragorn hat die Stadt durchsuchen lassen, aber es wurden keine mehr gefunden. Ich weiß, Faramirs Waldläufer haben ihre Streifgänge verstärkt, und außerdem wird Elfhelm später kommen, um über seine Bemühungen zu berichten, das Umland zu säubern. Er wollte dich heute morgen sehen, aber da hast du noch geschlafen.“

Gut. Es sah so aus, als sei die Lage unter Kontrolle. Éomer nahm seinen Löffel und rührte lustlos in der Schüssel mit Haferschleim. „Glaubst du, du könntest mir etwas Anständiges zu Essen besorgen?“

„Armer Bruder,“ sagte seine Schwester mit ganz und gar falschem Mitgefühl, „ich fürchte, der einzige Weg, die Heiler davon zu überzeugen, dass es dir besser geht, ist der, das Zeug herunter zu würgen. Dann wirst du heute Abend vielleicht zu etwas Besserem befördert.“

Er stöhnte, folgte aber ihrem Rat. Um die Wahrheit zu sagen, war er immer noch hungrig, und jede Form von Nahrung würde ihm helfen, seine Kraft zurück zu gewinnen. „Ich habe nicht die Absicht, den ganzen Tag im Bett zu liegen, ob die Heiler das wollen oder nicht,“ warnte er sie. „Und ich werde es allmählich müde, behandelt zu werden, als stünde ich auf der Schwelle des Todes.“

Éowyn beugte sich vor und wurde plötzlich ernst. „Éomer, nur vor einer kleinen Weile hast du genau dort gestanden! Übertreib es nicht! Denk daran, was Lothíriel sagen würde, wenn du einen Rückfall erleidest.“

„Ich werde es langsam angehen,“ versprach er widerwillig. Immerhin wollte er Lothíriel nicht noch mehr Angst machen, als sie sowieso schon gehabt hatte. Er zögerte. „Ich erinnere mich an nichts von dem, was geschehen ist. Sag mir, war es sehr übel?“

„Nach dem, was ich gehört habe, war die erste Nacht am schlimmsten. Wir sind nicht vor dem nächsten Tag eingetroffen, als Aragorn meinte, dein Zustand hätte sich stabilisiert, aber selbst dann...“ Sie senkte den Blick, und im hellen Mittagslicht sah Éomer die dunklen Schatten unter ihren Augen.

Er nahm ihre Hand. „Es tut mir Leid, dass ich dir solchen Kummer gemacht habe!“

„Tu es einfach nicht wieder,“ sagte sie und drückte seine Finger. „Ich habe nur den einen Bruder.“

„Ich werde versuchen, es bleiben zu lassen.“ Éomer zog die Laken hoch, um einen Blick auf sein linkes Bein zu werfen. Der Kratzer, den Mûzgashs Dolch auf seinem Schienbein hinterlassen hatte, war kaum sichtbar. „Es kommt mir unglaublich vor, dass mich eine so kleine Wunde beinahe umgebracht hat.“ In gewisser Weise konnte er es immer noch nicht so ganz glauben, auch wenn seine Schwäche vom Kampf seines Körpers zeugte, am Leben zu bleiben.

Seine Schwester beugte sich hinunter, um genauer hinzuschauen. „Aragorn hat gesagt, wenn der Dolch auch nur ein wenig tiefer eingedrungen wäre, dann wäre er mit dem Gegenmittel zu spät gekommen. Das Gift hatte sich in deinem Körper ausgebreitet; deswegen hat es so lange gedauert, dich wieder davon zu reinigen.“ Sie blickte zu ihm auf. „Du Erinnerst dich wirklich an gar nichts mehr?“

„Nichts zwischen der Zeit, als ich mich nach dem Kampf schwach fühlte und dem Moment, als ich letzte Nacht hier aufgewacht bin.“

„Gar nichts?“ Plötzlich schien in Éowyns Augen etwas zu glitzern, das verdächtig nach Lachen aussah.

„Nein, gar nichts.“

„Na schön.“ Seine Schwester schürzte belustigt die Lippen. „In diesem Fall hast du den besten Teil daran verpasst.“

Sie lachte ihn ganz eindeutig aus! Aber was meinte sie? „Raus damit!“ befahl er. „Was ist passiert?“

„Nun, nach dem, was ich gehört habe, hast du angefangen, dich kalt und schläfrig zu fühlen.“

Éomer nickte ungeduldig. Das wusste er bereits. „Und dann?“

„Aragorn nahm an, dass der Harad-Prinz ein Gegenmittel für das Gift irgendwo bei sich tragen würde und ging, um die Leiche zu durchsuchen. Aber es dauerte eine Weile, es zu finden, weil es so schlau versteckt war, und in der Zwischenzeit musste

Lothíriel dich irgendwie wach halten..." Éowyn hielt einen Moment inne. „Meine Quellen sagen mir, dass ihre Methode unorthodox gewesen sei, aber sehr erfolgreich.“

Bei ihrem Gesichtsausdruck entwickelte Éomer ein hohles Gefühl im Magen. „Unorthodox? Was hat sie getan?“

„Sie fing an, dich zu küssen. So... *gründlich*... dass du darauf bestanden hast, deine Hand in ihr Kleid zu stecken und noch mehr wolltest.“

Éomer starrte seine Schwester in aufdämmerndem Entsetzen an. „Das habe ich *nicht!* – Éowyn, ist das dein Ernst? Und direkt vor Imrahil?“

Éowyn konnte ihr Lachen nicht länger unterdrücken. „Es muss ein ziemlicher Anblick gewesen sein. Ihre beiden Brüder waren auch dabei.“

„Das ist nicht komisch!“ schnappte Éomer, entsetzt darüber, was er getan hatte. Dann stöhnte er auf. „Jetzt wird ihr Vater nie sein Einverständnis geben...“

„Da wäre ich mir nicht so sicher. Immerhin hast du ein feierliches Versprechen von der Dame selbst.“

„Ein Versprechen?“

Éowyn lehnte sich in ihrem Sessel zurück; offensichtlich hatte sie einen Riesenspaß. „Als Aragorn mit dem Gegengift eintraf, hast du dich geweigert, sie los zu lassen und das Zeug zu schlucken. Sie hat dich dazu überredet, mitzuarbeiten, indem sie dir versprochen hat, dass du *mehr* haben kannst, wann immer du willst.“ Sie grinste. „Das hast du Lothíriel auf ihre Ehre schwören lassen.“

Schweigen. Éomer verbarg das Gesicht in den Händen. „Was habe ich *getan?*“

Seine Schwester lachte, aber dann berührte sie ihn leicht am Arm. „Komm schon, Éomer, du warst nicht du selbst. Ich bin sicher, Imrahil ist klar, dass du niemals etwas Unehrenhaftes von Lothíriel verlangen würdest, wenn du bei klarem Verstand bist.“

„Glaubst du das?“

„Ich bin sicher.“ Éowyn nickte nachdrücklich.

„Aber wie kann ich Imrahil je wieder gegenüber treten!“ Éomer versuchte, Worte zu finden, mit denen er sich bei Lothíriels Vater für sein Benehmen entschuldigen konnte, aber es wollten ihm keine einfallen.

„Éomer, er war damit einverstanden, dass seine Tochter hier bleibt und sich um dich kümmert, also kann seine Meinung von dir gar nicht so niedrig sein.“

Nun, das war wenigstens etwas, ein kleiner Strahl der Hoffnung. Éomer nahm seinen Löffel, um den Rest seiner Mahlzeit aufzuessen –die inzwischen eiskalt war – und plötzlich traf ihn noch ein weiterer, schlimmerer Gedanke. „Was muss Lothíriel von

mir denken?“ Und was hatte sie von ihm gedacht, als er sie letzte Nacht geküsst hatte?

Seine Schwester warf einen Blick auf seinen Gesichtsausdruck und brach erneut in Gelächter aus. Éomer starrte sie finster an. „Du bist keine Hilfe! Dieses Mal hat sie jedes Recht, mich ein Stück Abschaum zu nennen!“

Sie streckte eine Hand nach ihm aus. „Bitte, ich würde mir an deiner Stelle darüber keine Sorgen machen. Ich bin sicher, wenn sie etwas gegen dein Handeln gehabt hätte, sie hätte es gesagt – laut und deutlich – und nicht jeden wachen Augenblick an deiner Seite verbracht.“

„Das hat sie?“

Wieder nickte Éowyn. „Glaub mir, mein lieber Bruder, es macht keiner Frau etwas aus, wenn der Mann, den sie liebt, ihr sagt, dass er sie begehrt.“ Sie machte eine bedeutungsschwangere Pause. „Obwohl die meisten Männer sich zugegebenermaßen einen weniger öffentlichen Ort aussuchen, um das zu tun.“

Éomer stöhnte. Wie peinlich für Lothíriel! Er würde sich bei ihr entschuldigen müssen. Nein, noch besser, er würde vor ihr *kriechen!* „Redet der gesamte Hof darüber?“

Seine Schwester zuckte nur die Achseln. „Ich weiß es nicht. Wenn ich du wäre, würde ich mich nicht darum kümmern. Und immerhin hatte es ein gutes Ergebnis: deine Reiter sind überzeugt, dass Lothíriel dir das Leben gerettet hat. Tatsächlich beten sie sie an. Sogar Elfhelm ist zur Vernunft gekommen.“

Éomer nickte abwesend; er war noch immer unglücklich. Er hatte das sinkende Gefühl, dass sein Besuch in Gondor und seine stürmische Werbung um die Prinzessin von Dol Amroth noch lange Zeit ein Gesprächsthema sein würden.

Éowyn bückte sich, um das Stoffbündel aufzuheben, das sie bei sich getragen hatte. „Ich dachte, du möchtest vielleicht aufstehen und dich in den Garten setzen, also habe ich dir das hier mitgebracht.“ Sie reichte ihm ein Paar weicher Wildlederhosen und eine bestickte Tunika.

Éomer betrachtete beides voller Begeisterung. Schon allein seine eigene Kleidung zu tragen, würde dafür sorgen, dass er sich besser fühlte, und frische Luft zu schnappen hörte sich wunderbar an. „Éowyn, habe ich eigentlich schon erwähnt, dass ich dich liebe?“

„Hört auf zu zappeln!“

Lothíriel tat ihr Bestes, um still zu halten, damit Hareth die Bänder ihres Kleides verschnüren konnte. Aber sie war so aufgeregt, weil es Éomer endlich besser ging! „Kannst du dich nicht beeilen?“ fragte sie.

Ihre Zofe schnaubte belustigt. „Ihr werdet Euren Pferdeherrn noch früh genug treffen. Möchtet Ihr für ihn denn nicht hübsch aussehen?“

„Ja, natürlich.“ Lothíriel nahm einen tiefen Atemzug und befahl sich selbst, geduldig zu sein.

Hareths geschickte Finger setzten ihr Werk fort. Sie hatte am Tag nach der Entführung darauf bestanden, wieder in den Dienst für ihre Herrin zurückzukehren; sie hatte erklärt, von ihren Strapazen vollkommen erholt zu sein und abfällig hinzugefügt, dass mehr als nur ein paar Südlinge nötig wären, um sie zu erschüttern. Lothíriel fragte sich, wie es ihr wohl in Rohan gefallen würde – vielleicht konnte Éowyn ein Rohirric-Mädchen als Gehilfin für sie finden? Dann schüttelte sie den Kopf. Jetzt war sie schon dabei, ihr Eheleben zu planen, dabei war sie noch nicht einmal verlobt.

„Da,“ sagte die Zofe und verschnürte die letzten Bänder. „Ich bin fertig.“

Lothíriel wirbelte herum und umarmte ihre Zofe rasch. „Dankeschön!“

Hareth lachte. „Es muss ihm sehr viel besser gehen, wenn Ihr so gute Laune habt.“

Lothíriel summte eine Melodie aus Rohan, machte ein paar Tanzschritte und lächelte. „Oh, das tut es!“

In diesem Moment klopfte es an der Tür. „Lothíriel, bist du auf?“ Die Stimme ihres Vaters.

Während Hareth durch das Zimmer ging, um ihm zu öffnen, strich Lothíriel ihr Kleid glatt und brachte ihre Gesichtszüge in Ordnung. Ihr Vater würde es nicht schätzen, wenn sie wie ein übermütiges Kind herum sprang. Und natürlich war es wichtig, sich weiterhin mit ihm gut zu stellen, denn er musste noch immer seine Einwilligung geben, dass sie Éomer heiraten konnte. Sie grinste in sich hinein. *Nicht, dass er wirklich eine Wahl hatte.*

„Guten Morgen, Vater,“ sagte sie und hielt ihm ihre Hände hin. „Oder ist es schon Nachmittag?“

Er küsste sie rasch auf die Wange. „Das ist es tatsächlich. Hast du gut geschlafen?“

„Danke das habe ich.“ Tatsächlich war es der erste wirklich ruhige Schlaf seit Tagen gewesen. Sie war in ihrem Sessel eingedöst, sobald sie Éomers tiefen, gleichmäßigen Atem hörte, und nur kurz aufgewacht, als Amrothos sie bei Tagesanbruch in ihr eigenes Zimmer trug.

„Man hat mir gesagt, dass es Éomer besser geht. Ist das richtig?“ fragte Imrahil.

„Ja, das stimmt!“ Sie musste sich selbst davon abhalten, noch mehr Tanzschritte zu machen. „Letzte Nacht ist er aufgestanden und hat etwas gegessen. Aragorn sagt, er wird jetzt sehr schnell gesund!“

Ihr Vater lachte und streichelte ihr die Wange. „Es ist gut, dich wieder glücklich zu sehen. Sollen wir zu ihm gehen? Ich habe etwas mit ihm zu besprechen.“

Lothíriel hielt die Luft an. Könnte es sein, dass ihr Vater endlich zur Vernunft gekommen war? „Was genau?“ fragte sie und versuchte, ihre Stimme ungezwungen zu halten.

Er nahm ihre Hand und legte sie sich auf den Arm. „Nun, ich muss ihm immer noch dafür danken, dass er dich vor den Haradrim gerettet hat.“

Ihr Gesicht hatte sich wohl in die Länge gezogen, denn er lachte erneut. „Geduld, Lothíriel! Du wirst es bald genug herausfinden.“ Er führte sie zur Tür hinaus, wo ihre Rohirric-Wachen sie mit fröhlichen Stimmen grüßten, bevor sie hinter ihnen in Gleichschritt fielen.

Ein langer, hallender Korridor führte vom Flügel der Heiler zurück zum Hauptgeviert, und sobald sie dort angekommen waren, zeigte ein Diener ihnen den Weg in die Gärten. Als sie ins Freie traten, atmete Lothíriel die frische Luft tief ein. Während der letzten drei Tage hatte sie ihre gesamte Zeit entweder in Éomers Krankenzimmer verbracht oder vor Erschöpfung geschlafen. Wie gut es sich anfühlte, dass ihr die Sonne auf das Gesicht schien! Eine sachte Brise trug den Duft von Blumen und Heilkräutern mit sich. Während die Häuser der Heilung berühmt waren für ihre Schönheit, dienten sie auch einem praktischen Zweck.

Ihr Vater führte sie die gewundenen Wege zwischen den Blumenbeeten entlang, und bald konnten sie vor sich den Klang von Stimmen hören, die in der singenden Sprache der Rohirrim miteinander redeten. Es war einiges an Willensanstrengung nötig, um ihre Ungeduld zu zügeln und weiter mit der langsamen, gleitenden Bewegung dahin zu schreiten, die für eine Prinzessin von Gondor angemessen war. Dann kamen sie um eine Biegung und wurden begeistert begrüßt. Elfhelm und Guthláf, identifizierte sie zwei der Sprecher, Cadda, den Barden, Aragorn, die klare Stimme von Éowyn... aber wo war Éomer?

Ihre Hand wurde mit festem, doch sanften Griff umfasst und ein Kuss darauf gedrückt. „Lothíriel, es macht mein Herz froh, dich zu sehen.“ Die gesenkte Stimme – tiefstes Rot, von reichen Adern aus Gold durchzogen – schien sie einzuhüllen. Ein Kribbeln begann tief in ihrem Magen.

„Éomer!“ Sie konnte das Vergnügen nicht ganz aus ihrer Stimme verbannen. „Wie geht es dir heute?“

„Viel besser.“ Sein Zeigefinger liebte ihre Handfläche, und Lothíriel erschauerte. Es war verblüffend, was eine zufällige Berührung wie diese in ihrem Inneren anrichten konnte.

„Hier – setz dich auf die Bank,“ sagte Éomer und zog sie zu sich hin. Lothíriel folgte willig seiner Führung und setzte sich neben ihn; sie erwartete halb und halb, dass ihr Vater protestierte, aber er sagte nichts.

„Lasst mich Euch ein Kissen holen, meine Herrin,“ erbot sich Elfhelm.

Mit Anstrengung wandte Lothíriel ihre Aufmerksamkeit von den Empfindungen ab, die Éomers Nähe in ihr auslösten und lächelte den Marschall an. „Es geht mir gut, macht Euch bitte keine Mühe.“

„Es ist keine Mühe,“ versicherte er ihr. „Und die Steinbank ist kalt.“

Drüben auf der anderen Seite gluckste jemand. *Éowyn*. „Mir hast du *nicht* angeboten, ein Kissen zu holen, Elfhelm,“ neckte sie den Marschall.

„Du bist eine Schildmaid aus dem Norden,“ schoss ihr Bruder zurück. „Zäh wie Stiefelleder.“

Jedermann lachte; Lothíriel lehnte sich zurück und fing an, sich zu entspannen. Éomers Stimme hatte die Müdigkeit von letzter Nacht verloren, und er schien bemerkenswert guter Laune zu sein. Dann musste sie sich wieder vorbeugen, als Elfhelm ihr ein Kissen reichte. Seit dem Zweikampf schien der Marschall sein Versprechen an Éomer, sich um sie zu kümmern, stets sehr ernst zu nehmen. Zuweilen erinnerte er sie an eine ängstliche Glucke.

Ihr Vater ließ sich auf ihrer anderen Seite nieder. „Ah, hier kommen Faramir und deine Brüder,“ bemerkte er.

Die drei wurden ebenfalls mit Wärme begrüßt, und um so mehr, weil sie anscheinend ein paar Flaschen Wein mitgebracht hatten.

„Wir wollten in der Küche der Häuser der Heilung einen Raubzug nach Gläsern unternehmen,“ erklärte Amrothos, „aber sie haben nur Zinnbecher. Nicht ganz passend für den feinsten Moragar, aber sie werden reichen müssen.“

Lothíriel hob überrascht eine Augenbraue. Es kam nicht oft vor, dass ihr Vater sich von seinem bevorzugten Jahrgang trennte. „Feiern wir Éomers Genesung?“

„Nicht ganz,“ antwortete Imrahil und stand auf. Er erhob die Stimme. „Éomer?“

Rings um sie her verfielen die anderen in Schweigen. Éomer gab ihre Hand frei und erhob sich ebenfalls. „Ja?“ Aus irgend einem Grund klang er nervös.

„Erinnert Ihr Euch an den Morgen, als ihr uns auf dem Weg nach Minas Tirith eingeholt habt?“

„Ja, natürlich.“

„Ihr habt mir dort im Nebel eine Frage gestellt. Nun dürft Ihr es im Sonnenlicht noch einmal tun.“ Lothíriels Herz fing an, schneller zu schlagen.

Éomer zog sie hoch, bis sie neben ihm stand. „Imrahil, gewährt Ihr mir die Hand Eurer Tochter?“

„Das tue ich.“

Lothíriel konnte sich nicht länger zurückhalten. „Vater!“ Sie flog in seine Arme und fiel ihm um den Hals. „Ich danke dir!“

Er zog sie an sich. „Lothíriel, mein einziger Wunsch ist, dich glücklich zu sehen.“

„Oh, das bin ich!“ Sie wischte sich eine Träne aus dem Auge. Dann fand sie sich in Elphirs Armen wieder, und danach in denen von Aragorn. Bei all den Glückwünschen, die ausgetauscht wurden, brauchte sie eine Weile, um zu dem zurück zu gelangen, den sie sich am meisten wünschte, aber endlich bekam Éomer sie wieder zu fassen.

„Ich möchte meine Braut auch küssen,“ beklagte er sich, dann ließ er seinen Worten Taten folgen.

Wie gut es sich anfühlte, dass seine Lippen sich auf ihre pressten und dass eine starke Hand um ihren Rücken glitt! Bevor sie allerdings reagieren und ihm die Arme um den Hals schlingen konnte, hatte er sie bereits losgelassen. Lothíriel biss sich auf die Lippen. Doch da sie sich der Tatsache bewusst war, dass ihr Vater direkt hinter ihr stand, unterdrückte sie die unvernünftige Enttäuschung darüber, dass ihr Kuss so kurz geraten war.

Amrothos drückte ihr einen Becher in die Hand. „Ein Trinkspruch!“ rief ihr Bruder. „Auf Éomer und Lothíriel!“

„Éomer und Lothíriel!“ echoten die anderen.

Der Wein schmeckte üppig und berauschend. Sie würde Acht geben müssen, dass sie nicht zuviel davon trank! In diesem Moment glitt eine Hand um ihre Mitte. „Auf *uns*,“ flüsterte ihr zukünftiger Ehemann ihr ins Ohr.

„Auf uns.“ Lothíriel nahm einen kleinen Schluck; plötzlich floss ihr das Herz vor lauter Glück über. Sie lächelte zu Éomer auf. „Ich muss aufpassen, dass ich nicht zuviel Moragar auf leeren Magen trinke, oder es endet damit, dass ich betrunken bin und dich in Verlegenheit bringe.“

Er lachte. „Ich bin sicher, du bist reizend, wenn du betrunken bist. Hast du denn noch gar nichts gegessen?“

Sie errötete und schüttelte den Kopf. „Als ich aufgestanden bin, hatte ich es ein wenig eilig.“

Éomer fuhr mit einem Finger ihrem Kiefer entlang. „Ich denke, ich muss es mir zur Aufgabe machen, sicher zu stellen, dass du anständig zu Essen bekommst. Ich werde dich herausfüttern!“

Er zog sie neben sich auf die Bank und schickte einen seiner Reiter, um Essen zu holen. Sie lehnte sich an ihn und war es ganz zufrieden, die Unterhaltung nur über sich hinweg spülen zu lassen. Es sah so aus, als hätte Éowyn beschlossen, die Organisation der Hochzeit in ihre fähigen Hände zu nehmen. Während sie ihrer zukünftigen Schwägerin zuhörte, wie sie die Einzelheiten mit Elfhelm besprach, bekam Lothíriel den klaren Eindruck, dass die beiden bereits einiges an Nachdenken auf die Vorbereitungen verwandt hatten.

„Ihr seid doch damit einverstanden, in Edoras vermählt zu werden, oder?“ fragte Éowyn sie. „Das ist Tradition für den Herrn der Mark.“

Éomer lachte. „Also haben wir in der Angelegenheit tatsächlich etwas zu sagen?“ neckte er seine Schwester. „Doch um ehrlich zu sein, so lange wir wirklich heiraten, kümmert es mich nicht, wo.“

In diesem Moment trafen Bedienstete mit Platten voller Essen ein, und Éomer beschäftigte sich damit, sein Wort zu halten und sicher zu stellen, dass sie reichlich zu essen bekam. Lothíriel lehnte sich in seine Armbeuge zurück, knabberte an einem Stück Käse und gab einen Seufzer reinsten Zufriedenheit von sich. Noch vor einem Tag hätte sie diese Szene nicht für möglich gehalten; mit Éomer im Garten zu sitzen, von ihrer Familie und von Freunden umgeben, während sie ihr Verlöbnis feierte. Sie war so glücklich, dass es fast weh tat.

Nach einer Weile wandte sich die Unterhaltung von den Hochzeitsvorbereitungen allgemeineren Themen wie Handel und Pferden zu, aber Lothíriel fiel auf, dass Éomer nicht viel sagte.

„Bist du immer noch müde?“ fragte sie.

„Ein klein wenig,“ gab er zu. „Trotzdem, endlich etwas Anständiges zum Essen und Trinken zu haben, sollte helfen.“

„Übertreib es nicht.“

Er drückte ihre Hand. „Ich verspreche, das werde ich nicht.“

Bald danach verabschiedete sich Aragorn; er sagte, dass er an einer Ratsversammlung teilnehmen müsste, und – als wäre das ein Zeichen – zerstreuten sich auch die anderen nach und nach.

„Darf ich noch ein bisschen länger hier bleiben?“ fragte sie ihren Vater, als er sich erhob.

„Natürlich. Genieß die Gesellschaft deines Bräutigams.“

„Vater,“ fragte sie impulsiv. „Was hat dich dazu gebracht, deine Meinung zu ändern?“ Neben ihr spannte Éomer sich plötzlich an.

Imrahil streifte ihre Stirn mit einem Kuss. „Erinnerst du dich, wie deine Mutter krank wurde?“ Er seufzte. „Ich hätte alles getan, um sie am Leben zu erhalten – wirklich *alles* – und in den letzten paar Tagen habe ich die selbe Verzweiflung in dir gesehen.“

Lothíriel sprang auf und umarmte ihn. „Oh Vater, es tut mir so Leid!“

„Sei nicht traurig. Das soll ein glücklicher Tag für dich sein.“ Imrahil küsste sie noch einmal. „Ich wünschte nur, deine Mutter wäre hier, um dich so erwachsen zu erleben; sie wäre so stolz auf ihre tapfere, wunderschöne Tochter gewesen. Du wirst eine ausgezeichnete Königin von Rohan abgeben.“

„Ich danke dir,“ flüsterte sie durch ihre zugeschnürte Kehle.

„Nebenbei,“ fügte er trocken hinzu, „bin ich an der See aufgewachsen, und ich weiß, dass man ein Boot nicht gegen die Flut segeln kann.“ Er ließ sie los. „Éomer, mein Freund?“

„Ja?“

„Ich lasse meine Tochter sicher in Euren Händen zurück.“

„Danke. Ich verspreche, auf sie Acht zu geben.“ Lothíriel hätte schwören können, dass Éomer verlegen klang. *Aber wieso?*

Als Imrahil fort war und ihre Brüder mitgenommen hatte, sank Lothíriel wieder auf die Bank nieder, und Éomer legte ihr einen Arm um die Schulter. An seine solide, warme Gegenwart gelehnt, dachte sie für sich, das sie sich nun daran würde gewöhnen müssen, an ihn als ihren Bräutigam zu denken. *Ihren Bräutigam!* Es hatte einen guten Klang. Und wie schön, die Sonne zu spüren, die über ihr Gesicht spielte, und den Vögeln zu lauschen, die in den Büschen zwitscherten. Ein Insekt flog träge summend vorüber.

„Éomer, sind wir jetzt allein?“ flüsterte sie und hob eine Hand an sein Gesicht.

Seine Stimme bebte in plötzlicher Belustigung. „Nun, abgesehen von einem halben Dutzend Wachen.“

„Oh!“ Sie riss ihm ihre Hand weg, und ihr wurden die Wangen warm.

„Ceor!“ sagte er laut.

„Éomer König?“ Der Tonfall des Reiters war vollkommen teilnahmslos.

„Siehst du den Rosenstrauch dort drüben?“

„Ja, mein König.“

„Ich denke, er hat Bewachung nötig...“

Ein Moment der Stille. „Soll ich meine Männer mit um die Ecke nehmen und sicher stellen, dass er nicht auf irgend eine Weise zu Schaden kommt?“

„Eine ausgezeichnete Idee!“ stimmte Éomer zu. „Guter Mann.“

Bis die Schritte der Reiter sich endlich entfernten, warfen Lothíriels Wangen vor lauter Hitze beinahe Blasen.

Lachend nahm Éomer ihre Hände und hob sie an seine Lippen. „Mach dir keine Sorgen ihretwegen, liebes Herz. Sie sind das Beste, was Rohan zu bieten hat.“ Dann senkte er die Stimme, plötzlich ernst. „Aber ich glaube, ich schulde dir eine Bitte um Vergebung.“

„Vergebung?“ fragte sie verblüfft.

„Ich erinnere mich an nichts davon, aber Éowyn hat mir erzählt, was ich tat, als du versucht hast, mich am Einschlafen zu hindern, nachdem ich vergiftet worden war.“

„Oh... *das!*“

„Du hattest Recht, als du mich beschuldigt hast, ich hätte die Manieren eines Orks.“ Angesichts der Selbstanklage in seiner Stimme war sie einen Augenblick lang sprachlos. *Machte er sich darüber tatsächlich Gedanken?* Doch sie hatte keine Gelegenheit, zu antworten, denn er sprach sofort weiter. „Nach dem, was du an diesem Tag durchgemacht hast, von dir zu verlangen, dass ich dich berühren darf! Alles, was ich sagen kann, ist, wie Leid es mir tut.“

„Aber es hat mir nichts ausgemacht.“

„Was!“

„Nun, alles, woran ich in dem Moment denken konnte, war, dich am Leben zu erhalten,“ versuchte sie zu erklären. „Obwohl es mir natürlich *schon* etwas ausgemacht hat...“ Was für ein wirres Durcheinander diese Antwort war! Wieso hatte Éowyn auch hingehen und ihm davon erzählen müssen! Sie machte eine hilflose Geste. „Ich meine, es hat mir etwas ausgemacht, dass du es so überaus... *öffentlich* getan hast...“

„Und wenn es weniger...“ Er zögerte. „... öffentlich wäre?“

„Dann würde es mir *nichts* ausmachen.“ Das war ihm inzwischen doch sicherlich klar! „Das heißt, zur richtigen Zeit und am richtigen Ort...“ Jetzt wurde sie ernstlich rot. „Wir werden doch schließlich heiraten, nicht wahr?“

Éomer drückte ihr die Hände. „Lothíriel, glaub mir, ich würde nie etwas von dir verlangen, das du nicht zu geben bereit bist.“

„Das weiß ich,“ sagte sie schlicht. „Bei dir bin ich in Sicherheit.“

Er hielt den Atem an. „Ich danke dir.“

Wie dumm, sich darüber Sorgen zu machen! Plötzlich ging ihr ein anderer Gedanke durch den Kopf. „Éomer,“ fragte sie, „ist das der Grund, wieso du mich vorhin nicht ordentlich geküsst hast?“

„Lothíriel!“

„Nun, ist es so?“

Éomer fing an zu lachen. Dann glitt sein Arm zu ihrer Mitte hinunter, und er zog sie an sich, während die andere Hand ihre Wange umfasste. Seine Stimme sank zu einem Flüstern herab. „Meine Herrin, beschwerst du dich?“

Ein überaus köstlichen Kribbeln rann ihr das Rückgrat hinunter. Sie hob ihm voller Vorfreude das Gesicht entgegen. „Nicht mehr.“

„Gut.“

Dann küsste er sie. *Ordentlich*. Und seinen Puls wollte er sie auch nicht fühlen lassen.

Epilog

Königin der Goldenen Halle

3020: In diesem Jahr nahm Éomer, der König der Mark, Lothíriel zur Frau, die Tochter des Fürsten von Dol Amroth. Die Ernte war reich, und die Eorlingas gediehen. Es wird gesagt, dass sie ihren König seither stets Éomer Éadig nannten.
(Die Chronik der Riddermark)

Edoras, August 3020 im Dritten Zeitalter

Der Fiedler trat vor auf den Tanzboden von Meduseld und spielte ein paar Strophen einer einfachen Melodie. Dann hielt er inne und blickte sich im Kreis um, um zu sehen, ob irgendjemand die Herausforderung annehmen würde. Neben Éomer zappelte die Königin der Mark vor Aufregung und verstärkte ihren Griff um seinen Arm. Nach einer kurzen Pause trat ein anderer Fiedler vor und wiederholte die Melodie; er spielte sie ein wenig schneller und fügte am Ende einen kleinen Triller hinzu. Der erste Musiker grinste, und die beiden fingen an, einander zu umkreisen wie zwei Kämpfer; sie spielten ihre Musik hin und her, und jeder versuchte, den anderen mit seinen Fähigkeiten zu übertreffen. Die Menge fing an, rhythmisch zu klatschen, und seine Frau schloss sich mit ungehemmter Begeisterung an.

Seine Frau. Éomer kostete die Worte aus, während er die Freude auf Lothíriels Gesicht beobachtete. Sie war den ganzen Abend über ausgezeichneter Laune gewesen und hatte nichts von der üblichen Nervosität einer Braut an den Tag gelegt. Die Tradition besagte, dass es Glück brachte, am Tag ihrer Hochzeit mit der Königin zu tanzen, und sie war sehr gesucht gewesen – doch nun hatte Éomer ihre Hand wieder für sich in Anspruch genommen, und er hatte nicht die Absicht, sie heute Abend wieder freizugeben.

Die Geigenbögen hetzten über die Saiten, und Schweiß rann den Musikern über das Gesicht. Obwohl die Torwächter die Türen weit geöffnet hatten, war die Luft heiß und stickig, dank der vielen Leute, die in der Halle versammelt waren. Unwillkürlich fragte er sich, ob Lothíriel sich wohl gern bald zurückziehen wollte.

Er berührte sie leicht am Arm und beugte sich hinunter, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern. „Bist du schon müde?“

Sie blickte mit einem strahlenden Lächeln auf. „Oh nein, ganz und gar nicht.“

„Bist du sicher? Du hattest eine lange Reise von Minas Tirith.“

„Keine Sorge, wir haben uns Zeit gelassen.“ Sie tätschelte ihm beruhigend die Hand. „Und immerhin sind wir schon gestern hier eingetroffen, und ich habe letzte Nacht gut geschlafen. Ich fühle mich, als könnte ich diese Nacht durchtanzen.“

Tatsächlich war Tanzen nicht das, was er im Sinn hatte, aber das konnte er ihr nicht gut sagen. Allerdings wollte er ihr die Freude an ihrem Hochzeitstag nicht verderben, also lächelte er nur ein wenig schief. „Würdest du in diesem Fall gern mit mir tanzen?“

Die Art und Weise, wie ihr Gesicht bei seinem Vorschlag aufleuchtete, war Antwort genug. Wenigstens konnte er so die Hand um die Mitte seiner Frau gleiten lassen und sie an sich gedrückt halten, während sie in einem der Rohirric-Tänze herum wirbelten, die ihr so gut gefielen. Die Wärme ihres Körpers durch die dünne Seide ihres Kleides zu spüren, war angenehm, und Éomer genoss, wie sie sich vollkommen entspannt seiner Führung anvertraute. Er hatte erwartet, dass sie ihm gegenüber etwas schüchtern sein würde, nachdem sie einander drei Monate nicht mehr gesehen hatten, aber sie ließ keinerlei Anzeichen davon erkennen.

Andere Paare schlossen sich ihnen an und er erhaschte einen kurzen Blick auf Éowyn, die mit Faramir tanzte und über irgendetwas lachte, was ihr Mann zu ihr sagte. Nun, seine Schwester verdiente sicher ein wenig Entspannung, nach all der harten Arbeit, die sie in die Organisation der Hochzeit gesteckt hatte. Auch hatte Éowyn von Anfang an klar gemacht, dass sie mit der zukünftigen Königin der Mark überaus einverstanden war, was Lothíriel hoffentlich helfen würde, im Haushalt von Meduseld akzeptiert zu werden. Nicht, dass sich viel Widerspruch gegen sie erhoben hatte, nicht einmal durch seinen Rat. Seine Ratgeber waren so erleichtert gewesen, ihn lebendig zurück zu bekommen – wenn auch einen Monat später als geplant – das sie allem ohne einen Mucks zugestimmt hatten. Nebenbei blieb Imrahils Tochter eine gute Partie, blind oder nicht.

Die Musiker erhöhten die Geschwindigkeit für das Finale, und Lothíriel lachte entzückt, als er sie noch schneller herum wirbelte. „Schon müde?“ fragte er hoffnungsvoll.

Doch sie schüttelte nur den Kopf. „Gewiss nicht!“

Was für eine begehrenswerte Frau er hatte. Aus schimmernder Seide in frischem Frühlingsgrün genäht, schmiegte sich das Gewand eng an ihren Oberkörper und ihre Hüften, bevor es sich zu einem weiten Rock öffnete, der ihr in weichen Falten bis zu den Füßen fiel. Keine Verzierungen lenkten von seinen eleganten Linien ab, und Lothíriels einziger Schmuck waren die Perlen ihrer Mutter, die auf der glatten Haut ihrer Brust ruhten. Allerdings gestattete sich Éomer nicht, seinen Blick darauf ruhen zu lassen; er wusste, dass alle sie ansahen.

Als der Tanz endete, fanden sie sich an der Seite der Halle wieder, und er zog sie ein wenig weiter in den Schatten einer der massiven, geschnitzten Säulen hinein, die das Dach stützten. Nicht, dass sie dort wirklich ungestört waren – das würde bis später warten müssen...

Lothíriel lachte atemlos und lehnte sich gegen die Säule. Ihr Brautkranz drohte, sich zu lösen, und sie langte nach oben, um ihn zurecht zu rücken. In gewisser Weise konnte er immer noch nicht glauben, dass sie wahrhaftig verheiratet waren, und dass sie den Rest seines Lebens mit ihm teilen würde – dass Meduseld zu ihrer Heimat werden und er jeden Morgen aufwachen sollte, ihre Gegenwart neben sich. Tatsächlich hatte er sich in den letzten Monaten ihre Wiedervereinigung und ihre Hochzeit so oft ausgemalt, dass die echte Zeremonie hier in der Goldenen Halle ihm vor-

gekommen war wie ein Traum. Nicht eher, bis Lothíriel ihre Hand in die seine gelegt hatte und die Schwüre in perfektem Rohirric sprach, war es wirklich geworden. Ihre Stimme hatte quer durch die Halle getragen, vertrauensvoll und sicher, und ihr Gesicht hatte vor Freude geleuchtet. *Endlich sein eigen.*

„Ich bin so sehr gesegnet worden,“ sagte er impulsiv zu seiner Frau.

Ihr Gesicht wurde rosig. „Ich auch.“

Er strich ihr eine Haarsträhne zurück, die sich während des Tanzes gelöst hatte. „Ich wage gar nicht daran zu denken, was geschehen wäre, wenn ich dich nicht kennen gelernt hätte.“

Grübchen erschienen auf ihren Wangen. „Natürlich hättest du Wilwarin geheiratet.“

Éomer schauderte. „Bestimmt nicht!“ Wenigstens hoffte er, dass er genug Verstand gehabt hätte, nicht in diese besondere Falle zu tappen. Allerdings wäre er mit Sicherheit in einer Ehe geendet, die aus Pflicht geschlossen wurde, nicht aus Liebe... wenn Lothíriel nicht in sein Leben geplatzt wäre, seine sorgsam vorbereiteten Pläne über den Haufen geworfen und sein Herz gestohlen hätte, ohne dass es jemals ihre Absicht gewesen war.

Sie grinste immer noch. „Hast du gehört, dass Wilwarin verheiratet ist?“

„Was!“

„Scheinbar hat sie ihren Weg nach Hause in Lossarnach unterbrochen.“ Lothíriels Stimme bebte. „Es endete damit, dass Girion der Dicke sie um ihre Hand bat.“

Éomer starrte sie an. „Ist das dein Ernst? Was denn – er muss sturzbetrunken gewesen sein!“

Sie brachen in Gelächter aus. Aber etwas über die Hochzeit von anderen zu hören, erinnerte ihn an seine eigene.

Er beugte sich zu ihr „Hast du Durst? Wir könnten uns irgendwo einen Kelch Wein teilen...“ *Vorzugweise den Brautbecher in ihren Gemächern.*

„Oh es geht mir gut, mach dir keine Mühe.“

„Oder vielleicht eine Kleinigkeit zu essen?“ Er hatte Befehl gegeben, dass man einen Teller mit Nusskuchen in ihr gemeinsames Schlafzimmer stellte, falls Lothíriel später Hunger verspürte. Allerdings hatte sie beim Abendessen einen herzhaften Appetit an den Tag gelegt...

Lächelnd schüttelte sie den Kopf. „Ehrlich, mach dir keine Sorgen um mich.“ Ein wenig zögernd wanderte ihre Hand seinen Arm hinauf. „Ich würde lieber einfach die Gesellschaft meines Ehemannes genießen.“

Er fing ihre Hand ein und hob sie an seine Lippen. „Und ich würde gern die meiner Ehefrau genießen.“

Lothíriels Gesicht wurde ernst. „Es ist eine Schande, dass wir so wenig Gelegenheit hatten, miteinander zu reden, seit ich her gekommen bin.“

„Ich weiß,“ seufzte Éomer. Er war damit beschäftigt gewesen, all ihre Gäste willkommen zu heißen, und Éowyn hatte Lothíriel sofort mit Beschlag belegt, um sie in Meduseld herum zu führen. Tatsächlich hatte er zwischen der Begrüßung seiner zukünftigen Braut und dem Austausch ihrer Ehegelübde an diesem Morgen nicht mehr als ein paar Worte mit ihr gewechselt.

Lothíriel lehnte sich dichter an ihn. „Aber vielleicht könnten wir woanders hingehen?“ Sie senkte die Stimme. „An einen... abgeschiedeneren... Ort?“

Éomer starrte die Röte an, die sich langsam über ihren Wangen ausbreitete. *Sagte sie, was er dachte, dass sie sagte?* Es dämmerte ihm, dass er im Umgang mit seiner Braut wesentlich direkter werden musste. „Sag mir, würdest du dich jetzt gern zurückziehen?“ fragte er ein wenig zaghaft.

Die Röte vertiefte sich, aber sie antwortete sofort. „Ja, das würde ich gern.“

„Wie du wünschst, meine Gemahlin.“ Plötzlich musste er lachen. „Das ist das, was ich dir seit einer halben Stunde vorzuschlagen versuche.“

Ihr Mund öffnete sich verblüfft. „Das tust du? Aber du hast doch nur gefragt, ob ich etwas essen oder trinken möchte.“

„Nun ja. Aber siehst du, ich hatte im Sinn, dass wir das in unseren Gemächern tun...“

„Oh!“

Éomer nahm ihre Hand und legte sie sich auf den Arm. „Es tut mir Leid, dass ich mich nicht klarer ausgedrückt habe.“

Das mutwillige Grinsen, das er inzwischen gut kannte, huschte über ihr Gesicht. „Mein König, du hättest Aale erwähnen sollen!“

Darüber musste Éomer so laut lachen, dass die Leute, die ihnen am nächsten standen und ihnen diskret den Rücken zugewandt hatten, sich überrascht umsahen. Doch er ignorierte sie einfach und zog seine Frau mit sich, auf das Podium am anderen Ende von Meduseld zu, wo sich hinter einem Vorhang die Tür zu ihren Privaträumen befand. Er hielt nicht direkt darauf zu – das wäre närrisch gewesen – sondern blieb einen Moment stehen, um einem anderen Fiedelwettstreit zu lauschen, bevor er sich unauffällig weiter die Halle hinunter bewegte. Bei all dem reichlich fließenden Bier neigten seine Reiter zum Krawall, und während er seine Fähigkeit, irgend einen von ihnen zur Räson zu bringen, nicht in Zweifel stellte, wollte er, dass Lothíriel auch nicht im Geringsten in Verlegenheit gebracht wurde. Die allerbeste Strategie würde es sein, zur Tür hinaus zu schlüpfen, ohne das irgendetwas davon mitbekam.

Während er Lothíriel half, die Stufen zum Podium hinauf zu steigen, warf er einen raschen Blick voraus. Die letzte und schwierigste Hürde war, an der Ehrentafel vorbei zu gelangen, ohne aufgehalten zu werden. Lothíriels drei Brüder saßen samt und

sonders dort mit ihren Familien, ebenso wie der halbe Königliche Rat der Riddermark. Wenigstens war Imrahil so tief im Gespräch mit Aragorn, dass er nicht auf sie achtete. Sich zu beeilen würde nur die Aufmerksamkeit auf sie ziehen, also schlenderte Éomer am Rande des Podiums entlang, ganz so, als wollten sie sich nach dem lebhaften Tanz hinsetzen und ausruhen. Lothíriel glitt neben ihm her, die perfekte gondoreanische Dame; und doch hatte er den deutlichen Eindruck, dass sie statt dessen am liebsten vor Aufregung gehüpft wäre. *Schon fast da!* Vor ihnen straffte sich der Mann, der die Tür bewachte und langte nach dem Vorhang.

„Lothíriel!“

Für einen Moment war Éomer versucht, die Stimme einfach zu ignorieren, doch Lothíriel hatte sich schon dem Sprecher zugewandt. „Bist du das, Amrothos?“

„Komm und trink ein Glas Wein mit uns!“ rief ihr Bruder laut.

„Ich kann nicht,“ entgegnete die Königin der Mark mit einem glücklichen Lächeln, „Éomer möchte sich zurückziehen.“ Dann biss sie sich auf die Lippen, als ihr plötzlich klar wurde, was sie gesagt hatte; ihre Hand schloss sich fester um seinen Arm, und das Blut rauschte ihr in die Wangen.

Rings um sie her ebte das Gespräch plötzlich ab, und Éomer stellte fest, dass sich eine große Anzahl von Augen mit einem unmissverständlichen Ausdruck der Belustigung auf ihn richteten.

Alphros, der dem Tanz mit gelangweiltem Gesichtsausdruck zugeschaut hatte, beugte sich vor. „Muss Tante Lothíriel schon ins Bett?“ fragte er seine Mutter verblüfft.

Annarima brachte ihn sofort zum Schweigen, aber ihre Stimme bebte. Elphir, der an ihrer Seite saß, einen Arm um ihre Schultern gelegt, erlitt einen plötzlichen Hustenanfall und wandte das Gesicht ab. Inzwischen hatte sich die Stille auch bis zu den Tischen nebenan ausgebreitet.

Es war Imrahil, der sie brach. „In diesem Fall werden wir euch nicht aufhalten.“ Er stand auf, kam zu ihnen herüber und küsste Lothíriel auf die Wange. „Gute Nacht, Tochter.“

„Gute Nacht,“ erwiderte sie dankbar.

Imrahil warf seinen Söhnen einen Blick zu, und einen Moment später wiederholten sie den Gruß gehorsam. Éomer nutzte die Gelegenheit zu einem würdevollen Rückzug. Mit einem letzten Nicken für die versammelte Gesellschaft nahm er den Arm seiner Frau und geleitete sie zu der Tür, die zu dem angrenzenden Korridor führte. Hinter sich konnte er hören, wie die Unterhaltung wieder einsetzte, aber es kam nicht ein einziger Scherz von seinen Reitern. Er traute seinen Ohren nicht ganz und schaute sich um, bevor er hinaus ging. Die Tische gleich neben dem Podium waren von seinen besten Männern besetzt, der *Éored*, die er unter Elfhelms Befehl nach Gondor geschickt hatte, um die künftige Königin der Mark in ihre neue Heimat zu eskortieren. Genau in diesem Moment öffnete ein Reiter von einem anderen Tisch den Mund, als wollte er irgendetwas rufen; von Éomers Männern wurden ihm derart drohende

Blicke zugeworfen, dass er ihn jäh wieder zuklappte. Wie es aussah, hatte Lothíriel noch mehr Fürstreiter für sich gewonnen!

Doch selbst so gab er einen tief empfundenen Seufzer der Erleichterung von sich, als sie schließlich den kleinen Vorraum zu ihren Gemächern betraten und er die Tür hinter ihnen schloss. *Endlich allein!*

Lothíriel sackte an seiner Brust zusammen. „Oh Éomer, es tut mir Leid! Wieso hatte ich nicht die Geistesgegenwart, Amrothos anzulügen!“

Plötzlich ging Éomer die komische Seite der Begegnung auf, und er fing an zu lachen. „Liebes Herz, du bist eine hoffnungslose Lügnerin.“ Er hob ihr Kinn an. „Dein Gesicht hätte dich auf der Stelle verraten.“

Ihre Lippen rundeten sich zu einem kläglichen Lächeln. „Wahrscheinlich hast du Recht.“

„Wie auch immer,“ flüsterte Éomer und ließ eine Hand in ihr Kreuz gleiten, „sie werden sich an den Anblick von ihrem König und ihrer Königin gewöhnen müssen, die sich früh zurückziehen.“ Ohne Hast zog er sie dichter an sich und eroberte ihren Mund mit einem ersten Kuss. Sanft und beherrscht, leicht und neckend, und ohne irgendetwas von dem Hunger, den er nach ihr empfand, durchscheinen zu lassen. Sie hatten die ganze Nacht, und er hatte sich selbst geschworen, sich Zeit zu nehmen.

Lothíriel gab ein glückliches, kleines Murmeln von sich; sie schmiegte sich in den Kreis seiner Arme und passte sich weich seinem Körper an. *Wie köstlich sie schmeckte.* Er gestattete sich, die andere Hand um ihren Nacken gleiten zu lassen. Sein Daumen ruhte auf der empfindlichen Stelle dicht unter ihrem Ohr und massierte sie sachte. In den drei Monaten, die sie getrennt gewesen waren, hatte er die Weichheit ihrer Haut vergessen, und den feinen, hinreißenden Duft, der an ihr hing. Hatte vergessen, wie ihr Haar, aufgetürmt und festgesteckt, ihm zurief, es zu lösen und mit den Fingern hindurch zu fahren. Hatte vergessen, wie groß ihre grauen Augen waren, wie sie ihn mit höchster Leichtigkeit in ihre dunklen Tiefen zogen.

Sie hob sich auf die Zehenspitzen und schlang die Arme um seinen Hals. Ihre Berührung schien durch ihn hindurch zu vibrieren und entfachte tief in ihm ein langsames Feuer; ihm stockte der Atem. Wie er sie vermisst hatte. Als sie seinen Kuss eifrig erwiderte, spürte Éomer, wie seine Kontrolle fadenscheinig wurde. *Er wollte sie. Er brauchte sie.*

Doch er hatte noch nicht vergessen, wie mühelos sein Verlangen sein Gehirn umging, wenn er sie in den Armen hielt. Es würde nicht geschehen, nicht heute Nacht. Mit einer gewissen Anstrengung löste Éomer sich von ihr und zog sich zurück; Lothíriel murmelte einen leisen Protest. „Geduld, liebste Herrin,“ flüsterte er und strich mit einem Finger über ihre halb geöffneten Lippen. „Ich habe die Absicht, das hier richtig zu machen.“

Plötzlich lächelte sie strahlend, wie ein Kind, dem man einen Leckerbissen verspricht. „Ich bin sicher, das wirst du.“

Die Zuversicht in ihrer Stimme nahm ihm den Atem. Er wusste noch immer nicht, was er getan hatte, um ein solch bedingungsloses Vertrauen zu verdienen, aber er würde alles in seiner Macht tun, um es zu rechtfertigen. Ihr Brautkranz geriet jetzt ernsthaft ins Rutschen, also hielt er ihn mit einer Hand fest, während die andere zu ihrer Taille hinunter wanderte und sie wieder dichter an sich zog. „Also sag mir, meine Herrin und Frau,“ fragte er und hielt seinen Ton leicht und spielerisch, „hättest du jetzt gern ein Glas Wein?“

Lothíriel nickte. „Ja, bitte.“ Dann, als sei ihr plötzlich ein Gedanke gekommen, wand sie sich aus seiner Umarmung. „Aber zuerst muss ich mich umziehen.“

Überrascht ließ er sie los. „Jetzt gleich?“

Mit einem verdächtig sittsamen Ausdruck auf dem Gesicht strich sie sich das Kleid glatt. „Ja. Hareth hat gesagt, sie wartet auf mich. Kannst du mir zeigen, wo das Ankleidezimmer ist?“

„Wieso... ja, natürlich.“ Leicht verwirrt darüber, dass sie es plötzlich so eilig hatte, bot er ihr seinen Arm. Hatte er sie mit diesem ersten Kuss also doch überwältigt? Und doch schien sie in seiner Gegenwart vollkommen entspannt zu sein, während er sie zu der Tür geleitete, die vom Vorraum zu den Gemächern der Königin führte und sie für sie offen hielt.

Auf der Schwelle wandte sich Lothíriel mit einem verschmitzten Lächeln zu ihm um. „Siehst du, ich will es auch richtig machen.“

Éomer starrte sie einen Moment lang an. Was hatte sie mit dieser letzten Aussage gemeint? Doch er hatte den klaren Eindruck, dass das Leben von nun an voller Überraschungen sein würde. Lothíriel hatte sich schon mehr als einmal als unvorhersehbar erwiesen! Er schüttelte verwirrt den Kopf und machte sich auf den Weg zurück in ihr gemeinsames Schlafzimmer.

Ein rascher Blick in die Runde zeigte, dass alles in Ordnung war. Ein Dutzend Kerzen warfen ihr weiches Licht auf den frisch hergerichteten Raum, und auf dem Tisch am Fenster standen ein Teller mit kleinen Kuchen und der Brautbecher. Éomer lächelte, als er die Harfe sah, die in einer Ecke stand, und ging hinüber, um sie bewundernd zu berühren. Das dunkle, seidenglatte Holz war bis zur Vollkommenheit poliert worden, und die Saiten summten voller Freude, als er seine Finger darüber hin gleiten ließ. Auf seine Anweisung hin war das Instrument erst heute Nachmittag geliefert worden, um sicher zu stellen, dass Lothíriel bei ihrem Rundgang durch Meduseld nicht darauf stieß. Eine traditionelle Rohirric-Harfe vom besten Instrumentenmacher der Mark: Éomers Morgengabe an seine Frau. Natürlich würde Lothíriel auch Ländereien und Pferde erhalten, wie es für eine Königin Sitte war, doch dies war sein persönliches Geschenk an sie. Er freute sich darauf, ihr Gesicht zu sehen, wenn sie das erste Mal darauf spielte! Wenn er sich nicht sehr irrte, würde sie darauf bestehen, die Harfe sofort auszuprobieren, sobald er sie ihr am nächsten Morgen überreicht hatte. *Allerdings nicht zu früh*, versprach er sich selbst.

Unwillkürlich wurde sein Blick von dem Bett angezogen, dessen Eichenrahmen mit seinen massiven Pfosten vielen Königen der Mark gedient hatte. Die Decken waren bereits zurück geschlagen worden, weiß und frisch; man hatte ein kurzes Gewand für ihn zurecht gelegt. Éomer hob es hoch und schüttelte es aus. Es war reich mit Gold-

fäden bestickt und nicht die Art Kleidungsstück, die er üblicherweise zu tragen pflegte, aber seine Bediensteten betrachteten es zweifellos als angemessen für die Hochzeitsnacht eines Königs. Er zuckte die Achseln, zog sich aus und legte statt dessen das Gewand an. Er würde es hoffentlich ohnehin nicht lange tragen müssen, dachte er mit einem Grinsen.

Éomer band die Schärpe um seine Mitte und öffnete ein Fenster, um die kühle Nachtluft einzulassen. Die Gemächer wiesen allesamt nach Süden und boten einen atemberaubenden Ausblick auf den Ered Nimrais. Über seinem Kopf war der Himmel noch klar und verdunkelte sich langsam zu einem tieferen Blau, aber über den Bergen ballten sich die Wolken zu großen Türmen zusammen, geformt wie gewaltige Ambosse. Sie würden ihre Bürde aus Regen wahrscheinlich später in der Nacht vergießen.

Hinter ihm ertönte ein Knarren und er wirbelte herum, als seine alten Reflexe die Führung übernahmen, Lothíriel stand auf der Schwelle, ein scheues Lächeln auf dem Gesicht. Sie schloss die Tür und machte ein paar unsichere Schritte in das Zimmer hinein. „Éomer?“

Das Haar seiner Frau fiel ihr in üppiger Fülle über den Rücken hinunter; sie trug ein fließendes Nachtgewand, das ihre Rundungen gleichzeitig offenbarte und verbarg. *Seine Frau...* Er musste sich ein paar Mal räuspern, bevor er imstande war, ihr eine zusammenhängende Antwort zu geben. „Ich bin hier.“

Sie lächelte ihn an und drehte sich rasch im Kreis herum; die mitternachtsblaue Seide blähte sich rings um sie und offenbarte verlockende, kurze Einblicke auf weiße Glieder. „Gefällt es dir?“

Ob es ihm gefiel! Mit wenigen langen Schritten durchquerte Éomer den Raum und nahm sie in die Arme. Als seine Lippen die ihren berührte und er seine Finger in ihrem langen, schwarzen Haar vergrub, lachte sie vor Freude. Ganz plötzlich durchfuhr ihn eine Welle aus weißglühendem Feuer. *Hitze und Hunger.* Éomer rang um Kontrolle. Mit Anstrengung löste er seinen Griff um Lothíriel. Hatte seine begehrenswerte, aufreizende Frau eigentlich irgend eine Ahnung davon, wie sehr sie ihn in Versuchung führte?

„Sie hat gesagt, es würde dir gefallen,“ flüsterte Lothíriel atemlos.

„*Sie?*“ Der Klang seines abgerissenen Atems hallte ihm in den Ohren.

„Éowyn, Es ist ein Geschenk von ihr.“

Er konnte sich auf seine Schwester verlassen, dass sie sich ein solches Hochzeitsgeschenk ausdachte! Sie schätzte ihn inzwischen wahrhaftig gut ein. „Es ist ein sehr hübsches Gewand,“ sagte er und ließ seine Hand Lothíriels Rücken hinunter gleiten, „aber du bist es, die es wunderschön macht.“ Und ihm wurde klar, dass tatsächlich irgendwo auf dem Weg ihre Züge – mitsamt ihrem entschlossenen Kinn und ihrer Nase, die an der Spitze so reizend nach oben zeigte – zu seinem Maßstab für Schönheit geworden war.

Sie errötete vor Vergnügen über dieses Kompliment und blickte erwartungsvoll zu ihm auf, als wartete sie darauf, dass er den nächsten Schritt tat. Éomer schluckte.

Würde es die Erinnerungen an das zurückbringen, was sie unter Mûzgashs Händen erlitten hatte, wenn er sie liebte? Ihm wurde klar, dass er nervös war – nervöser in ihrer Hochzeitsnacht als seine Braut!

„Ein Glas Wein?“ fragte er.

Sie nickte und ließ sich von ihm zu dem Tisch am Fenster führen. *Wieso hatte er das Gefühl, dass sie es nur ihm zuliebe tat?* Mit Rotwein gefüllt, der mit Zimt, Nelken und Honig versetzt war, wurde der Brautbecher auf einem kleinen Öfchen warm gehalten. Sorgfältig goss er etwas davon in den goldenen Kelch, der für sie bereit gestellt worden war und hob ihn an Lothíriels Lippen. Sie nahm einen Schluck und ließ ihre Finger leicht auf den seinen ruhen.

„Fein.“ Mit unbewusster Sinnlichkeit leckte sie sich die Lippen.

Éomer stellte den Becher wieder auf den Tisch. Er wollte den Wein direkt auf seiner Frau schmecken! Er nahm sie bei den Schultern und verschloss ihren Mund mit einem weiteren Kuss. *Warm, süß und würzig, wie die Liebe selbst.* Seide flüsterte unter seinen Fingern, während er seine Hände an ihren Flanken hinunter gleiten ließ und ihre sanften Rundungen nachzog, bis er sie auf ihren Hüften ruhen ließ. Solch eine schmale Taille. Obwohl er wusste, dass er seine Frau nicht unterschätzen durfte, hatte er immer noch das Gefühl, er könnte sie in zwei Teile zerbrechen, wenn er nicht Acht gab.

Éomer zog sich ein klein wenig zurück. „Mehr Wein?“

Sie atmete aus; es klang wie ein kleiner Seufzer. „Nein.“

„Einen Nusskuchen?“ Schließlich wollte er nicht, dass sie dachte, er würde sich bei der ersten Gelegenheit auf sie stürzen.

Lothíriel schüttelte den Kopf. „Nein.“ Sie lehnte sich an ihn. „Ich habe keinen Hunger..“ Ein wenig zögernd, als zweifelte sie an ihrer eigenen Kühnheit, ließ sie eine Hand seine Brust hinauf wandern. „... außer auf dich. Éomer, darf ich dein Gesicht fühlen?“

Er lächelte auf sie nieder. „Natürlich darfst du das, meine Gemahlin.“

Als ihre Finger sich zu seinem Gesicht hoben, schloss er die Augen und versuchte, sich vorzustellen, wie die Welt sich für sie anfühlte. Während der letzten drei Monate hatte er das wiederholt getan und sich eine ordentliche Anzahl Schrammen eingehandelt, weil er in Gegenstände hinein rannte. Doch als Ergebnis enthielten ihre Gemächer jetzt nur noch das allernötigste Mobilar. Er spürte durch die kühle Seide ihres Gewandes, wie sie sich streckte und auf die Zehenspitzen stellte, umgeben von schwachen Duft ihres Lieblingsparfums. Von weit entfernt drang der Widerhall des Festes in der Halle an sein Ohr, und noch immer spürte er den Geschmack von süßem Wein in seinem Mund.

Lothíriel folgte der Linie seiner Augenbrauen, dann flatterten ihre Finger über seine Wangen; die Berührung war intimer als ein Kuss. „Deine Gemahlin,“ wiederholte sie staunend. „Es kommt mir nicht möglich vor, dass wir endlich zusammen sind!“

„Oh, Lothíriel!“ flüsterte er; er öffnete wieder die Augen und trank ihren Anblick in sich hinein. „Wie ich dich vermisst habe...“

Einen Ausdruck tiefer Konzentration auf dem Gesicht, zog sie die Kontur seines Mundes nach. „Und ich hatte das Gefühl, dass du ein Teil von mir mitgenommen hättest, als du nach Rohan zurückgekehrt bist, und dass ich nur dann wieder heil und ganz sein würde, wenn wir zusammen sind.“ Sie seufzte. „Gleichzeitig war ich überzeugt, dass irgendetwas geschehen würde, das uns getrennt hält... dass Vater seine Meinung ändert.“

Unwillkürlich verstärkte Éomer seinen Griff um ihre Mitte. „Glaub mir, in diesem Fall wäre ich gekommen und hätte dich entführt! Selbst, wenn ich in die Stadt der Schlangen hätte reiten und sie erobern müssen!“

„Nun, ich wäre sowieso nach Rohan davon gelaufen.“ Éomer musste angesichts der Entschlossenheit in ihrer Stimme lächeln. Und doch konnte er beinahe sehen, wie sie in Edoras eintraf, müde, doch triumphierend nach einer Reise über Hunderte von Meilen, und mit einem Rudel Fürstreiter im Schlepptau.

„Nichts und niemand wird uns jetzt noch trennen,“ versprach er.

Sie lächelte zu ihm auf und zitierte ihre Hochzeitsgelübde auf Rohirric. „Du bist mein und ich bin dein.“ Ihre Hand zog eine Spur seinen Hals hinunter; die leichte Berührung ließ ihn erschauern. Dann glitten die Finger behutsam in sein Gewand hinein, ganz wie ein kleiner Vogel, der zur Ruhe kam. Sie hielt jäh inne. „Éomer, du bist brennend heiß! Geht es dir gut? Hast du dich wirklich von diesem Gift erholt?“

Hin- und her gerissen zwischen Verlegenheit und Belustigung, konnte er sie gerade noch davon abhalten, sich zu bücken und sein Bein zu untersuchen. „Es geht mir gut, Lothíriel!“ Obwohl er das Gefühl hatte, er würde sich niemals erholen – von ihr.

Als sie ihm ein ängstliches Gesicht entgegen hob, sah er sich dazu verpflichtet, einen Erklärungsversuch zu machen. „Ich fürchte, das ist es, was deine Nähe mit mir macht, geliebte Herrin.“

„Oh!“ Farbe flutete ihr in die Wangen, als das Verständnis in ihr aufdämmerte. Er hatte gefürchtet, sie könnte vielleicht in mädchenhafter Verwirrung zurückschrecken, aber einen Augenblick später antwortete sie mit der seltenen Ehrlichkeit, die ihr eigen war: „Das machst du auch mit mir.“

Er zog die zarte Linie ihres Kinns nach. „Ich möchte nicht, dass du denkst, ich wäre nicht besser als dieser Harad-Prinz.“

„Natürlich nicht!“ rief sie. „Éomer, du liebst mich und ich bedeute dir etwas, als Person.“ Lothíriel schauderte. „Mûzgash hat mich nur als günstiges Mittel gesehen, um seine Rache zu nehmen. Ein Ding.“

Er zog sie in den schützenden Kreis seiner Arme hinein. „Lothíriel, vergib mir. Ich hatte nicht die Absicht, dich an ihn zu erinnern!“

Seine Frau presste sich an ihn. „Éomer, vergiss einfach die Sorgen der Vergangenheit.“ Ihre Lippen suchten die seinen. „Wir sind endlich zusammen, du und ich,“ flüsterte sie. Durch die dünne Seide konnte er die Hitze ihres Körpers spüren. „Mein Ehemann,“ hauchte sie, „jetzt ist die richtige Zeit und der richtige Ort.“ Und sie schenkte ihm ein Lächeln. Ein zutiefst vertrauensvolles Lächeln, voll von Vorfreude auf ein wunderbares Abenteuer, das ihnen bevorstand. „*Liebe mich.*“

Éomer starrte auf seine Frau hinunter; scheu und kühn, verletztlich und doch stark, unschuldig und weise. Sie verschenkte sich ganz und gar, ohne irgend etwas zurückzuhalten. Plötzlich spürte er, wie Freude in ihm aufstieg; sie erfüllte ihn bis zum Rand und floss als Gelächter über. Mit einer geschmeidigen Bewegung nahm er sie in die Arme. „Lothíriel, ich stehe dir zu Diensten!“

Später...

Lothíriel schwamm durch die Fluten ihrer Träume empor; für eine Weile trieb sie träge dahin, bevor sie bis zu klarem Bewusstsein aufstieg. Draußen grollte leiser Donner. Noch ein Geräusch... *Regen*, erkannte sie einen Moment später. Schwere Tropfen prallten auf das Pflaster, gurgelten durch Abflüsse und strömten durch Dachtraufen. Sie streckte sich gemächlich und genoss das Gefühl völliger Entspannung, das sie durchdrang. Der Drache am Grund ihrer Seele war gesättigt. Endlich befreit, hatte er seine Schwingen erprobt; er hatte sich hoch in die Luft erhoben, empor schnellend und herab schießend, bevor der Flug in einem verrückten, kreiselnden Sturz geendet hatte, der ihr jeden klaren Gedanken raubte.

Eine Brise von einem offenen Fenster brachte den Geruch nasser Erde mit sich und streifte kalt ihre Haut. Doch sie fühlte sich sehr behaglich; die Hitze, die von ihrem schlafenden Ehemann ausstrahlte, hielt sie warm. Ihr Ehemann – nun in *jeder* Hinsicht. Sie nahm an, dass es ihr merkwürdig vorkommen sollte, nackt zwischen den Laken zu liegen, während sich Éomer an ihren Rücken schmiegte und sein schwerer Arm quer über ihrer Mitte lag, aber statt dessen erschien es ihr als die natürlichste Sache der Welt. Lothíriel lächelte, als sie das langsame Heben und Senken seiner Brust spürte. Heute Nacht hatten sie sich zu einer wunderbaren Reise eingeschifft, und während die Gewässer nicht immer so ruhig sein würden wie jetzt, wusste sie doch, dass sie gemeinsam alle Stürme bestehen würden, die das Leben ihnen entgegen warf. *Hier gehörte sie hin.*

Nach und nach erkannte sie andere Geräusche. Das plötzliche Knarren eines Holz balkens, ein Windstoß, der an den Fenstern rüttelte, die Bettvorhänge, die in der Zugluft flüsterten. Müßig dachte sie, dass sie sich an die Abwesenheit des Meeres und seines allgegenwärtigen Murmelns würde gewöhnen müssen, und an die Geräusche ihrer neuen Heimat, die so ganz anders klangen.

Der sachte Atem ihres Mannes liebte ihren Nacken, und ein Kuss wurde auf ihre Schulter gedrückt. „Hat der Sturm dich aufgeweckt, liebes Herz?“ fragte er.

Lothíriel erinnerte sich daran, wie seine Hände sich auf ihrem Körper bewegt hatten, sanft, doch sicher... sie spürte, wie bei seiner Berührung kleine, bebenden Schauer ihr ganzes Sein durchströmten. Sie nickte nur, weil sie ihrer Stimme nicht traute.

Er begann, in trägen Wirbeln die Kontur ihres Rückgrates nachzuziehen. „Es ist sehr früh; die Dämmerung ist noch mehrere Stunden weit weg.“ Seine Stimme hatte die dunkle Wärme, die allein ihr vorbehalten war. „Niemand wach außer dir und mir.“

Lothíriel wusste, dass draußen Wachen ihre Runde machten, und doch fühlte es sich in diesem Moment wahrhaftig so an, als hätte Arda an den Grenzen ihres Zimmers aufgehört, zu bestehen. Seine Hand setzte ihre gemächliche Forschungsreise fort; gleichzeitig beugte er sich vor und knabberte an ihrem Ohrläppchen. Unwillkürlich schnappte sie nach Luft, und Éomer lachte leise. Oh ja, er genoss die Wirkung, die er auf sie hatte... er spielte auf ihr wie ein Harfner auf seiner Harfe. Doch sie hatte in der letzten Nacht etwas Überraschendes entdeckt.

Sie drehte sich um, strich mit einer Hand über seine Brust und spürte, wie sich die Muskeln unter ihrer Berührung anspannten; dann glitten ihre Finger zu seinem Hals hinauf. Langsam und aufreizend vergrub sie sie in seinem Haar und zog seinen Kopf hinab, nur, um innezuhalten, als ihre Lippen noch einen Fingerbreit getrennt waren.

Éomer stöhnte leise. „Du lernst rasch.“

Sie lachte und zog ihn den Rest des Weges zu sich hinunter; sie legte all ihre neu erworbenen Fähigkeiten in den Kuss, den sie ihm schenkte. „Ich habe einen guten Lehrer.“

„Du bist eine begabte Schülerin!“ Er sank auf die Seite zurück, rückte sie noch sicherer in seinen Armen zurecht, und sie schmiegte sich an seine Schulter. Mit der anderen Hand strich er ihr das Haar zurück und breitete es wie einen Fächer auf dem Kissen aus. „Oh Lothíriel, ich liebe dich.“

Lothíriel hob ihre Hand und zog die Flächen seines Gesichtes nach. Sie kannte sie bereits in und auswendig, und doch würde sie es nie müde werden, das zu tun. „Ich liebe dich auch.“

Er beugte sich hinunter, um sie zu küssen; er nahm sich Zeit dabei und hatte es nicht eilig, fortzufahren, obwohl sie mit köstlicher Sicherheit wusste, dass er ganz gewiss fortfahren würde. Sein Haar fiel wie ein weicher Vorhang über ihre Brüste – kein Wunder, dass die Damen vom Hof in Gondor ihn den *Löwen von Rohan* nannten. Vom Fenster her wurde der Klang des Regens stärker.

Ganz plötzlich ertönte ein lauter Donnerschlag, und sie fuhr zusammen. Sofort schlossen sich seine Arme schützend fester um sie. „Es ist nur der Sturm.“

„Ich weiß.“ Sie genoss das Gefühl, sicher festgehalten zu werden, während draußen die Elemente tobten. „Werden wir oft welche haben?“

„Im Sommer, ja. Sie erheben sich ganz plötzlich, aber sie gehen schnell vorüber. Im Morgen wird es sein, als wäre der Sturm nie geschehen.“ Seine Stimme nahm einen träumerischen Tonfall an. „Dann ist alles frisch. Der Tau glitzert wie Tausende von Diamanten im Licht der aufgehenden Sonne. Und in der Entfernung kann man die Gipfel der Berge sehen, von Schnee gekrönt... so deutlich, dass man das Gefühl hat, man könnte die Hand ausstrecken und sie berühren.“ Er seufzte. „Oh Lothíriel, die Riddermark ist wunderschön. Ich wünschte, ich könnte sie dir zeigen.“

„Aber das tust du doch, mit deinen Worten! Éomer... macht dir meine Blindheit etwas aus?“ Lothíriel hielt den Atem an. Sie dachte, dass sie seine Antwort kannte, aber sie stellte fest, dass es eine plötzliche, überwältigende Bedeutung angenommen hatte zu hören, wie er es laut sagte.

Er küsste sanft ihre Augenlider. „Das tut es, um deinetwillen. Wenn du nur unser Meer aus Gras sehen könntest, wie es sich von Frühlingsgrün zu strahlendem Gold verfärbt, während das Jahr voran schreitet!“

„Ich sehe die Welt durch deine Augen,“ Lothíriel lächelte ihn an. In dieser Nacht, in der ihr ganzes Sein von Freude erfüllt war, konnte sie in sich keine Traurigkeit finden. „Éomer, wenn ich bei dir bin, gibt es keine Dunkelheit. Wenn mein Unfall ein Schritt auf dem Weg war, der mich hierher geführt hat, dann kann ich ihn hinnehmen.“ Sie streichelte mit der Hand seine Schulter und zu seiner Brust hinunter; sie war entschlossen, jeden Zoll von ihm kennen zu lernen und sich in ihrem Geist ein genaues Bild von ihrem Mann zu erschaffen. Seine Haut schien unter ihrer Liebkosung zu brennen, und sie spürte, wie ihn ein Zittern überlief.

„Das Schicksal kann merkwürdige Wendungen nehmen,“ stimmte er zu; seine Stimme klang erstickt.

Lothíriel hielt inne und genoss ihre Macht. Es war ein berauschendes Gefühl, fast so, als hätte sie zuviel Wein gehabt - oder wie das Spiel mit dem Feuer. „Es hätte damit enden können, dass ich mit Mûzgash verheiratet bin...“

Als sich seine Arme besitzergreifend um sie schlossen, fügte sie hinzu: „... aber ich glaube, ich ziehe es vor, Königin der Mark zu sein.“

Éomer hielt still. „Oh, tust du das?“

„Es ist geringfügig besser.“

Kraftvolle Muskeln regten sich unter ihrer Berührung, und im nächsten Moment fand sich Lothíriel eingeklemmt unter dem Körper ihres Mannes wieder, den Kopf auf beiden Seiten von seinen Armen umschlossen. „Bist du sicher?“

Das drohende Grollen in seiner Stimme hielt sie nicht zum Narren, doch nichtsdestotrotz hämmerte ihr Herz wie wild; Lothíriel zuckte die Achseln. „Nun...“ Sie ließ die Finger beziehungsweise über seine Seiten und seinen Rücken hinunter gleiten.

Er erbehte, gespannt wie eine Bogensehne; kaum im Zaum gehaltener Stärke strahlte in Wellen von ihm aus.

Doch in dem Wissen, dass sie bei ihm vollkommen sicher war, lachte Lothíriel nur zu ihm auf. „Ich nehme es an.“

Éomer atmete zischend ein. „Ich *warne* dich...“ Er vergrub seine Finger in ihrem Haar und hielt ihren Kopf in festem Griff. „...Königin der Goldenen Halle oder nicht...“ Sie wartete darauf, dass er ihren Mund mit einem Kuss verschloss, aber er nippte nur aufreizend an ihrer Unterlippe. Sein warmer, männlicher Geruch hüllte sie ein. „... wenn du so etwas sagst wie *das*...“ Éomer senkte den Kopf, küsste gemächlich die

Vertiefung unten an ihrer Kehle und ließ seinen Mund dort verweilen. Jetzt war es Lothíriel, die ein Schauer durchrann. „... meine Herrin und Frau...“ Seine Lippen wanderten tiefer und sie grub unwillkürlich die Finger in seine Flanken und wölbte ihm den Rücken entgegen. „... dann wirst du mit den Folgen leben müssen!“

„Ja, bitte!“ flüsterte sie.

Und der Löwe von Rohan gehorchte mit Freuden.

ENDE

Anmerkung der Autorin:

Éadig bedeutet „gesegnet“, und laut Tolkien ist das der Name, der Éomer von seinem Volk gegeben wurde. Der Rest des Zitats - ebenso wie all die anderen „Zitate“ in dieser Geschichte - sind meine eigene Erfindung.

Anmerkung der Übersetzerin:

Das ist bei weitem die längste Erzählung, die ich je für *Cúthalions Bogen* übersetzt habe, und eine der besten. Obendrein hatte ich zum ersten Mal die Chance, direkt mit der Autorin zusammen zu arbeiten, weil sie ausnahmsweise Deutsch spricht und verstanden hat, was ich tue. Vielen Dank an *Lialathuveril* für ihr Vertrauen, ein bemerkenswertes Teamwork, für jede Menge Spaß und für das Glück, diese außergewöhnlich gute Geschichte auf meiner Seite haben zu dürfen!